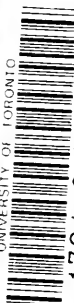


UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 01581468 4





Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

<http://www.archive.org/details/werkelen02lena>

Deutsche
National - Litteratur



Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Walke, Prof. Dr. H. Wartsch, Prof. Dr. H. Wegstein,
Prof. Dr. G. Weghagel, Prof. Dr. Wirlinger, Prof. Dr. H. Wümmner, Dr. f. Zobertag,
Dr. H. Worberger, Dr. W. Creizensch, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. P. Düntzer,
Prof. Dr. K. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. T. Geiger, Dr. H. Hamel, Dr. C. Henrich,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. H. Frhr. v. Tillencron, Dr. G. Milchbach,
Prof. Dr. J. Minor, Dr. f. Munsier, Dr. P. Nerlich, Dr. H. Pesterlep, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Prähle, Dr. Adolf Rosenbergs, Prof. Dr. K. Sauer, Prof.
Dr. H. J. Schröer, H. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. f. Wetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

155. Band

Senaus Werke II

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

LG
563K

Lenaus Werke

Zweiter Teil

Kleinere lyrisch-epische Dichtungen
Helena. Faust. Savonarola
Die Albigenser. Johannes Biska. Don Juan

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Koch



38386
1911/97.

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten

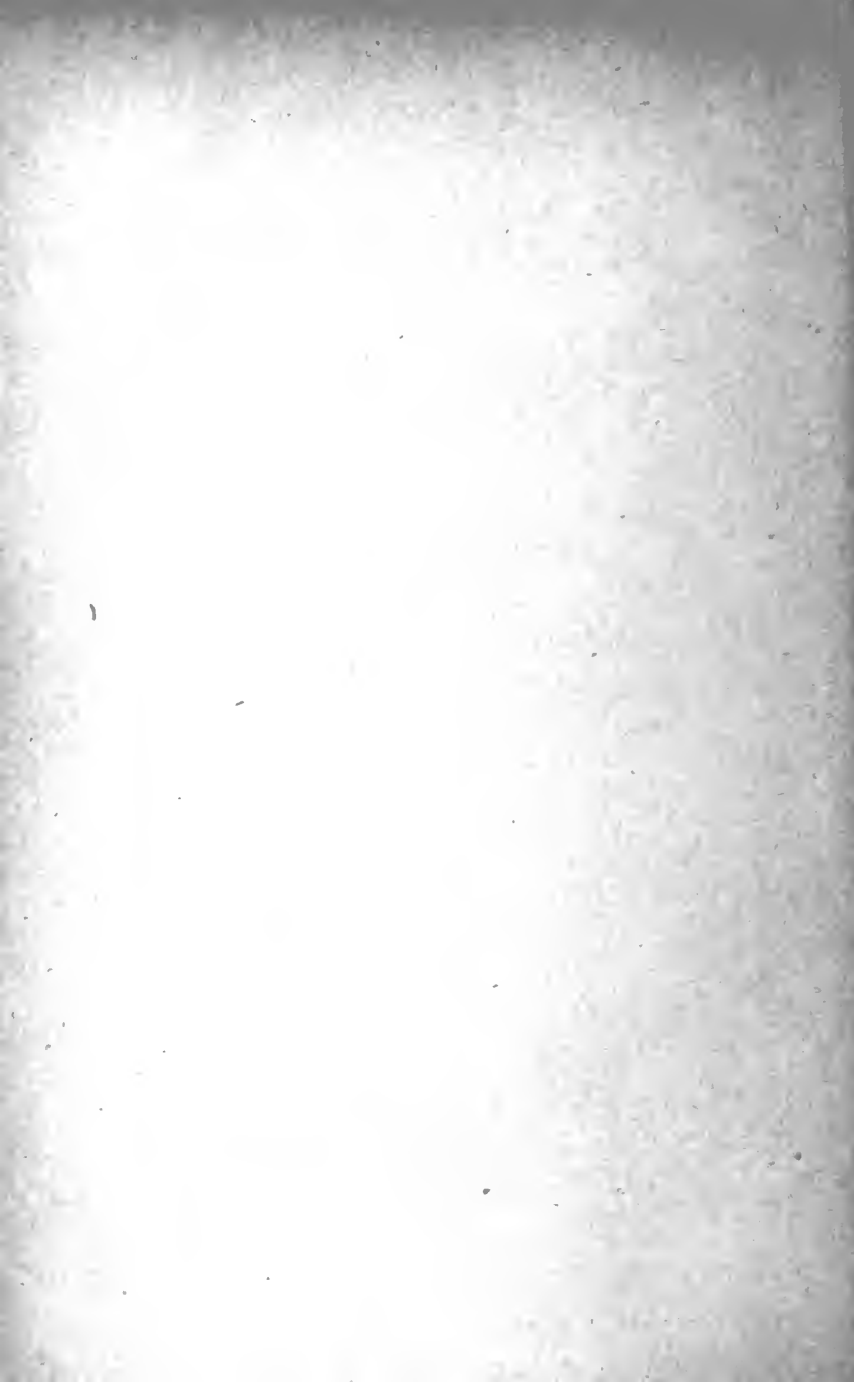
Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Kleinere lyrisch-epische Dichtungen.



Klara Hebert,
ein Romanzenkranz.

2. Bereits am Schlusse der ersten Gedichtsammlung 1832 veröffentlicht, welcher Druck der vorliegenden Ausgabe zu Grunde liegt; Schwab rühmte die Dichtung als einen würdigen Beschluß des ganzen Buches. Lenau 21. April 1832 an Schurz: „Es ist manches Neue entstanden. Mit meiner Klara Hebert, zehn Romanzen, bin ich zufrieden.“ Lenau hegte seit seinem Verkehre mit Antoniewicz Vorliebe für alles Polnische, und so zogen ihn auch die historischen Romane an, in denen der polnische Major Alexander August Ferdinand von Dypeln-Prontkowzki (1783—1834), dessen Werke er besonders schätzte, nach dem Vorbilde Walter Scotts die Geschichte seines Vaterlandes behandelte. Aus dessen zweibändigem Romane „Der gallische Kerker“ (Dresden 1827, schon 1824 in Nr. 172—235 der „Dresdner Abendzeitung“ erschienen) entnahm er denn auch den Stoff seines Romanzenkranzes; Lenau ist seiner Quelle gegenüber völlig selbständig verfahren, das ganze politische Intriguenspiel und sogar Hauptpersonen des durchaus unpoetischen Romanes beiseite lassend.



I. Cisteron.

Welche Freude fühlt der Wanderer,
Zieht er so im Frühlingsstrahle
Durch die schönen, liedervollen,
Wonnigen Provencertthale!

5 Heißer glüht der Kuß der Sonne
Auf den blumenreichen Matten;
Süßre Labung rauscht die Quelle,
Kühler säufeln hier die Schatten.

10 Voller tönt des Donners Stimme,
Und die Sterne blinken heller,
Rascher blüht die Frucht und reifet,
Und die Liebe zündet schneller.

15 Unbesiegbar und unendlich
Ist der Liebe banges Sehnen,
Und es nagen in die Herzen
Tiefer ihre Spur die Thränen.

20 Aber führt der Weg den Wanderer
An den Ort, den ich besinge,
Kann er nicht dem Schauer wehren,
Daß er ihm das Herz durchdringe.

Am Gestade der Durance
Sieht er eines Städtchens Mauern,
Grauberäuchert, hin und wieder
Seine stillen Häuser trauern.

Cisteron. Die ersten fünf Gesänge rühmt Schwab in seiner Rez. der Gedichtsammlung von 1832 als zu dem Schönsten im Buche gehörend, sie könnten „nur zur Bestätigung unseres Urteils dienen, daß mit dieser Sammlung ein echter lyrischer Dichter vor unsere Nation tritt, der er wohl gar nicht einmal unmittelbar angehört“.

Grausenhafte Felsenschlünde 25
 Sieht der Wanderer dicht daneben,
 Selten auf granitnem Blocke
 Einen Strauch im Winde beben.

In dem nächtlichen Reviere 30
 Scheint der Tod sich zu ergehen,
 Und den Leben nachzusinnen,
 Die sein Odem wird verwehen.

Von den Klippen, wie verzweifelnnd,
 Stürzt der Wildbach in die Tiefe,
 Und er brauset in den Schluchten, 35
 Ob er bang nach Hilfe rief.

Furchtiam ruht am Fuß des Berges
 Städtchen Cisteron geschmieget,
 Wie zu des Gebieters Füßen
 Weinend eine Sklavin lieget. 40

Auf dem Berge ragt Gemäuer,
 Und in längstverblüchnem Glanze
 Herrichten hier von ihrem Schlosse
 Einst die Grafen der Provence.

Wie so traurig da dem Wanderer 45
 Die verfallnen Türme winken!
 Alles Edle hier auf Erden,
 Alles muß am Ende sinken!

An den Türmen, steil und plötzlich, 50
 Hebt sich eine Felsenmasse,
 Eine Herberg für die Wolken,
 Auszuruhn auf ihrer Straße.

Und zuhöchst am Felsenhaupte
 Steht ein Häuschen, einsam, wüste,
 Wo der Heide mit dem Opfer 55
 Seine Götter einst begrüßte;

41. Grafen von Provence; sie waren im Mannstamm schon 1112 ausgestorben; 1487 wurde die Provence mit der Krone Frankreich vereinigt.

60 Doch in unsern schlimmen Tagen
Ward der Tempel zum Gefängnis,
Wo die Tyrannei ihr Opfer
Quält in heimlicher Bedrängnis.

Ludewig, du böser König!
Richelieu, du arger Priester!
Wagt der König nicht den Frevel,
Schon vollbringt ihn der Minister.

65 Zu beklagen ist die Menschheit,
Will ein Priester ihr gebieten,
Statt den Himmel ihr zu geben,
Raubt er ihr die Erdenblüten.

II. Der nächtliche Gang.

70 Tiefe Nacht; — der stille Vollmond
Hebt sich jenseits von den Auen,
Und die Wellen der Durance
Sind ein Silberstrom zu schauen.

75 Flüchtig eilen sie vorüber
An den mondbeglänzten Riffen,
Und von räthelhafter Wehmut
Fühlt der Wanderer sich ergriffen;

80 Denn er hört im ruhelosen,
Immer gleichen Wellenschlage
Ewig an die Sterne tönen
Seines Herzens bange Frage:

Ein Berrauschen, ein Verschwinden
Alles Leben! — Doch von wannen? —
Doch wohin? — Die Sterne schweigen,
Und die Welle rauscht von dannen.

Cisteron, das Städtchen, schlummert;
Nur im Schlosse lassen Worte
Dumpf und eilig sich vernehmen,
Und es dröhnt die Eisenpforte. 85

Männer schreiten still und langsam
Dort hinauf zum Felsenhause:
Waffenknechte sind es, führen
Den Gefangnen in die Klausen. 90

Johann Kasimir von Polen!
Heiß durchrollt von Königsblute,
Edler Sproß vom Stamme Wasa,
Ach, wie mag dir sein zu Mute! 95

Heldenzüngle, der du kämpfdest
Ruhmbekränzt in manchen Schlachten,
In verräterischer Fremde
Mußt du als Gefangner schmachten! 100

Spricht man so im feinen Frankreich
Hohn des Gastes heiligem Rechte,
Daß den freudgefümmten Fürsten
Zwingen die Tyrannenknechte?! 105

In des Mondes hellem Scheine
Glänzen ihre Mordgewehre;
Aber nicht des Polenfürsten
Stolz und schnell verwischte Zähre. 110

Auf dem steilen Stufenpfade,
Eingehauen dem Granite,
Heben sich in scheuer Windung
Nach dem Gipfel ihre Schritte. 110

93. Der zweite Sohn des nach seiner Vertreibung aus Schweden in Polen regierenden Königs Sigismund III., am 21. März 1609 geboren, wurde am 20. November 1648 als Johann II. Kasimir zum König von Polen erwählt, worauf er sich mit der Witwe seines Bruders Wladislaw, Marie Luise von Gonzaga, vermählte; nachdem er 1668 die Krone niedergelegt, starb er am 16. Dezember 1672 zu Nevers in Frankreich. — 95. Wasa, Sigismund war der Enkel von Schwedens Befreier Gustav Erichson Wasa.

115 Wagt es wer im schwanen Mondlicht
Da den Pfad hinaufzuwallen,
Bebend sieht er seinen Schatten
In den grausen Abgrund fallen.

120 Sinnend bleibt Johannes stehen,
Und er hört im Niederlauschen
Immer leiser dort die Schluchten,
Leiser die Durance rauschen.

Horch! ein Lüftchen aus den Auen,
Wo die Nachtigallen singen,
Kommt dem Armen nachgeflogen,
Ihm noch einen Laut zu bringen.

125 Weither kam das gute Lüftchen,
Wie ein Kind, das frohbehende
Einem Bettler, wenn er scheidet,
Nacheilt mit der milden Spende.

130 Und sie klimmen immer höher,
Nur noch ihre Tritte schallen,
Still ist nun der Wasser Rauschen,
Still das Lied der Nachtigallen.

135 Todesruhe deckt die Höhen,
Die verlassnen Felsenklippen,
Kein Gesträuch und keine Blume
Auf des Abgrunds bleichen Lippen.

III. Der selige Abend.

140 Schnell versammelt um die Felsen
Haben Wolken sich und Winde,
Um den neuen Gast zu grüßen,
Seines Kummers Spielgesinde.

Ausgeloschen ist das Mondlicht
Und der Sterne helles Flimmern,
Durch die enge Fensterspalte
Hört der Prinz die Lüfte wimmern.

Traurig sinnend blickt Johannes
In die dunkle Ferne nieder,
Und es flattern seine Locken
Windgeschaukelt hin und wieder;

145

Flattern um die blaße Stirne,
Wie das Laub der Trauerweiden
Um die bleiche Marmortafel
Über den begrabnen Freuden.

150

Er gedenket eines Abends,
Eines seligen vor allen,
Als in Martigues er gelandet
Mit den Freunden und Vasallen.

155

Ruhig lag die sturmerprobte
Genueßische Galeere,
Lustig flogen ihre Wimpel,
Und der Tag versank im Meere;

160

Scheidend warf er seine Strahlen
In der Wellen bunt Gedränge,
Wie ein König, goldverstreuend,
Scheidet von der frohen Menge.

Nach dem Sturme lag die See nun
Schön in ihrer stillen Größe,
Nur noch manchmal an das Ufer
Tönten bange Wellenstöße.

165

Ist auch schon das Auge heiter,
Und verstummt des Mundes Klage;
Doch es zuckt nach starkem Weinen
Noch das Herz im bangen Schlage.

170

Liebtlich war der Lüfte Säufeln
Nach dem rauhen Sturmestosen,
Auf der Meeresruhe schwebten
Die Gefänge der Matrosen. — —

175

155. Les Martigues, am Ausmündungskanal des Strandseeß von Berre ins Mittelmeer im Arrondissement von Arz gelegen.

180 Dicht am Strande, schmuck und wirtlich,
Winkt der Gasthof mit dem Schilde
Dreier Lilien, einzufehren
Zu dem schönen Engelbilde:

Klara Hebert, weit gepriesen
Rings im Lande, ob der Blüte
Ihrer Schönheit, weit im Lande,
Ob des Herzens Wundergüte.

185 Laut mit ungestümer Freude
Tritt der Seemann in das Zimmer,
Dringend heischt er nach dem Becher;
Doch sein Mut wird stiller immer:

190 Ihm kredenzt der Wirtin Tochter
Freundlich mit den zarten Händen,
Und er läßt den Becher stehen,
Kann sein Auge nimmer wenden;

195 Nun sie seinem Blick entschwinden,
Trinkt er aus mit raschem Zuge,
Daß sie ihn noch einmal fülle,
Klopft er sachte mit dem Krüge.

200 Seine Seele wird ergriffen
Schmerzlich von der Liebe Ahnen,
Die für immer er verloren
Auf den sturmbewegten Bahnen.

Und er eilt hinaus zum Strande,
Fort treibt ihn sein wild Verlangen,
Daß die Stürme ihm ent schlagen
Dieses ungewohnte Bangen. —

205 Mit dem glänzenden Gefolge
War der Prinz nun angekommen.
Ihn empfing die Wirtin rauschend,
Ihre Tochter still beklommen.

Schüchtern vor dem fremden Fürsten
 Steht sie, harrend der Befehle,
 Kaum zu ihm hinanzublicken,
 Wogt ihr Auge, voller Seele. 210

Tiefen Ernst und süße Schwermut
 Sprechen seine schönen Züge,
 Und des Auges Blitz verkündet
 Hell des Mutes hohe Flüge. 215

Troh erschrecken ihre Blicke,
 Und sie können nicht verweilen,
 Müssen mit dem lieben Bilde
 Schnell zurück zum Herzen eilen. 220

Überwältigt von der Liebe
 Selig dringendem Erwarten,
 Treten beide unwillkürlich,
 Stumm und bebend, in den Garten.

Also wandeln sie noch lange 225
 Mit verschwiegenem Gefühle;
 Gastlich bieten hier die Bäume
 Süße Frucht und Schattenfühle.

Nachtigallen, immer lauter,
 Singen auf den grünen Zweigen, 230
 Gleich als wollten sie verraten,
 Was die beiden sich verschweigen.

Freudig grüßen schon die Sterne
 Sie auf ihrem schönsten Gange;
 Endlich wird die Liebe Sprache, 235
 Und sie flüstern viel und lange.

Märchen hört die Zauberworte,
 Daß sie ihm auf weiter Erde
 Die alleinige Geliebte
 Sei und ewig bleiben werde. 240

In der Jungfrau Busen plötzlich
Ist der Himmel aufgegangen,
Seines Lenzes Purpurblüten
Treibt das Herz ihr auf die Wangen.

IV. Blumengruß.

245 Jener Abend war entschwunden;
Doch mit jedem Morgenlichte
Sah Johannes im Gefängniß
Frische Blumen, süße Früchte.

250 Sind es Früchte nicht von Bäumen,
Die er sah auf seinen Wegen?
Hauchten diese Blumen nie noch
Ihre Düfte ihm entgegen? —

255 Gleich als hätte heimlich jemand
Abgeschmeichelt jeder Stelle
Eine freundlichere Miene,
Seitert sich die Kerkerzelle.

260 Dieses ewig wache Sorgen,
Ob ein Geist es heimlich übe,
Allgewärtig, ungesehen,
Kann es jemand als die Liebe? —

Jüngling mit den edlen Freunden,
Die getreu dir auch im Leide,
Ist noch eine treue Seele
Dir gefolgt in fremdem Kleide.

265 Ihre Sehnsucht will die Jungfrau
Deinem Blick verborgen halten,
In die Pflicht des Pagen hüllen
Ihrer Liebe stilles Walten.

270 Und es deckt die Rosenwangen
Gelbe, angetünchte Farbe,
Und es flüchtet ihre Stirne
Unter die gemalte Narbe. —

Kaum erwacht der Tag im Osten,
 Und der Schwalbe frühes Rufen,
 Gilt auch schon das gute Klärchen
 275
 Nieder die granitnen Stufen.

Über Felsen, Thal und Wiesen
 Wandert sie wohl eine Meile
 Nach dem Garten ihrer Mutter
 Fort in rastlos froher Eile.
 280

Was an schönen frischen Blumen
 In den Beeten ist zu finden,
 Pflücket sie mit klugem Finger,
 Ihm den Morgengruß zu winden.

Und sie blicket, Früchte suchend,
 285
 Nach den Bäumen in der Kunde,
 Sinnend hält sie manchmal inne,
 Eingedenk der süßen Stunde.

Und die Wonne jener Stunde,
 Und das mitleidvolle Bangen
 290
 Um den Teuren mengen ihre
 Thränen auf des Mädchens Wangen. —

Nun erwacht der Prinz vom Traume,
 Der ihn ließ sein Klärchen schauen,
 Der ihn wandeln, frei und selig,
 295
 Ließ in heimatlichen Auen.

Des Erwachten Blicke schweifen
 Finster an den Kerkerwänden;
 Doch sie werden plötzlich heiter,
 Treffen sie die Morgenpenden.
 300

Still und schüchtern in der Ferne
 Steht der Page, will's kaum wagen,
 Daß sie nicht Verräter würden,
 Seine Augen aufzuschlagen.

305 Klara sieht es freudebebend,
Wie der Liebe stumme Gaben
Ihm das Angeſicht erheitern,
Und die franke Seele laben.

V. Die Gewitternacht.

310 Mit dem Grafen Konopacki,
Seinem Freunde, treu bewähret,
Spricht Johannes angelegen,
Als der Abend wiederkehret.

315 Eben hat der Graf des Trostes
Mildberedtes Wort geendet,
Und des Prinzen düstre Seele
Froher Hoffnung zugewendet;

320 Leise lächelt dem die Freude
Auf den kummerbleichen Wangen,
Und er hält die Hand des Freundes
Mit des Dankes Druck umfangen. —

Draußen sind die Waffenknechte
Rundgelagert in der Halle,
Und es dröhnt der Marmorboden
Vom Pokal und Würfelfalle.

325 Weiche Provençalenlieder
Tönen aus den rauhen Kehlen,
Und sie schweben durch die Kunde,
Schwankend, wie verirrte Seelen.

330 Doch den einen von den Wachen
Seine Kameraden schelten;
Denn er schweigt bei ihrem Jubel,
Hebt auch seinen Becher selten.

335 Klärchens Vetter Heinrich ist es,
Den des Mädchens Flehn bewogen,
Daß der Krieger auf des Kerkers
Prevotalmacht ist gezogen. —

Schweigend blicken jetzt die Freunde
 Durch des Kerkers Fenstergitter,
 Mächtig kommt heraufgezogen
 Dort vom Westen ein Gewitter; 340

Und die freien Wetterwolken
 Ziehen rasch vorbei und schneiden
 Finstre, höhnische Gesichter
 In den Kerker auf die beiden.

Brausend fliegt des Todes Jagdhund 345
 Sturm bergan in wilder Eile,
 Seinen Herrn zu suchen, irrt er
 Durch die Felsen mit Geheule.

Immer wird der Himmel dunkler,
 Und schon ist die Nacht vollkommen, 350
 Wie von einer finstern Ahnung
 Wird der Freunde Herz beklommen.

Donnernd hallt des Todes Weidruf
 Ringsum in Gebirg und Thalen, 355
 Plötzlich zündet er die Nacht an
 Mit den hingeschossnen Strahlen.

Immer lauter schreit der Donner
 Durch die grausen Finsternisse;
 Aus gebrochnen Wolken stürzen
 Rauschend sich die Regengüsse. 360

Hart am Kerker Blitze zucken
 Sehn die beiden mit Entsetzen:
 An den Felsen scheint der Tod hier
 Seinen Flammpfeil zu wehen. —

Doch wer sind die zwei Gestalten, 365
 Die, umrahet von den Wettern,
 Es in solcher Stunde wagen,
 Zum Gefängnis aufzuklettern?

370 Michelieus geheimes, sichres
 Werkzeug in verruchten Thaten:
 Chantereine, der Hauptmann ist es
 Von des Schlosses Wachsoldaten.

375 Dieser weiß zu des Gebieters
 Schlau verderblichem Befehle
 Immer noch ein Gift zu fügen
 Aus der eignen bösen Seele.

380 Und mit ihm der Knechte kühnster,
 Dem er alles mag vertrauen,
 Der ihm durch die Nacht der Sünde
 Folgt wie durch Gewittergrauen. —

Rastend halten sie nun inne
 Auf bequemer Felsenfläche,
 Daß des Greuels nahen Ausgang
 Noch das finstre Paar bespreche.

385 Wildsfrohlockend ruft der Hauptmann:
 „Heute muß das Werk vollbracht sein,
 Und zur Freude des Ministers
 Dies des Polen letzte Nacht sein!

390 „Reich an Haffe ist der Priester,
 Dessen mag manch Grab ihn loben;
 Doch des Hasses herbste Fülle
 Kocht sein Herz für den da oben.

395 „Denn der hat sich kühn vermessen,
 Einft in hoher Fürsten Kreise
 Dem Gefürchteten zu nahen
 Auf verächtlich kalte Weise.

400 „Und er wäre längst verblichen;
 Doch der König selbst, der schwache,
 Hat Gewalt verboten, fürchtend
 Osterreichs und Polens Rache.

„Heute will mit eigener Faust ich
Nach der rechten Stunde haſchen,
Und mit dem, was wir vollbringen,
Selbſt den Teufel überrafchen.

„Doch daß unſrer That Geheimniß
Kein Verräterohr belauſche,
Liegt der Wache ganze Rotte
Eingezecht im tiefften Kaufche. 405

„Hurtig ſchleudern in den Kerker
Wir die lohen Schwefelbrände, 410
Daß der Fürſt im ſchweren Qualme
Sein erlauchtes Leben ende!

„Und ſein guter, treuer Landsmann,
Der da ſchläft an ſeiner Seiten,
Wird den Freund wohl mit Vergnügen 415
In die andre Welt begleiten.

„Luſtig vorwärts, Kamerade!
Vorwärts, Bruder, ohne Zagen!
Morgen heißt es: in den Kerker
Hat der Donner eingefchlagen. 420

„Ja, dem Himmel aufgebürdet
Sei die Mordthat unſrer Hände;
Und der wütet heut' ſo närrifch,
Daß er's ſelber glaubt am Ende!“

Haſtig ſchreiten ſie nun aufwärts,
Kommen zu den Kerkerthoren;
Doch es ging von dem Geſpräche
Nicht ein Wörtchen auch verloren. 425

Dem des Prinzen treuer Page,
Dem ein Unheil mochte ahnen, 430
Folgte ihnen Schritt für Schritte
Nach auf ihren ſchlimmen Bahnen.

435 Sachte sind sie nun getreten
In das Haus, die Schwefelbrände
Aus dem Dunkel still zu holen,
Und entzündten sie behende.

440 Klärchen weckt den Vetter schleunig,
Der im leichten Schlummer nicket,
Hält die Hand ihm, daß er schweige,
Zitternd auf den Mund gedrückt.

Chanteraine ist schnell und leise
Schon zum Fenster angekommen,
Hat nun aus der Hand des Knechtes
Schon den Brand heraufgenommen.

445 Plötzlich mit dem Feuerrohre
Bricht der Page vor, entschlossen:
In den bodenlosen Abgrund
Stürzt der Bösewicht, erschossen.

450 Wütend, mit gezücktem Dolche
Faßt den Bagen nun der Scherge;
Doch, von Heinrichs Schwert getroffen,
Taumelt er hinab die Berge.

VI. Der alte Marko.

455 „Klara lebst du?“ ruft Johannes
Bang mit lautem Herzenspochen:
Klara liegt am Kerkerlager,
Eine Lilie sturmgebrosen.

460 Stumm, mit trostberaubter Miene,
Steht des Fürsten Arzt daneben,
Ohne Raft mit Blick und Händen
Spürend nach dem teuren Leben.

VI. Die zweite Hälfte der Dichtung tabelt Schwab als ärmer an Erfindung und weniger Interesse gewährend; „die Poesie ist in ihr zur Begebenheit herabgefunten, und der Schluß paßte zu einer gewöhnlichen Novelle. Die blühende Ausführung kann diese Mängel nicht verbeden.“

Abgewaschen ihrem Antlitze
Ist die jungfräuliche Lüge,
Und in bleicher Todesschönheit
Zeigen sich die holden Züge.

Lose sind die wirren Haare, 465
Blutig sind die zarten Hände,
Die im Sturme sich geklammert
An die rauhen Felsenwände.

In die weiche Brust gedrungen 470
Ist der Dolch des Mordgesellen,
Und der treue, warme Purpur
Quillt hervor in raschen Wellen.

Und ein stilles, starres Lächeln
Ruht so hold auf ihrem Munde,
Gleich als fühlte sie mit Wonne 475
Bluten ihre tiefe Wunde. —

Wer die Liebe hat im Herzen
Mit dem vollen Göttertriebe,
Fühlt wohl auch die süße Sehnsucht,
Hinzusterben für die Liebe, 480

Hinzuschütten alles Leben
Mit dem einen süßen Worte;
Ha, wie stürzt das Blut so felig
Durch die aufgerißne Pforte! —

Doch der alte, treue Marko 485
Waltet ohne Raft noch immer;
Sieht vielleicht sein scharfes Auge
Noch wo dämmern einen Schimmer?

Kräuter, die der fernste Süden,
Die der höchste Nord geboren, 490
Seiner Kunst geheimste Kräfte
Werden jetzt von ihm beschworen.

478. In allen späteren Drucken: Mit dem vollen, heißen Triebe. — 483. Blut so freudig.

495 Wonnebebend, und verzweifelnd,
Reicht Johannes ihr die Labe;
Seine Seele zittert zwischen
Klaras Lieb' und ihrem Grabe. —

500 Endlich hebt sich ihre Wimper:
O du Seligster von allen!
Freudeschluchzend zum Gebete
Mußt du auf die Kniee fallen!

Und der alte, treue Marko
Blickt empor zu Gott und betet:
„Meine Kunst ist deine Liebe,
Die vom Tode sie gerettet!“

505 Klara hebt die matten Augen
Auf zu dem in Freudezähren,
Dem zuliebe bald auf immer
Sie geschlossen blieben wären.

510 Und lebendig wird das Lächeln,
Das vom Tode war befangen,
Und jungfräuliches Erröten
Dämmert auf den bleichen Wangen.

VII. Die Botschaft.

515 Nach Saint-Germain zum Verkaufe
Trägt ein Häuflein Bauersleute,
Was der Herbst mit vollen Händen
Ihm auf Flur und Garten streute.

520 Neben schwer beladnem Wagen
Läßt der Mann die Geißel knallen,
In der Bäurin feinem Korbe
Wird das schmucke Obst gefallen.

513. Saint-Germain en Laye bei Paris war vor der Regierungszeit Ludwigs XIV. ein beliebter Aufenthaltsort des französischen Hofes.

Mit Geschichten, frohen Pössen,
 Und nun wieder mit Gefängen
 Suchen sie sich wegzustehlen
 Über ihres Weges Längen.

Hinter ihnen Pferdgetrappel: 525
 Und sie stehen, und sie schweigen,
 Und neugierig nach den Reitern
 Aug' und Ohr sie rückwärts neigen.

In noch nie gesehner Eile,
 Brausend gleich empörten Wogen, 530
 In noch nie gesehnen Trachten
 Kommt die Schar herangeflogen.

Wer? wohin? woher des Weges?
 Rufen die erstaunten Bauern;
 Doch mit Staub die Rosseshufe 535
 Ihnen schnell den Mund vermauern. —

Es ist Christoph Gosziewski,
 Von Smolensk der Wojewode,
 Der mit seinen Weggefährten
 Manches Ross gejagt zu Tode. 540

Nimmer länger soll Johannes
 Schmachten in den Kerkermauern;
 Wladislaw, sein treuer Bruder,
 Fühlt herzinniges Bedauern.

Wladislaw, der Polenkönig, 545
 König auch im Schwedenlande,
 Ist empört in tiefster Seele
 Über Frankreichs freche Schande.

538. Smolensk war erst von Wladislaw IV. den Russen abgenommen worden. —
 545. Wladislaw IV., König von Polen 1632—1648; das Thronrecht seines Vaters
 Sigismund auf Schweden hatte er wohl geerbt, konnte es aber der protestantischen
 herrschenden Linie gegenüber nicht zur Geltung bringen.

550 Und er ließ zu seinen Boten
Zürnend seine Stimme tosen,
Und das Wort, das er gesendet
An den König der Franzosen,

555 Ist ein Blitz in sie gefahren,
Der sie nun fortreißt geschwinde,
Unaufhaltsam nach dem Orte,
Wo er, freigelassen, zünde. —

560 In dem Schlosse zu Saint-Germain
Schnauben schon die müden Kerner,
Vor den argbetroffenen König
Treten die samar'schen Männer.

Schweiß entrollt den kühnen Stirnen,
Und ihr Auge glüht im Zorne,
Drohend klirren ihre Säbel,
Ihre blutgetränkten Sporne.

565 Und zum König nun beginnet
Gonsiowski so zu reden:
„Wladislaw hat uns gesendet,
Herr der Polen und der Schweden:

570 „Habt Ihr nicht noch diese Stunde
Seinen Bruder freigesprochen,
Soll an Euch und Eurem Lande
Blutig sein die Schmach gerochen!

575 „Daß der Prinz das Land durchspähte,
Euch an Spanien zu verraten,
Ist nur eine schöne Lüge
Eures tückischen Prälaten,

580 „Eine Lüge ausgebrütet
Von der Kirche grimmstem Geier;
Und in Eurer faulen Krone
Nistet dieses Ungeheuer! —

„Österreich, Spanien und Italien
Werden sich an Polen halten,
Eure Macht und Johanns Kerker
Schnell mit einem Hiebe spalten!“

Zornesbleich und furchtergriffen, 585
Diesbeschämnet, starrt zur Erde
König Ludwig, — und gebietet,
Daß der Prinz befreiet werde.

VIII. Die Heimkehr.

Zu Paris am Königschlosse,
Das der Prinz nunmehr bezogen, 590
Harrt der Wagen lange Reihe,
Drängen sich des Volkes Wogen.

Auf der kunstgeschmückten Treppe
Stehn die königlichen Gardien,
Dem Andrang des Volks zu wehren 595
Mit dem Stoß der Hellebarden.

Johann Kasimir, gebleichet
Von des Kammers langem Drucke,
Stieg herab, seit lange wieder 600
In dem vollen Fürstenschmucke.

Auf dem Haupt die samtne Mütze,
Um den Busch des Reihers brannten,
In vielfache Schnur gewunden,
Große helle Diamanten.

An dem samtnen Oberkleide 605
Weite Ärmel niederhangen,
Drauf das goldne Fell des Widders
Und die Demantfette prangen.

581. Die österreichischen und spanischen Habsburger waren dem katholischen Zweige der Wafaß durch die gleichen Tendenzen der Gegenreformation verbunden.

610 Der kostbare Persergürtel
Trägt des Säbels Eisenbogen
Mit rubinbesetztem Griffe,
Den der Jüngling oft gezogen. —

615 Ihn umrauschen die Begleiter:
Sully, Angoulême, nebst andern,
Sagen ihm viel süße Worte,
Wünschen ihm ein glücklich Wandern.

620 Doch der Zug, die Treppe nieder,
Muß auf jeder Stufe stocken,
Unaufhaltsam strömt das Volk zu,
Mit gutmütigem Frohlocken.

In der Treppe tiefster Ecke,
Hinter des Hatschierers Rücken,
Hat ein Mädchen sich geschnieget,
Auf den Zug hervorzublicken.

625 Eingebettelt in die Stelle
Hat sie sich mit bangem Flehen,
Daß sie dürfe nur noch einmal
Unbemerkt den Prinzen sehen.

630 Also hat in scheuer Demut
Alara Hebert sich verborgen,
Nimmer braucht ja ihre Liebe
Für den Teuren mehr zu sorgen.

635 Nicht gewahrt der rauhe Wachmann
Ihres Herzens lautes Pochen,
Und wie manche heiße Thräne
Aus den Augen ihr gebrochen.

614. Der große Finanzminister Heinrichs IV., Herzog von Sully, stand seit 1634 bei Ludwig XIII. wieder in Gnaden; er starb erst 1641. Charles, Herzog von Angoulême, natürlicher Sohn König Karls IX., gest. 1650. — 622. Hatschier, aus dem französischen archer, Trabanten mit Hellebarden.

Plötzlich hält Johannes inne,
 Forschend blickt er ins Gedränge;
 Doch nicht sieht er, die er suchet
 In des Volkes bunter Menge. 640

Und der Liebe bange Zweifel
 Ihm die Seele jetzt erfassen:
 „Alara!“ ruft er laut und schmerzlich,
 „Alara! willst du mich verlassen?“ —

Wie sie so ihn höret rufen, 645
 Stürzt sie hin mit lautem Weinen,
 Und ohnmächtig liegt das Mädchen
 Auf der Treppe Marmorsteinen.

Festgedrückt an seinen Busen,
 Hält Johannes sie umfassen,
 Mit unendlich süßer Wehmut 650
 Küßt er ihre bleichen Wangen.

Lange noch auf ihrem Antlitz
 Ruht sein seliges Betrachten,
 Und es zittert seine Stimme: 655
 „Lebewohl!“ der Auferwachten.

Zu Graf Angouleme nun spricht er:
 „Eurem Schutz sei sie befohlen;
 Ehret sie, wie es der Freundin 660
 Siemen mag Johanns von Polen!

„Meines Lebens kühne Rettung
 Dank' ich diesen zarten Händen;
 Und daß ich zur lieben Heimat
 Wieder kann die Schritte wenden!“

Rasch besteigt er seinen Wagen, 665
 Und den Prinzen segnet jeder.
 Jetzt verliert sich in der Ferne
 Schon das Rollen auch der Räder.

IX. Die Sehnsucht.

670 Haben wir auch schon geträumet
 Von des Glückes Zauberlanden,
 Wo sich ew'ge Freudenfränze
 Um die trunknen Schläfe wanden,

Und wir wachen auf am Morgen,
 Kehren zu des Lebens Mühen
 675 Ohne Klagen wir zurücke;
 Träume müssen ja verblühen.

Also waltet in dem Gasthof
 Klara nach der alten Weise,
 Nur ein seliges Erinnern
 680 An den Traum umschwebt sie leise.

Mit gewohnter holder Miene
 Grüßet sie die frohen Zecher;
 Doch am freundlichsten vor allen
 Füllet einem sie den Becher.

685 Oft auch sah man, wie die Jungfrau
 Und der Krieger lange sprachen:
 Heinrich ist es, der gestanden
 Bei des Prinzen Kerkerwachen;

Und er weiß gar viel zu rühmen
 690 Von dem schönen Fürstenjungen,
 Wie dem Stolzen nie das Unglück
 Einen Klagelaut erzwungen.

Eines aber hoch zu preisen,
 Seine Worte nie vergaßen,
 695 Wie der Prinz den bösen Hauptmann
 Chantercine einst angelassen.

Dieser trat mit plumpem Troße
 Vor den Stillen, scheinbar Zahmen,
 Ihm den Säbel abzufordern
 700 Frech in König Ludwigs Namen.

Doch wie donnerte der Jüngling:
 „Ich bin Johann, Prinz von Polen!
 Lüftet ihn nach meinem Schwerte,
 Mag's dein König selber holen!“

Feig verzagend vor dem Bühnen
 Sucht der Hauptmann seine Rotte
 Zu Gewaltthat aufzustacheln
 Mit Befehl und scharfem Spotte. 705

Ha! wie hat der Polenjüngling
 Jetzt sein tapfres Schwert geschwungen! 710
 Ha! wie ist er auf den Hauptmann,
 Auf die Knechte eingedrungen!

Und die Rotte feiler Schergen
 Taumelte zurück, erschrocken,
 Wie der Sturmwind auseinander
 Jagt der Spreu geringe Flocken. — 715

Schwellend hat bei solchen Reden
 Klaras Busen sich erhoben,
 Süßer Klang ist's für die Jungfrau,
 Hört sie den Geliebten loben. — — 720

War nun Klara gegen jeden
 Froh und freundlich tagesüber,
 Wenn sie endlich kann allein sein,
 Ist sie abends um so trüber.

Ist ihr auch das Glück der Liebe
 Wie ein Traum vorübergegangen,
 Werden doch in stiller Sehnsucht
 Täglich blässer ihre Wangen. 725

Oft in heitern, schönen Nächten,
 Wenn der Mond, die Sterne scheinen,
 Wandelt Klara, fein gedenkend,
 An dem Strand mit leisem Weinen; 730

Hörchet in die Meeresweiten,
 In die stummen, regungslosen:

735 Keine fernern Ruderschläge? —
 Keine Lieder der Matrosen? —

Wirft das Meer in trüben Nächten
 Seine Wellen ans Gestade,
 Wandelt Klara still und einsam
 740 Ihres Grams geheime Pfade.

Aber nicht vom stillen Meere,
 Nicht vom Meere sturmgeschlagen,
 Harret sie auch manche Jahre,
 Wird der Teure hergetragen.

X. Der Ring.

745 Jubelnd ist der Tag erschienen,
 Schwingt den Goldpokal der Sonne,
 Gießt auf Berg und Thal berauschend
 Nieder seine Strahlenwonne.

In den Lüften aufzutauchen
 750 Darf kein Wölkchen sich getrauen,
 Auf das Glück der treuen Liebe
 Will der ganze Himmel schauen

Nur die Lerchen, Freude singend,
 755 Steigen auf im Morgenglanze,
 Trunken von den Strahlengüssen —
 Jauchzt die Welle der Durance.

In dem Garten, wo vor Jahren
 Gingen in der Schattenkühle
 Klara Hebert und Johannes
 760 Mit verschwiegenem Gefühle;

Wo die lauten Nachtigallen
 Süß verräterische Lieder
 Sangen auf den grünen Zweigen: —
 Wandeln sie auch heute wieder.

757. Emilie Reinbeck hatte diese Scene als Hochzeitssgabe für Lenaus Braut gemalt: „Man sieht die Strandherberge mit dem Schilde dreier Lilien. Eine wunderbare Verklärung ist über das wandelnde Paar ausgegossen. Das Abendrot wie in Herzblut getaucht, über dem der Liebe Segen golden strahlt.“

Und in seliger Verschlingung
 Kehren sie zum trauten Orte,
 Wo vor Jahren ihre Liebe
 fand die ersten, leisen Worte. 765

Klara blüht in neuer Schöne,
 Rosen, Fremdlinge seit lange,
 Kehren schüchtern heute wieder
 Auf die freudenhelle Wange. — 770

Nach dem hohen Felsenhause,
 Das nun wieder wüst und einsam,
 Wandeln Klara, ihre Mutter
 Und Johannes froh gemeinsam. 775

Selbst die rauhen, öden Klippen
 Hält die Freude jetzt umschlungen;
 Nur wie leichte Nebel schleichen
 Durch's Gestein Erinnerungen. 780

Als sie treten in das düstre
 Und verhängnisvolle Zimmer,
 Treffen die erstaunten Frauen
 Kruzifix und Kerzenschimmer.

Und dem Priester, der sie grüßet,
 Harrt am Munde schon der Segen,
 Auch der alte treue Marko
 Gilt der Jungfrau froh entgegen. 785

Klara trug das goldne Klinglein
 Auf der stillen Herzenswunde,
 Das ihr scheidend einst gegeben
 Johann in der bangen Stunde. 790

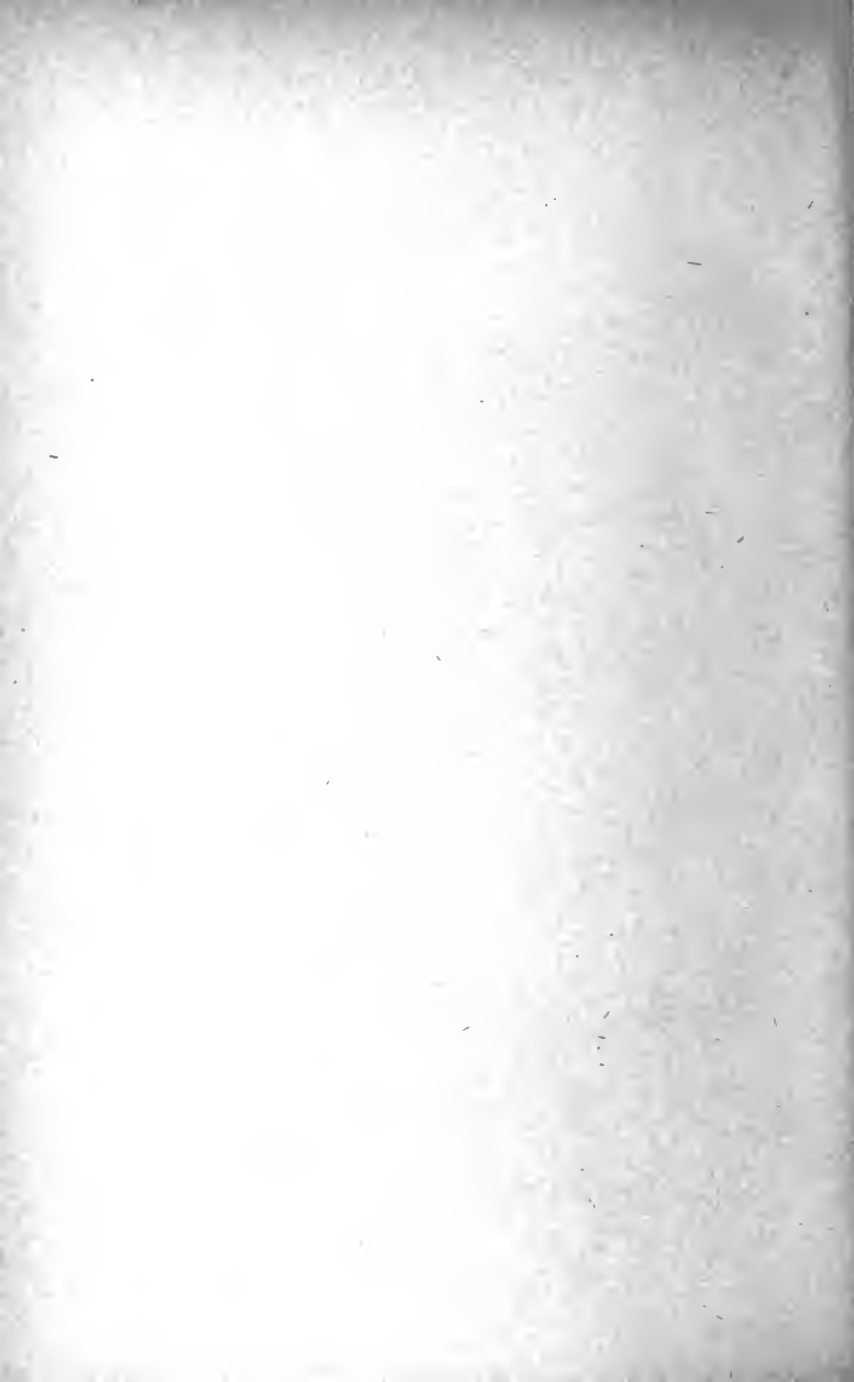
Den Smaragd am Ringe damals
 Sah das Volk gar hell erglänzen,
 Mit prophetischem Gemahnen
 An das Grün von Myrtenkränzen. 795



Die Marionetten.

Nachstück.

Die „Marionetten“, zuerst in der 2. vermehrten Auflage der Gedichte, deren Schluß sie bilden, 1834 in die Sammlung aufgenommen.



Erster Gesang.

Der Gang zum Eremiten.

- G**rau düstre Felsen sah ich trotzig ragen
Aus eines Thales stillen Finsternissen,
Als wollten kühn den Himmel sie verjagen,
Dem sie den Schleier vom Gesicht gerissen.
5 Abgründe, ihre Riesengräber, lauern
In sicherer Geduld zu ihren Füßen.
Kein Vogelsang, kein Bach, kein Waldesichauern!
Kein Klageton entfährt dem finstern Thale;
Nur stumm, unermesslich wildes Trauern.
10 Einsam verkümmert steht der Strauch, der kahle,
Hat Regen nur und Sturm und Frost erlebt,
Stirbt ungeliebt vom süßen Sonnenstrahle;
An seinen Ästen, windgefächelt, bebt
Die Wolle eines Lammes in stummer Klage,
15 Und des zerrissnen Blut am Boden klebt.
Dort fliegt mit leisem, sattem Flügelchlage
Ein Geier seinem Felsenhorste zu.
Auf grüner Trift, erquickt vom Sommertage,
Schuldloses Lamm, wie fröhlich irrtest du
20 Mit deiner Weide friedlichen Genossen,
Indes auf dich aus heitrer Lüfte Ruh'

Erster Gesang. Als „Fragment“ in Chamisso-Schwabs „Deutschem Mosenalmanach“ für das Jahr 1833 (M.). Schon am 1. Dezember 1831 hatte Lenau ihn Karl Mayer mit den Worten überhandt: „Ein längeres Gedicht hab' ich jetzt in der Arbeit, wovon die erste Abtheilung fertig ist. Auch das erhältst Du hier, sowie ich Dich auch in Zukunft heimsuchen will mit allen neuen Gedichten, gleich nach ihrer Entstehung; wenn sie noch warm sind von meinem Herzen, sollen sie in Deine hinüber. (Folgt S. 1—64.) Das Weitere, wenn ich damit nicht lästig bin, erhältst Du, wie es fertig ist.“ 19. Mai 1832: „Liebe Nest! Hier schreib' ich Dir noch ein Gedicht auf, das nicht in meiner Sammlung steht, aber im 'Mosenalmanach' für's nächste Jahr erscheinen wird: Der Gang zum Eremiten'. Dieses Gedicht hab' ich bereits eine Strecke weiter geführt; es werden drei Gesänge. Liebe Nest! Laß Dir's von Deinem Anton vorlesen. Abend muß es sein. Der Toni soll auch zuhören. Trinker eine Flasche Wein dazu und meine Gesundheit und glückliche Reise und Wiederkehr in Cure Arme. Gott sei mit Euch!“ Aus Baltimore 16. Oktober: „Die 'Marionetten' sind nun in drei Gesängen, ungefähr in 500 Versen, fertig.“ Chamisso tadelte Lenaus Behandlung der Terzine. — 14. M. wie stumme Klage. — 19. M. Du zartes Lamm, wie selig.

Vormordend Geierblicke niederschossen!
 Der Geier, stürzend sich in seinen Blick,
 Kommt plötzlich auf das Lamm herabgestoßen,
 Er reißt es fort aus seinem Jugendglück. 25
 Hoch über Wälder, Thale, Felsenriffe,
 Fliegt er damit in seine Nacht zurück.
 Es zittert, wimmert; doch mit festrem Griffe
 Umklammert er's, ob sich am Angstgeichrei
 Die scharfe Gier des Mörders schärfer schlicke. — 30
 Nun drang ich tiefer, an dem Strauch vorbei,
 Und wilder immer ward des Thales Grund,
 Die dunkle Wiege der Melancholie.
 Da bricht aus dornumstarrtem Felsenmund
 Ein Quell hervor, die bange Ruh' zu stören, 35
 Und braust hinunter in den offenen Schlund.
 Unheimlich ist und grausenvoll zu hören
 Das hohle Tosen in den Steinverliesen,
 Wo murrend Nacht und Tod sich Treue schwören.
 Wie, trauernd nach verlornen Paradiesen, 40
 Des Freundes Haupt ans Herz des Freundes fällt,
 Umarmen sich die ernsten Felsenriesen. —
 Und weiter drang ich, — dämmerlich erhellt
 War mir die Schlucht; es fiel ein leiser Regen,
 Der Himmel Blitze durch die Felsen schnellt', 45
 Und fernher klang's von dumpfen Donnerschlägen.
 Gar seltsam bleich erschien mir das Gesicht
 Des Eremiten, der mir trat entgegen.
 Es wankt um ihn ein zweifelhaftes Licht;
 Der Sturm ist laut und plötzlich aufgefahren, 50
 Wie, wer verchlafen, schnell vom Lager bricht;
 Er faßt den Alten an den grauen Haaren;
 Der aber schreitet durch des Sturmes Macht,
 Ueingebedenk der Wetter und Gefahren.
 Bald ist er mir begraben von der Nacht, 55
 Bald wieder glüht er auf im Wetterschein.
 Als hätt' ihn hell der Windstoß angefaßt,

25. M. Und reißt es fort aus seinem jungen Glück. — 31. tiefer in die Wüstenei. —
 46. Und seine. — 50—51. Genau schreibt seiner Schwester: „Die Stelle hat den Upland
 wie ein elektrischer Schlag getroffen, daß er jubte, als ich sie ihm vorlas.“

Nun schritt er näher und gewahrte mein
 Und hieß mich froh mit gastlich mildem Worte
 60 In seinen Wildnissen willkommen sein.
 Und durch des Klippenthals geheimste Orte,
 Durch des Gewitters wachsendes Gebrause,
 Führt' er mich fort zu einer schmalen Pforte
 Und grüßte mich in seiner öden Klausen.

Zweiter Gesang.

Lorenzo.

65 Der Sturm verstummte, die Gewitter schwiegen,
 Das volle Mondlicht hatte sich ergossen,
 Beruhigend sich an das Thal zu schmiegen.
 Ich saß mit meinem wirtlichen Genossen
 Beim Abendmahl; da hob er seinen Wein,
 70 Mich feierlich einladend, anzustoßen.
 Ein Frauenbild, erhellt von Lampenschein,
 Hing an der Wand, umhüllt von schwarzem Flor;
 Drauf wies er hin und sprach: „Ich denke dein!“
 Und plötzlich stürzten Thränen ihm hervor.
 75 Auf seinen Zügen lag ein tiefes Leid,
 Wie er im teuren Bilde sich verlor.
 Ich that aufs Wohl der Toten ihm Beiseid,
 Und als ich anstieß mit dem trüben Becher,
 Da hatte heimlich mir die Ewigkeit
 80 Von ihrem Ernst geträufelt in den Becher.
 Der Eremit begann mit scheuem Munde
 Von einer schwarzen That und ihrem Rächer
 Zu geben mir die schaudervolle Kunde.
 Und wie er ins vergangne Leben schied,
 85 Riß er die Zeit von jeder Herzenswunde. —
 — Du, Gott des Schmerzes, rüste du mein Lied
 Und wappne mich auf den verwegnen Gang
 Durchs ungeheuer nächtliche Gebiet.
 Gib mir ein wildes Herz, daß mein Gesang
 90 Auf seiner Bahn vor Schreck nicht sterben dürfe;
 Gib mir ein Herz, das lauten Wetterklang

- Wie süße Nachtigallenlieder schlürfe!
 Und wenn ins Thal mit grimmigem Frohlocken
 Die Stürme werfen ihre Donnerwürfe,
 Daß Wald und Fels herunterbricht erschrecken: 95
 Dem Herzen sei's schwermütiges Behagen,
 Wie Niederfüßeln welker Blütenflocken! —
 „Graf Robert sehnte sich nach stillen Tagen.
 Er hatte viel sich durch die Welt getrieben,
 Des Lebens manchen heißen Kampf geschlagen. 100
 Im Herbst der Tage schwanden ihm die Lieben;
 Da wird die Freudensflur so still, so leer!
 Wohl dir, ist dann ein Kind dir noch geblieben;
 Dir fallen leiser dann und minder schwer
 Des Alters unvermeidlich bitter Lose; 105
 Dir weht es milder von den Gräbern her.
 Roberto klagt' an manchen Hügel's Moose,
 Trüb hadernd mit den räuberischen Jahren:
 Nun hing sein Herz an seiner letzten Rose.
 Geschieden von der Welt bewegten Scharen 110
 Hat sich sein Herz, das nur den Frieden sucht,
 Des Glückes letzte Spur sich zu bewahren.
 Er zog mit seinem Kind in diese Schlucht.
 Maria that in ihrer Morgenblüte
 Der Einsamkeit entfangungsvolle Flucht. 115
 An Schönheit wunderbar, an tiefer Güte,
 War selige Genüg' ihr stilles Leben,
 Daß sie den Abend ihres Vaters hüte.
 Auf jenen Felsen, die am höchsten streben,
 Stand ihm sein Ahnenschloß, seit lange wüßte, 120
 Wehrlos dem Sturz der Zeiten hingegeben,
 Von wannen einst in krieg'rischem Gelüste
 Der Ritter brausen ließ die blut'gen Fahnen,
 Wo man den Freund mit Wein und Sang begrüßte.
 Dahin, von seinen sturmbewegten Bahnen, 125
 Trieb ihn die Sehnsucht, nach den Tannenhainen,
 Zur längst verglühten Nische seiner Ahnen.

114. Maria, der Name kehrt auch im „Haus“ und „Don Juan“ wieder; Senau brauchte den Namen der Schwester seines Freundes Graf Alexander zu Ehren.

'Dort will ich meine letzte Thräne weinen
 Dem treuen Weib; dort wird dem Tode mild
 130 Des Kindes Lieb' ins finstre Antlitz scheinen!
 So malte sich sein Herz des Schicksals Bild,
 Als mit Marien er die alten Mauern
 Bezog in diesem einsamen Gefild." —
 Nun schwieg der Eremit und sank mit Schauern
 135 Zurück in der Erinnerung dunkle Nächte;
 Bis wieder er begann mit tiefem Trauern:
 „Ich war ein Jüngling, würdigem Geschlechte
 Entsprossen, mit dem tapfern alten Grafen
 Zurückgekehrt aus rühmlichem Gefechte,
 140 Als mich die Blicke seiner Tochter trafen
 Und mich durchdrangen mit den heißen Wunden,
 Die nur mit meinem letzten Hauch entschlafen.
 Hab' ich auch Liebe nicht bei ihr gefunden,
 Blieb doch seit jenem süßen Augenblick
 145 Der Wunsch, je zu genesen, überwunden.
 Roberto, gönnend mir ein froh' Geschick,
 Erhoffte von der leisen Macht der Tage,
 Daß sich ihr Herz noch neige meinem Glück,
 Und daß ich nicht dem Waffenfreund versage,
 150 Zu folgen ihm auf seiner Väter Schloß.
 Ich folgte trauernd, aber ohne Klage.
 Wenn ich die Näh' der Himmlischen genoß,
 Der Wimper keine Bettlerin entschlich,
 Was ich an Thränen einsam auch vergoß.
 155 Ein schnelles Jahr voll bitterer Wonn' entwich,
 Umsonst hat sie mein stummer Schmerz beschworen;
 Mir sprach kein Hauch, kein Blick: ich liebe dich!
 Das Los hatt' einen andern ihr erkoren,
 Der wie ein Sturm ihr junges Herz bezwang,
 160 An den sie Herz und all' ihr Glück verloren. —
 Einst saßen wir am steilen Felsenhang
 Vor dem Ruinenschloß und überließen
 Nachsinnend uns dem Sonnenuntergang.
 Dort sah ich ganz die Rose sich erschließen:
 165 Marias blaues Auge, tief und klar,
 Schien Seelen in den Abend auszugießen.

Die leisen Winde küßten ihr das Haar,
 Auf ihren Busen kamen, sich zu wiegen,
 Die Purpurstrahlen hell und wunderbar;
 Der Himmel schien am Halse ihr zu liegen. 170
 Ich aber wünscht', es möchte meine Seele
 In solchem Anblick sterben und versiegen.
 Und ich begann, daß ich mein Leid verhehle,
 Zu singen mit Robert, dem Mann der Waffen,
 Ein altes Reiterlied aus voller Kehle. 175
 Da stört' uns plötzlich lautes Hundeklassen;
 Zwei Doggen kamen schnell heraufgesprungen,
 Als wollten sie dem Wind ein Wild entrafen,
 Und hinterdrein, von Fels zu Fels geschwungen,
 Mit stolzem Wuchs, weidmännisch angethan, 180
 Die Faust ums schlanke Feuerrohr geschlungen,
 Kam rasch und kühn ein Mann den Berg heran.
 Und mich erfaßt' ein sonderbar Gefühl,
 Als ich ihn sah mit leichtem Gruße nahn:
 Die Stirne brütend und gewitterschwül, 185
 Die Augen zwei gefangne Blitze brennen;
 Doch lag es um die Lippen ihm so kühl,
 Ein Rätsel, unerfreulich zu erkennen.
 Die Blässe sprach: Dies Herz hat keinen Frieden;
 Unheimlich schön war die Gestalt zu nennen. 190
 Ob auch Marias Blicke ihn vermieden,
 Ich sah des Vaters Hand sie zitternd fassen;
 Auf immer war die Ruh' von ihr geschieden:
 Ich sah ihr wechselnd Glühen und Erblassen,
 Und ich empfand in meines Herzens Grunde 195
 Zu jenem Fremden ahnungsvolles Hassen.
 Ich will vollenden dir die trübe Kunde;
 Doch vor Marias teurem Bilde nicht.
 Komm, folge mir in dieser stillen Stunde!"
 So sprach der Eremit und nahm ein Licht, 200
 Und ernst verließen wir das öde Haus.
 Er sah mir recht bekümmert ins Gesicht
 Und wies mir in die dunkle Nacht hinaus.

Dritter Gesang.

Antonio.

- Der Klausner trug die leuchtende Laterne.
 205 Fort war der Mond; aus finstern Wolken glommen
 Nur matt und scheu hervor die seltenen Sterne.
 Mich aber hatte plötzlich überkommen
 Die große Wehmut der Vergangenheit.
 Ich that dem Alten schweigend und beklommen
 210 Durch seinen dunklen Garten das Geleit.
 Ich dachte traurig an so manches Grab,
 Und allen Toten war mein Herz geweiht.
 Auch die Natur, die nächtlichstille, gab
 Gedankenvoller Wehmut sich zu eigen;
 215 Nach dem Gewitter tropft' es noch herab
 Wie weinendes Erinnern von den Zweigen.
 So mochten wir wohl eine Stunde ziehn
 Durch Fels und Wald mit ungebrochnem Schweigen.
 Wir sahn die Wolken kommen und entfliehn,
 220 Den Mond verhüllen bald und wiedergeben.
 Drauf wies der Alte sinnig deutend hin,
 Und endlich sprach er: „Dort am Fels erheben
 Die Mauern sich vom alten Grafenschloß;
 Dort wollen wir den Rest der Nacht verleben!“
 225 Und schneller schritt mein leitender Genöß
 Den Bergpfad nun voran im Mondenscheine,
 Der wie versöhnend die Ruin' umfloß.
 „Hier,“ — fuhr der Alte fort — „an diesem Steine,
 Hier saß Maria, ich vergeß' es nimmer,
 230 Die schöne Jungfrau noch, die himmlisch reine,
 Unspielt vom linden West, vom Abendshimmer.
 Hier stand vor ihr der falsche Bösewicht,
 Der lächelnd sie zerbrach in kalte Trümmer.
 O Maienlust! O helles Abendlicht!
 235 Warum habt ihr das arme Kind verraten,
 Da ihr geichmeichelt um ihr Angeischt,
 Daß ihre tiefsten Blicke auf sich thaten,
 Daß ihre Reize all', von euch betrogen,
 Unselig siegreich auf die Wange traten!

- Wie heiß Lorenzos Blicke sie umflogen! 240
 Und, schwelgend in der Blüte vollem Prangen,
 Den holden Reichtum trunkenhaft erwogen!
 Wie zauberlich Lorenzos Lippen klangen!
 Bald süß und weich die weltgeschliffnen Worte,
 Bald kühn und kräftig auf den Hörer drangen, 245
 Womit er leicht ein junges Herz durchbohrte!
 Den Vater auch bezwang der Rede Kraft
 Und brach zu seiner Gunst die letzte Pforte.
 Mir ward Robertos Schloß zur Kerkerhaft.
 Ich stieg zu Noß in selber Nacht und sprengte 250
 Von dammen schnell mit meiner Leidenschaft.
 Doch ob ich auch mich in die Schlachten mengte,
 Ich konnte nicht die Glut im Herzen mildern,
 Die heimlich und unlöslich mich veriengte.
 Lang' kämpft' ich mit des Zweifels schwanken Bildern, 255
 Bis aus der Heimat mir ein Bote kam,
 Die traurige Gewißheit mir zu schildern:
 Wie der Verführer frech und ohne Scham
 Gar bald die Eide brach, die er geschworen:
 Lorenzo floh — Maria starb vor Gram. 260
 Wie bitter schwer Roberto sie verloren,
 Und wie in ihm der Liebe letzter Funken
 An seines Kindes kalter Leich' erfroren;
 Und wie sein Blick, ins tote Kind versunken,
 Schmerzlich ergründet, was man ihm geraubt, 265
 Und sich mit wilder Rache voll getrunken.
 Die Nacht des Wahnsinns schlug sich um sein Haupt;
 Sie trieb ihn fort und fort nach allen Winden,
 Raßlos, wie durch den Wald der Jäger schnaubt.
 Doch sah er stets die blut'ge Hoffnung schwinden: 270
 Durch Land und Meer trieb ihn der Rache Qual,
 Er konnte nicht die Spur Lorenzos finden.
 Da fuhr ihm plötzlich, wie ein Wetterstrahl,
 Prophetisch durch der Seele Finsternis
 Die Sehnsucht nach dem fernen Jelsenthal; 275

267. Nacht des Wahnsinns, Lenau liebt in auffallender Weise poetisch mit dem Wahnsinn zu spielen, so hier wie in der „Waldkapelle“ und in mehreren anderen Gedichten.

Und was ihn erst in alle Fernen riß,
 Nun zwang es ihn zurück in diese Räume,
 Als wäre hier sein Opfer ihm gewiß.
 Hier träumt' er immer wilder seine Träume,
 280 Die rings umher getreue Freunde hatten:
 Ruinen, Gräber, finstre Tannenbäume.
 Wie auf der Wüste, dürr und ohne Schatten,
 Wenn sie den Tag um dunkle Nacht vertauscht,
 Der Wanderer sinkt in dürstendem Ermatten,
 285 Einschläft und träumt, daß ihm die Quelle rauscht;
 Vom Sand empor dann fährt der Frohbethörte
 Und in die Nacht, die dunkle, stille lauscht:
 So war's Robert, wenn's ihn vom Schlaf empörte,
 Als ob er aus Lorenzōs Busen noch
 290 Die heiß ersehnte Quelle rieseln hörte.
 Wenn dann das schwarze Traumbild sich verkroch,
 Wie glühend quält' es ihn, zu hören nur
 Des eignen Herzens einsames Gepöck!
 Oft wenn er so empor vom Lager fuhr,
 295 Erweckt' er seine alten treuen Knechte
 Und schwor mit ihnen seinen Racheschwur.
 Auch trieb er oft mit ihnen lange Nächte
 Ein närrisch Puppenpiel, worein er trug
 Wahrheit und Traum in grauigem Geflechte.
 300 Die Puppen mußten spielen Zug für Zug
 Viel längstvergangne traurige Geschichten,
 Nachtappen seinem wilden Geistesflug;
 Doch immer war das Spiel ein Klagen, Nichten:
 Unheimlich kindisch war des Alten Drang,
 305 Auch nur im Bild Lorenzō zu vernichten.

298. Närrisch Puppenpiel. Karl Mayer urtheilte: „Die unheimliche Einmischung der Marionetten in die tragische Handlung ist ein Zug, der bereits dem Wahnsinn nachgeföhlt scheint, und in Verbindung mit der auch sonst so häufigen Vorführung von Wahnsinnigen, denen wir auch sonst in gar manchen Renaissances Dichtungen begegnen, vielleicht schon als unglückliche Vorbedeutung aufgefaßt werden könnte.“ Schleifer hat in dem Gedichte „Das Kleineln“ 1827 die Verse:

Ein edler Mann, vom falschen Glück betrogen,
 Verfolgt, geneckt vom Böbel seiner Zeit,
 Hat einst in diese Berge sich gezogen,
 Um hier in Ruh' und stolzer Sicherheit
 Das Marionettenpiel des Lebens, dessen
 Er satt war bis zum Eitel, zu vergeffen.

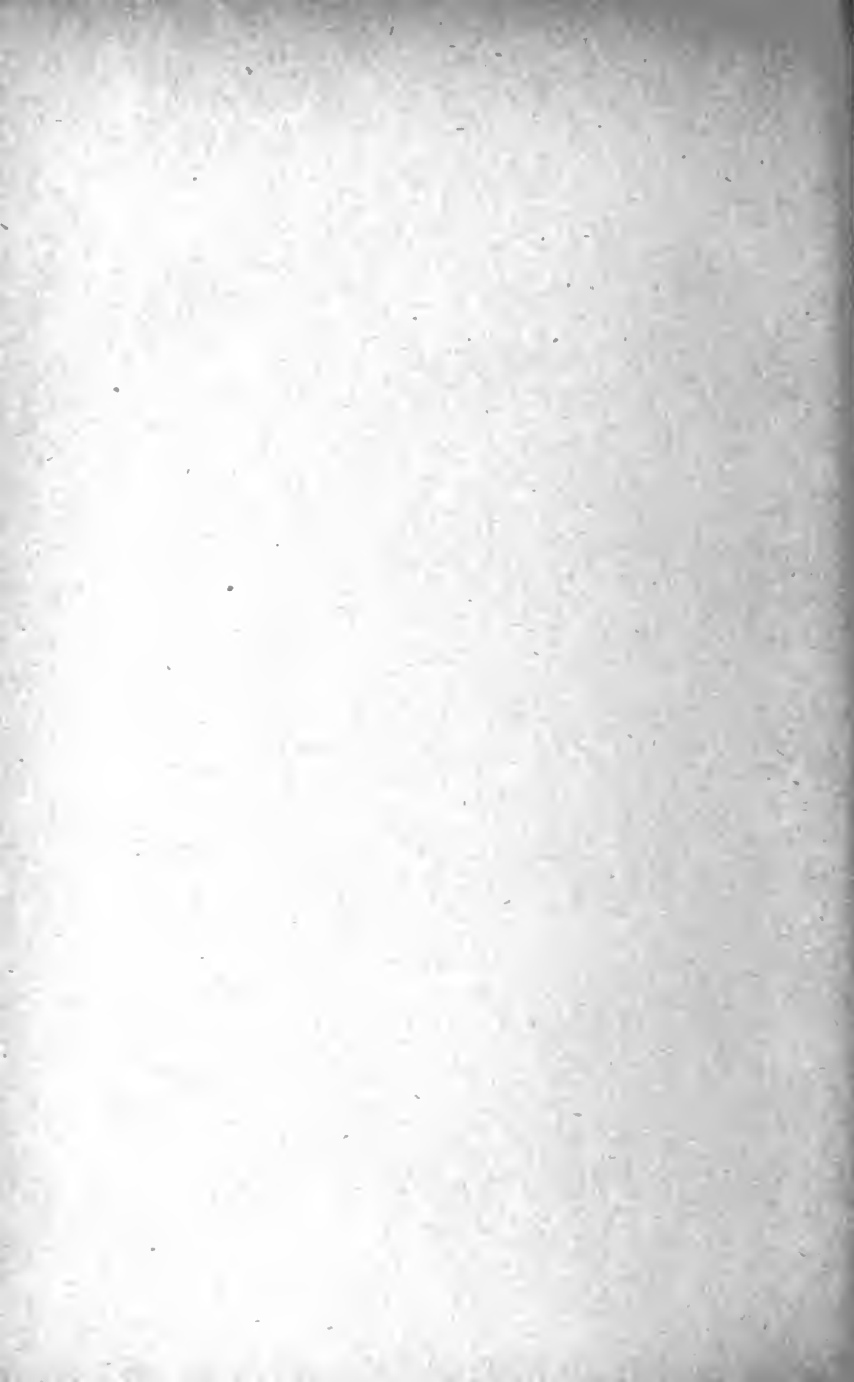
So lebte Robert manche Jahre lang.
 Von allen Wandrern, die das Thal betreten,
 That keiner nach dem Schlosse mehr den Gang.
 Doch kam ein Abend, Maienlüften wehten,
 Es ruhte auf dem alten Schloßgestein 310
 Der Strahl, wie einst, mit rötlichem Veripäten.
 Roberto saß betrübt im Abendschein,
 Und sinnend sank das Haupt ihm, das ergraute,
 Und hüllte ins Vergangne ganz sich ein.
 Wie er nun klar sein Kind Maria schaute, 315
 Und wie sein starrer Blick leibhaft vor sich
 Das Bild Lorenzos in die Dämmerung baute:
 Da schallten Tritte und — sein Traum entwich —
 Ein junger Mann nun plötzlich vor ihm stand,
 Der wunderbar genau Lorenzo glich. 320
 Es war Lorenzos Sohn. Aus fernem Land
 War er gefolgt dem dunklen Trieb zu reisen,
 Bis sich sein Pfad in diese Thäler wand
 Und ihn mit Lockungen, mit holden, leisen,
 Verführte schlangenhaft in diese Schluchten, 325
 Nach des Verhängnisses geheimen Kreisen.
 'Hallo! nun endlich hab' ich dich, Verfluchten!
 So rief Robert, sprang auf und hielt ihn fest;
 'Gelüftet dich nach meinem Kind, Verruchten?
 Stahlst du nicht frevelnd mir den letzten Rest? 330
 Lorenzo, hab' für dich kein Opfer mehr!
 Maria ist von deinem Kuß verwest!
 Und riesenkräftig schleift' er ihn einher.
 Was ihm an Kraft geschwunden mit den Jahren,
 Beschwor die Wut zu schneller Wiederkehr. 335
 Mit Flammenaugen, weißen Flatterhaaren,
 Ist er mit ihm zu jenes Turmes Thüre,
 Ein Rachedämon, brausend hingefahren.
 Umsonst beteuerten Antonios Schwüre,
 Es sei Lorenzos vorwurfsloser Sohn, 340
 Um den er seine Eisenkette schnüre;
 Und seiner Knechte Wort klang ihm wie Hohn,
 Daß weiß und grau nun längst Lorenzo sei,
 Da dreißig Jahre schon nach ihm entflohn.

- 345 Dem Wahnsinn war das Alte nicht vorbei:
 Lorenzos Züge waren mit den Zeiten
 Gealtert nicht in seiner Phantasei.
 Und in des Turmes finstern Einsamkeiten,
 War nun Antonios schrecklich Los, zu schmachten,
 350 Zu hören stets die Todesstunde schreiten.
 Roberto säumte noch, ihn hinzuschlachten:
 'Bis seinen Lauf der bleiche Mond vollendet,
 Soll dich die feste Kerkerwand umnachten.
 Die Frist sei dir, Verbrecher, noch gespendet,
 355 Auf daß auch dich dein Vater sterben sehe!
 Und in die Ferne ward ein Brief gesendet.
 Lorenzo ahnte nicht des Schicksals Nähe.
 Schon war verschlummert seine Jugendsünde,
 Sein Herz erwarmet in beglückter Ehe:
 360 Da kam das Schreckensblatt von seinem Kinde;
 Da brach er auf und floh mit Sturmeseile,
 Daß er Antonio noch lebendig finde,
 Daß er des Wahnsinns blut'gen Irrtum heile
 Und das schuldlose Opfer schnell erlöse;
 365 Wo nicht, den Tod mit seinem Sohne teile.
 Wohl mahnte laut sein Herz ihn an das Böse
 Der Jugendschuld, als er dem Schloß genah,
 Mit des Gewissens hämmerndem Getöse;
 Wohl trieb er seinen Witz nach klugem Rat,
 370 Wie er den Sohn entreiße der Gefahr
 Und selber nicht bezahle seine That.
 Ihm folgte schützend eine Waffenschar
 Zum Schlosse, das ihm schon entgegendrohte,
 Rauh, wie der Rache türmender Altar.
 375 Durch Nebel taucht' empor das blutigrote
 Antlitz des Mondes am bewegten Himmel,
 Der schreckensvollen Nacht ein ernster Bote.
 Der Wolken trübweißsagendes Gewimmel
 Flog unstät übers Thal, die Winde trugen
 380 Herüber fernen Donners dumpf Getümmel:
 Als an das Grafenschloß die Wandrer schlugen,
 Und bald darauf das Thor, das langentwöhnte,
 Einlaß gewährend, knarrt' in seinen Fugen.

Ihr scheuer Tritt im öden Burghof tönte,
 Wo alles einsam, still und finster lag, 385
 Durchs hohe Gras allein der Windhauch stöhnte.
 Die Waffenknechte lauschten stumm und zag;
 Lorenzo hört des Büfens alten Wächter
 Stets lauter mit erinnerungsvollem Schlag,
 Und ihn ergriff, wie die gedungenen Fechter, 390
 Ein Grauen: plötzlich aus des Schlosses Tiefen
 Schnitt durch die Nacht ein höhnisches Gelächter;
 Dann todesstill; — dann wirre Stimmen riefen.
 Schon sah Lorenzo, dem der Mut zerbrach,
 Die Nacht vom Blute seines Kindes triefen. 395
 Und zaudernd schritten sie dem Laute nach,
 Und über Treppen, dunkle Hallengänge,
 Betraten sie ein dämmerndes Gemach.
 Hier sahn sie das phantastische Gepränge
 Der wunderlichen Marionettenbühne; 400
 Hier lernten sie verstehn die krausen Klänge.
 Soeben eifert' der wahnwitzig kühne
 Poet, daß er auch strafe die Bethörung
 Von seinem Helden und das Schicksal sühne:
 Und mit den Worten innigster Empörung 405
 Empfing den Todesstreich Lorenzos Puppe.
 Jetzt fuhr der Alte auf, entzückt der Störung:
 'Ihr Herren, wie behagt euch diese Gruppe?
 Soll wiederholet werden euch zu Ehren
 Von meinem tüchtigsten Schauspielertruppe! 410
 Ich kenn' euch wohl und euer heiß Begehren;
 Doch wollet nur indes Gedulden tragen
 Und lustig den Willkommungsbecher leeren!'

Der Vorhang fiel; doch wollte nicht behagen
 Der Becher, den Robertos Knechte reichten, 415
 Bis wieder ward der Vorhang aufgeschlagen.
 Bei einer Dämmerlampe trübem Leuchten
 Begannen ihren Tanz die Marionetten;
 Doch schrecklich, daß die Gäste dran erbleicheten,
 Dem plötzlich schauten sie, geschleift an Ketten, 420
 Verhöhnt von Roberts tragischem Sermon,
 Mit plumpem Tritt — Antonios Leiche treten.

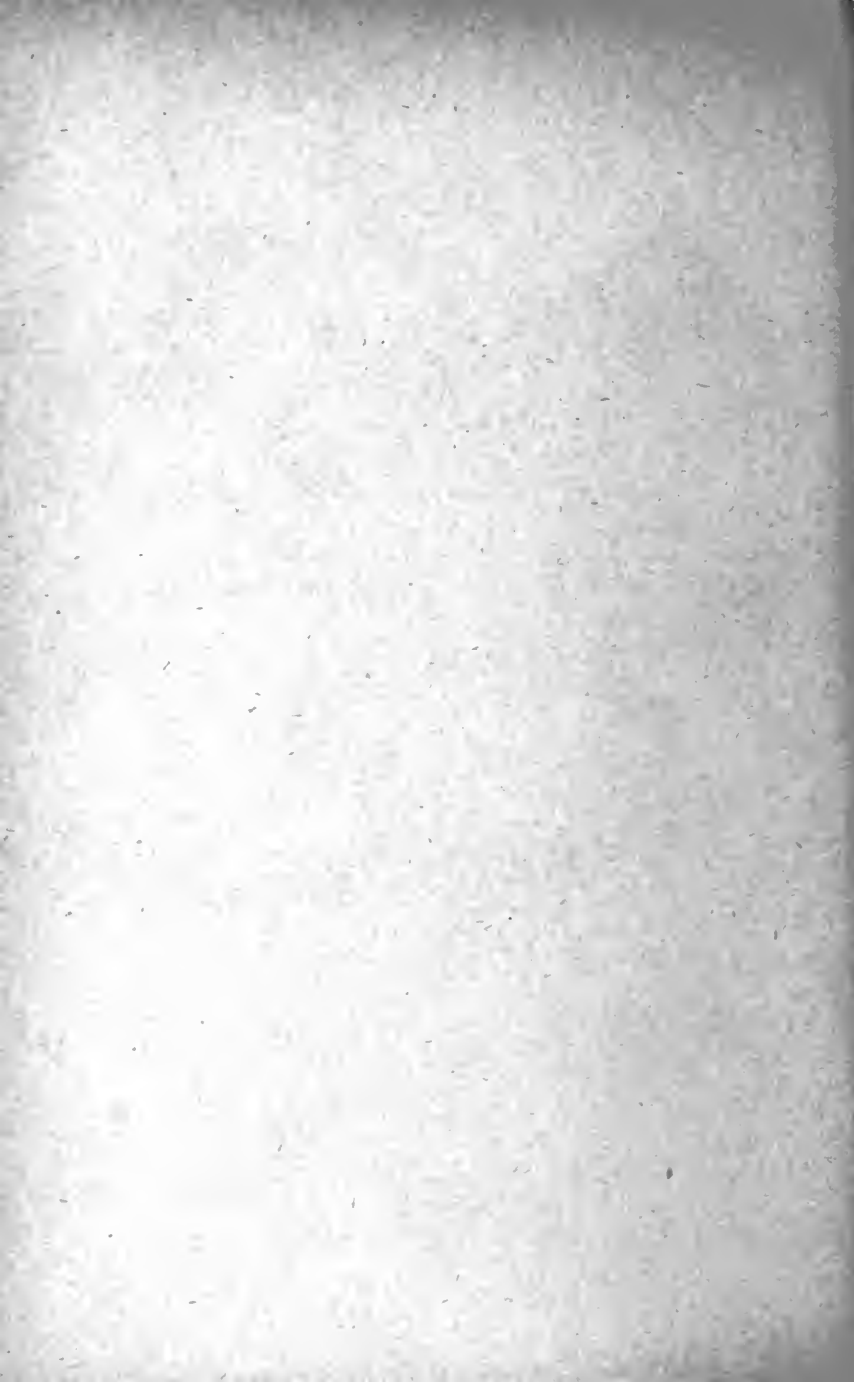
Lorenzo starb vor Schreck an seinem Sohn.
Die Knechte hüllten schreiend ihr Gesicht,
425 Und mit Entsetzen stürzten sie davon.“ —
So weit des Klausners nächtlicher Bericht.
Und ich erwacht' an eines Baches Rand,
Als durch die Felsen drang das Morgenlicht,
Nähsinnend, wo der Eremit verschwand,
430 Ob Wahrheit, was nun meine Sinne mied,
Ob eines bösen Traum's wilder Tand.
Und als ich aus dem Klippenthale schied,
Sah wieder ich des Lammes Wolle beben
Am Strauche, den die Sonne ewig flieht,
435 Im Hintergrund den stillen Geier schweben.



Anna.

Nach einer schwedischen Sage.

„Anna“, zuerst 1838 in den „Neueren Gedichten“ in die Werke aufgenommen. Die nähere Bezeichnung „nach einer schwedischen Sage“ findet sich aber erst 1840 in der 2. Auflage der „Neueren Gedichte“. L. A. Frankl erzählt in seinen Lenauerinnerungen: „Es war im Winter des Jahres 1835. Wir begrüßten im silbernen Kaffeehause zwei schwedische Dichter, die auf der Reise nach Italien Wien kennen lernen wollten, Böttiger und Hagberg. Der letztere sprach fertig deutsch. Lenau forderte ihn auf, uns schauerliche Geschichten aus dem Norden zu erzählen. Der Schwede, heimlich ernst einleitend, sagte: 'Gehen wir fort von hier, es sind zu viele Menschen. Es muß Wein in den Gläsern und die Stube darf nur matt erhellet sein, da will ich euch schauerliche Geschichten erzählen.' In Lenaus Gedichten sind 'Der traurige Mönch' (I, 221) und 'Anna' nach Erzählungen Hagbergs an diesem Abend. Den Stoff des letzteren Gedichtes habe ich ebenfalls, und zwar vor Lenau, bearbeitet und unter dem Titel, den Hagberg mittheilte: 'Die Kinderlose' in der 'Wiener Zeitschrift' drucken lassen und später in meinen 'gesammelten poetischen' Schriften aufgenommen.“



I.

Anna steht in sich versunken,
 Blicket in den See hinein,
 Weidet, eigner Schönheit trunken,
 Sich an ihrem Widerschein.

5 Sie beginnt hinab zu reden:
 „Wunderholde Jungfrau, sprich,
 Schönstes Bild im Lande Schweden,
 Bin ich du? und bist du ich?

10 „Nein, o nein, ich glaub' es nimmer,
 Wenn es auch die Welt mir schwört,
 Daß so heller Rosenschimmer
 Meinen Wangen angehört.

15 „Dieser Mund, ist er der meine,
 Den dies süße Lächeln bricht?
 Seh' ich doch, wie auch der deine
 Fragend mir entgegenpricht.

20 „Liebes Wasser, sag', erzähle,
 Hast mein Auge du gemalt?
 Oder ist des Himmels Seele,
 Was dein Spiegel wiederstrahlt?“

Anna neigt vom grünen Strande
 Sich in ihres Bildes Näh',
 Streift vom Busen die Gewande,
 Läßt ihn leuchten in den See.

Nach dem Bilde, niederhangend,
 Starrt sie zweifelnd und beglückt,
 Und das Bild, ihr nachverlangend,
 Starrt bewundernd und entzückt. 25

Fragt das Bild, im Wasser schwebend:
 Anna, hab' ich dich erreicht? 30
 Fragt das Mädchen, freudig bebend:
 Bin ich schöner noch vielleicht?

In den seligen Gebärden,
 Die das Bild ihr abgelauscht,
 Sieht sich Anna schöner' werden, 35
 Und die Jungfrau steht berauscht.

„Wenn so schön ich immer bliebe!
 Muß dies Bild denn auch vergehn?“
 Ruft sie, eitler Eigenliebe.
 Horch! die Winde saufend wehn! 40

Rauschend wird ihr Bild zertrümmert
 Im empörten Wellenschaum;
 Und das Mädchen sieht bekümmert
 Sich darin vergehn wie Traum.

Und im Walde knarrt es knickend, 45
 Und am Ufer schwankt das Rohr,
 Aus den Weiden, freundlich nickend,
 Huscht ein altes Weib hervor.

Alte spricht und weint verstohlen:
 „Wie dein Bild im Wind zerfuhr, 50
 Würden deine Kinder holen
 Deiner Schönheit letzte Spur.

„Denn die Schönheit ihrer Mutter
 Ist der Kinder liebster Fraß,
 Ist der Kinder feinstes Futter; 55
 Schöne Jungfrau, merk' dir das!

60 „Wag' es nur und kehre wieder
Nach dem ersten Wochenweh,
Komm und spiegle deine Glieder
Dann im peiniglich klaren See.

„Komm und schau dann mit Entsetzen
Deine Brüste, junges Blut,
Gleich gezogenen Fischernezen
Zitternd schwimmen in der Flut.

65 „O dann frage deinen Schatten:
Wangen, seid ihr mein, so bleich?
Augen mein, ihr holen, matten?
Weinen wirßt du in den Teich.

70 „Kommt ein Mann, um dich zu freien,
Eile du zu mir geschwind:
Und ich will den Leib dir feien,
Daß du nie empfängst ein Kind.“

Anna spricht mit dunklen Schauern:

75 „Wenn du mir zu helfen meinst,
Daß die Schönheit mir mag dauern,
Mütterlein, so komm' ich einst.“

II.

80 Vor dem Fenster steht der Ritter,
Singt bei Nacht mit süßem Laut,
Schlägt dazu die helle Zither:
„Willst du heißen meine Braut?

„Hab' ein Schloß und finstre Wälder,
Berge hab' ich, reich an Erz.
Muntre Herden, goldne Felder
Und nach dir ein krankes Herz!

85 „Schmücke dir mit Edelsteinen,
Gold und Perlen Hals und Hand,
Liebchen, schmücke dich mit meinen
Narben aus dem heil'gen Land.

„Morgen wird die Sonne steigen;
 Strahlt herauf die Sonne klar, 90
 Soll sie meinen Wuchs dir zeigen
 Und dir leuchten zum Altar.

„Hier an diesem Rosen sprosse
 Häng' ich dir mein Kinglein auf!“
 Sang's und schwang sich auf zu Rosse, 95
 Sprengt' davon im flücht'gen Lauf. —

„Willst du meinen Finger tauschen,
 Kinglein, mit dem Rosenreis?“
 Anna nimmt's, die Hecken rauschen,
 Und im Dickicht naht es leis. 100

Schwarz verhangen Mond und Sterne,
 Durch den Blütenstrauch herein
 Wiegt sich eine Blendlaterne,
 Wie Johanniskäferschein.

Freundlich nickend, bleich verdüstert, 105
 Steht das Mütterlein vom See,
 Weint verstohlen, und sie flüstert:
 „Schöne Jungfrau, weh dir, weh!

„Von den Rosen hier empfangen
 Hast du 's Kinglein, und es droht 110
 Bald den Rosen deiner Wangen
 Dieses Kinglein bleichen Tod.

„Folge mir!“ — Sie schreiten beide
 Weite Strecken stumm und sacht
 Über eine öde Heide 115
 In der stummen, dunklen Nacht.

Und an einer Windmühl' stille
 Hält das alte Zauberweib:

117. Windmühle. Genau haßte die Windmühlen: „Mir wird übel, wenn ich lang einer Windmühle ziehe. Es sieht aus, wie wenn ein besoffener Kerl sich aufräufte, mit ausgebreiteten Armen nach Luft schnappte, um gleich wieder niederzutaumeln. Ein schändlicher Anblick!“

120 „Bräutchen, ist's dein fester Wille,
Daß unfruchtbar sei dein Leib?

„Willst?“ — „„Ich will es!““ und sie schleichen
Setzt die Mühlentreppl' empor,
Feiernd stehn die Flügelspeichen,
Taghell tritt der Mond hervor.

125 Braune Weizenkörner sieben
Aus dem Sack die Alte greift,
Und das Klinglein ihres Lieben
Sie der Braut vom Finger streift.

130 „Wenn nicht meine Zauber wären,“
— Spricht das Mütterlein vom See —
„Würdest sieben du gebären
In der schmerzenreichen Eh'.“

135 Durch das Klinglein wirft hinunter
Sie ein Korn zum runden Stein:
Plötzlich wird die Mühle munter,
Brausend fällt ein Windstoß drein;

140 Und die Mühle mahlt im Winde,
Schaudernd hört die junge Braut
Leise, wie von einem Kinde,
Wimmern einen kurzen Laut.

Drauf todstill in alle Weite,
Anna hört ihr Herz allein,
Und die Alte wirft das zweite
Weizenkorn hinab zum Stein:

145 Wieder mahlt die Mühl' im Winde,
Schmerzend hört die junge Braut
Leise, wie von einem Kinde,
Wimmern einen kurzen Laut.

150 Alte wirft das dritte, vierte,
Fünfte Korn, noch zwei hinein:
Jedmal sich der Windstoß rührte,
Und zerreibend lief der Stein.

Siebenmal hat es gewimmert,
 Hat ein Weh durchzuckt die Maid.
 Wieder Ruh' — der Vollmond schimmert
 155
 Nieder auf die stille Heid'.

Mütterlein jetzt freudig kichert,
 Steckt das Kinglein ihr zurück:
 „Wie ergreift dich, bist gesichert,
 160
 Jammervolles Mutterglück!“

Heim, zuvor den Morgenstunden,
 Gilt nun Anna, fürcht't sich schier;
 Schüchtern blickt sie um — verschwunden
 Ist die Alte hinter ihr.

III

Schauet ihr das Bräutchen schwärmen
 165
 Auf der Heid' im Mondenstrahl,
 Würdet ihr im Schloß nicht lärmern,
 Küsten nicht das Hochzeitsmahl.

Dreier Tage galt's ein Jagen,
 Scholl das Horn in Wald und Klust,
 170
 Mancher Keiler ward erschlagen,
 Vögel stürzten aus der Luft.

Und der Hirsch, der Stolz der Schluchten,
 Liegt mit zwanzig Enden kalt,
 Liegt, als hätt' er auf den Fluchten
 175
 Mitgerissen ein Stück Wald.

Denn zur Ehre seines Festes
 Rief der Ritter in den Forst:
 „Lieber Wald! heraus dein Bestes,
 180
 Schönstes an Geweih und Borst!“

Früh am Morgen in dem Schlosse
 Werden hundert Gäste laut,
 Mit dem Ritter, hoch zu Rosse,
 Golen sie die schöne Braut.

185 Anna glänzt im Brautgeschmeide,
Strahlt in Schönheit wunderbar,
Daß das Volk aufschreit vor Freude,
Wo vorüberzieht die Schar.

Kein so schönes Weib begegnet
190 Heut der Sonne auf der Welt;
Und der Priester, wie er segnet,
Vor Erstaunen innehält.

Erich, dem zur Pflicht des Weibes
Sie der Priester angetraut,
195 In die Schönheit ihres Leibes,
Seinen offenen Himmel, schaut.

Anna freut sich all des Glanzes,
Ihres Mitters freut sie sich,
Ihres grünen Myrtenkranzes,
200 Ihrer selbst herzynniglich.

Bald beginnt ein festlich Schmausen,
Geigenschall und Hörnerklang,
Lebehoch! und Tanzesbrausen,
Becherklirren, Spiel und Sang.

205 Aber als die Nacht gekommen:
Dicht in ihres Ohres Näh'
Hört die schöne Braut, bekommen,
Rauschen den bekannten See.

Trüb ihr alle Kerzen flimmern,
210 Und die Luft wird ihr so schwül,
Durchs Getös das leise Wimmern
Hört sie von der Heidemühl'.

IV.

Sieben Jahre sind verfloßen
Spurlos, wie die Flut ins Meer,
215 Seit der Ehbund ward geschlossen,
Heute ist die Jahreskehr.

Anna wird im Land besungen
 Als die allerschönste Frau;
 Sie empfängt die Huldigungen,
 Wie die Rose ihren Tau. 220

Keines von den süßen Liedern
 Mag ein Blick gerührter Huld,
 Mag ein süßes Wort erwidern;
 Anna trägt nur eine Schuld.

Oftmals bei geschlossenem Kiegel 225
 Ist sie unbelauscht allein,
 Stürzt ihr Aug' sich in den Spiegel,
 Schwelgt in ihrem Widerschein.

Gerne mag sich Anna zieren,
 Reich geschmückt am Spiegel stehn;
 Bis sie fühlt geheimes Frieren,
 Wenn sie lang hineingesehn. 230

Klirrt und rauscht dann Gold und Seide,
 Dünkt ihr oft, es werde wach
 Jener bange Laut der Heide,
 Der manchmal ihr wehte nach. 235

Anna ist so schön geblieben,
 Wie als Braut einst am Altar;
 Erich trauert, daß sein Lieben
 Und sein Leben unfruchtbar. 240

Schweigend reiten sie zum Schlosse
 Heim von einer Kindesstauf';
 Als ihr leuchtender Genosse
 Zieht der volle Mond herauf.

Erich reitet in Gedanken 245
 Hinter seinem Weibe fort,
 Sieht des Waldes Schatten wanken,
 Unstät wechselnd hier und dort.

250 Als sie weiter traben beide,
In Gedanken, ohne Laut,
Als sie kommen auf die Heide,
Wo sie einst geirrt als Braut:

255 Sieht er ihres Pferdes Schatten
Um die Reiterin verkürzt,
Und das Bild erschreckt den Gatten,
Ob sein Weib vom Kopf gestürzt?

260 Nein, sie sitzt! „Gott sei uns gnädig!“
Ruft er aus — „Verfluchtes Weib!
Nur dein Kopf, als ging' es ledig,
Keinen Schatten wirft dein Leib!“

Aber Anna treibt den Zelter,
Zitternd vor dem Mondenstrahl,
Vor dem himmlischen Vergelter
Und dem zürnenden Gemahl.

265 Jetzt stürzt sie bang zu Füßen
Ihrem Herrn im Schlafgemach,
Sie bekennt in Thränengüssen,
Flehend, was sie einst verbrach.

270 Schauernd hört er ihre Kunde;
Süßer sonst als Blumenduft,
Trifft der Hauch aus ihrem Munde
Jetzt ihn wie Grabesluft.

275 Erich schaut im Mondenlichte,
Leuchtend durch den Fensterspalt,
Ihr frisch blühend Angesichte,
Ihre bräutliche Gestalt.

280 „Unweib!“ ruft er mit Entsetzen —
„Wäre deine Schönheit hin!
Mit den untergeschlagenen Schätzen,
Gräßliche Betrügerin!“

254. Gespenster werfen keinen Schatten und ebensowenig dann mit Zauberei ver-
traute Personen. Die Geschichte vom fehlenden Schatten behandelt Chamisso's berühmter
„Peter Schlemihl“.

„Eile fort aus meiner Kammer!
 Eile fort aus meinem Haus!
 Fahre hin in Not und Jammer!
 Fluchend stoß' ich dich hinaus!

„Dir so wenig wird vergeben, 285
 Wie aus dieser Diele je
 Frische Rosen sich erheben!
 Weh, verfluchtes Weib, dir, weh!“

V.

Anna liegt im Wald verlassen,
 Klagt den Bäumen nicht ihr Loß;
 Schweigend drückt sie nur die nassen 290
 Augen in das weiche Moos.

Im Gebüsch der Winde Saufen
 Weckt der Reue wilden Schrei,
 Und des Baches Wellen brausen 295
 An der Sünderin vorbei.

Anna darf um Trost nicht lauschen
 Zur Natur im Bußgewand,
 Zwischen ihnen flatternd rauschen 300
 Hört sie das zerrißne Band.

Und die Menschen schauernd kehren
 Ab das Herz von Annas Not;
 Ihre Buße nur zu nähren,
 Reichen sie das Bettelbrot.

Sieben Jahre sind es heute, 305
 Seit ihr Gatte sie verließ,
 Seit sie, Neu' und Kummers Beute,
 Klagend seine Burg verließ.

287. Die Bedingung der Gnade erinnert an die ähnliche für Tannhäuser geforderte, das Erblühen eines dürren Stabes.

310 Heute sind es sieben Jahre,
 Daß sein Fluch sie fortgeschnell,
 Daß sie mit gelöstem Haare
 Büßend weinte durch die Welt.

315 Mutterleid, das wonnenreiche,
 Hat ihr Antlitz nie versehrt,
 Aber bis zur Totenbleiche
 Hat der Jammer es verheert.

320 Als sie aufblickt von der Erde,
 Raht im Strahl des Abendlichts
 Ihr ein Greis, mit Freundsgebärde,
 Mitleidvollen Angesichts.

„Anna, hebe dich vom Grunde!
 Komm, du hast genug geweint;
 Des Erbarmens milde Stunde
 Deinem Kummer auch erscheint.

325 „Folge mir zur Waldkapelle!“
 Spricht der alte Eremit,
 Als des Abends letzte Helle
 Von den Wipfeln sich verzieht.

330 Dunkel wird es, dunkler immer,
 Raun manchmal durch Baum und Strauch
 Zweifelst eines Sternes Flimmer,
 Stillter, kühler wird es auch.

335 Und sie wandeln, und sie schweigen,
 Finster wird es ganz und gar,
 Auf des Walds gewundenen Steigen
 Leuchtet ihr sein weißes Haar.

340 In des Waldes tiefsten Schauern
 Kommen sie an die Kapell';
 Grabesstill sind ihre Mauern,
 Doch erleuchtet ist sie hell.

Zu der traurigsten der Frauen
 Spricht der Alte: „Tritt hinein!
 Die du drinnen wirst erschauen,
 Bitte, daß sie dir verzeihn!“

Anna zögernd und verzagend 345
 In die Waldkapelle tritt,
 Von den öden Wänden klagend
 Hallt zurück ihr scheuer Schritt.

Niemand hier; doch lächelnd nennen 350
 Ihren Namen hört sie klar;
 Sieben Kerzen sieht sie brennen
 Ohne Leuchter am Altar.

Sellen Schimmer auszuspenden,
 Hängt die Lampe ohne Schnur;
 Bilder haften an den Wänden, 355
 Dämmernde Umrisse nur.

Und die Staffeln abgebrochen
 Zum Altar; zerrissnes Tuch;
 Keine Messe wird gesprochen
 Aus dem unbeschriebnen Buch. 360

Sieben leichte Lichtgestalten
 Setzt an ihr vorüberziehn
 Und mit stummem Händefaltn
 Vor dem Altar niederknien.

Anna sich mit zitternd leisen 365
 Schritten den Gestalten naht:
 „Meine ungeborenen Waisen!
 Ach, verzeiht ihr, was ich that?“

„Grausam frevelnd ausgestoßen 370
 Hab' ich euer keimend Herz,
 Von den Freuden ausgehlossen,
 Von dem trauten Erdenichmerz!“

375 Und sie nicken, ihr vergehend,
Lächelnd zugewandt, doch stumm;
Und der Alte, näher schwebend,
Schlingt die Arme ihr herum.

380 Anna sinkt zu Boden nieder,
Ihr entgleiten Schmerz und Not,
Und sie klagt und weint nicht wieder;
Der Einsiedel war der Tod.

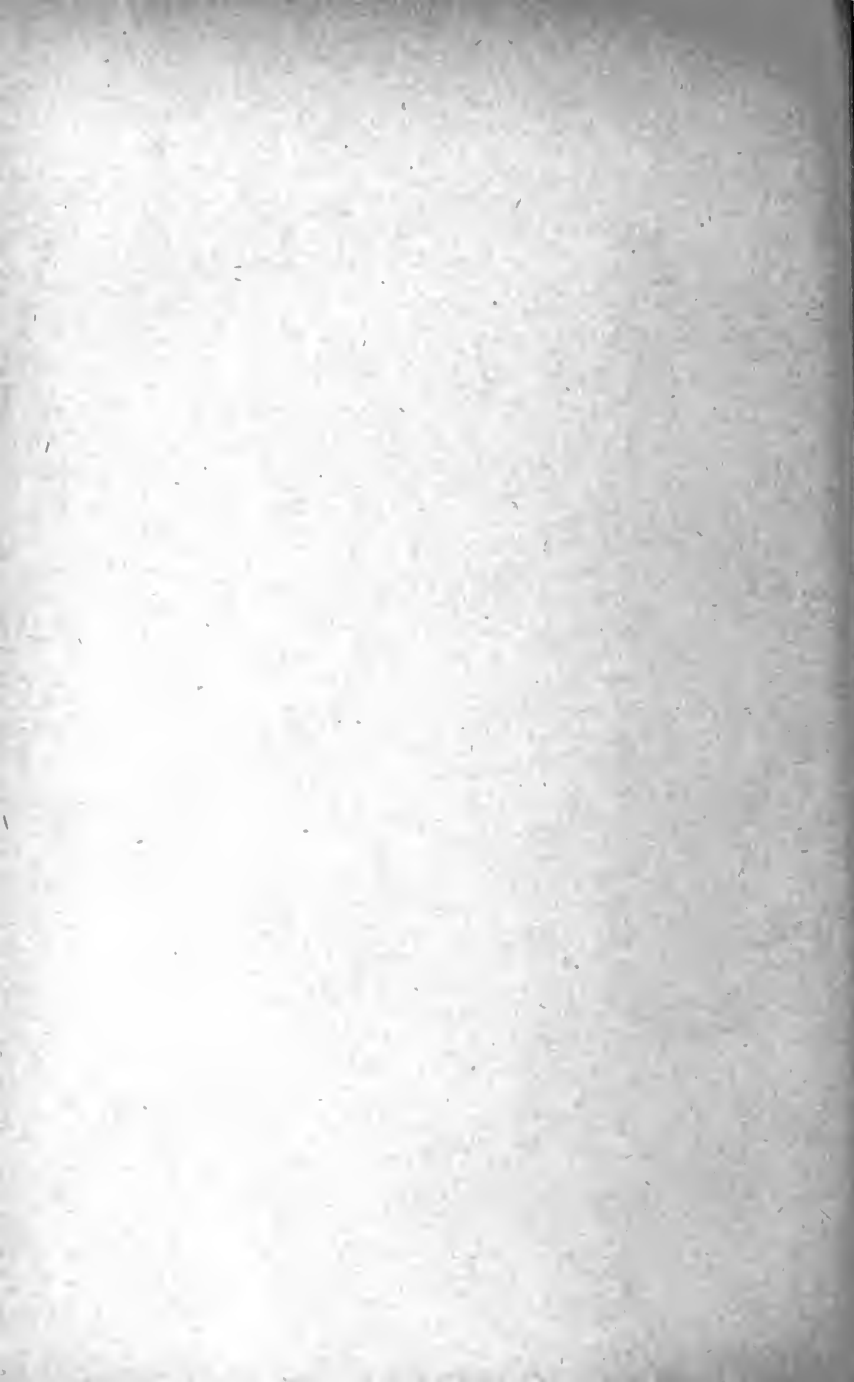
Und zur Stund' ein sanftes Rosen
Erich aus dem Schlafe weckt:
Ha! er sieht mit frischen Rosen
Seine Diele überdeckt.

385 Anna, bleich und todeslager,
Grüßend ihm vorüberging,
Und sie legt' ihm auf sein Lager
Leise seinen goldnen Ring.

390 Als sein totes Weib dem Ritter
Samt den Rosen wieder schwand,
Nimmt er die bestaubte Zither
Endlich einmal von der Wand.

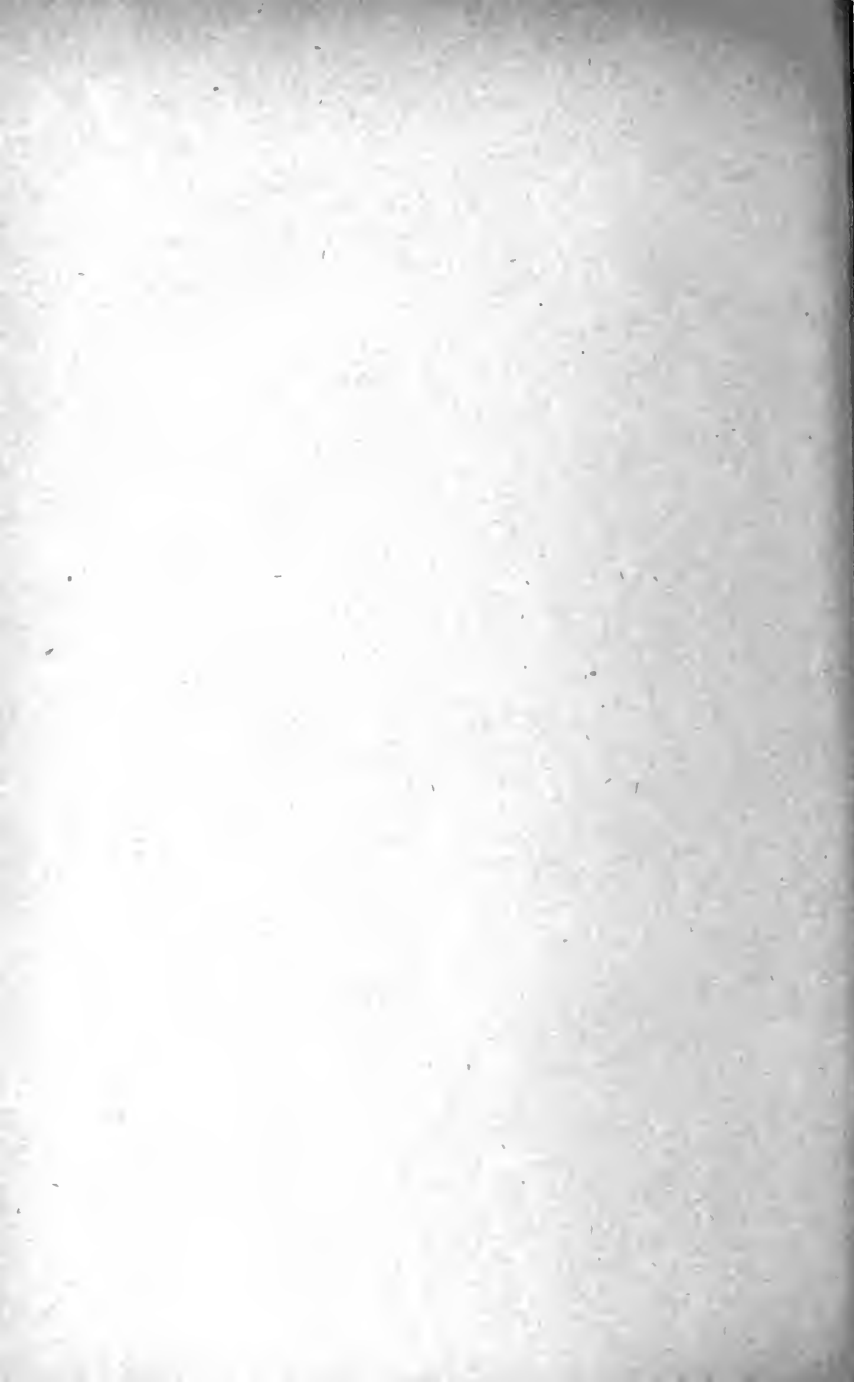
395 Und er singt ein Lied, das alte,
Aber nicht im alten Laut,
Wie es vor dem Fenster hallte
Anna einst, der schönen Braut.

400 „Hab' ein Schloß und finstre Wälder,
Berge hab' ich, reich an Erz,
Muntre Herden, goldne Felder
Und nach dir ein krankes Herz!“



M i s c h k a.

Vollständig, die beiden bis dahin getrennten Teile vereinigt, erschien „Mischka“ erst in der 7. Auflage der Gedichte 1844.



Mischka an der Theiß.

In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog klare Wellen
Mit der Tisza grünen, klaren,
Freudig rauschend sich gesellen,
5 Wo auf sonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht:
Reiten lustig mit Gefängen
Drei Husaren in der Nacht.
Und der Fischer, der die leisen
10 Netze warf im Mondenstrahl,
Hört vergnügt die Heldenweisen
Klingen weithin durch das Thal,
Höret durch des Liedes Pausen
Hellen Schlag von Rosseshufen,
15 Und des Stromes Wellen brausen
Und das Echo ferne rufen.
Bald entschwunden sind die Lieder
Und der Waffen heller Schein,
Und es hört der Fischer wieder
20 Klauschen nur den Strom allein.
„Haben doch ein schönes Leben,
Diese flüchtigen Husaren!
Zwischen Freuden und Gefahren
Hoch zu Rosse hinzuschweben,
25 Jubelnd in die Schlacht zu fliegen
Und zu sterben oder siegen

Mischka an der Theiß. Zuerst im „Deutschen Musenalmanach“ (M.) für 1836; gebichtet in Stuttgart Dezember 1834; Reinbeck rühmte den ersten Gesang der höchst originellen, unergleichlich schönen ungarischen Romanze. — 2f. Bodrog und Tisza (Theiß), zwei Flüsse, die bei Tokay zusammenmünden. Ann. Lenau's.

Für das Vaterland, den König!
 Doch dem Fischer zieh'n die Tage
 Mit dem dumpfen Wellenschlage
 Arm vorüber und eintönig!" 30
 Also denkt in stillem Sinnen
 Dort der Fischer trübgemut,
 Sieht des Stromes muntre Flut
 Mondbestrahlt hinunterrinnen.
 Wie er starret in die Wellen, 35
 Malt die Sehnsucht ihre Träume
 In die schwanken, lichten Räume
 Ihrem nächtlichen Gesellen,
 Und er schaut im Wellentanze
 Kriegesescenen mancherlei, 40
 Männer ziehn im Waffenglanze,
 Und es rauscht die Schlacht vorbei;
 Und ihm deucht, ob aus den Tiefen
 Fernverworrne Stimmen riefen,
 Kampfgetös, Trommetenklänge, 45
 Feindesflucht und Siegesgefänge. —
 Und der Fischer träumt noch lange
 Sich ein froh Hufarenleben,
 Er vergißt das Netz zu heben
 Und zu sehn nach seinem Fange. — 50
 Ferne reiten schon die drei
 In dem Thale von Tokay.
 Sie verstummten allgemach,
 Still für sich ein jeder zieht,
 Lauscht den Stimmen, die das Lied 55
 Tief in seinem Herzen wach.
 Wie sie reiten, wie sie schweigen,
 In dem schönen Tokaythal,
 Bringen Winde Mal auf Mal
 Klänge her von fernen Geigen: 60
 „Cimbalschlag mit Geigenklängen,
 Das ist Mischka, seine Bande!"
 Ruft der eine und sie sprengen
 Schnell zur Schenk' am Tiffastrande.

65 Von den Köffen abgesprungen
 Sind sie schnell, und flirrend ein
 Treten die drei Reiterjungen:
 „Mischka, streiche! Wirt, gib Wein!“
 Manche Geige mag im schönen
 70 Lande der Magyaren tönen,
 Doch im Land die Geige keiner
 Spielt wie Mischka, der Zigeuner.
 Wohlgefällig trifft des Alten
 Blick die hohen Mannsgehalten,
 75 Ihre schmucken, schimmerblanken
 Waffen und Husarenputz;
 Auf dem Haupt, voll Kraft und Trutz,
 Federbüsche drohend schwanken.
 Mischka steht von seinem Sitz,
 80 Schwingt den Wein zum Gruß empor,
 Aus den schwarzen Locken vor
 Fährt ein froher Augenblitz:
 „Die Husaren sollen leben!“
 Ruft der Geiger; „Krieg soll's geben!“
 85 Rufen die drei Schwertgenossen,
 Eilen mit ihm anzustoßen.
 „Hab' in meinen Jugendtagen,
 Denen ich nachhinkte jetzt,
 Auch mein Reiterschwert gewetzt,
 90 Eh die Kugel mich geschlagen,
 Focht in euren tapfern Scharen,
 Mancher Franzmann mußte reisen,
 Dem mein scharf Husareneisen
 Zwischen Leib und Seel' gefahren!“
 95 Also spricht der Mischka heiter
 An die jungen Ungarreiter;
 Drauf er rasch die Geige nimmt,
 Scharfgenau die Saiten stimmt,
 Giebt dem Bogen noch des Harzes,
 100 Und sein Haar, sein langes, schwarzes,
 Wirft er schüttelnd in's Genick,
 Drückt die Fiedel unter's Kinn,
 Und sein dunkler Feuerblick

Winkt der Bande zum Beginn.
 Mischka voll und langsam zieht 105
 Ein uraltes Schlachtenlied,
 Das vor manchen hundert Jahren
 Klang verfunken Heldencharen,
 Das mit seiner wilden Klage
 Aufgefacht den Kriegesmut, 110
 Als die Ungarn ihre Tage
 Tränkten noch mit Türkenblut,
 Als sie speißen ihre Nächte
 Mit gehäuften Türkenleichen,
 Weil des Wahnes grimme Knechte 115
 Drohten allen Christenreichen. —
 Schneller brausen jetzt die Töne,
 Kühner Herzen wilde Söhne;
 Ihren ungestümen Reigen
 Führen die verwegnen Geigen, 120
 Mischkas Geige doch vor allen
 Hört man aus dem Kampfe schallen.
 Und des Cimbals Hämmer pochen,
 Bald wie Sturm hereingebrochen,
 Bald hinaufelnd durch die Saiten, 125
 Hörbar kaum, wie nach der Schlacht
 Frühlingswinde in der Nacht
 Durch die Walstatt flüsternd gleiten,
 Heiße Todeswunden kühlend,
 Mit dem Haar der Leichen spielend. 130
 Aber langsam, ernst und trübe
 In der Tiefe wühlt der Baß,
 Ob er dort dem wilden Haß
 Grab an Grab im Boden grübe.
 Ha! wie tanzen die Husaren, 135
 Echte Söhne der Magyaren!
 In der Freude Sturmeswogen
 Unaufhaltsam fortgezogen
 Von des Klanges dunkeln Mächten,
 Schwingen sich die Starken, Flinken, 140
 Hoch die Flanke in der Linken,
 Hoch den Säbel in der Rechten.

Und den Reitern durch die Rehlen
 Strömt im Tanz das süße Feuer,
 145 Strömt der herrliche Tokayer,
 Wie das Lied durch ihre Seelen.
 Nach dem Takt der kühnen Weisen
 Klirrt der Sporen helles Eisen,
 Und im Takt des Tanzes singen
 150 Lassen sie die Säbelklingen.
 Wie sie jetzt die Faust empören,
 Im Gebrauch aus alten Tagen,
 Und beim Schwertzusammenschlagen
 Haß und Tod den Türken schwören!
 155 Wilder stets Musik erwacht;
 Rasen die Zigeunerleute?
 Werden sie der Übermacht
 Ihres Liedes selbst zur Beute?
 Horch, wie scherzend, horch, wie klagend
 160 Und das Herz von himmen tragend,
 Mischkas Wundergeige waltet,
 Durch und durch die Seele spaltet.
 Diese hängen, diese süßen,
 Zauberhaften Töne müssen
 165 In das Land der Schatten dringen
 Und die Toten wiederbringen.
 Dieses Zittern feiner Saiten
 Ist das Schwanken einer Brücke,
 Drauf zurück zum Erdenglücke
 170 Sehnsuchtsvoll die Geister schreiten,
 Drauf der Helden Geister wallen,
 Treu der Heimat süßen Drange,
 Die bei dieses Liedes Klange
 In der Vorzeit sind gefallen;
 175 Und sie schweben und sie schwanken
 Um die Tänzer ungesehen,
 Ihnen an die Stirn zu wehen
 Flammenhelle Schlachtgedanken,
 Sie mit Träumen zu berücken,
 180 In die Vorwelt zu entzücken.
 Plötzlich stürzen die Husaren

An den Strand hinaus mit Macht
 Und sie rasen in die Nacht:
 „Wo? wo sind die Türkencharen?“
 Hauen pfeifend in die Luft; 185
 Doch kein „Allah!“ Antwort ruft.
 Nur die Tissa ist noch munter,
 Zieht dahin mit dumpfem Brausen,
 Und des Ufers Büsche sausen;
 Friedlich strahlt der Mond herunter. 190

Mischka an der Marosch.

I.

Von der Theiß, der klaren, fischereichen,
 Ist der Geiger Mischka hingezogen,
 Wo der Marosch barische Wogen
 Brausend durch beschäumte Klippen streichen.

Der Zigeuner wandert, arm und heiter, 195
 In die Ferne, Fremde, fort und weiter;
 Wenn er auch am Wohlgeschmack der Erde
 Karg und selten nur sich weidet,
 Ist ihm jeder Ort doch bald entleidet,
 Und was heimisch, wird ihm zur Beschwerde; 200
 Wenig brauchend kommt und geht
 Dieser fiedelnde Ascet.

Mischkas Hüttlein mit dem Halmendach
 Ragt empor vom Grund nur wenig Spannen,
 Und vorüber wild und jach 205
 Stürzt die Marosch durch die Felsen, Tannen.

Mischka an der Marosch. 1843 in den 2. Band der Gedichte, vierte vermehrte Auflage zuerst aufgenommen mit der Anmerkung „Fortsetzung des Gedichtes S. 18“ (Mischka, das dritte Gedicht der „Gestalten“); hienach hier wieder abgedruckt. Aus Wien schrieb Lenau 21. November 1842 an Emilie Reinbeck: „Mein Mischka ist fertig und freut sich schon, Ihnen vorgestellt zu werden. Sein Wuchs ist zu groß ausgefallen, als daß ich ihn in einem Briefe unterbringen könnte, daher ich mit der Mitteilung schon noch warten muß. Sein Umfang beträgt nämlich an 300 [285] Verse. Was mich an dieser Dichtung freut, ist, daß sie ganz im Tone meiner älteren ungarischen Lieder [z. B. Werbung, Geideschenke] gehalten, jugendlich frische Naturmittel, ungealterte und durch meine spekulativen Vortzsprünge ungeschwächte Originalität an der Stirne trägt. Fast noch mehr aber freut mich daran, daß mir die Veranlassung dazu durch eines Ihrer schönen Bilder geworden ist.“

Horch, wie rauschen Mischkas helle Saiten
 Unter diesen Halmen, die vor Zeiten
 Bei dem Klang der Lerchenlieder
 210 Auf dem Feld sich wiegten hin und wieder.

Nicht allein an Schall und süßen Weisen
 Ist dies niedre Hüttlein reich zu preisen;
 Strahlen hegt es auch in Fülle,
 Wie sie aus den schönsten Welten
 215 Uns herüber, flüchtig, selten,
 Leuchten durch die Menschenhülle.

Mischkas treues Liebchen ruht im Grabe;
 Doch sie ließ zur Abschiedsgabe
 Seines Glücks ihm einen teuren Rest,
 220 Daß sein Herz sich minder härme;
 Wie die holde Sommerwärme
 Sterbend ihre Frucht uns läßt.
 Mischka geigt, und seine hellen Töne
 Trägt hinaus der Abendwind;
 225 Vor der Hütte steht die wunderschöne
 Mira, das Zigeunerkind.

Die vom Abendrot Gefüßte
 Ist vom leichten West umflogen,
 Und es flattert um der Brüste
 230 Melodiegeschwellte Wogen
 Ihres Haars gelockte Nacht;
 O, wenn diese schöne Brust erwacht!
 Dieses Busens keusche Wellen,
 Die noch Liebe nie empfanden,
 235 Selig, wem sie einst entgegenwellen
 Und an's Herz im Sturm der Liebe branden!
 Selig, wer aus diesen schwarzen Augen
 Darf den ersten Blitz der Leidenschaft
 Und aus diesem Mund ein Flüstern saugen,
 240 Süß und wonneirr und zauberhaft,
 Daß der Cherub beim Gesang der Worte
 Sinkt in Schlummer an des Edens Pforte!

Bald doch, bald die Worte unter Rüssen
 In ein süßes Leben sterben müssen!
 Also glühen die Gedanken 245
 Durch die Brust dem Liebesranken;
 Einsam dort am Waldbesäume,
 Harrt und lauscht er unterm Baume,
 Ob kein Raicheln aus dem Tannengrunde
 Ihm ein Wild verrät, zur Abendstunde 250
 Sachte auf den freien Ager schreitend,
 Freundlich aus dem Wald den Tag begleitend.

Und er stellt dem Liebesglück ein Zeichen:
 „Wenn ich heut ein edles Wild noch schieße,
 Wird ich meinen heißen Wunsch erreichen, 255
 Daß ich sie in meine Arme schließe.“

Sieh dort eine braune Wohlgestalt,
 Ruhig kommt ein Hirsch dort aus dem Wald,
 Daß der Jäger kann die Enden zählen:
 „Sechzehn! — sollen's ihre Jahre sein? 260
 Gott der Liebe, laß mich jetzt nicht fehlen!
 Ha! er stürzt, halloh! nun ist sie mein!“

II.

Mischka spielt zu einem Hochzeitreigen,
 Lustgelächter, Sporen, Gläser, Geigen 265
 Brausen wild im Edelhaus zusammen;
 Und die Tänzer schießen durcheinander
 Um das Brautpaar, sturmgejagte Brander
 Auf dem Meer der Luft in hellen Flammen.

Trauben, die des Sommers Strahl und Glut
 Eingefogen in ihr Blut, 270
 Strömen den empfangnen Himmel wieder
 Den Magyaren in die Glieder.
 Frauen, prangend in der Jugend Glanz,
 Schweben durch den Saal im raschen Tanz,
 Und im Fluge heller Liebesblicke 275
 Zünden sich die seligsten Geschicke.

Ha! Muß! wie waltet Mischkas Bogen!
 In den Rausch wird jedes Herz gezogen,
 Jeder Tropfen Weines scheint zu klingen,
 280 Jedes schöne Auge laut zu singen.

Ist die Braut auch schon entschleiert,
 Noch drei Tage, noch drei Nächte
 Wird die Hochzeit fortgefeiert
 Von dem freuderiichtigen Geschlechte.

III.

285 Während Mischka geigt im Edelhause,
 Schleicht ein Mann zur strohgedeckten Klausel.
 Mira steht allein und sinnend,
 Ihrem Vater eine Saite spinnend,
 Und sie hört, schon will der Abend dämmern,
 290 An der Thür, erstaunt, ein leises Hämmern.
 „Ach, wer pocht?“ so ruft die Maid beklommen,
 „Räubern kann ihr Frevel hier nichts frommen,
 Und der Bettler fürchtet, bei so Armen
 Kostet ihm ein Scherflein sein Erbarmen!“
 295 Doch sie hört um Einlaß Worte bitten
 Von so sicher weichem Klange,
 Mit so süßem Schmeichelzwange,
 Daß sie öffnen geht mit schnellen Schritten;
 Einen schönen Jüngling vor sich stehen
 300 Sieht sie, wie sie keinen noch gesehen.

Und er spricht ihr, huldigend, die Worte:
 „Ja, ein Bettler kam an deine Pforte,
 Ach, ein Bettler ist es, schmerzlich darbend,
 Doch nicht Geld, noch Brot, kein Labefrug,
 305 Du nur, du allein, bist ihm genug;
 Wund ist mir das Herz und nie vernarbend.

„Seit ich dich erblickt, du schönste Maid,
 Treibt mich rastlos irr mein Liebesleid.
 Wenn ich jage, gleich' ich selbst dem Wild,
 310 Überall gejagt von deinem Bild.

Wie das Wild, verfolgt, zum Schatten trachtet,
 Wie es blutend nach der Quelle schmachtet,
 Zieht es mich zu deinen Füßen nieder,
 In den Schatten deiner Augenlider,
 Glüht die Seele, vor dir hinzusinken 315
 Und ein holdes Wort von dir zu trinken.
 Peinlich scheint mir nun mein wildes Roß
 Unter meinen Wünschen hinzuschleichen,
 Wenn mein Sporn ihm stachelt in die Weichen,
 Daß es hinbraust wie ein Wetterstoß, 320
 Schleudernd blanken Schaum auf's Heidekraut,
 Und die Rosseshirten jubeln laut.
 Wenn die Kerzen der Kapelle brennen
 Und der Priester opfert am Altare,
 Bete ich von Gott, du Wunderbare, 325
 Namen nur, die deine Reize nennen.
 Dein gedenk' ich wachend und im Schlafe,
 Jeder Traum, von Liebesschmerz gebunden,
 Ruft nach dir und klagt dir seine Wunden,
 Wie nach seiner Heimat weint der Sklave! 330

Mira spricht, indem sie hold errödet,
 „Sind, o Jüngling, deine Worte wahr,
 Werd' ich sein glücklich immerdar;
 Täuschen sie, so hast du mich getödet.
 Eines edlen Stammes, du schöner Sprosse, 335
 Nach der Niedern treibt dich ein Verlangen;
 Doch du mußt, hat dich mein Arm umfangen,
 Bleiben bis zum Grabe mein Genosse!“

Wie im Land, von wannen Mira stammt,
 Dort in Indien heiß die Sonne flammt, 340
 Süße Frucht mit schnellem Strahle reifend,
 Also urgewaltig, schnell ergreifend
 Ist in's Herz die Liebe ihr gedrungen,
 Weinend ist sie ihm an's Herz gesprungen.

Hochzeit jubelt dort im Edelhause, 345
 Lffen, mit Gepränge und Gebrause;

Hier im Hüttlein still und schlicht, allein,
 Raum belauscht von einem Dämmerchein,
 Welchen durch der Scheiben trübe Blenden
 350 Sterne nach dem Erdenhimmel senden.
 Hochzeit feierend, hat im Haus die Stille
 Mit dem Dunkel traulich sich verschwistert,
 Nur das Stroh des Lagers, wenn es knistert,
 Spielt Musik und zirpend eine Grille.
 355 Vieles wird mit Worten süß begonnen
 Und vollendet in des Kusses Wonnen.
 Und vorüber braust an Wort und Kuß
 Draußen durch die Nacht der wilde Fluß.
 Nur zuweilen ruhn und horchen beide
 360 Nach der Marosch ungestümen Wellen,
 Wie einst von der Paradiesesweide
 Aufgelauscht das Wild den Tigrisquellen.

IV.

Niemand kann verlorenen Harrens Schmerzen
 Einem sehnsuchtsvollen Frauenherzen
 365 Je vergelten, niemand ihr vergüten,
 Was in solchen unermessnen Stunden
 Still der Wurm genagt von ihren Blüten,
 Der auch nicht, um den sie es empfunden.
 Wenn er dann auch stürzt zu ihren Füßen,
 370 Wenn er unter Thränen, tausend Küßen
 Leiden und versäumtes Glück beklagt;
 Schmerz hat weh gethan, der Wurm genagt.
 Aber mancher lehret nie mehr wieder,
 Driickt er auch ein Herz zum Grabe nieder.

375 Mira! herrliches Zigeunerkind!
 Schnell hast du geliebt, und welfst geschwind.
 Er verriet, verließ dich feigen Mutes,
 Weil die Liebe, die sein Herz verschönt,
 Ward in einer Schildei verhöhnt
 380 Von den Adelligen seines Mutes.

Eines Morgens kam in goldnem Rahmen
Ihm ein Bild, und das entreißt dir ihn,
Weil's dich schmäh't; auch hat er schon dahin
Schnellgesprochener Liebe süßes Amen.

Stattlich zeigt' das Bild auf breitem Raum 385
Seinen altberühmten Wappenbaum,
Wie der Stamm sich spreitet, herrlich ragend,
Ruhm und Glanz auf jedem Zweige tragend.
Neben solchem Baume, hehr und stolz,
Steht ein schlechtes, dürres Galgenholz, 390
Galgen hinter Galgen ist zu schauen,
Nach des Bildes Tiefe immer kleiner,
Gleichsam schwindend in der Vorzeit Grauen,
Und an jedem hangend ein Zigeuner;
Und zerstreut im grausen, dürren Walde 395
Sind viel schwarze Raben als Heraldie;
Andre auf dem Stammbaum breit sich setzend,
An den Wappen sich den Schnabel weßend.

V.

Mira wird mit jedem Tage blasser,
In den tiefsten Wald auf Wildesbahnen 400
Flieht sie, wenn der Marosch laute Wasser
Sie zu schmerzlich jener Nacht gemahnen.

Mischka klagt, doch fern, daß er verdamme
Seines Kindes unglücksel'ge Triebe, 405
Weil bei ihm und seinem wilden Stamme
Frei und heilig gilt des Menschen Liebe.
Weinend sinkt sie oft am stillen Teiche
Vor den Göttern hin um Trost und Hilfe;
Und so fand man sie, das starre, bleiche
Antlitz eingedrückt dem grünen Schilfe. 410
Und der Jüngling, der ein Herz gebrochen,
Läßt ein andres schon an seinem pochen.

Mischka stiehlt sich in den Stall des Grafen
Mitternachts — die müden Knechte schlafen —,

415 Leise tastend schleicht der Pferdekennner,
 Prüfend Mäh'n' und Schweif, von Roß zu Roß,
 Bis sein Griff erkennt den schnellsten Renner,
 Drauf der Graf jüngst durch die Heide schoß;
 Und er schneidet sacht mit scharfer Schere
 420 Haare aus dem Schweif der edlen Mähre,
 Zu behaaren seinen Fiedelbogen,
 Denn es kommt die Hochzeit angezogen;
 Mischka hat, bevor er 's Freie sucht,
 Still des Rosses Hufe noch versucht.

VI.

425 Wieder soll zu einem Hochzeitreigen
 Der Zigeuner frische Tänze geigen;
 Cymbal, klinge hell vom Hammerschlage!
 Klarinette, schmettre in's Gelage!

Im Husarenwams, vielfach geslickt,
 430 Mit verblüchnem Golde reich gestickt
 Und geziert mit mottenhaftem Brame,
 Nähert Mischka sich dem Bräutigame.
 Und er spricht mit bückendem Verneigen:
 „Möcht' es Eurer Herrlichkeit gefallen,
 435 Eh' die frischen Tänze hier erschallen,
 Mich zu hören erst ein Solo geigen.
 Damit möcht' ich Eure Gunst erwerben;
 Hab's zu Eurem Ehrentag erfunden,
 Schön ist's, Herr, so herzlich tief empfunden,
 440 Daß vor Lust der Hörer möchte sterben.“
 „Sei gewährt der Bitte,“ spricht der Graf,
 Den das Auge des Zigeuners traf,
 Hell, wie eines Seelendolches Blinken,
 „Spiele, sollst dafür Tokayer trinken!“ —

445 Stille wird der Saal, wie Miras Gruft;
 Alles hat um Mischka sich geschart,
 Und er läßt den Bogen, frisch behaart,
 Wie versuchend, fausen durch die Luft.

Plötzlich streicht er durch die Saiten alle,
 Und durch alle Herzen, schnell bemeistert, 450
 Seine Geige in der Freudenhalle
 Hat zur Nachegöttin sich begeistert.
 Frevler! horch! in diesem Liede
 Säuselt und verweht der Unschuld Friede; —
 Hörst du, wie der Blitz der Liebe zündet? 455
 Wie ihr ganzes Herz in deines mündet? —
 Jener Brautnacht himmeltiefe Wonnen,
 Wie sie in ein Meer von Schmerz zerronnen? —
 Stürmen hörst du der Verlassnen Klagen;
 Hörst den Wurm an ihrer Blüte nagen; — 460
 Wie sie dich zum Tod schon auf der Flucht,
 Weinend noch durch alle Wälder sucht;
 Wie sie alle Götter ruft um Hilfe,
 Bis sie tot zusammenbricht im Schilfe. —
 Und nun läßt der Alte deinem Lauschen 465
 Durch die Saiten die Vergeltung rauschen! —
 Aus dem Saal ist jede Lust gewichen,
 Dunkles Weh durch alle Herzen schlägt;
 Und nicht wissend, was sie tief bewegt,
 Hat die Braut sich weinend fortgeschlichen. 470

Von der Macht gejagt des Rachehalls,
 Gilt der junge Bräutigam zu Rosse,
 Sprengt in finst'rer Nacht aus seinem Schlosse,
 Stürzt und bricht im Graben sich den Hals.

Die Zigeuner leeren ihre Reige, 475
 „Gute Nacht!“ — Früh sieht ein Hirtenknab
 Mischka stehn an seines Kindes Grab
 Und hinein verscharren seine Geige.
 Meisterlos zerstreut sich seine Bande,
 Und fortan sah niemand ihn im Lande. 480

453. Zeit 1844: in diesem süßen Liede. — 457. Jener Brautnacht unermeßne Wonnen.
 -- 461. Horch, wie sie, zum Tod. — 462. Weinend dich durch. — 465. Furchtbar läßt der Alte.

Helena.

Dramatisches Bruchstück.

Erster Druck im „Album österreichischer Dichter“ Wien 1850, dann aufgenommen in „Nicolaus Lenaus dichterischer Nachlaß“ Stuttgart 1851. Der Herausgeber Anastasius Grün sagt darüber im Vorwort: „Das Bruchstück 'Helena', in welchem uns der Versuch dramatischer Behandlung einer bereits mehrfach bearbeiteten Sage vorliegt, gehört wohl in die früheste Dichterperiode Lenaus, welcher dasselbe schon im Winter 1830 auf 1831 seinem Schwestermanne A. K. Schurz, dem wir dessen Mittheilung verdanken, übergeben hatte. Die vorliegende erste Scene scheint auch die einzige und daher unveröffentlicht geblieben zu sein.“ — Der Stoff, den der Nürnberger Dichter Magnus Daniel Omeis schon 1704 in seiner Heroide „Der teutsche Paris“ behandelt hatte, ist in dem Volksbuch vom König Eginhard aus Böhmen enthalten, auf das Lenau vielleicht durch J. Görres, der die Geschichte in Nr. 13 seines Werkes „Die deutschen Volksbücher“ (Heidelberg 1807) erzählt, aufmerksam geworden war; die Namen Albertus und Helena erwähnt Görres bereits aus seinen Quellen. Schurz hat auf die Bearbeitung der Sage von Musäus in den Volksmärchen hingewiesen und erzählte, vielleicht nach Lenaus mündlicher Mittheilung, den Inhalt der Sage: „Ein deutscher Ritter verliebte sich in die Tochter eines deutschen Kaisers und begehrte dieselbe von diesem zum Gespenje. Schande abgewiesen, erbaute er

sich im einsamsten Dunkel des Böhmerwaldes eine Burg, welche er reichlich mit Lebensmitteln versah. Wie dieselbe fertig war, soll er, um das Geheimniß des Bestandes der Burg ja recht zu sichern, die schlafenden Werkleute alle in ihrer hölzernen Wohnhütte verbrannt haben. Dahin entführte er nun seine Geliebte und verlebte mit ihr viele Jahre glücklich in tiefster Verborgenheit. Einmal aber kam ihr Vater, der Kaiser, in die Nähe, und ergötzte sich weidlich mit der Jagd in dem vom Wilde wimmelnden unurchdringlichen Böhmerwald. Er verirrete sich hierbei ganz allein auf das tiefste. Endlich traf er zu seinem unendlichen Erstaunen an die schöne Burg, begehrte Einlaß und ward aufgenommen. Seine Tochter erkannte ihn sogleich, er jedoch weder sie, noch ihren Gemahl. Nachdem die Tochter im Gespräche erforscht hatte, daß der Kaiser, ihr Vater, ihren Verlust noch immer beklage, und die Zeit seinen Zorn gegen ihren Entführer gedämpft hätte, warf sie sich mit diesem zu seinen Füßen, sie gaben sich zu erkennen, und erhielten seine Verzeihung. Die Burg soll noch stehen und Frauenberg genannt sein.“ — Julius Rosen hat dieselbe Sage 1836 in seinem historischen Schauspiele „Heinrich der Fintler“ dramatisirt. Über Lenaus dramatische Pläne vgl. biogr. Einl. I, XL.

Erster Aufzug.

1. Auftritt.

Außgereuteter Platz vor einer fast vollendeten Burg, tieft im Böhmerwalde, nebenan ein
Blodhaus. — Nacht mit Vollmond.

Ritter Albrecht. **Kurt,** sein Edelknecht. Zuletzt **Werkner.**

Albrecht.

Laß uns verschwäzen diese lange Stunde;
Die Kerle schlafen alle noch wie Felsen;
Ein störrig widerwärtig Volk! ich darf
Nicht stören ihren Schlaf, zur Arbeit rufen,
5 Weil sie mich sonst verlassen, wie sie drohten.
Noch ist nicht fertig meine feste Burg,
Darin ich all mein Glück verschanzen will;
Mit jedem Stein wächst meine Ungeduld.
Der Mond scheint hell — ein ärgerliches Licht
10 Für einen, der sich nach dem Morgen sehnt.
Giebt's auf der Welt ein Weib wie Helena?

Kurt.

Ist kenne keins; der König ist zu schlecht,
Daß er sie Tochter nennt, und Leidenschaft
Ein ganzes Heldenherz voll ist sie wert.

Albrecht.

15 O, mehr als Leidenschaft verdient ihr Liebreiz!

Kurt.

Die Jungfrau ist von wunderbarer Schönheit.

Albrecht.

Ihr würd'ger Freier wäre nur der Wahnsinn,
Wenn er nicht häßlich wäre anzuschau'n.
O Helena! wamü werd' ich dich umarmen?

Kurt.

In wenig Tagen ist die Burg vollendigt, 20
Die Zwingeln sind gebaut, die innern Mauern,
Die Lezen und die Türme all gerüstet,
Mit Binsen ist die Diele schon bestreut,
Und eingerichtet sind die Kemenaten.
Mundvorrat ist gesammelt auch für Jahre, 25
Und gestern abends fällten sie die Eiche,
Ein tüchtig Brautbett Euch daraus zu zimmern.

Albrecht.

Dann eil' ich, ihrem Vater sie zu rauben,
Der stolz sich unserm Glücke widersetzt.
Daß ich den Vater und den König fränke, 30
Das gilt mir nichts, der König fraß den Vater;
Sonst würd' er nicht das Herz dem Kind zerreißen
Und mich verwerfen; ich gewann ihr Herz.
Hast du gehört die schmachvoll bittern Worte,
Die er gesprochen mir zu Eresburg, 35
Als ich die tapfern Ungarn hingestreckt
Und durch die Wetterichwärme der Rumanen
Mit meinem Schwerte ihn herausgehauen?
Ich trat vor ihn und bat um seine Tochter;
Er sprach: „Ich lohne reich mit Land und Leuten, 40
Nur nicht mit meinem Kinde dich, Vasall!
Du hast für mich dein treues Blut versprizet;
Doch fordre nicht dafür mein Kind, mein Blut;
Nicht Blut um Blut verwettet man dem König,
Wenn man nicht selbst von fürstlichem Geschlecht.“ 45

22. Leze, technischer Ausdruck für die äußerste Verteidigungslinie und Schutzwehr; Schmeller, bayr. Wörterb. I, 1545; Grimm VI, 801 im neueren Hochdeutsch nicht nachgewiesen. — 21. Kemenate, Frauengemach. — 28. An Sophie schrieb Lenau: „Könnst' ich nur dich herausfangen aus dem Sarnum und mit dir leben, wie der Graf Albert mit seiner Helena im Grafenschloß.“ — 25. Eresburg, alte von König Heinrich I. neu besetzte sächsische Burg (im preussischen Regierungsbezirk Arnsherg). — 27. Rumanen; das türkische Steppenvolk der Rumanen war zur Zeit König Heinrichs I. noch nicht nach Ungarn gekommen; später erst siedelten sie sich in Ungarn an und blieben noch Jahrhunderte wegen ihrer heidnischen Wildheit berüchtigt.

Kurt.

Ein stolzer König, doch ein guter Vater;
Er hielt sie weich und gütig wie sein Auge.

Albrecht.

50 Hat er sein Auge je von sich gestoßen?
Mich dünkt, dich schläfert, dein Gedächtnis auch,
Das helle Mondlicht bleicht dir die Erinnerung.
So hast du denn vergessen, wie sie weinend
Zu seinen Füßen sank in jener Stunde?
Wie er sie von sich stieß und wütend rief:
55 „Kein Wort davon! pfui! pfui! du riechst vom Knecht!
Mach' deine Mutter nicht im Grab verdächtig.“
Wie gerne hätt' ich ihm den Kopf gespalten!
Doch weinend flehte Helena: „Verzeih!
Dein Zorn vernichtet unser letztes Hoffen.“ —
60 Und wenn er auch der beste Vater wäre,
Ich raubte sie, wenn er sie mir nicht gäbe;
Die Liebe ist das älteste Recht auf Erden.

Kurt.

Ich aber raubte sie auf alle Fälle.
Wenn Vater, Mutter, Basen auch und Vettern
65 Die Brautnacht uns zuschanzen, hat es was
Vom ekelig Bequemen einer Treibjagd.
Die Brautnacht mögen andre sich erbeuten
Im Parke als ein müdgehezt Kaninchen,
Wir jagen sie als Gemse im Gebirg.

Albrecht

an das Blochhaus der Werkleute gehend.

Sie schlafen noch — ihr Klöße! schlafet schneller!

An die Thür pochend.

70 Holla! wacht auf! der Morgen dämmert schon!

Stimme von innen.

Gebt Ruh! noch ist es Nacht, es scheint der Mond;
Gebt Ruh! im Mondlicht strecken sich die Bäume,
Da strecke sich der Mensch auf seinem Lager.
Wir sind noch müd' und schläfrig; gute Nacht!

Albrecht.

Auf! Auf! zur Arbeit! jegliche Minute,
Die bis zur Dämmerung noch verstreichen mag,
Bezahl' ich jeglichem mit einem Goldstück.

75

Die Thür öffnet sich, die Berkner treten heraus.

Maurer.

Was drängt Ihr uns so häftig ungestüm?
Baut sich ein Schloß so schnell denn wie ein Grab?
Ihr macht's gerad wie jener Erbe jüngst,
Der mit der Leiche auf den Kirchhof kam
Und den verhoffnen Totengräber schalt,
Daß er das Grab vergessen zu bereiten,
Der unter Flüchen ihn zur Arbeit trieb,
Weil schon dem Erben übel roch die Leiche.

80

85

Albrecht.

Hier treibt das Leben, nicht der Tod zur Eile;
Mach' fort! ein Goldstück hast du schon verplaudert.

Der Maurer geht zur Arbeit ab.

Zimmermann.

Diesmal will ich verkürzen meinen Schlaf,
Ich denke, das Versäumte nachzuholen,
Wenn Euer Geld ich lege unter's Kissen.

90

Geht zur Arbeit.

Albrecht.

Seid rasch! auch eine gute Mahlzeit soll
Den Fleiß belohnen und ein Faß vom Rhein.

Schlosser.

Wohlan! ich folge; bis der Morgen dämmert,
Hab' ich ein hübsches Geld mir zugehämmert.



Faust.

Ein Gedicht.

1. Der Schmetterling, Der Tanz, Die Schmiede, Der nächtliche Zug als „Gedichte von Nicolaus Lenau“ im „Deutschen Musenalmanach für 1835“ (M.), für den Schwab gerne das ganze Fragment gehabt hätte.

Faust. Fragment von Nicolaus Lenau im „Frühlingsalmanach“. Herausgegeben von Nicolaus Lenau. Stuttgart, F. Brobhagsche Buchhandlung 1835 (F.). Die 134 Seiten des dort Mitgetheilten enthalten N. 1—2349 und 2482—2679.

Faust. Ein Gedicht von Nicolaus Lenau. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1836 (A.).

Faust. Ein Gedicht von Nicolaus Lenau. Zweite, ausgeführtere Auflage. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cottascher Verlag 1840 (B.).

Dritte Aufl. 1848; vierte Aufl. 1852 (Taschenausgabe 12^o); fünfte Aufl. 1865; seit 1855 ward der „Faust“ auch den „sämtlichen Werken“ eingereiht und erschien in allen verschiedenen Ausgaben derselben.



Einleitung.

Die Versuche von Neu- und Weiterdichtungen des Faustproblems, wie sie Goethe nach Veröffentlichung seines Fragmentes und abgeschlossenen ersten Theiles vor Augen kamen, mochten ihm oft genug absurd vorkommen. Allein die Berechtigung einer neuen dichterischen Auffassung und Durchführung des Fauststoffes, wie er selbst nach Marlowe, Lessing, Müller eine solche unternommen hatte, wollte er keineswegs in Abrede stellen. Sollte man ja doch von seinem eigenen Werke keinen Aufschluß erwarten (7. September 1831 an Reinhard); „der Welt und Menschengeschichte gleich, enthüllt das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes.“ So sind zwischen der Veröffentlichung des I. und II. Theiles von Goethes Faust (1808 und 1832), Karl Schöne (1809), August Klingemann (1815), Ludwig Spohr (1818), Julius von Voß (1829), Grabbe (1829), Gustav Pfizer (1831), K. v. Holtei (1832) und gleichzeitig mit Lenau der ihm befreundete Wiener Dichter Karl Johann Braun von Braunthal (1835) mit Faustdichtungen hervorgetreten.*) Andere wie Grillparzer (sämtl. Werke X⁴, 285) haben wenigstens im stillen der Lockung, den Stoff zu bearbeiten, nachgegeben. Es war also bereits der thatsächliche Beweis für die Freiheit des Stoffes geliefert, als Lenau etwas gereizt im November 1833 an Kerner schrieb: „Faust ist zwar von Goethe geschrieben, aber deshalb kein Monopol Goethes, von dem jeder andere ausgeschlossen wäre. Dieser Faust ist Gemeingut der Menschheit.“ Sehr früh muß der Gedanke einer Faustdichtung in ihm aufgetaucht sein, lange ehe er, noch Student, sich endlich einmal im silbernen Kaffeehaus zu dem Ausrufe fortreißen ließ: „D ich wollt' euch schon einen 'Faust' schreiben! aber nur für mich; für den Druck geht das nicht! Verstanden?“ Und in gewissem Sinne hat Lenau in der Folge seinen „Faust“ wirklich nur für sich geschrieben, d. h. er faßte den Stoff so völlig subjektiv auf, wie noch

*) Karl Engel, Zusammenstellung der Faustschriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884. Eldenburg 1885.

vielleicht kein anderer Dichter, selbst Grabbe nicht ausgenommen, vor ihm. Er macht Faust zum Träger der Zweifel und Verzweiflung, die ihn selbst einige Jahre hindurch quälten. Es sind durchaus keine eigenen Gedanken und Empfindungen, die dieser Faust ausspricht.

Lenau war als Knabe sehr fromm. Mit fünfzehn Jahren erwarb er sich die Gunst seines mütterlichen Oheims Mihitsch, eines alten, in Ofen wohnenden Ungaren, bei dem er zeitweise wohnte. Der Alte las seinem Neffen Voltaires Briefwechsel mit Friedrich dem Großen vor und suchte dem Einflusse der weiblichen Umgebung, in welcher Niki aufwuchs, entgegenzuwirken. „Schläfst du?“ rief er in der Nacht oft seinem jungen Stubengenossen zu, und wenn dieser erwiderte: „Nein, Herr Onkel,“ sagte er auf lateinisch: „Es giebt doch keinen Gott!“ So wurden die ersten beunruhigenden Zweifel in dem künftigen Dichter wachgerufen. Im Herbst 1820 ist seine Abendbeschäftigung, über Unsterblichkeit, Freiheit, Gott, Tod u. s. w. so manches niederzuschreiben. Er „übt sich im Denken, und räsonniert manchen verwirrten Satz weg“. So streng die Regierung auch über die katholische Rechtfälubigkeit der Lehrer wachte, die philosophischen Vorlesungen mußten doch öfters zu selbständigem Denken des Hörers Anlaß bieten. 1822 rühmte sich Lenau seiner Vorliebe für philosophische Fragen, die er eifrig, hie und da bis zur Morgendämmerung, mit Freunden besprach. Bald galt er unter ihnen als ein besonderer Kenner Spinozas. Als einziges Palliativmittel gegen Seelenverstimmung vertiefte er sich auch 1831 in Heidelberg wieder in die Schriften Spinozas. „Aber ich mag nun wandern im Gebiet der Poesie oder der Philosophie, so stöbert und schnuppert mein Scharfsinn vor mir herum, ein unglückseliger Spürhund, und jagt mir richtig immer das melancholische Sumpfsgeflügel der Welt aus seinem Versteck.“ Zum Versenken in Spinoza war Lenau vielleicht durch Goethes Äußerungen in „Dichtung und Wahrheit“ angeregt worden. Hegels Philosophie war von Berlin aus bereits nach Osterreich vorgedrungen, und Lenau wird noch vor seiner amerikanischen Reise schon einen Streifzug auf das Gebiet dieser ihm verdächtigen Philosophie, die er als großartige Negation bezeichnete, versucht haben.

Der philosophischen Reigung tritt aber bei Lenau noch eine andere zur Seite; die Vorliebe für Teufels- und Gespenstergeschichten. „Ja, Bruder,“ schrieb er am 13. März 1832 an Kerner, „ich trage ein ganzes Nest voll junger Gespenster in mir herum; wenn das Nest einmal ausfliegt und um mich herumschwärmt, wie im Frühling die erwachten Fledermäuse um den hohlen Eichbaum, worin sie den Winter über gesteckt, ja, ja, das ist eine kuriose Geschichte.“ Am Fauststoffe mußte Lenau gerade das dämonenhafte, teuflische Moment anziehen. Und so rühmt er (27. November 1833) Kerner gegenüber, in Mephistopheles endlich einen Kerl gefunden zu haben, auf den er seinen ganzen Höllestoff ablagern könnte, er sei bereits damit „beladen wie ein Steinesel. Wenn er nur nicht überhaupt ein Esel ist.“

Als Lenau bereits in Schwaben und mit Gustav Pfizer bekannt geworden war, erschienen in dem von Schwab geleiteten „Stuttgarter Morgenblatte“, das auch Lenausche Gedichte brachte, Pfizers „Faustische Szenen“, in denen eine Fortsetzung von Goethes „Faust“ versucht wurde. Noch ehe Lenau seine Reise antrat, starb Goethe und Lenau glaubte wahrscheinlich mit den meisten, die Faustdichtung sei unvollendet geblieben. Vielleicht sind auf der Reise nach Amerika einzelne, später in den „Faust“ übergegangene Szenen geschrieben worden. Nach der Rückkehr fand er Goethes „Faust“ vollendet im Drucke vor. Er selbst arbeitete zu Beginn des Winters 1834 an seinem „Faust“, wie es seine Gewohnheit war, bald an einer oder der andern Scene ohne Rücksicht auf ihre spätere Stellung im ganzen Werke. So konnte er am 9. Februar 1834 von Stuttgart aus melden: „Mein 'Faust' macht weiter. Meine bisherige Faustarbeit (Der Besuch, Die Verschreibung, Der Tanz, Das arme Pfäfflein; Faust im Gebirge, Faust und Mephistopheles in einer Residenz) hat hier großes Interesse erregt.“ Am 28. März war auch die Scene in der Schmiede fertig; das Ganze machte „große Sensation“. „Wenn es so fortgeht, so macht mein 'Faust' bis Herbst ein Bändchen.“ Da sich das Ganze jedoch nur langsam schließen wollte, dachte Lenau daran, zunächst nur eine gegliederte Scenensfolge zu Faustischen Bildern abzurunden. Im September war er auf der Gamsenjagd in Steyermark, ohne die „metaphysischen Studien“ abzubrechen, und so war Anfang Dezember das Ganze bereits zu seiner Zufriedenheit abgerundet. Der Verlust des Manuskriptes auf der Rückreise aus Steyermark war, da es sich bald wieder vorfand, nur ein vorübergehender Schrecken gewesen, der Teufel hatte doch nicht, wie Lenau fürchtete, den Teufel geholt. Und der erste Band des „Frühlingsalmanachs“ konnte Ostern 1835 den größern Teil der Faustdichtung im Drucke bringen.

In Kerners Garten zu Weinsberg wird ein alter Turm der „Faustturm“ genannt. In einem Stübchen desselben hat Lenau unter dem Klange der von Kerner überall aufgespannten Holzharfen einen Teil seiner Faustszenen geschrieben, und wie das Werk teilweise in Schwaben entstanden, wollte er es auch in Schwaben gedruckt wissen, denn er hielt im Gegenjake zu den älteren Faustbüchern (vgl. Nat.-Litt. Bd. 25)*) daran fest, daß Faust ein geborner Schwabe sei. „Auch ist,“ meinte er, „sein Charakter ein wahrhaft schwäbischer. Dieser Hang zur Schwärmerei, dieser redliche Ernst in Befolgung einer überhirnigen abenteuerlichen Idee, dieses leichtgläubige Sichpressenlassen vom Teufel scheinen mir echte Züge des schwäbischen Nationalwesens, und ich möchte Fausts Verschreibung einen erhabenen Schwabenstreich nennen.“

Fausts Untergang war bei Lenau von Anfang an entschieden. Warf er doch Goethe besonders deshalb vor, den Stoff nicht bis in den Grund

*) Am nächsten Tag Lenau die Erneuerung der alten Faustdarstellungen, welche sein Freund Gustav Schwab zusammengestellt hatte und 1835 im 2. Bande seiner „Deutschen Volksbücher“ (Stuttgart) drucken ließ.

erschöpft zu haben, weil Goethe, wie vor ihm Lessing als der erste, der den alten Schluß änderte, Faust gerettet werden ließ. Damit sei der gewaltigen Sage, wie sie das Volk dichtete, nicht genug gethan. „Den Faust muß auch in der modernen Dichtung der Teufel holen.“ Der zerrissene, unheilbar kranke Lenau konnte wohl keinen andern Ausgang finden. Der uns jetzt vorliegende Schluß des Werkes ist aber ein ganz anderer als ihn Lenau selbst noch 1833 ins Auge gefaßt hatte. „Das Gedicht,“ schrieb er am 13. August 1835 an Karl Mayer, „ist in wenigen Tagen fertig. Fausts Tod ist bereits erfolgt. Ich bin begierig auf Dein Urtheil über die Finalwendung des Gedichts. Ständen Vorreden vor Gedichten nicht gar so übel, so möcht' ich dem 'Faust' wohl ein einleitendes Wort der Verständigung vorausschicken; z. B. daß bei diesem Gegenstande eine abgeschlossene, durchaus gegliederte Fabel gar nicht an ihrer Stelle wäre; daß ich nur einzelne, zum Theil abgerissene Züge aus seinen äußern Erlebnissen hingestellt habe, zwischen welchen hindurch die Perspektive in einen großen Hintergrund offen geblieben ist; daß die einzelnen Fakta aus seinem Leben mehr exemplikativ und gleichsam als Repräsentanten von mehreren ähnlichen hingestellt seien, denn als definitive Erzählung. Bei diesem Stoffe komme alles auf psychologische und metaphysische Einheit an; die historische würde nur schaden, weil sie zu begrenzend wäre u. s. w. Deine Idee einer Satire über die Ergebnisse philosophischer Systeme ist gut; aber für den Umfang meines Gedichtes würde so etwas nicht passen. Wäre die Satire kurz, so wäre sie zu dunkel; wäre sie lang, so wäre sie zu lang. Überdies könnte man mir als eitles Auskramen meiner philosophischen Erudition mißdeuten.“

Im Januar 1836 begann der Druck der Buchausgabe des „Faust“, die dann zu Ostern erschien. Länger als sonst bei Lenauschen Werken dauerte es, bis eine neue Auflage nötig wurde; erst im Frühjahr 1840 konnte an eine zweite Auflage des „Faust“ gedacht werden. Daß die Cottasche Buchhandlung mit den Vorbereitungen einer neuen Ausgabe gezögert hatte, bis das Werk im Buchhandel überhaupt nicht mehr aufzutreiben war, erregte mit Recht Lenaus Ärger. Er machte sich jetzt, drei Jahre nach Vollendung des „Savonarola“ daran, im Juli 1840 in Aufsee einige Abänderungen am „Faust“ vorzunehmen. Trotzdem es ihm schwer fiel, in die rechte Stimmung zu kommen, dichtete er das „Waldgespräch“. In Hschl wurde dann trotz Abtraten der Freunde, die das Hineinarbeiten von Fremdartigem und Einheitswidrigem fürchteten, „mit gutem Glück manches allzu Skizzenhafte und nur Angedeutete weiter ausgeführt, mancher Übergang geebnet und viele zerstreute Lichter sind in die rechten Brennpunkte gesammelt worden, wodurch das Gedicht an Zusammenhang und Motivhaftigkeit bedeutend gewonnen hat. Mein Geist ist hier in beständigem Produzieren, und der von herrlicher Gebirgsluft stets lebendig angefachte Körper läßt jenen nicht im Stiche. Es geht gut. Mephistopheles hat einige tiefere Evolutionen des Bösen gemacht, und besonders ist Fausts

Stellung zum Christentum scharfer gezeichnet.“ Mitte August war der Dichter in Stuttgart, den Druck des in Nöhl fastigierten Werkes zu besorgen. Am 7. September 1840 war die zweite ausgeführtere Auflage fertig gedruckt, es war die letzte, welche Lenau selbst durchsehen konnte. Erst 1847 erschien die dritte, 1852 die vierte, 1865 die fünfte Auflage, zwischen den beiden letzten Oktavausgaben 1858 eine Taschenausgabe. Eine Ausgabe in der Reclamschen Universalbibliothek (Nr. 1502) besorgte G. E. Barthel 1881. Eine czechische Uebersetzung von J. G. Stankowšky erschien Prag 1872. Ein Analyse mit Uebersetzung einer Reihe von Scenen in italienischen Versen gab Camillo Castellini (*Il Faust di Nicolao Lenau. Saggio Critico.* Genova 1886) heraus. W. Gramming richtete Lenaus Werk als dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen für die Bühne ein (München 1868), ich glaube ohne daß eine Aufführung irgendwo versucht worden wäre. An eine wirkliche dramatische Dichtung hat auch Lenau trotz einzelner dialogischer Scenen gar nicht gedacht.

Grillparzer soll nach einer Vorlesung der von Lenau selbst vorgetragenen Dichtung diesen „den österreichischen Dante“ genannt haben. Bei Grillparzers Neigung zu ironisch gemeintem Lobe und seines im allgemeinen Lenau wenig günstigen Urtheiles muß man sich hüten, diese Äußerung als rückhaltloses Lob aufzufassen, wie Lenaus Freunde es gethan haben. Die Aufnahme des Gedichtes war eine zweifelhafte. Nach dem Erscheinen des „Frühlingsalmanachs“ klagte Lenau im August 1835: „Man hat ihn, und namentlich meinen ‚Faust‘ angepöbeln.“ Das kann mich nicht beirren, in meinem Streben als Dichter; aber es vergällt mir die Lust, den Leuten etwas vorzusetzen.“ Die einzelnen Scenen hatten, als der Dichter sie bald nach ihrer Entstehung vorlas, so großen Beifall gefunden, und das vollendete Werk fand kalte Aufnahme. Dies hätte Lenau freilich über den Fehler des Werkes aufklären können, er suchte auch 1840 auszufüllen und abzurunden, aber ohne Erfolg. Er hatte ganz recht mit der Erklärung, die einzelnen vorgeführten Fakta sollten nur Repräsentanten von mehreren ähnlichen sein, allein diese symbolische Steigerung des Einzelnen lag außerhalb der Grenzen seiner Kunst. Dies zu geben war er selbst zu wenig Herr über die dargestellten Empfindungen und Gedanken, er war nicht innerlich frei. Und wenn er sagt, alles komme auf die psychologische und metaphysische Einheit an, so hat er selbst damit den härtesten Tadel über sein Werk ausgesprochen, denn nichts ist weniger vorhanden als eine einheitliche philosophische Grundanschauung. Goethe hat während der sechzig Jahre, die zwischen Beginn und Schluß seiner Faustdichtung lagern, seine Ansichten über viele Dinge geändert, über manche vielleicht ins Gegen-

*) In A. Büchners „Litterarischer Zeitung“ (Berlin 1835) hieß es von Lenaus „Faust“, der in einer Art süddeutschen Mäusenalmanachs erschienen sei, er sei ohne sonderliche Originalität und Neuheit in der Erfindung, und 1836 wird von der Buchausgabe geurteilt, Lenau habe nur für das Romantische im „Faust“ etwas geleistet, im einzelnen viel Schönes, aber nichts für die Idee.

teil verkehrt; allein die beiden Teile seines „Faust“ zeugen doch von einer einheitlichen Weltanschauung. Lenau gestand, daß er noch vor Vollendung seines „Faust“ „den alten Dämon, das Pantheistische dahin geschickt habe, von wannen er gekommen ist, d. h. zum Teufel“. Er kämpfte im Innern unklar zwischen den frommen Kindereindrücken und den Anforderungen, welche philosophische Studien an seine Vernunft stellten. Das Zureden der Geliebten und die Gespräche mit dem Theologen Martensen warfen ihm dem ganzen Spinoza, von dem die Faustdichtung ausgegangen war, über den Haufen. Die „Finalwendung“ mußte da freilich in Stammen setzen. Lenau freute sich sehr, als Johannes Martensen in seiner Schrift „Über Lenaus Faust“* (Stuttgart 1836), deren Verlag bei Cotta der Dichter mit Mühe durchgesetzt hatte, die christliche Einheit der pantheistisch begonnenen Dichtung nachwies. Er erlebte jedoch den Ärger, daß seine Freunde das Büchlein sehr kühl aufnahmen, und zwar mit Recht; es ist in keiner Hinsicht bedeutend und verurteilt sich selbst durch den durchaus geringschätzigen Ton, der hier gegen Goethe angeschlagen wird. Am anerkanntesten von unabhängigen Kritikern sprach sich der Rezensent in Nr. 136 der „Halle'schen Literaturzeitung“ (Juli 1837) über Lenaus Dichtung aus. Die Foreign Review hob 1839 den Fortschritt von einem bloß negativ-skeptischen Zustande zu einem positiv-religiösen Gefühle in diesem sehr merkwürdigen Werke hervor. Von Goethes Faust sei es himmelweit verschieden. Hätte Faust in seinem Entwicklungsgange diesen Fortschritt gemacht, so würde das Lob des englischen Kritikers berechtigt sein, allein Faust ist stehen geblieben, wo er am Anfang war, während die Ansichten seines Dichters einen vollkommenen Umschwung erlebten, und daraus hat sich für das Gedicht selbst eben gar kein Fortschritt ergeben. Ein Rezensent in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ meinte tadelnd (1838), Lenau sei das Unmögliche gelungen, er habe Faust zu einem süßen Träumer gemacht. Aber auch die höchst anerkennende Rezension aus dem Juli 1836 (Nr. 184) mußte dem Lobe manche Einschränkung beimischen. Man sollte indessen einen Vergleich zwischen Lenaus und Goethes „Faust“ so wenig anstellen wie einen Vergleich zwischen Goethe und Lenau selbst, denn Lenaus „Faust“ ist als ein erweitertes Selbstbekenntnis des Dichters, das eine große Fülle einzelner dichterischer Schönheiten und bedeutender Gedanken bietet, zu betrachten, nicht als eine große weltgeschichtliche Ideen-dichtung, als welche Goethes abgerundetes und abgeklärtes Lebenswert erscheint.

* Martensen's Abhandlung ist 1837 in Heilberg's Jarnal for d. specul. Idee (Kopenhagen) dänisch erschienen. Über Lenaus Faust schrieben unter andern E. Rascher „die Faustdichtungen von Goethe und Lenau“, Berlin 1875; Senje „Dichter der Gegenwart“ I, 250—275.

Der Schmetterling.

Es irrt durch schwanke Wasserhügel,
Im weiten, wildbewegten Meer,
Ein Schmetterling mit mattem Flügel,
Und todesängstlich hin und her.

5 Ihn trieb's vom trauten Blütenstrande
Zur Meeresfreude fern hinaus;
Dem scherzend holden Frühlingstande
Ins ernste, kalte Flutgebräus.

10 Auf glattgestreckte, sanfte Wogen
Hatt' ihm das Meergras trügerisch
Viel schön're Wiesen hingelogen,
Wie westgeschaufelt, blumenfrisch.

15 Ihm war am Strand das leise Flüstern
Von Weft und Blüte nicht genug.
Es trieb hinaus ihn, wähl'g lüstern,
Zu wagen einen weitem Flug.

20 Kaum aber war vom Strand geflogen
Des Frühlings ungeduld'ges Kind:
Kam saufend hinter ihm gezogen
Und riß ihn fort ein böser Wind;

Der Schmetterling geht schon im „Deutschen Musenalmanach“ für 1835 den aus „Faust“ mitgetheilten Gedichten voran; im „Frühlingssalmanach“ und in der Buchausgabe des „Faust“ von 1836 steht er als Prolog; seit der 2. Aufl. des „Faust“ von 1840 ist er dagegen weggelassen, nachdem er bereits 1838 in der 1. Aufl. der „Neuere Gedichte“ der Abteilung „Gestalten“ eingereicht worden war. In der Lenauausgabe des Bibliographischen Instituts wurde darauf hingewiesen, daß der Gedankengang des Gedichts aus Savonarolas Predigt vom 17. Februar 1496 entnommen sei: „... Da ist es mir ergangen wie dem Schmetterling. . . Ich habe mich auf ein wogenbes Meer begeben, wo widerige Winde mich von allen Seiten umstürmen. Ich sehne mich nach dem Hafen zurück und finde den Weg nicht. Ich möchte mich ausruhen und finde keine Stätte.“

Stets weiter fort von seines Lebens
Zu früh verlornem Heimatglück.
Der schwache Flattrer ringt vergebens
Nach dem verschmähten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersleute 25
Mit wehmutsvollem Lächeln sehn
Die zierlich leichte Wellenbeute,
Den armen Schmetterling vergehn. —

O Faust, o Faust, du Mann des Fluches! 30
Der arme Schmetterling bist du!
Inmitten Sturms und Wogenbruches
Behft du dem Untergange zu!

Du wagtest, eh der Tod dich grüßte,
Vorflatternd dich in's Geistermeer,
Und gehst verloren in der Wüste, 35
Von wannen keine Wiederkehr!

Wohl schauen dich die Geistercharen,
Erbarmen lächelnd deinem Leid;
Doch müssen sie vorüberfahren,
Fortsteuernd durch die Ewigkeit! 40

Der Morgengang.

Ein hoher Berg, vom Morgen angeglüht,
Der hell und froh herauf im Osten sprüht;
Ein Wandrer kühn, der dort zum Gipfel strebt,
Von Fels zu Fels im raschen Fluge schwebt.
Was willst du, Faust, auf diesen Bergeszinnen? 45
Den Nebeln und den Zweifeln dort entrinnen?

40. Hieran schloß sich nach dem früheren Entwurfe unmittelbar „Der Besuch“ an. — Der Morgengang. Stuttgart 8. Dez. 1834 an Schurz: „Es sind drei neue Scenen hinzugekommen, deren eine die erste des Gedichtes sein wird, gleich nach dem prolögisierenden 'Schmetterling'." Die Bergjeene ist ein Nachklang an die eigenen Bergfahrten und Gensjagden im September und Oktober 1834. — Die Situation des Morgenganges hat bestimmend auf die Einleitung der ersten von Wilhelm Jordans „Irdischen Phantasien“ (1842) eingewirkt. — 41. Lenau selbst war ein kühner, leidenschaftlicher Bergsteiger.

Des Abgrunds Nebel werden nach dir schleichen,
 Auch dort dir Zweifel an die Stirne streichen.
 O freue dich am hellen Sonnenglanze,
 Freu dich an seinem Kind, der stillen Pflanze,
 50 Der Alpenlerche, die sich einsam schwingt,
 Am Schneegebirg, das durch den Himmel dringt!
 Laß Bergesklüfte froh dein Herz durchschauern,
 Und sie verweh'n dein ungerechtes Trauern;
 55 Laß nicht den Flammenwunsch im Herzen lodern,
 Der Schöpfung ihr Geheimnis abzufodern;
 O wolle nicht mit Gott zusammenfallen,
 So lang dein Loß auf Erden ist zu wallen.
 Das Land der Sehnsucht ist die Erde nur;
 60 Was Gott dir liebend in die Seele schwur,
 Empfängst du erst im Lande der Verheißung,
 Nach deiner Hülle fröhlicher Zerreißung! —
 Umsonst, umsonst! Die ungestimten Fragen
 Ihn ohne Raß von Fels zu Felsen jagen.
 65 Viel Pflanzen hat er schon entpflückt dem Grund
 Und, kaum befehn, geworfen in den Schlund;
 Viel Steine schon hat dringend aufgerafft,
 Am Fels zerfchmettert seine Leidenschaft;
 Und manch Insekt zerknickt des Forschers Hand,
 70 Weil's ihm von seiner Schöpfung nichts gestand.
 Nun bleibt er steh'n und lauscht dem Glockenklang
 Vom Thal herauf und fernem Kirchengang;
 Der Glockenruf — die Lieder — mit den Winden
 Dem Ohr des Wandrers schwellen und verschwinden;
 75 Und wechselnd horcht er auf der Töne Flucht
 Und spricht hinab in eine tiefe Schlucht:
 „Wie wird mir nun zu Mut mit einem Mal!
 Wie faßt mich plötzlich ungekannte Qual!
 Ich fühl's: des Glaubens letzter Faden reißt,
 80 Unweht mein Herz ein kalter, finst'rer Geist.
 O, daß die Töne, die vom Thal sich schwingen,
 Mich wie ein Aufschrei bitterer Not durchdringen!
 Da unten Wandrer durch die Wüste zieh'n
 Und jetzt im Notgezelt, dem Kirchlein, knie'n,

Und die Verlassnen rufen sehnsuchtsvoll 85
 Dem Führer, daß er endlich kommen soll.
 Ob eure Sehnsucht betet, fluchet, weint,
 Der Führer nirgends, nirgends euch ercheint!“ —
 Und weiter, höher, steiler treibt die Hast,
 Der Unmut fort der Berge trüben Gast, 90
 Auf Klippen, wo den Pfad die Furcht verschlingt,
 Wohin verzweifeln nur die Gemse springt.
 Schon kann der Klang vom Thal ihn nicht erreichen;
 Doch fernher tönt's von dumpfen Donnerstreichen.
 Zu Füßen jetzt dem ungestümen Trager 95
 Erbraust ein sturmversammelt Wolkenlager,
 Und wilder stets das Wetter blitzt und kracht;
 Er ruft hinab frohlockend in die Nacht:
 „Die Wetterwolken hab' ich übersprungen,
 Daß sie vergebens mir zu Füßen klaffen, 100
 Nach mir ausstreckend ihre Feuerzungen:
 So will ich mich der Geistesnacht entrafen!“
 Da plötzlich wankt und weicht von seinem Tritt
 Ein Stein und reißt ihn jach zum Abgrund mit.
 Doch faßt ihn rettend eine starke Hand, 105
 Und stellt ihn ruhig auf den Felsenrand;
 Ein jüngerer Jäger blickt ins Aug' ihm stumm
 Und schwindet um das Felsenack hinum.

Der Besuch.

Faust und sein Famulus **Wagner** im anatomischen Theater an einer Leiche.

Faust.

Wenn diese Leiche lachen könnte, traum,
 Sie würde plötzlich ein Gelächter schlagen, 110

108. L. A. Frankl fordert mit Recht zum Vergleiche zwischen dieser ganzen Scene und Manfreds Begegnung mit dem Gensensjäger (Byrons Manfred I, 2; erschienen 1817) auf. — Der Besuch. Venau Wien 27. Nov. 1833 an Kerker: „Jetzt hab' ich gerade eine Scene im Seziersaal, wo Faust mit seinem Famulus während seiner anatomischen Arbeit um Mitternacht allerlei Betrachtungen und Fragen aufstellt, bis endlich sein Mephistopheles an der Wand herumhüfcht.“ Allein damals wurde die Scene nicht fertig. Von Stuttgart aus 28 März 1834 an Schurz: „Ich kann es nicht lassen, Dir etwas von meinem 'Faust' zu schicken. Hier hast Du die Scene im anatomischen Theater, welche die erste von allen sein wird, weil sie die Idee des ganzen Gedichtes exponiert.“ Anatomisches Theater, Erinnerung an Venaus eigene medizinische Studien; aber auch das alte Volksbuch bezeichnet im 2. Kap. Faust als Arzt. — 109. Venaus Studiengenosse Dr. Steiler erzählte

Daß wir sie so zerschneiden und beschau'n,
 Daß wir die Toten um das Leben fragen.
 Mein Freund, das plumpe Messer tappt vergebens
 Verlassnen Spuren nach des flücht'gen Lebens.
 115 Längst ist das scheue Wild auf und davon;
 Es setzte flüchtig durch den Acheron,
 Drin sich dem Jäger seine Spur verloren.
 Ich will's nicht länger hier im Walde suchen.
 Mir dünkt das Los des blödgeäfften Thoren,
 120 Das Los des Forschers wahrlich zu verfluchen.

Wagner.

Mir aber dünkt das stille Los des Weisen
 Vor jedem andern glücklich und zu preisen.
 Und schreiten wir auch ferne noch vom Ziel,
 So wissen wir des Wahren doch schon viel.

Faust.

125 Du weißt nicht mehr vom Leben, als das Vieh,
 Trotz deiner sämtlichen Anatomie.

Wagner.

Ihr scherzet, Meister; wach ein Hochvergnügen,
 An dieser frischen Leiche zu erfahren,
 Wie all' die feingewebten, wunderbaren
 130 Gebilde sich so schön zusammensügen;
 Wie fein Geschäft ein jegliches Organ
 Einträchtig übt, dem Ganzen unterthan.

Faust.

Dich mag beglücken, Freund, das tiefe Wissen,
 Daß dieser Tote, als er war gesund,

anknüpfend an diesen Vers: „Ich weiß nicht, wie Poeten dichten, aber mich dünkt, jeden Gedanken, den sie aussprechen, müßten sie früher an sich erlebt und erfahren haben. In jener Unterrebung Fausts habe ich Lenau gefunden, sowie wir beide Anatomie studierten. Lenau war ihr mit Eifer und Vorliebe ergeben; jene Worte Fausts, wo er bei seinen Nachstudien spricht, wie er über das wunderbare Nervengeflecht brütend dasitzte und dem Leben nachhängt, sind buchstäblich wahr. Lenau hat solche Nächte durchgemacht. Er studierte immer anders als wir andern; die Wissenschaft regte seine Seele auf, wo wir immer in verba magistri schwuren. Besonders in der Physiologie. Ich sah einmal Lenau grimmig vom Buch aufspringen, in dem wir eben studierten, und da rief er: 'Was ist das für eine Wissenschaft, wo es immer heißt: dies ist noch nicht klar, oder: über diesen Punkt sind die Meinungen geteilt. Ist das Wissen, ist das Können? Ich will Licht, Klarheit, Wissen.'“

113. Vgl. „Savonarola“ B. 1148. — 124. Goethes F. I, 248 Wagner: Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen. — 127. I, 217 Wagner: Verzeiht! Es ist ein groß Ergötzen.

Das Futter hat gesteckt in seinen Mund 135,
 Und daß er mit den Zähnen es zerbissen.
 Auch ist zu deinem Glücke nicht erdichtet,
 Der Magen war zum Dauern eingerichtet,
 Und daß dazu in dem erwähnten Falle
 Getröpfelt aus der Leber kam die Galle, 140
 Und daß die Säfte durchs Geäder kreisen,
 Und was noch schlau der Forscher sonst erfrug;
 Doch ist die ganze Weisheit nicht genug,
 Auch nur den kleinsten Zweifel satt zu speisen.

Wagner.

Ich ehre die Natur in ihrem Schweigen; 145
 Erfreut sie mich mit noch so leiser Kunde,
 So dank' ich ihr aus tiefem Herzensgrunde.
 Seht nur, wie diese Nerven sich verzweigen,
 Durch die die ew'ge Seele fühlt und denkt,
 Gebieterlich des Leibes Glieder lenkt. 150

Faust.

Oft, wenn ich so die langen Forschernächte
 Einsam mit stillen Leichen nur verkehrte,
 Und in der Nerven sinnigem Geflechte
 Eifrig verfolgt des Lebens dunkle Fährte;
 Wenn meinem Blicke dann sich aufgeschlossen 155
 Der Nerven Stamm mit seinen Zweigen, Sprossen —
 Da rief mein Wahn, entzückt ob solchem Funde:
 Hier seh' ich deutlich den Erkenntnisbaum,
 Von dem die Bibel spricht im alten Bunde;
 Hier träumt die Seele ihren Kindesstraum, 160
 Süßlichlummernd noch im Schatten dieser Äste,
 Durch die sich Paradieseslüfte drängen
 Und Vögel zieh'n mit wonnigen Gefängen,
 Aus andern Welten lieblich fremde Gäste.
 Kaum aber ist vom Traum die Seel' erwacht, 165
 Wird glühend ihre Sehnsucht angefacht,
 Die süße Frucht den Zweigen zu entpflücken,
 Unheilbar ihren Frieden zu zerstücken.

141. Goethes F. I, 713. Was man nicht weiß, das eben brauchte man, Und was man weiß, kann man nicht brauchen. — 151. I, 35. so manche Mitternacht An diesem Pult heranzemacht!

170 Ich will, so rief ich, diese Frucht genießen,
Und wenn die Götter ewig mich verfließen!

Mephistopheles

als fahrender Scholast plötzlich zur Thüre herein.

Ha! ha! Herr Anatom, recht fein und zierlich!
Des Baumes vom verlorne Paradiese
Steckt die fatale Wurzel Euch possierlich
Im Schädel eingepflanzt als Zirbeldrüse?

Faust.

175 Wer ist es, der so spät hier ein sich findet,
Da schon die Glocke zählte Mitternacht?
Der da so laut herein zur Thüre lacht
Und mein zu spotten frech sich unterwindet?
180 Ich sprach von einem Traum aus frühern Tagen; —
Verloren ist zusamt dem Paradies
Der Baum der Wahrheit;

Mephistopheles.

wenn nicht all' die Sagen

Die Lüg' aus alter Zeit herüberblies.
Verzeiht, daß ich so spät mich eingedrungen.
Auch ich bin Arzt, des Kuren oft gelungen.
185 Es macht mir Spaß, des Nachts mit klugen Leuten
Das Menschenlos zu prüfen und zu deuten.

Faust.

O unglücklich Wort: das Menschenlos!
Ich fühl's in seiner ganzen Bitterkeit.
Vom Schoß der Mutter in den Grabeschoß
190 Jagt mich die ernste, tiefvermummte Zeit,
Die dunkle Sklavin unbekannter Mächte.
Sie spricht kein Wort auf alle meine Fragen,
Gleichgültig meinem Fluchen und Verzagen,
Stoßt sie mich weiter durch des Lebens Mächte.
195 In meinem Innern ist ein Heer von Kräften,
Unheimlich eigenmächtig, rastlos heiß,

Vor 171. Scholast; auch Goethes Mephisto führt sich zuerst als fahrender Scholast bei Faust ein. — 174. Zirbeldrüse, conarium, feste erbiengroße Gehirnjubstanz mitten im Gehirn, von Descartes für den Sitz der Seele angenommen. — 187. F. u. A. Welch unglücklich.

Entbraunt zu tief geheimnißvoll'n Geschäften,
 Von welchen all' mein Geist nichts will und weiß.
 So bin ich aus mir selbst hinausgesperrt
 Und stets geneckt von Zweifeln und gezerrt, 200
 Ein Fremdling ohne Ziel und Vaterland,
 Indem ich schwindelnd, strauchelnd fort mich quäle
 Zwischen dem dunkeln Abgrund meiner Seele
 Und dieser Welt verschloßner Felsenwand,
 Auf des Bewußtseins schmalen, schwankem Stege, 205
 Solang dem Herz belieben seine Schläge.

Mephistopheles.

Euch grämt, daß Kräfte rüstig in Euch schaffen
 Und Euch nicht lassen in die Werkstatt gaffen!
 Was kummert's Euch, woher's die Kräfte geben
 Und wir bereiten, was Ihr braucht zum Leben? 210
 Der Geist soll einem Kavaliers gleichen,
 Dem, was er braucht, die Untertanen reichen,
 Der aber nicht begierig ist, zu schauen,
 Wie sie viehzüchten und die Felder bauen.
 Doch ist vergeblich Forschen Euch verleidet, 215
 Wie kommt's, daß Ihr an dieser Leiche schneidet?

Faust.

Wer was Verlegtes sucht in seinem Zimmer,
 Kehrt wieder an die alte Stelle immer,
 Wo er schon oft vergebens hat gesucht.
 So zog mich stets mit kläglichem Betrug 220
 Zu Leichen ein geheimer Hoffnungszug.
 Nun aber sei die Stunde mir verflucht,
 Die je mich äfft hier am verstockten Nase!

Mephistopheles.

Die Wissenschaft, die sich von Leichen nährt,
 Da habt Ihr recht, ist nicht der Mühe wert, 225
 Daß Ihr damit behelligt Eure Nase.

199 u. 200. F. u. A. Ich bin geneckt von Zweifeln und gezerrt, Bin grausam aus mir selbst hinausgesperrt. — 207—216. F. u. A. Wie kommt's, ist Euch das Forschen schon verleidet, Daß Ihr statt Schlags an dieser Leiche schneidet? — 209. Goethes Mephisto I, 1468. Doch alles, was ich frisch genieße, Ist das drum weniger mein? — 222. Der Händ von Goethes Faust I, 1229.

Faust.

Warum doch muß in meiner Seele brennen
 Die unlöschbare Sehnsucht nach Erkennen!
 Nichts ist die Wissenschaft; doch wo ist Rettung
 Aus meiner Zweifel peinlicher Verkettung?

Mephistopheles.

Mein wackerer Mann, ich find' an dir Behagen,
 Drum will ich dir ein Wort des Trostes sagen:
 Dein Schöpfer ist dein Feind, gesteh dir's kühn,
 Weil grausam er in diese Nacht dich schuf,
 Und weil er deinen bangen Hilferuf
 Verhöhn't in seinem heimlichen Versteck.
 Du mußt, soll sich dein Feind dir offenbaren,
 Einbrechen plötzlich als ein kühner Frager
 In sein geheimnisvoll verschanztes Lager,
 Mußt angriffsweise gegen ihn verfahren.
 Willst du in deines Feinds Entwürfe dringen,
 So mußt du ihn durch tapfern Angriff zwingen,
 Daß er die stumme, starre Stellung bricht
 Und, aufgereizt, sich endlich rührt und spricht.
 Du mußt entweder dieses Erdenleben
 Vertaumeln dumpf, in viehischer Geduld;
 Wo nicht, dich als entschlossener Mann erheben
 Und kühn zur Wahrheit dringen durch die Schuld.
 Wer glaubt, gehorcht, des Fragens sich bescheidet,
 Als frommes Kind sein Plätzchen Wiese weidet,
 Dem wird wohl nimmer mit dem Futtergrase
 Die Wahrheit freundlich wachsen vor die Nase.
 Den Menschen gab der ewige Despot
 Für ihr Geschick ein rätselhaft Gebot;
 Nur dem Verbrecher, der es überschritten,
 Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten.
 Hast du den Mut, um diesen Preis zu wetten,
 So kann dich dies mein Wort vom Zweifel retten.

Er verschwindet.

231. Goethes Mephisto I, 1162. Mein guter Herr, Ihr seht die Sachen. — 234. I, 1426—30. Uns hat er in die Finsternis gebracht, und Euch taugt einzig Tag und Nacht. — 246. Goethes F. I, 1252. Und Zucht vor allem der Geduld! — 248. Schiller im „Verschleierte Bild von Sais“ B. 91. Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld, Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.

Wagner.

Gott sei mit uns! — wer war der fremde Mann?
 Wo ist er hin? mir graut vor seinem Worte, 260
 Daß ich das Messer nimmer halten kann.
 Er kam und ging durch die verschloßne Pforte.
 Welch ein Gesicht, so fahl und grimmig falt!
 Wie hat sein Blick so schrecklich mir gestrahlt!
 Versuch' uns nicht, o Himmel, und erlöse 265
 Vom Übel uns! Ich mein', es war der Böse.
 Er betruzt sich.

Die Verschreibung.

In eines Urwalds nie durchdrungner Nacht
 Saß Faust auf einen Stamm, bemoost, vermodert;
 Wildhastig gräbt sein Geist, der Wahrheit fodert,
 Im labyrinthischen Gedankenschacht. 270
 Das Auge zu; die festgeballten Hände
 Sind an die Stirn gepreßt mit starrem Krampfe,
 Als wollten helfen sie dem Geist im Kampfe,
 Eindringen seines Kerkers Knochenwände.
 So saß der dumpfe Forscher manche Stunde, 275
 Von seinen Zweifelqualen stets betäubter;
 Bedenklich schütteln über ihm die Häupter
 Die alten Eichen in verschwiegener Kunde.
 Nun springt er plötzlich auf von seinem Sitze,
 Sein Aug' durchstarrt die öden Waldesräume 280
 Und schießt umher im Dunkel Zornesblitze,
 Und also fährt er scheltend an die Bäume:
 „So sprich, so sprich, verfluchte Säuselbrut!
 Sag an: was ist der Tod, was ist das Leben?
 Ich find' es nicht; mein Geist will Antwort geben, 285
 Doch sie erfaucht sogleich in meinem Blut.
 Ihr Bäume haftet an der Mutter Brust,
 Woraus hervorquillt der Geheimnißwust,

265 f. Anfang an die Schlussbitte des „Vaterunsers“. — Die Verschreibung, im Winter 1833 auf 1834 in Wien gedichtet. — 267. Urwald. Vgl. Goethes Scene „Wald und Höhle“. Die Verschönerung erfolgt auch in den alten Faustusbüchern meist in einem wilden (Zweifer-)Walde.

Ihr lauschet mit den Wurzeln in den Grund,
 290 Doch gebt ihr nichts aus seiner Tiefe kund.
 Steht ihr im Blätterschmuck, ist euer Rauschen
 Ein dummbehaftlich Durcheinanderplappern;
 Zu Winterszeit vernimmt mein gierig Lauschen
 Von euren Ästen nur sinnloses Klappern.
 295 Ihr kommt, den Wachstum in die Luft zu strecken,
 Mit eurem stillen Glück mein Herz zu necken;
 In Ast und Krone, Rindenriß und Knorren,
 In eurem Blühen, Rauschen und Verdorren,
 In Weisen mannigfalt, je nach den Zeiten,
 300 Den alten Rätseltram mir auszubreiten.
 Schweigsam verstockt ist alle Kreatur,
 Sie weist und verschlingt der Wahrheit Spur;
 Den holden Flüchtling selbst, den rätselhaften,
 Der leise nur berührt die Erd' im Fluge,
 305 Ihn können auch die Steine nicht verhaften
 In dauernd starrer Krystallenfuge;
 Und bei dem Tier ein Narr um Kunde wirbt,
 Das frißt und sprießt, das zeugt und säugt, und stirbt.
 Ich kann mich nicht vom heißen Wunsche trennen,
 310 Den schöpferischen Urgeist zu erkennen,
 Mein innerst Wesen ist darauf gestellt,
 In meiner ewigen Wurzel mich zu fassen;
 Doch ist's versagt und Sehnsucht wird zum Hassen,
 Daß mich die Endlichkeit gefangen hält.
 315 Furchtbarer Zwiespalt ist's und tödlich bitter,
 Wenn innen tobt von Fragen ein Gewitter,
 Und außen antwortlose Totenstille
 Und ein verweigernd ewig starrer Wille.

Ein Mönch

aus dem Waldesdunfel hervortretend.

Nicht wende an die Kreatur dein Fragen,
 320 Sie weiß, wornach du dürstest, nicht zu sagen.
 Was soll dein herber Groll und die Empörung?
 Wer betend fragt, gewinnt allein Erhörung.

295. den Wachstum schreibt Lenau selbst in allen Ausgaben, erst die späteren ändern das. — 309—395 fehlt in F. und auch noch in A. — Ein Mönch. 52. Kap. (II. Anhang des Faustbuchs von 1599) „Ein Mönch wil Doctor Faustum beferen“.

Dein Donnern weht wie Zirpen der Cifade
 Vorüber an dem großen Gott der Gnade.
 Willst du den Heiligen schauen und erkennen, 325
 Muß erst sein Licht in deine Seele brennen,
 Durch Seine Kraft allein kannst du ihn denken;
 O möchte segnend sie zu dir sich senken!

Faust.

Wenn Er der Angeschante ist
 Und Lug' und Licht zu gleicher Frist, 330
 So sieht doch nur Er selber sich
 In meinem Haus, nicht aber ich.
 Verworrene Demut ist das Beten;
 Ich will Ihm gegenüber treten,
 Beglücken kann mich nur ein Wissen, 335
 Das mein ist und von seinem losgeriffen.
 Ich will mich immer als mich selber fühlen;
 Nicht soll aus meinem festen Mauerring
 Die heilige Meeresswoge fort mich spülen
 Wie Tau, der leicht am Ufergrase hing. 340

Möndch.

Durch Seine Kraft allein kannst du ihn finden,
 Und mit der Kirche sollst du dich verbinden.

Faust.

Was bist du, Mönch, zu stören mich gekommen?
 Ich kenn' euch wohl und haß' euch längst, ihr Frommen!
 Willst du um's Haupt dein Cingulum verstoßen? 345
 Mir werfen, wie die Schlinge einem Fohlen?
 Ich lache dein und spotte ganz gewaltig
 Der Meze Babels, alt und mißgestaltig.

Möndch.

Zur Kirche, wüßtes Weltkind! sollst du kehren,
 Daß mütterlich sie dir die bittern Zähren 350
 Des Zweifels trockne, der Verlassenheit,
 Die, unbewußt dir selbst, um Hilfe schreit.

345. Cingulum, die als Gürtel dienende Schnur oder Schärpe der Priester und Mönche. — 348. Als babylonische Hure wird die katholische Kirche von den Reformatoren bezeichnet.

O kehre heim zur gläubigen Gemeinde
 Und laß von ihr das franke Herz dir pflegen!
 355 Rings steht um dich der brüderliche Segen
 Und wird dich schützen vor dem wilden Feinde;
 Erlösen wird dich im geweihten Bunde
 Der Geist des Herrn, lebendige Liebestunde.

Faust.

Ohnmächtig ist und elend auch die Schar,
 360 Wenn jeder einzle aller Weisheit bar.
 Die Kunde, die mir Einsamen geschwiegen,
 Mit vielen würd' ich sie zu hören kriegen?
 Zur Kirche, meinst du, daß ich flüchten soll?
 365 Ei! wartet Gott, gleich einem Bänkelsänger,
 Mit seiner Stimme, bis die Stube voll?
 Mönch, hebe dich und laste mir nicht länger!

Wieder allein.

Ist diese Welt dadurch entstanden,
 Daß Gott sich selber kam abhanden?
 370 Ist Göttliches von Gotte abgefallen,
 Um wieder gottwärts heimzuwallen? —
 Ist aus urdunklen Ahnungstiefen,
 Worin die Gotteskeime schliefen,
 Das Göttliche zuerst erwacht,
 Und stieg es auf zur Geistesnacht?
 375 So daß Natur in Haß und Lieben
 Als ihre Blüte Gott getrieben? —
 An dieser Frage hängt die Welt,
 Doch hab' ich immer sie umsonst gestellt.
 380 Ja! ob die Welt mit ihrem Lauf
 Zu nennen ein Hinab? Hinauf?
 Ist wohl der ersten Frage wert;
 Wie aber, wenn es ein Hinaus?
 Des vollen Gottes Ausstrom, Überbraus,
 Der nie zurück zu seinem Quelle kehrt?
 385 Ob alles Leben ein Verschwenden
 Des unerschöpflich Reichen ist,
 Das nie mehr wird von ihm vermißt,
 Und bald wie ein vergeßnes Spiel muß enden? —

Wenn ich vorbei an einem Kirchhof geh'
 Und Gräber mit den Leichensteinen seh' 390
 Und mir das Wechsellspiel bedenke,
 Das mit den hier Vergessnen ward getrieben,
 Ist's wie ein Blick in eine leere Schenke,
 Wo auf dem Tisch die Karten liegen blieben. —
 Was ist's? — Man spricht von unglücklicher Liebe, 395
 Wie sie manch armes Herz zu Staub zerriebe;
 Ich habe diese Liebe nie gekannt,
 Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;
 Die unglücklichste, ewig hoffnungslose,
 Die Liebe für die Wahrheit ist mein Schmerz, 400
 Vom Himmel fallen nicht Erhörungslose,
 So schreit' ich, sie zu suchen, höllenwärts.
 Faust sprach es aus, das grausenvolle Wort,
 Riß aus der Brust ein Buch und warf es fort,
 Und eine Rolle rafft er nun dafür 405
 Aus abgebleichtem Schriftenhauf herfür
 Und liest daraus ein dringendes Beschwören,
 Daß rauschend sich des Waldes Haar' empören.
 Er blickt umher im öden Waldesraume,
 Ob er nicht seh' den schauerlich Ersehnten. 410
 Was knistert hinter jenem alten Baume,
 Dem Sturmgebrochnen, traurig hingelehnten?
 Er ist's! am Baum hervor, aus Moos und Moder,
 Mit seiner Augen finsternem Geloder,
 Der Teufel blickt gewärtig und bereit 415
 Und streckt sein Haupt in Faustens Einsamkeit

Mephistopheles.

Faust, kennst du noch den Medikus,
 Der an der Leich' um Mitternacht
 Dich überrascht mit seinem Gruß,
 Und dir ein Wörtlein Trost gebracht? 420
 Faust, kennst du mich, den Jäger, noch,
 Der dich auf jenem Berge hoch,
 Als du geglitscht vom steilen Rand,
 Ergriff und hielt mit fester Hand,

425 Und stehen ließ verblüßt im Schrecke,
Hinunſchwand um die Felsenecke?

Faust.

Ich kenne dich, doch ohne Dank;
Mir wäre beſſer, wenn ich dort verſank.

Mephiſtopheles.

Freund, mir gefiel die Leidenschaft,
430 Die dich hoch über Blitz und Sturm
Von Fels zu Fels emporgerafft
Nach Stein und Blume, Kraut und Wurm;
Wie du in heißer Lieb' entflammt
Für deine räthelhafte Braut,
435 Die noch dein Auge nie geſchaut;
Wie du am Stein dich feſtgeklammt,
Wie an der Eiswand, ohne Halt,
Du feſt und feſt die Hand geballt,
Sie blutig ſchlugſt, im tollen Schweben
440 Mit deinem Blut dich hinzukleben.
Freund, mir gefiel ſo heiße Gier,
Und wahrlich, ich geſtehe dir,
Wer alſo mit dem Tode wettet,
Iſt wert, daß ihn der Teufel rettet.
445 Sieh da, noch ſind die Hände wund,
Wie du ſie haſt in's Eis gehackt;
Dies Blut beſiegte dir den Bund:
Auf, ſchreibe friſch den Ehepakt
Mit deines Herzens Purpurnuß
450 Für's holde Liebchen Veritas!
Doch haſt du was am Boden dort,
Das fort muß, oder ich muß fort.
Was ſtarrſt du ſo auf jenes Buch,
Das du wegwarſt mit einem Fluch?
455 Was hinter'm Baum mich angezündet,
Wonach du hingelauchſt, das Kniftern,
Vom Feuer kam's, das ich entzündet,
Es brennt nach der Scharfeke lüſtern;

440. Schillers „Tell“ 2639. Hinan zu klettern an den glatten Wänden, Wo er ſich anleimt mit dem eignen Blut. — 450. Veritas, Wahrheit.

D wirf hinein den eften Band
 Mit allen Liedern und Gebeten, 460
 Gefchichtesältern und Propheten.
 Hinein, 's giebt einen luft'gen Brand!

Faust.

Hab' ich verworfen auch die Schrift,
 Ihr Anblick noch das Herz mir trifft;
 Durch die mir einst fo teuren Zeilen 465
 Hör' ich die Winde blättern eilen;
 Sie wecken, wie sie drüber fahren,
 Mir Klänge aus vergangenen Jahren:
 Als ob die Bibel mahnend wehte
 An's Herz mir Psalmen und Gebete 470
 In wunderbaren Sehnsuchtsklängen,
 Fühl' ich darin ein bang Bedrängen.

Mephistopheles.

Ha, die Gebete waren Wind.
 Du sei ein Mann und schnell dich fasse,
 Oh ich verachtend dich verlasse; 475
 Der Teufel taugt nicht für ein Kind.
 Die Blätter, einst dir noch so teuer,
 Wirf sie geschwind in dieses Feuer!
 Und sind verbrannt sie ganz und gar,
 So streu zur Sühnung dir in's Haar 480
 Die Asche vom geliebten Buch;
 Mit einem büßerischen Spruch
 Verneige dein geächert Haupt,
 Daß du so dumm warst und geglaubt,
 Die Wahrheit, scheu und ewig flüchtig, 485
 Nach der dir heiß die Pulse pochen,
 Sie habe, völlig zahm und züchtig,
 In diesen Schweinsband sich verkrochen.
 Schlag dir die Faust zur Stirne oft,
 Daß du so dumm warst und gehofft, 490
 Daß du geträumt hast der Geschichte
 Längst abgewelkte Judenblätter,

492. abgewelkte Judenblätter lesen alle Ausgaben, die Lenau selbst besorgte; erst A. Grün änderte in „Jugendblätter“.

Sie dauern grün im Zeitenwetter,
 Und daß sie dir noch bringen Früchte,
 495 Die ewig frisch das Herz dir laben,
 Weil einer aufstand, der begraben.
 O, Freund, sei bis zum Tod betrübt,
 Daß du so dumm warst und geliebt,
 Wie diese Blätter dir geboten,
 500 Den ungeheuern Urdespoten!

Faust.

Den Herrn nicht lieben, wäre schwer;
 Doch liebt mein Herz die Wahrheit mehr.

Mephistopheles.

So, Faust, du hast es recht begonnen;
 Die Wahrheit mehr — ist viel gewonnen
 505 Sieh, wie das Feu'r die Zunge streckt,
 Nach dem geweihten Futter leckt; —
 Hinein damit, hinein damit,
 Und deiner Knechtschaft bist du quitt!

Faust

wirft die Bibel ins Feuer.

Mich soll der Glaube nimmer locken.
 510 Sie brennt; ihr Zauber ist besiegt;
 Der Trost, den sie geboten, fliegt
 Zerstreut in grauen Aschensflocken.
 Entschieden war mein Sinn zuvor,
 Als dich mein Wort heraufbeschwor.
 515 Jetzt wär's zu spät, mich zu bedenken,
 Im Herzen noch den süßen Wahn
 Unschlüssig feig herumzuschwenken;
 Ich schütt' ihn plötzlich aus: wohlan,
 Ich bin ein Mann, und was ich liebe,
 520 Lieb' ich mit vollem Mannestriebe,
 Ich lieb's auf Leben und auf Sterben,
 Auf Heil und ewiges Verderben.
 Wohlan, du letzter Helfer, sprich:
 Willst du zur Wahrheit führen mich,
 Daß ich ihr Antlitz schauen mag?

Mephistopheles.

Ich will; doch schließe den Vertrag.
 Das beste Mittel wäre fast,
 Du hängtest dich an diesen Ast;
 Doch wirßt du wohl noch länger wollen
 Herum dich treiben auf den Schollen; 530
 Und wenn ich's recht genau bedenke,
 Schad' wär's, daß Faust sich jezo henke.
 Dein halbes Leben ist verfloßen,
 Es ward vergrämelt und vergrübelt,
 Einam in studiis verstübelt, 535
 Hast nichts gethan und nichts genossen.
 Hast noch die Weiber nicht geschmeckt,
 Noch keinen Feind in's Blut gestreckt.
 Das Beste, so das Leben beut,
 Hast du zu kosten dich gescheut. 540
 Sonst ist des Menschen höchste Lust,
 Daß liebend er ein Kindlein mache;
 Und wenn er haßt, dem Mann der Rache
 Den Dolch zu stoßen in die Brust,
 Denn: liebend zeugen, hassend morden, 545
 Ist Menschenherzens Süd und Norden;
 Und was dazwischen innesteckt,
 Sind Reime, doch zurückgeschreckt,
 Sind Sprossen, doch die halben, matten,
 Von Totschlag oder von Begatten. 550
 Du warst bis jetzt ein blöder Thor;
 Drum höre, was ich schlage vor:
 Der alte Zwingherr hält die Erde
 In knechtlich frömmelnder Gebärde;
 Doch hat mein Erzfeind nicht versagt 555
 In seiner Welt mir freie Jagd.
 Verdinge dich mir zum Gesellen
 Und hilf mein Weidwerk mir bestellen.
 Ich will dafür, bei meinem Leben,
 Die Wahrheit dir zum Lohne geben 560

Und Ruhm und Ehre, Macht und Gold
 Und alles, was den Sinnen hold.
 Von deiner Seel' es sich versteht,
 Daß sie mit in den Handel geht.
 565 Laß bluten die verharschte Hand,
 Zu schreiben mir das Unterpfaud,
 Und daß dazu beitrage jeder,
 Reich' ich dir diese Hahnenfeder,
 Die ich in einem Forste jüngst,
 570 's war grade Sonntag früh, zu Pfingst,
 Dem Raubschütz aus dem Hute zog,
 Als ihm in's Herz die Kugel flog.
 Recht artlich war es anzuseh'n,
 Wie so der Dieb, im dichten Laub
 575 Versteckt, auflauscht dem Wildesraub;
 Wie doch vier Jäger ihn erspäh'n,
 Wie er auf sie drei Kugeln sendet,
 Von denen jed' ein Leben endet,
 Die vierte, ohne Sakrament,
 580 Ihn selber durch die Lungen rennt.
 Was ist dir, Faust, du wirst so blaß,
 Ging dir zu Herzen gar der Spaß?

Faust.

So reiche mir den Hahnenkiel:
 Doch laß der Laune freches Spiel,
 585 Die widerlich dein Wort mir salzt.

Die Feder betrachtend.

Der arme Hahn, voll Liebesnot,
 Hat selber sich dem bitterm Tod
 Und mich der Hölle zugefalzt.
 Hier unterschreib' ich den Vertrag,
 590 Weil ich nicht länger zweifeln mag.

Alephistopheles.

So recht, mein Faust, es ist gescheh'n;
 Leb wohl, auf frohes Wiederseh'n!

582—585. F u. A. Gib her den schauderhaften Kiel: Doch laß der Laune böses Spiel,
 Die außserb dein Wort mir salzt. — 588. zugefalzt, falzen, begatten; vgl. „Don Juan“.

Der Jugendfreund.

Fausts Wohnung.

Graf **Heinrich von Ikenburg** und **Jamulus Wagner**, später **Faust**.

Wagner.

Ihr werdet nimmer ihn erkennen;
 Verwandelt ist sein ganzes Wesen,
 In jedem Zuge ist zu lesen, 595
 Was ich nicht wage laut zu nennen.
 Als wär' er innerlich zerbrochen,
 Wich alle Freude von ihm fort.
 Der Finstre spricht oft lange Wochen
 Mit mir, dem treuen Freund, kein Wort. 600
 Es ist mit großem Herzeleide,
 Wenn ich gezwungen von ihm scheide.
 Er that mich lieben und belehren,
 Ich werde schwer sein Wort entbehren.
 O, daß ein Mann von so viel Wissen 605
 Kann sein im Herzen so zerrissen!

Ikenburg.

Wohl lange hat sich Faust herumgetrieben,
 Bin ohne Kunde lang von ihm geblieben.
 Vorüber sind zehn Jahresfluchten,
 Seit ich und mein geliebter Faust 610
 Die hohe Schule Wittenbergs besuchten
 Und in der Schenke manche Nacht verbräuft.
 Noch steht vor mir sein herrlich Bild.
 Wie war er dort so froh, so wild,
 Wie war er dort der Erste stets, 615
 Die edle Kraft nur sein Gesetz!
 Wie er den alten Professoren,
 Den eingeschrumpften Weisheitsthoren,

Der Jugendfreund. Aus Stuttgart, 8. Dez. 1834 an Schurz: „Es sind drei neue Scenen hinzugekommen, deren zweite zwischen 'Die Berschreibung' und 'Den Tanz' eingeschaltet wird.“ — 610. Widman und Fißer im 25. Kap.: „Es meldet der wolgeborene Graf Heinrich, Graf und Herr zu Ikenburg, daß er gar gute Kundtschafft mit D. Fausto gepflogen habe, wegen viel und mancherley Kurzweiligkeiten, die zu der Zeit, als er zu Wittenberg Studirens wegen sich aufgehalten, von ihm gesehen. Als er der Graf einsten mit andern guten Freunden zu obbemeldtem D. Fausto in seine Behausung kommen, habe er die ganze Gesellschaft ganz freundlich empfangen.“ — 617—622. Ein Professor hatte Sophie von der Blumenmalerei abgeraten. Lenau schreibt ihr darauf 14. Dez. 1834: „Das

Dem Auditorium zur Freude,
 620 Die hochgetürmten Lehrgebäude,
 Des Volksverständes Burgverlies,
 Leicht hauchend in die Lüfte blies!
 Und wie sein Geist, voll Forschermut,
 Nur nach den höchsten Sternen flog,
 625 So war sein Herz voll edler Blut,
 Der schnell die tapfre Klinge zog.
 Nicht beugen konnte solchen Mann
 Die Zeit, die tief mit ihrer Beute
 Zu Füßen ihm vorüberrann;
 630 Und was er war, ist er noch heute.
 Und wenn ihn einst der Tod erfaßt,
 Thut er's mit jagendem Verdruß,
 Wie ein Rebellenknecht erblaßt,
 Der einen König morden muß.

Wagner.

635 Und doch ist er ein andrer ganz und gar,
 Als er vor wenig Monden war.
 Er hat die teure Wissenschaft,
 Verkennend seine eigne Kraft,
 Und seine Pflichten aufgegeben;
 640 Auf dunklen Bahnen geht sein Leben,
 Wohin ich ihn nicht kann geleiten,
 Will ich mein Seelenheil nicht auch verscherzen.
 Mag auch die Freundschaft gegenstreiten,
 Ich scheid' von ihm; weiß Gott, mit schwerem Herzen.

Isenburg.

645 Seid Ihr sein Freund, so bleibt ihm treu,
 Sein finstres Wesen geht vorbei.
 Wie sehn' ich mich, o daß er käme!
 Daß ich ihn schließ' in meine Arme
 Und ihn entreiße seinem Harme
 650 Und Euch Kleinmütigen beschäme!
 War ich sein liebster Freund ihm doch,
 Er hielt mich stets vor allen hoch.

find Arroganzen, und nun freut es mich erst, daß ich in einer neuen Scene meines 'Faust' den arroganten Professoren eins verjagt habe."

Ihr werdet seh'n, mir wird's gelingen,
Die Freude wieder in sein Herz zu bringen.

Wagner.

Das hoff' ich, leider! nimmermehr. 655
Die Freude flieht mit schnellen Sohlen;
Läßt man sie fort so weit, wie der,
So ist sie nimmer einzuholen. —
Seht nur, da liegen noch die Splitter
Vom alchymist'schen Apparat, 660
Den er im Zorn zerschlug, zertrat;
Wie kränkt' er mich damit so bitter!
Da kam er heim in später Nacht,
Als ich am Herde noch gewacht
Und so vergnügt mein Feuer schürte 665
Und meine Kolben hitzt' und rührte;
Da rief er aus mit wildem Spott:
„Ist doch die sämtliche Natur
Zu unsrer Dual geschäftig nur,
Ein heimlich tückisches Komplott; 670
Die Glieder halten fest zusammen,
Daß keins das and're je verrät,
Von ihrem Sinne was gesteht,
Daß sie, geworfen in die Folterflammen,
Den Märtyrertod des Schweigens sterben.“ 675
Er rief's und hatte mit den Worten
Phiolen, Flaschen und Retorten
Zerschmettert schnell in tausend Scherben.
Herr, so unmachtetem Gemüt
Kein Hoffen mehr auf Erden blüht. 680

Faust

hereintretend und auf Isenburg zueilend.

O Freund aus meinen Jugendtagen!
Mein Isenburg! dich sandte Gott!

Isenburg.

Mein Faust!

Sie umarmen sich.

659. Auch Goethes Faust II, 2068 u. 2210 kehrt heim, als Wagner eben mit Feuerblafen und Phiolen beschäftigt. — 674. F. Wirft man sie fragend, folternd in die Flammen.

Wagner.

Wohl mir, ich hör' ihn wieder sagen,
Und ohne Groll, den Namen Gott.

Isenburg Faust betrachtend.

685 Dein Leben traf ein harter Streich,
Mein Faust, wie bist du worden bleich,
Seit ich dich sah zum letztenmal.

Faust.

D Freund! du schöner, letzter Strahl
Von meiner Sonne, die versunken!
690 Wohl bleich, — ich habe Gift getrunken,
Des Zweifels Gift in starken Zügen,
Und meine bösen Würfel liegen.

Isenburg.

Nein, nein! mußt wieder dich erheben
Und freuen dich am schönen Leben.
695 Nicht länger hier so einsam bleib,
Nimm dir an's Herz ein holdes Weib.
D Freund, du kennst die Liebe nicht,
Sie soll dir bringen Trost und Licht.
Ist an der Welt dein Herz erkrankt,
700 Und wenn dein guter Glaube wankt,
Blick einem Weibe, das dich liebt,
In's Auge, und dein Gram zerstiebt,
Die Welt wird sich dir freundlich zeigen,
Es werden all die Stimmen schweigen,
705 Die dich zum Abgrund lockend riefen,
Du blickst in heitre Gottestiefen.
D, laß dein Herz an Vaterwonnen
Sich froh zum ew'gen Frühling sonnen.
Was frommt die ungewisse Saat
710 Der Wissenschaft? was frommt die That?
Die leichte Saat verweht der Wind,
Und eine That ist doch kein Kind!
Du kannst ihr nicht die Locken streicheln,
Ihr nicht in's liebe Antlitz blicken

Und ihr mit süßen Namen schmeicheln,
 Das warme Haupt an's Herz dir drücken.
 Ich hab's erfahren: Weib und Kind
 Das höchste Gut auf Erden sind. 715

Faust.

Ich will kein Weib als Braut umschlingen.
 Mein Leben ist ein wildes Hadern, 720
 Aus grolldurchgiftet bösen Adern
 Soll mir kein Kind, mir gleich, entspringen,
 Mir taugt kein Weib voll Lieb' und Treu,
 Es ward mein Herz verfühnungsscheu.
 Ein Weib, das mir nicht Ekel brächte, 725
 Das müßte fromm sein und im Bund der Mächte,
 Mit denen ich in Bruch und Fluch;
 Das wär' ein ärgerlicher Widerspruch.
 Wenn du das helle, farbenfrohe
 Nöslein himpfropfest in den Eichenspalt, 730
 So wird es von der scharfen Lohe
 Des Baumes schwarz und mißgestalt.
 Kurz, Freund, laß mich damit in Frieden;
 Mir dünkt die Welt ein enges Kerkerloch,
 Und sollt' ich im Gefängnis noch 735
 Der Blöde sein, mich anzuschmieden?
 Für mich ist jedes Glück verloren.
 Ich will dir treuen Freund nicht sagen,
 Du könntest mich zu schwer beklagen,
 Wem ich mein Leben zugeschworen. 740

Isenburg.

O schwör es einem Herzen zu,
 Das ohne dich ist ohne Ruh'.
 Gedenkst du meiner Schwester noch, Theresen?
 Sie war ein zartes Mägdlein noch, 745
 Als sie dich sah, und konnte doch
 Von deinem Bilde nicht genesen;

719—736 fehlt in F. und auch noch in A. — 737. F. u. A. Das alles ist für mich verloren. — 743. Theresen, der Name von Lenau's eigener an Schurz verheirateten Schwester; Schurz selbst soll jedenfalls das Urbild Isenburg's sein.

Ist nun ein Fräulein herrlich anzuschauen,
 Die Zierde aller sächsischen Jungfrauen,
 In Seele fromm und himmlisch rein;
 750 Kannst du sie lieben, sei sie dein!
 Als einst ich nah dem Tode lag,
 Da standst du treulich, Nacht wie Tag,
 Am Bett mir, bis dein seltnes Wissen
 Des Todes Armen mich entriß.
 755 Du hast das Leben mir gerettet,
 Ich rette dir den Lebensfrieden,
 So ist dein Glück und meins entschieden,
 Wir sind auf ewig festverkettet.
 Wie freundlich mir die Zukunft glänzet!
 760 Der Liebe und dem Herrn ergeben,
 So wollen wir zusammenleben
 Auf unserm Schlosse, waldumkränzet,
 Uns teilen brüderlich in Gottes Segen,
 All' unsre Freuden treu zusammenlegen.
 765 Faust, freue dich und reiche mir die Hand,
 Mit mir zu ziehen in mein Heimatland!

Faust.

Geliebter Freund, du bist umsonst gekommen,
 Nun kann mir deine Treue nichts mehr frommen.
 Du letzter Strahl aus meinen hellen Tagen,
 770 Kann dich und deine Liebe nicht ertragen;
 Du bringst mir in des Busens Finsternisse,
 Beleuchtest mir des Herzens tiefe Risse,
 Die durch und durch hinab zur Hölle klaffen.
 's ist aus! leb' wohl! ich muß mich dir entrafen! —

Faust eilt davon; Zienburg eilt ihm nach; doch Mephistopheles erfüllt das Haus mit schwarzem Nebel, in welchem Faust verschwindet.

Der Teufel.

Landstraße.

Mephistopheles

allein und dem forteilenden **Faust** von ferne nachschreitend.

Am Menschen ist's ein mir beliebter Zug, 775

Daß, wenn 's Geschick ihm eine Wunde schlug,

Wenn ein Verdruß die Seele ihm erweicht,

Der Sinnenreiz viel freier ihn beschleicht,

Als wären alsdann seine Tugendwächter,

— Die doch am Ende nur gedungne Fechter — 780

Vom Schmerz berauscht, verschlafen an der Pforte.

Gewaltig packten ihn des Grafen Worte;

Nun steht's mit meinem Faust am rechten Sprunge,

Ganz durchgeweicht ist mir der arme Junge.

Wogegen er sich lange mochte sträuben, 785

Dem wird er nun sich rasch entgegenstürzen,

Im Drang, sich zu zerstreuen, zu betäuben,

Die Tage des Verdrusses abzukürzen,

Frisch zu verzehren seine Lebenskraft

Im Todestaumel süßer Leidenschaft. 790

Von Christus ist er los; noch hab' ich nur

Zu lösen meinen Faust von der Natur.

Gelingen wird's, ich hab' es mir durchdacht!

Tief in die Luft, bevor die Lieb' erwacht!

Mit Weibern zärtlich rohes Spiel getrieben! 795

Manch Kind gezeugt! — So wird der grade Stand

Sich zwischen Faust und der Natur verschieben

Und er im Unmut stürmen an den Rand.

Dann faßt die Liebe ihn am stillen Bord

Und stürzt hinab ihn jählings in den Mord. 800

Und schlug er der Natur dann manche Wunde,

So läßt sein Stolz ihn nicht Versöhnung suchen;

Nein! weil er sie gekränkt, wird er ihr fluchen

Und los sich reißen wild aus ihrem Bunde.

Ist mir der Bruch gelungen zwischen beiden, 805

Von jeder Friedensmacht ihn abzuschneiden,

791—814 fehlt in F. und A. — 792. Die Lösung von der Natur erfolgt im „Waldgespräch“ B. 2461, nachdem sie im „Abendgang“ B. 2222 vorbereitet.

Dann setzt er sich mit seinem Ich allein,
 Und in den Kreis spring' ich dann mit hinein,
 Dann laß' ich rings um ihn mein Feuer brennen,
 810 Er wird im Glutring hierhin, dorthin rennen,
 Ein Skorpion sein eignes Ich erstechen. —
 So wird mein Schmerz am Göttlichen sich rächen,
 So will Verstoßner ich mein Leiden fühlen,
 Verderbend mich als Gegenschöpfer fühlen.

Der Tanz.

Dorfschenke.

Hochzeit. Musik und Tanz.

815 **Mephistopheles** als Jäger zum Fenster herein.
 Da drinnen geht es lustig zu.
 Da sind wir auch dabei. Such' hu!
 Mit Faust eintretend.

So eine Dirne, lustentbrannt,
 Schmeckt besser als ein Foliant.

Faust.

820 Ich weiß nicht, wie mir da geschieht,
 Wie mich's an allen Sinnen zieht.
 So kochte niemals noch mein Blut,
 Mir ist ganz wunderbarlich zu Mut.

Mephistopheles.

825 Dein heißes Auge blitzt es klar:
 Es ist der Lüste tolle Schar,
 Die eingesperrt dein Narrendünkel,
 Sie brechen los aus jedem Winkel.
 Fang' eine dir zum Tanz heraus
 Und stürze fed' dich in's Gebraus!

Der Tanz, im Winter 1833 auf 34 in Wien gedichtet. Im „Deutschen Musenalmanach“ für 1835 mit der Bemerkung: „Die Scenen 'Der Tanz' und 'Die Schmiede' sind in dem episch-dramatischen Gedichte 'Faust', woraus der Verfasser hier ein Fragment mitteilt, durch eine Reihe von Scenen getrennt; hier aber werden sie wegen ihrer Korrespondenz in unmittelbarer Folge gegeben.“ Voraus geht das Gedicht „Der Schmetterling“; als viertes Stück schließt „Der nächtliche Zug“. 9. Februar 1834 schreibt Lenau aus Stuttgart: „Baron Sternberg war von der Wirtshauszene ganz entzückt.“

Faust.

Die mit den schwarzen Augen dort
 Reißt mir die ganze Seele fort. 830
 Ihr Aug' mit lockender Gewalt,
 Ein Abgrund tiefer Wonne, strahlt.
 Wie diese roten Wangen glühn,
 Ein volles, frisches Leben sprühn!
 's muß unermesslich süße Lust sein, 835
 An diese Lippen sich zu schließen,
 Die schmachtend schwellen, dem Bewußtsein
 Zwei wollustweiche Sterbefüssen.
 Wie diese Brüste ringend bangen
 Zu selig flutendem Verlangen! 840
 Um diesen Leib, den üppig schlanken,
 Möcht' ich entzückt herum mich ranken.
 Ha! wie die langen, schwarzen Locken
 Boll Ungeduld den Zwang besiegen
 Und um den Hals geschwungen fliegen, 845
 Der Wollust rasche Sturmesglocken!
 Ich werde rasend, ich verschmachte,
 Wenn länger ich das Weib betrachte;
 Und doch versagt mir der Entschluß,
 Sie anzugehn mit meinem Gruß. 850

Mephistopheles.

Ein wunderbar Geschlecht fürwahr,
 Die Brut vom ersten Sünderpaar!
 Der mit der Höll' es hat gewagt,
 Vor einem Weiblein jetzt verzagt,
 Das viel zwar hat an Leibeszierden, 855
 Doch zehnmahl mehr noch an Begierden.

Zu den Spielteuten.

Ihr lieben Leutchen, euer Bogen
 Ist viel zu schläfrig noch gezogen!
 Nach eurem Walzer mag sich drehen
 Die sieche Lust auf lahmen Zehen; 860

Doch Jugend nicht, voll Blut und Brand.
Reicht eine Geige mir zur Hand,
's wird geben gleich ein andres Klingen
Und in der Schenk' ein andres Springen!

— — — — —

- 865 Der Spielmann dem Jäger die Fiedel reicht,
Der Jäger die Fiedel gewaltig streicht,
Bald wogen und schwinden die scherzenden Töne
Wie selig hinsterbendes Luftgestöhne;
Wie süßes Geplauder, so heimlich und sicher,
870 In schwülen Nächten verliebtes Geficher.
Bald wieder ein Steigen, und Fallen, und Schwellen;
So schmiegen sich lüsterne Badeswellen
Um blühende nackte Mädchengestalt.
Jetzt gellend ein Schrei in's Gemurmel schallt:
875 Das Mädchen erschrickt, sie ruft nach Hilfe,
Der Bursche, der feurige, springt aus dem Schilfe.
Da lassen sich, fassen sich mächtig die Klänge,
Und kämpfen verschlungen im wirren Gedränge.
Die badende Jungfrau, die lange gerungen,
880 Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.
Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen,
Man hört sie von seinen Küssen erwarmen.
Jetzt klingen im Dreigriff die lustigen Saiten,
Wie wenn um ein Mäd'el zwei Buben sich streiten;
885 Der eine, besiegte, verstummt allmählig,
Die liebenden beiden unklammern sich selig,
Im Doppelgetön die verschmolzenen Stimmen
Aufrausend die Leiter der Luft erklimmen.

862. Lenau war einmal in einer ungarischen Schenke mit dem aufspielenden Zigeuner unzufrieden, ließ sich von ihm die Geige geben und begeisterte durch sein Spiel die erstaunten Bauern so sehr, daß sie ihn zuletzt jubelnd auf ihren Armen unter Clenrufen umhertrugen. — 865—914 als „Mephisto-Walzer“ für Orchester, für Klavier zu vier und zu zwei Händen wie als Transskription zu vier Händen von Franz Liszt. Bei Liszts zweitem und drittem „Mephisto-Walzer“ wie bei der „Mephisto-Polka“ ist von Liszt selbst nicht, wie er beim ersten „Mephisto-Walzer“ es gethan hat, auf Lenaus Dichtung verwiesen. Mit Lenaus Mephisto-Tanz ist in der neuesten Poesie die Tanzweise des „Bruder Rausch“ im dritten Abenteuer des gleichnamigen Gedichtes von Wilhelm Herz (Stuttgart 1882) zu vergleichen. Eine englische Rezension von 1839 rühmte: „Der Tanz ist eine Scene so wundervoll belebt, mit einer solchen Macht von Energie durchgeführt, daß wir es für jeden Dichter geradezu unmöglich erachten, einen månadiſchen Erguß, der diesen überträfe, hervorzubringen.“

Und feuriger, brausender, stürmischer immer,
 Wie Männergejauchze, Jungferngewimmer, 890
 Erschallen der Geige verführende Weisen,
 Und alle verschlingt ein bacchantisches Kreisen.
 Wie närrisch die Geiger des Dorfs sich gebärden!
 Sie werfen ja sämtlich die Fiedel zur Erden.
 Der zauberergriffene Wirbel bewegt, 895
 Was irgend die Schenke Lebendiges hegt.
 Mit bleichem Reide die dröhnenden Mauern,
 Daß sie nicht mittanzen können, bedauern.
 Vor allen aber der selige Faust
 Mit seiner Brünette den Tanz hinbraußt; 900
 Er drückt ihr die Händchen, er stammelt Schwüre
 Und tanzt sie hinaus durch die offene Thüre.
 Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,
 Und hinterher jagen die Geigenklänge;
 Sie tanzen taumelnd hinaus zum Wald, 905
 Und leiser und leiser die Geige verhallt.
 Die schwindenden Töne durchsäufeln die Bäume,
 Wie lüsterne, schmeichelnde Liebesträume.
 Da hebt den flötenden Wonneshall
 Aus duftigen Büschen die Nachtigall, 910
 Die heißer die Luft der Trunkenen schwellt,
 Als wäre der Sänger vom Teufel bestellt.
 Da zieht sie nieder die Sehnsucht schwer,
 Und brausend verschlingt sie das Wonnemeer.

Das arme Pfäfflein.

Wie 's Böcklein in der Stube 915
 Die tollsten Tänze springt
 Und in die Luft der Bube
 Zuhöchst die Dirne schwingt,
 Verstummt die Geig', verschwunden
 Der fremde Weidgesell, 920

Das arme Pfäfflein, im Winter 1833 auf 34 in Wien gedichtet. Lenau nannte es einen „niederländischen Anhang“ zur vorangehenden Wirtshauscene.

Und wie von hundert Hunden
 Erschallt ein laut Gebell.
 Am Geigerbänkel sitzend,
 Aus roten Augen blitzend,
 925 Sieht einen schwarzen Budel
 Das bange Bauernrudel:
 Fausts Hund, Prästigiär genannt,
 Im Lande weit und breit bekannt.
 930 Doch war's von ihm nur Necken,
 Die Leutchen zu erschrecken,
 Denn mit geducktem Schädel,
 Diskretem Schwanzgewedel
 Der Budel sich verkriecht
 In's Eck und rührt sich nicht.
 935 Die Bursche haben, lustbetäubt,
 Gar bald den Spuk vergessen,
 Die Dirnen wieder ungesträubt
 Zum Tanze sich vermessen.
 Auch sind beschämt die Musikanten
 940 An ihre Bank zurückgeschlichen,
 Es werden die beliebt bekannten
 Drehwalzer bestens abgestrichen.
 O arme Dorfesiedel,
 Dein Ruhm ist nun zerstört!
 945 Was Ohr einmal gehört
 Ein reizend Höllenliedel,
 Dem soll die Einfalt schweigen,
 Ist schwer zu Dank zu geigen. —
 Jetzt durch die Schenke poltert,
 950 Von-Eifersucht gefolttert,
 Der Hahnrei-Bräutigam,
 Dem Faust sein Schäkel nahm.
 Er hat den Garten rings durchsicht,
 Und aus und ein den Wald durchsucht,

927. Praestigiär (praestigia, Blendwerk, wunderbare Erscheinung) heißt Fausts Hund in den alten Faustbüchern von Widman und Püger; „der kame bald und sprang auf die Bank; seine Augen aber waren ganz feuerrot und fast greulich anzusehen, und ob er wohl schwarzzotticht war . . . sahe auch zugleich hernach von selbigem Hund mancherlei possirliche Sprünge und andere Gaukelei.“ Nach Widman machte Faust dem Abt von Halberstadt mit diesem Hunde ein Geschenk.

Laut vorgeheult den Winden, 955
 Die Braut ist nicht zu finden.
 Arm Hannchen ist verfallen
 Der Neue scharfen Krallen,
 Denn als des Zaubers Bande
 Im vollen Kussesbrande, 960
 Im glühendsten Vereinen
 Der Taumelnden sich lösten:
 Ergriff sie lautes Weinen,
 War sie nicht mehr zu trösten. —
 Nun sehn erstaunt die Bauern, 965
 Wie der, auf den sie lauern,
 Eintritt mit kaltem Mut.
 Er hatte, tanzgeschäftig,
 Vergessen seinen Hut,
 Den Mantel, zauberkräftig, 970
 Sein Fahrzeug durch die Luft;
 Und alles „pact ihn!“ ruft,
 Wie sie den Doktor schnell umringen,
 Wie sie die harten Fäuste schwingen,
 Die guten Lehren festzumageln, 975
 Die brausend auf den Sünder hageln.
 Den Faust jedoch berührt das nicht,
 Verachtung lächelt sein Gesicht,
 Er donnert in's Getümmel:
 „Still! rührt euch nicht, ihr Lümmel!“ 980
 Da saßt sie alle schnell der Bann,
 Und keiner sich bewegen kann,
 Und wie gestellt ihn der Verdruß,
 Ein jeder so verharren muß:
 Die Mäuler sind weit aufgerissen, 985
 Zu schelten drollig stumm beflissen;
 Die Fäuste, zornzusammgepreßt,
 Sie wurzeln in der Luft gar fest,
 Als gute Zuchtverfeinerung
 War wirksam die Versteinerung; 990
 Denn wie nun Faust den Zauber hob,
 Sprach jeder seufzend ein: Gottlob!
 Wie Faust herab sich läßt zu sagen:

- „Wir wollen friedlich uns vertragen!“
 995 Schleicht jeder mit gesenkter Stirne
 Zu seiner Flasche oder Dirne.
 Die Bauern werden allgemach
 Mit Faustens Näh' vertrauter.
 's wird in der Schenke nach und nach
 1000 Die Freude wieder lauter;
 Der schwarze Pudel kriecht hervor
 Zu Faust mit freudigem Rumor,
 Bemüht, den Doktor zu erfreuen
 Mit seltsamlichen Gaukeleien.
 1005 Doch, nun die Thür wird aufgethan,
 Und kommt ein junger Wandersmann
 Mit einem hübschen Frauenbild
 Und ringsum grüßt, verlegen mild,
 Und Wein begehrt und fasset Platz,
 1010 Unweit von Faust, mit seinem Schatz;
 Beginnt der Hund zu zittern,
 Zu schnuppern und zu wittern,
 Und läßt sich nicht bescheiden,
 Stets knurrend um die beiden.
 1015 Der fremde, lustige Gesell
 Scheint weiblich froh an seiner Stell',
 Er trinkt es seiner Schönen zu,
 Sie kosen zärtlich, du zu du,
 Ihn scheint das frohe Lärmen,
 1020 Der goldne Bergwein, Guß auf Guß,
 Stets gründlicher zu wärmen;
 Er giebt der Schönen Kuß auf Kuß.
 Die Heißverliebten schämen
 Mit nichten sich und nehmen
 1025 In so behaglichem Besitz
 Vom Groll des Hundes nicht Notiz.
 Nun aber ist der Pudel frisch
 Mit einem Satz auf ihrem Tisch,
 Und gierig schnappt Prästigiär
 1030 Dem fremden Wandersmann in's Haar,
 Reißt ihm vom Kopf sein Häubchen,
 Ein rund Perückenscheibchen,

Und trägt, dem Mann zu Schimpf und Tort,
 Faust hin den lustigen Apport.
 Weh, wo vom Haupt das Käpplein fuhr, 1035
 Kriecht vor verräthlich — die Tonsur. —
 Der Hund verbringt ein grimmig Klaffen,
 Bis man den schelmisch geilen Pfaffen
 Hat in der Schenke scharf geplagt
 Und samt dem Weib hinausgejagt. 1049

Die Lektion.

Hofgarten einer Residenz.

Des Königs erster Günstling und **Minister**, **Faust** und **Mephistopheles**
 als Scholast in einer Allee spazierend.

Minister.

Geehrte Herrn, ich bin entzückt,
 Daß mir zu finden ist geglückt
 Ein Paar so köstliche Talente.
 O daß ich doch die Mittel kennte,
 Zu lohnen solche Trefflichkeit! 1045

Mephistopheles.

Wir sind zu Eurem Dienst bereit.
 Talente, Herr, von unsrer Art
 Sind für gemeinen Lohn zu zart;
 Für mich und diesen Mäusenlohn
 Ist's reichlicher Genuß und Lohn, 1050
 Zu sehn, wie unsre Phantaseien
 So recht verfangen und gedeihen.

Minister zu Faust.

Ihr also, hochgelahrter Mann,
 Dem sich kein Stern der Fakultäten
 In artibus vergleichen kann, 1055
 Ihr seid vorerst von mir gebeten,

Hofgarten einer Residenz; Lenau 9. Febr. 1834 aus Stuttgart an Schurz:
 „Mein Faust macht weiter. Ich habe eine lange Scene 'Faust im Gebirge' geschrieben
 [Der Abendgang?]. Dann eine zweite 'Faust und Mephistopheles in einer Residenz.'
 Am 28. März spricht er von der „Episode“, wie Mephistopheles in einem Hofgarten einen
 Minister instruiert.

An meines Fürsten Trauungsfeier
 Zu schmücken morgen Eure Leier
 Mit einem feinen, blühend warmen
 1060 Und schmeichelhaften Hochzeitsfarnen;
 Daß Ihr darin den hohen Geist,
 Die unvergänglich großen Werke,
 Die Tapferkeit des Königs preist
 Und seine schöne Jugendstärke.
 1065 Auch laßet über Eure Saiten
 Der Braut erhabne Pierden gleiten,
 Mit denen wirklich sie begabt,
 Und solche, die sie nie gehabt,
 So, daß sie selbst nicht unterschiede
 1070 Die wahren und die angefangnen
 Liebreize in dem schlauverschlungnen
 Ganz meisterhaften Hochzeitsliede.

Faust.

Ich will, was meine Kräfte können,
 Das Fest mit einem Liebe zieren;
 1075 Doch müßt Ihr mir die Ehre gönnen,
 Es dann auch selbst zu deklamieren;
 Rein andrer spricht wie der Poet
 Ein Lied, das ihm von Herzen geht.

Minister.

Ihr thätet zwar mir eine Liebe,
 1080 Wenn morgen mir die Ehre bliebe,
 Was Ihr gedichtet, vorzutragen,
 Doch will ich dem Gewinn entsagen.

Mephistopheles.

Das Lied wird gut, ich steh' dafür,
 Ihr klopfet an die rechte Thür.

Faust abgehend.

1085 Ich will im Schatten jener Fichten
 Euch die bestellten Verse dichten.

Minister zu Mephistopheles.

Und Ihr, hochpreislicher Scholast,
 Ihr wißt gewiß so manches noch,

Was recht in meine Pläne paßt;
 Fahrt fort in Euern Reden doch. 1030
 Es unterbrach Euch, o verzeiht,
 Die Hochzeitsangelegenheit.

Ihr seid mein Mann, noch fand ich nie
 Solch ein politisches Genie.
 Vielwerter Freund, habt doch die Güte 1095
 Und laßt mich weiden an der Blüte
 Der Staatsweisheit, die Ihr gefunden
 In so beglückten Forscherstunden.

Alephistopheles.

Das erste also, wie gesagt,
 Wird immer sein: Das Volk geplagt! 1100

Minister.

Wenn aber sich das Volk empört?

Alephistopheles.

Nur in zwei Fällen bricht's das Gitter:
 Wenn Ihr's geplaget allzubitter,
 Wenn Ihr's zu plagen aufgehört;
 Steht das Euch nicht im hellsten Lichte, 1105
 So seid Ihr schwach in der Geschichte.

Minister.

Ich geb' es zu; doch nennet, was
 Giebt uns der Plage rechtes Maß?

Alephistopheles.

Ihr Herrscher über Volk und Land,
 Das ist der Klugheit rechter Stand: 1110
 Verkümmert stets, doch nie zu scharf,
 Dem Volk den sinnlichen Bedarf
 Und lenket so all sein Begehren
 Nach dem, was Ihr ihm könnt gewähren.
 So wird es, nach dem Nächsten greifend, 1115
 Niemals weitsüchtig, überschweifend,
 Nach dem geklüßten frechverwegen,
 Was nicht in Eurer Macht gelegen.

1120 Das Volk sich gerne selbst belügt,
Es ist am Ende hochzufrieden
Und unterthäniglich vergnügt,
Wenn ihm des Zwingherrn Schuld beschieden,
Was ohne ihn und seine Kette
Das dumme Volk von selber hätte.

Minister.

1125 Der Grundsatz klingt für mich entzückend
Und ist gewiß auch volksbeglückend;
Doch türmen sich ihm allerwegen
Der Feinde gar zu viel entgegen.

Mephistopheles.

1130 Der schlimmste Feind für Euer Wirken
Ist der Gedanke, der da feiert,
Als Vagabund entfesselt steuert
Nach fernen, lustigen Bezirken.
Laßt Ihr ihn ziehn vom Heimatstrand
Fort in die offene, weite See,
1135 So schleppt er Euch zurück in's Land
Das Bild von jener schönen See,
Der Freiheit, die auf ferner Insel
Von Geistern wohnt; — das Volk wird toll,
Und: Freiheit! Freiheit! sehnsuchtsvoll
1140 Ruft dann sein Fluchen, sein Gewinsel.

Minister.

Wie fügte sich der ewig schwanke,
Nie fest zu haltende Gedanke?

Mephistopheles.

„Verkümmert stets, doch nie zu scharf,
Dem Volk den sinnlichen Bedarf.“
1145 O haltet fest an diesem Worte.
Wie Weingeistsflamme, der Retorte
Dienstbar, muß Elixire kochen,
Sollt Menschengestalt Ihr unterjochen,
Soll 's Feuer Eurer Sklavenköpfe
1150 Dem Magen heizen seine Töpfe.

Will jemals von den Nutzgeschäften,
 Daran Ihr müßt die Geister heften,
 Sich der und jener dispensieren,
 Sich in's Ideenreich verlieren,
 Will er in Schriften gar den Knechten 1155
 Einraumen was von Menschenrechten:
 So müßt Ihr solche Herrscherplagen
 In ihrem Reime gleich erschlagen.
 Ich rat' Euch hier das beste Mittel:
 Wie für die Thaten einst die Alten 1160
 Censoren hielten, sollt Ihr halten
 Censoren als Gedankenbüttel.
 Ja, so ein Censor, so ein echter,
 Ein unerbittlich scharfer Wächter
 Und tapferer Gedankenwürger, 1165
 Der, leider! erst, zum Heil der Bürger,
 In fernem, schönern Zeiten sproßt,
 Das wäre so mein Augentrost!
 Einst schlief ich unter grünen Bäumen,
 Da ist sein Bild mir klar erschienen 1170
 In meinen patriot'schen Träumen:
 Wie er mit lieben Forscherminen
 Gedanken greift auf ihrer Flucht
 Und ihre hüllenden Gewande,
 Jed' Fältlein lüftend, streng durchsucht, 1175
 Ob sie nicht führen Konterbande
 An allerlei verruchten Dingen,
 Ob sie ein Liebesbriefelein
 Der Freiheit wollen überbringen
 Und ein gefährlich Stelldichein. — 1180
 Mir ward in jenen Visionen
 Beglückter Zukunft schönster Gruß:
 Ich sah das Heer von Maulspionen,
 Welch ein prophet'scher Hochgenuß!
 Wie Jäger, einen Fuchs zu pressen, 1185
 Ans Loch des Baus ihm Schlingen stellen,

1163. Censor, vgl. das Gedicht „Schabe“ im I. Bde. und die biogr. Einleitung
 E. XXXV. — 1165. F. Und grausamer Gedankenwürger.

Drein sich der Lofe muß verfangen,
 Treibt ihn aus seiner dunklen Schlufft
 Hinaus vorwitziges Verlangen
 1190 Nach freier, frischer Waldesluft:
 So schaut' ich damals mit Ergötzen
 An Menschenmundes offner Pforte
 Spione lauern und die Worte
 Auffangen mit Verrates-Nezen.
 1195 Hat es die Politik gebracht
 In ihrer Kunst zu solchen Flügen,
 Dann ist begründet Eure Macht,
 Dann ist Regieren ein Vergnügen.

Minister.

Nur seufzend kann ich nach dem Eden,
 1200 Das mir aufblüht in Euern Reden,
 Und hoffnungslos hinüber schauen;
 Unüberspringlich weite Klüfte
 Gräbt mir mein Fürst, der — im Vertrauen —
 Etwas gewissenhaft Verblüffte.

Ein Hofbedienter

mit Erfrischungen kommend.

1205 Verzeihen, Herr Minister, hohe Gnaden,
 Daß ich, ein Störer, bei des Abends Schwüle,
 Aufmerksam dienend, mich gedrungen fühle,
 Zu einiger Erfrischung einzuladen.

Minister zu Mephistopheles.

1210 Mein trefflicher Kollege, laßt
 Euch von dem Obste was belieben;
 Ich pflropfte selbst den braven Aß,
 Der diese Pfirschen mir getrieben,
 So farbig frisch und saftgeschwellt;
 Nehmt von den Pflaumen, wenn's gefällt,
 1215 Kühlt Euch an dieser edlen Traube,
 Gepflückt von meiner Lieblingslaube.

Mephistopheles.

Viel Dank, viel Dank; ich find' es eben
 Im Garten hier nicht gar so heiß,

Wie dieser Burſche vorgegeben
 In ſeinem dieneriſchen Fleiß. 1220
 Natur kommt mit Erfrüchungsfrüchten
 Etwas post festum angezogen,
 Wenn ſchon die Sommerglut verſlogen
 Und 's Laub will von den Bäumen flüchten;
 So bringt die Weiſheit ihre Kühlung 1225
 Im Nachtrab ſtets der Leidenschaft,
 Wenn's aus iſt mit der heißen Fühlung,
 Wenn ſchon von ſelber friert die Kraft
 Und Tod ſich niſtet in die Glieder.
 Auch iſt mir überhaupt zuwider 1230
 Das Obſt, an dem ſich Kinder laben
 Und die noch was vom Kinde haben.
 Ihr beißt da mit ſolcher Luſt
 Den Pfirſich, daß der Bart Euch ſaftet;
 Drau ſeh' ich, was ich längſt gewußt, 1235
 Daß Ihr noch ſehr am Wahne haftet.
 Ihr habt noch viel zu viel vom Kinde;
 Und weil ich wollt' aus Eurem Herzen
 Die letzte Spur vom Kinde merzen,
 Darum ich mich vor Euch befinde. 1240

Minister.

Ihr ſeid ſehr wunderlich, Scholaſt!
 Ich ſah noch niemals Euresgleichen;
 Betracht' ich Euch genauer, ſagt
 Will mich's unheimlich überſchleichen.

Mephiſtopheles.

Laßt das, mein Gönner; lieber ſeh
 Den Burſchen hier Euch ſchärfer an, 1245
 Im Knechtesfittel angethan,
 Wie dem die Sklavenmiene ſteht!

Minister zum Bedienten.

Entferne dich. —

Zu Mephiſtopheles.

Ihr habet recht,
 Geboren ſcheint er mir zum Knecht. 1250

Mein Freund, es ist wahrhaftig köstlich
 Und sehr für unsre Hoffnung tröstlich
 Daß so die Menschen ein Behagen
 Am Sklaventum im Herzen tragen;
 1255 Es ist durchaus nicht zu verkennen,
 Sie lernen leichter Sklavensitten,
 Als daß sie Freiheit an sich litten,
 Für die sie doch so leicht entbrennen.

Alephistopheles.

Und also, meint Ihr, müßet freilich
 1260 Ihr guten Herren euch bequemen,
 Des Herrschens Last auf euch zu nehmen,
 Damit die andern recht gedeihlich
 Und ungestört dem süßen Triebe
 1265 Der Sklaverei sich widmen können;
 Den andern ihre Lust zu gönnen,
 Seid ihr das Opfer eurer Liebe.
 Vergeßt Ihr meine Worte nicht,
 Könnt Ihr ein großer Staatsmann werden,
 1270 Gebt Eurem Herrn auch Trost und Licht
 Zu seinen fürstlichen Beschwerden.
 Nun aber kann ich nicht mehr weilen,
 Ich muß zu meinem Doktor eilen.

Das Lied.

Saal im königlichen Palaße.

Der König, die Königin und die Großen des Reiches sitzen an
 der Hochzeitstafel. Allgemeines Vivatrufen und Anklagen mit den Pokalen.

Der Ministergünstling

sich von seinem Stuhl erhebend.

Auf einen Wink von Euren Majestäten
 Soll in den Saal sogleich ein Sängertreten,
 1275 Den ich aus fernem Lande herbeschied,
 Zu feiern dieses Fest mit seinem Lied.

Der König.

Daß Ihr zum Fest den Sängert uns geladen,
 Befestigt Euch in unsern höchsten Gnaden.

Die Königin.

Ihr setzet meinen Dank in Eure Schuld;
Nehmt diesen Ring als Zeichen meiner Huld.

1280

Mephistopheles.

Das Lied wird gut, ich steh' dafür;
Ihr klopftet an die rechte Thür.

Während der Minister den Ring auf seinen Knien empfängt, tritt Faust mit einer Gitarre ein.

Faust singt zur Gitarre.

Griff die Leier hin und her,
Was ein Lied das beste wär',
Nirgend's doch die grobe Hand
Keines Schmeichelverslein fand;
Pflücke nun vom nächsten Ast
Euch ein Sprüchlein, bring's zu Gast:

1285

Siecher Mann! hast keinen Leib,
Keine Seel', du blödes Weib!
Drum, du hocherlauchtes Paar,
Paßt zur Hochzeit auf ein Haar.
Dir das Sprüchlein: Mann und Weib
Eine Seele und ein Leib!

1290

Alle erheben sich unwillig und drohend von der Tafel, Faust und Mephistopheles fahren zum Fenster hinaus; **der Minister** ist vor Wut und Schreck wahnsinnig geworden und heult, herumspringend und die Hände ringend, fort und fort:

Mann und Weib
Eine Seele und ein Leib!

1295

Die Schmiede.

Faust reitet hin im grauen Dämmerchein
Auf seinem Rappen, sinnend und allein.
Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelder,
Durch Österreichs erhabne Eichenwälder.
Der Reiter folget ohne Wunsch und Wahl
Dem Weg bergüber und durch manches Thal.

1300

Die Schmiede im „Musen Almanach“ für 1835, vgl. oben, entstanden zwischen dem 2. Februar und 28. März 1834. — 1298. M. Rappen schweigsam und allein.

Heiß war am Frühlingstag der Sonne Sengen,
 Das Roß ist müde von des Weges Längen
 1305 Und von des Reiters feurigen Gedanken,
 Die es gefühlt als Spornstich in den Flanken.
 Jetzt duldet Faust dem Rosse seinen Willen,
 Es lenkt an einen Bach, den Durst zu stillen.
 Der Reiter läßt die losen Zügel sinken,
 1310 Das müde Roß am klaren Quelle trinken,
 Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,
 Wie seinem Klappen in gedehnten Zügen
 Die Flut behaglich rieselt durch die Zähne,
 Und wie im Wasser badet seine Mähne.
 1315 Zum weitem Ritte faßt er drauf die Zügel,
 Von ferne winkt ein Dorf am Waldeshügel. —
 Die Dämmerung verliert sich tiefer immer
 In stille Nacht, kein Mond, kein Sternenschimmer.
 Bald hat das Roß, erquickt von seiner Labe,
 1320 Das Dorf erreicht im aufgefrischten Trabe.
 Die Häuser decket schon ein trauer Friede,
 Nur brennt noch frisch das Feuer in der Schmiede.
 Die Eisenstange glüht in hellem Glanz,
 Vom lauten Hammer springt der Funkenanz.

Faust in die Schmiede tretend.

1325 Ich grüß' Euch, hämmernder Kumpan!
 Ihr seid doch früh und spät geschoren.
 Schlagt meinem Roß ein Eisen an,
 Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meister.

1330 Seid schön begrüßt, mein edler Gast!
 Ja, wohl muß unser eines hämmern,
 Wenn längt der Tag hat seine Raß,
 Wie bei des Morgens frühstem Dämmern.
 Doch sind wir fröhlich, schwing' ich doch
 Den Hammer für mein Weib und Kind,
 1335 Und ruht nun endlich das Gepoch,
 Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.

Und meine rüstigen Gefellen
 Erklopfen redlichen Gewinn,
 Und haben stets dabei im Sinn,
 Sich auch ein Ehebett aufzustellen.

1340

Faust.

Ihr sollt den Klappen mir beschlagen,
 Kam nicht, nach Eurer Eh' zu fragen.
 Hemmt Eure rasche Blauserflut!

Meister.

Verzeiht, war Euch mein Wort zur Last.
 Das Eisen liegt schon in der Blut,
 Gleich wird's dem Hufe angepaßt.
 Ich bin ein einfach plumper Schmied,
 Der leicht die rechte Art versteht.
 Hier aber tritt aus ihrer Stube
 Mein Weib, das Euch begrüßen will;
 Auf ihrem Arm mein jüngster Bube.
 Nun bin ich gerne wieder still.
 Der Anblick, Herr, Euch doch erzählt,
 Daß mir's im Haus an Glück nicht fehlt.

1345

1350

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüß' Euch unterthänig!
 Verargt mir nicht, daß ich ein wenig
 Will solchen seltenen Gast beachten
 Und seine Kostbarkeit betrachten.
 Die schwarze Feder am Barett!
 Am Hals von Gold die schwere Kette!
 Die unsers Bischofs ist geringer.
 Viel Ring' an beiden Händen blitzen,
 Gar edle Stein', Ihr habt ja sitzen
 Schier Haus und Hof an jedem Finger!

1355

1360

Faust.

Das Weib mit ihrem Kindelein,
 Umglüht vom hellen Essenschein,
 Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;
 Ich grüß' Euch, Frau, und Euer Bübel!

1365

Meister.

1370 Hier, edler Herr, beschlag ich Euch
Das Roß; doch gönnt' mir meine Bräuch',
Ich singe gern dazu das Lied
Von einem guten, alten Schmied.

Er singt, indem er das Roß beschlägt.

1375 Fein Kößlein, ich
Beschlage dich,
Sei frisch und fromm
Und wieder komm!

1380 Trag deinen Herrn,
Stets treu dem Stern,
Der seiner Bahn
Hell glänzt voran!

1385 Bergab, bergauf
Mach flinken Lauf;
Leicht wie die Luft,
Durch Strom und Klust!

1390 Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu!

1395 Nun, Kößlein, ich
Beschlagen dich,
Sei frisch und fromm
Und wieder komm!

Faust.

1395 Mein guter Schmied, wenn Cuer Eisen
Nicht fester haftet an der Mähre,
Als Cures weise Sittenlehre,
So wird's nicht lange mit mir reisen.

Meister.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen
Thut manchem gut auf seinen Wegen;

1373—92 als „Lied eines Schmiedes“ von Lenau den „Vermischten Gedichten“ eingereicht; komponiert von C. Evers op. 69, v. Geßler, Th. Gentschel, v. der Lanten, G. Marschner op. 176 Nr. 4, R. Schumann op. 91 Nr. 1.

Da aber sei Gott gnädig vor,
 Daß er an Euch die Kraft verlor! 1400

Faust.

Was Ihr da schwagt von Gottesgnade,
 Klingt meinen Ohren matt und fade.
 Da, nehmt für Eure Müß' den Lohn,
 Führt vor mein Roß, ich will davon.

Reicht ihm ein Goldstück.

Meister.

Ihr habt was Gut's in Euren Zügen, 1405
 Drum kann mich Euer Wort nicht trügen;
 Doch seid Ihr bleich vom starken Ritte,
 Und Eure Augen sehn verstört,
 Ob Euer Inneres heimlich litte.

Ihr scheint wahrhaftig krank; drum hört, 1410
 Bleibt diese Nacht in meinem Haus,
 Und schlaft Euch von dem Ritte aus;
 Was not auch Eurem Pferde thut,
 Ihr habt's gejagt wohl müd' und heiß,
 Auf seinem Rücken steht der Schweiß, 1415
 Von seinen Weichen rinnt das Blut.
 Herr, tretet in mein Zimmer ein,
 Labt Euch an einem Becher Wein.

Zu seinem Weibe.

Geh, Lise, hol aus unserm Keller 1420
 Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,
 Und deck' die zinnern blanken Teller,
 Worauf der Bischof Mahl gehalten,
 Als von der Jagd er eingekehrt
 Bei mir mit vielen Edelleuten
 Und mit dem Zuspruch mir gechrt 1425
 Mein niedres Haus auf ew'ge Zeiten.

Faust.

Die Abendmahlzeit nehm' ich an
 Für mich und meinen guten Klappen;
 Dann muß er wieder frisch die Bahn
 Mit mir durch Nacht und Nebel tappen. 1430

Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgengrau;
 Was eilt Ihr doch so gar geschwind?
 Ihr trachtet wohl zu Curer Frau?
 Habt Ihr daheim ein krankes Kind?

Faust.

1435 Ihr ärgert mich doch fort und fort
 Mit eurem gutgemeinten Wort.
 So hatt' ich einmal an der Rechten
 'nen bösen Finger, und ein Tölpel kam,
 Den seine plumpe Liebe übernahm,
 1440 In seine Arme mich zu flechten;
 Er drückte mir in seiner Lieb'
 Die Rechte mit so zärtlicher Gewalt,
 Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt
 Und ihm die Nase blutig hieb.
 1445 Und wenn ihr nicht so überaus
 Gutmütig lächelnd vor mir stündet,
 So hätt' ich euch schon längst das Haus
 Ob euren dummen Köpfen angezündet.

Meister.

Verdammt! verflucht! was soll das heißen?
 1450 Das käm' Euch wohl zu stehen teuer!
 Mein Herr, ich würd' Euch dort in's Feuer
 Wie einen rost'gen Nagel schmeißen!

Faust.

Stellt Euch zufrieden, kommt zum Essen:
 Will meine Macht an Euch nicht messen.
 1455 Reich mir die Hand, seid wieder froh.
 Schmied, Ihr gefielt mir besser so,
 Wie Ihr im hellen Zorne strahltet,
 Als da Ihr mit dem Bischof prahltet.

Schmied ihm die Hand reichend.

1460 Nehmt nichts für ungut, edler Gast,
 Ihr habt ein wenig hart gepaßt.

Sie haben sich gesetzt an's Abendmahl.
 Die Wirtin dient mit freudigem Gesicht,

Entschuldigend ein jegliches Gericht
 Mit ihrer Kochkunst gar beschränkter Wahl;
 Daß sie gefaßt auf solchen Gast nicht wäre, 1465
 Doch hoffe sie, der Gumpolbskirchner Wein,
 Der wackre, werde noch der Netter sein
 Von ihres Mannes gastfreundlicher Ehre.
 Der Doktor läßt die Mahlzeit sich behagen,
 Die brave Hausfrau hat in froher Hast 1470
 Ihm Speisen, köstlich schmackhaft, aufgetragen,
 Und drängt, zu essen, herzlich ihren Gast.
 „Sie hat ein gut Gemüt, drum kocht sie gut,
 Drum wird an ihrem Tisch mir froh zu Mut!“
 — Spricht Faust — „wir wollen ihr ein Vivat! bringen.“ 1475
 Er schwingt den Becher mit dem goldig hellen
 Bergwein: „Stoßt an, mein Schmied, und ihr Gesellen,
 Die Wirtin lebe!“ und die Gläser klingen.
 „Ich hab's erfahren oft auf meinen Reisen“
 — Bemerkt nun Faust mit schwachhaftem Vergnügen — 1480
 „Der Frauen Herz, voll räthelhaften Zügen,
 Erprobt sich stets am Wohlgeschmack ihrer Speisen.
 Wenn so ein gutes Weib kocht, brät und schürt,
 Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,
 Daß es den Gästen schmecke und gedeihe, 1485
 Das giebt den Speisen erst die rechte Weihe!“ —
 Darauf beginnt der Ritter zu erzählen
 Von seinen Thaten viel und Abenteuern,
 Sie sehen ihn mit froh gespannten Seelen
 Gen Riesen kämpfen und durch Meere steuern. 1490
 Prahlhaft gedenkt er manchen Schauderfalles
 Aus seinen vielbewegten Lebensstunden,
 Und manch ein Schwank wird augenblicks erfunden;
 Die guten Leuten aber glauben alles.
 Wie strahlt der Wirtin freundliches Gesicht! 1495
 Nur manchmal wird ihr blühend Antlitz blässer,
 Wenn Faust im Eifer das geschwungne Messer

1481—86. Lenau 22. April 1831 an Schurz: „Meine österreichische Schmiede kommt im 'Musen Almanach'. Ich habe darin die österreichische Küche verherrlicht. Meine liebe Eberose und die Nani Schleier werden eine Freude daran haben.“ Den Freundinnen in Schwaben versicherte er aber ebenso, diese Verse wären zum Lobe ihrer Küche geschrieben.

- In's feine Tischtuch ihr zuweilen sticht;
 Faust spricht, die Dulderin anlächelnd, spöttisch:
- 1500 „Oft schon ergözte mich auf meiner Fahrt
 Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,
 Daß sie am Tischzeug hangen fast abgöttisch,
 Daß so ein Stich auf ihre weißen Linnen
 In's Herz sie trifft!“ — Er stoßt die Messerspitze
- 1505 Tief durch's geblünte Tuch, und aus der Ritze
 Sehn alle, schreckenbleich, Blutstropfen rinnen.
 „Seht Frau, hier Euer häuslich Herzblut fließen;
 Doch sollt Ihr mir nicht gar zu viel vergießen!“
 Faust wollte sie nicht dauerhaft erschrecken:
- 1510 Er läßt sogleich des blut'gen Spufes Necken
 Zusamt dem Rit'z vom weißen Tuch verschwinden;
 Es kann die Frau sich lang nicht wiederfinden.
 Faust müht sich jetzt, mit seinen besten Schwänken
 Ihr aus dem Sinne listig fortzuschwätzen
- 1515 Des blut'gen Fleckens schaurig Angebenken
 Und sie mit Schmeicheleien zu ergezen.
 Streng blickend nimmt sie's hin vom fremden Reiter;
 Den Schmied bekümmert's nicht, der ist zu heiter,
 Der hat Vertrau'n sich eingeflößt im Weine,
- 1520 Daß Faust nur scherzend spricht in Schmeichelworten,
 Und wenn er mit den Reden ja was meine,
 Daß sie anprellen an verschloßne Pforten.
 Auch hat er völlig sich zurückgetrunken
 In jenen Tag, des Glorie ihn umzieht:
- 1525 Schon wieder ist der dankbar gute Schmied
 In seinen lieben Bischof ganz versunken.

Der Meister.

Mein Herr, Ihr untersaget mir's vergebens,
 Hier wäre Schweigen Sünd'; es muß heraus:

1498 ff. Kerner erzählte von Lenau's Frühjahrsaufenthalt in Weinsberg 1834: „Niembich hatte die Gewohnheit, am Tische mit der Gabel zu spielen, was meine Frau oft mit Jammer für ihr Tischzeug sah und ihm wehrte. Darauf sagte er: 'Warten Sie nur! Ich werde Sie mit Ihrem Tischzeug in meinen 'Faust' bringen.' Am andern Tage las er uns die Scene vor, wo Faust bei der Schmiedsrau mit der Gabel ins Tischtuch stach und dann Blut herausfloß. Er sagte: 'Ihr schwäbischen Frauen könnt eher leiden, daß man euch ins Herz sticht, als in euer Tischzeug.'“

Es war die schönste Stunde meines Lebens,
Als einst Hochwürden traten in mein Haus! 1530

— — — — —
Da lächelt Faust, er will nicht widersprechen,
Doch denkt er still und haltbar sich zu rächen,
Und er beginnt, wie spielend, die Buchstaben
In's Zinn des Tellers unbemerkt zu graben:

Von diesem Teller ließ einmal, 1535
Als mit Hallo! durch Berg und Thal
Die Jagd verklungen und verbraust,
Ein frommer Bischof sich's belieben;
Und heute thut's der Doktor Faust,
Der sich dem Teufel hat verschrieben. 1540

Es wirb aus Fenster geklopft.

Faust hinaus tretend.

Ich muß hinaus, es wird mein Diener sein,
Er wagt es nicht, zu treten frei herein.

Alphistopheles draußen zu Faust.

Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück!
Das schöne Weib ging wieder in den Keller,
Solange du gekritzelt auf den Teller, 1545
Nicht merkend ihren süßverstohlnen Blick.
Ich will indes den dummen Schmied
Und die besoffenen Gesellen
Mit einem lust'gen Schelmenlied
Um eine Viertelstunde pressen. 1550
Mach schnell, mach schnell, dem jungen Weib
Glüht schon vor Lust der süße Leib!

Faust.

Du lügst, dies Weib ist nimmer zu verführen,
Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren;
So gern ich auch die frische Frucht genösse, 1555
Ich wag' es nicht, sie gab mir keine Blöße.
Die Sünd' ist Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen,
Von einem Weib zu werden abgeschlagen.

Mephistopheles

indem er Faust gegen die Kellertür öffnet.

1560 Gefährlich ist ein hübscher Cavalier,
 Fein huldigend, den Frauen auf dem Lande,
 Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande
 Und plump genossen ihre schönste Zier.
 Die junge Wirtin that nur, ob sie grollte,
 Sie lugte auf den schönen fremden Ritter
 1565 Wohl öfter hin, und länger als sie sollte;
 Die Weiberzucht hat mürb' und morsche Gitter.
 Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück,
 Sie gab dir einen süßverstohlenen Blick!

1570 Der heiße Faust vermünscht die Weibertreue,
 Er schwankt noch immer zwischen Lust und Echeue;
 Als nun die brave Wirtin mit den Krügen
 Vom Keller kommt und schon von fern die vollen.
 Dem Gast zuschwingt mit schalkhaftem Vergnügen,
 Nicht ahnend, was die fremden Männer wollen.
 1575 Sie mahnt den Ritter freundlich unbefangen:
 „Gilt noch nicht fort, laßt Euch noch einmal füllen
 Das Glas!“

Auf Mephistopheles deutend.

„Doch wer ist der, um Gottes willen?“
 Fragt sie erschrocken, mit verfarbten Wangen.
 Faust giebt nicht Antwort, wie sich selbst entrückt,
 1580 Das Blut in seinen Adern stürmisch wallt,
 Und seine ganze Flammenseele zückt
 Auf ihre schöne, reizende Gestalt. —
 Da klopft es an die Thüre mit Gewimmer;
 Scheu zögernd, mit zerrissenem Gewand,
 1585 Tritt eine blasse Bettlerin in's Zimmer,
 Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.
 Die Arme fleht in ihrer bittern Not
 Für's Kind und sich um einen Bissen Brot,
 Man möchte doch in einem Winkel wo
 1590 Barmherzig ihnen streuen ein Häuflein Stroh.
 Da springt zu Faust sein Diener hin und schlägt
 Ihn auf die Schulter derb: „Freund, aufgewacht!“

Und dreht ihn nach der Bettlerin und lacht,
Daß dröhnend sich das ganze Haus bewegt.

Mephistopheles.

Kennst du dein Hännchen noch aus jener Schenke? 1593
D, wiederhole die verliebten Schwänke:

Nachspottend.

„Die mit den schwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug' mit lockender Gewalt,
Ein Abgrund tiefer Wonne, strahlt!“ 1600

Jetzt ist es hohl und leer an Wonnen,
Ein ausgepumpter Thränenbrunnen.
„s muß unermesslich süße Lust sein,
An diese Lippen sich zu schließen,
Die schmachtend schwellen, dem Bewußtsein 1605
Zwei wollustweiche Sterbeküssen!“

Die Lippen, welk, nach Brot nur schmachten
Und betteln um ein Übernachten.
Du sahst „die Brüste ringend bangen
In selig stutendem Verlangen“! 1610

Und siehst sie jetzt niederhangen;
Die Arme hat an diesen Brüsten
Dein Kind, gezeugt in tollen Lüsten,
Und ihren Jammer außerzogen,
Die haben sie so ausgezogen, 1615
Willst um den Leib, den hunger-schlanken,
Du noch „entzückt herum dich ranken“?

Jammer spottender.

„Ha, wie die langen schwarzen Locken
Voll Ungebuld den Zwang besiegen,
Und, um den Hals geschwungen, fliegen, 1620
Der Wollust rauche Sturmesglocken!“

Jetzt hangen träg die ungekämmten Haare,
Als lägen sie schon lieber auf der Bahre.
„Greif zu! greif zu! bist sonst kein Kostverächter!“ —
Und wieder schallt sein höhnisches Gelächter. 1625

- Faust wird totblaß, es zittert seine Seele
 Vom ungeheuren Wechsel dieser Stunde;
 Der Neue Schmerz schnürt heftig ihm die Kehle,
 Er bringt kein Wort aus stummbewegtem Munde.
 1630 Lang stand er so; doch, plötzlich nun gefaßt,
 Reicht er der Bettlerin mit Krampfeshaft
 Die Börse Gold, abwendend sein Gesicht.
 Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,
 Zeigt ihm sein Kind mit schrecklicher Gebärde
 1635 Und wirft die Börse klirrend auf die Erde.
 „Du mußt mich führen heut noch zum Altar!“
 So ruft sie schmerzverwirrt und rauft das Haar.
 Da stürzte Faust hinaus und auf sein Kopf,
 - Das sturmgeschwind mit ihm von dannen braußt,
 1640 Und hinterher mit ihrem Kinde schoß
 Die Bettlerin, nachrufend: „Faust! Faust!“
 Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren,
 Er aber kann, wie er auch stürmt und flieht,
 Den bangen Ruf nicht schütteln aus den Ohren,
 1645 Und überall ihr Bild sein Auge sieht.
 Es treibt ihn fort, trotz seiner Seelenbängnis,
 Stets tiefer in die Sünde sein Verhängnis.

Der nächtliche Zug.

- Am Himmel schwere, dunkle Wolken hängen
 Und harrend schon zum Walde niederlaufen.
 1650 Tiefnacht; doch weht ein süßes Frühlingsbängen
 Im Wald, ein warmes, seelenvolles Rauschen.

1641. Erst die späteren Ausgaben fügen noch ein drittes „Faust!“ hinzu. — Der nächtliche Zug, ebenfalls im „Musenalbum“ für 1835; komponiert für Orchester, für Klavier zu vier und zu zwei Händen, sowie als Transkription zu vier Händen von Franz Liszt. Lenau Stuttgart 31. März 1834 an Schurz: „Gestern schrieb ich und vorgestern eine neue Scene 'Faust'. Ich will Euch lieber diese, als die anatomische schicken, weil sie viel milder ist. Faust hat der Schuld schon so viel gehäuft auf sein unstättes Haupt. Diese letzte Scene zeigt ihn — nach einem Abenteuer in einer österreichischen Schmiede, das ihn sehr angegriffen hat, und nach einem heftigen Ritt durch einen Wald — nunmehr auf dem weiteren Ritt durch denselben Wald in ruhigerer Stimmung: 'Der nächtliche Zug'.“ Uhland hatte an dieser Scene große Freude, als ihm Lenau „ohne es zu wissen, gerade in der Johannisnacht die nächtliche Scene im Walde mit der Johannisprozession las“.

Die blüthen-trunknen Lüfte schwinden, schwellen,
 Und hörbar rieseln alle Lebensquellen.
 O Nachtigall, du teure, rufe, singe!
 Dein Wonneliel ein jedes Blatt durchdringe! 1655
 Du willst des Frühlings flüchtige Gestalten
 Auch nachts in Lieb' und Sehnsucht wach erhalten,
 Daß sie, solange die holden Stunden säumen,
 Vom Glücke nichts verschlafen und verträumen. —
 Faust aber reitet fürder durch die Nacht 1660
 Und hat im düstern Unmut nimmer acht
 Der wunderbar bewegten Frühlingsstimmen.
 Er läßt nunmehr sein Roß gelassen schlendern
 Den Weg dahin an frischen Waldesträndern.
 Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen, 1665
 Bedämmern ihm die Pfade manchesmal,
 Und selten ein verlorn' Sternenstrahl.
 Je tiefer ihn die Bahn waldeinwärts führt,
 Je stiller wird's und ferner stets verhallen
 Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen, 1670
 Der Wind stets leiser an den Zweigen rührt.
 Was leuchtet dort so hell zum Wald herein,
 Daß Busch und Himmel glühn im Purpurschein?
 Was singt so mild in feierlichen Tönen,
 Als wollt' es jedes Erdenleid versöhnen? 1675
 Das ferne, dunkle, sehnsuchtsvolle Lied
 Weht süßerschütternd durch die stille Luft.
 Wie einem Gläubigen, der an der Gruft
 Von seinen Lieben weinend, betend kniet,
 In seine hoffnungsmilden Schmerzensträume 1680
 Hinter den Gräbern flüstern die Gesänge
 Der Seligen: so säuseln diese Klänge
 Wohl lautend durch die aufhorchsam' Bäume.
 Faust hält sein Roß und lauscht, gespannter Sinne,
 Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne 1685
 Vor Blick und Ohr, ein träumerischer Trug?
 Doch kommt's heran, ein feierlicher Zug.
 Da scheucht es ihn, in's Dunkel hoher Eichen
 Seitab des Wegs mit seinem Roß zu weichen,
 Und abzuschreiten zwingt unwiderstehlich 1690

Der Zug ihn jetzt, der näher wallt allmählig.
 Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar,
 In weißen Kleidern, eine Kinderschar,
 Zur heilig nächtlichen Johannisfeier,
 1695 In zarten Händen Blumenkränze tragend;
 Jungfrauen dann, im ernstest Nonnenschleier
 Freudvoll dem süßen Erden Glück entsagend;
 Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordensroche,
 1700 Zehn priesterliche Greise, streng gereicht,
 Gesenktes Hauptes und in Bart und Locke
 Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.
 Sie schreiten singend fort die Waldesbahnen.
 Horch! wie in hellen Kinderstimmen singt
 Die Lebensahnung und zusammenklingt
 1705 Mit greiser Stimmen tiefem Todesahnen!
 Horch, Faust, wie ernster Tod und heitres Leben,
 In Gott verloren, hier so schön verschweben! —
 Er starrt hervor aus dunklem Büschesgitter,
 Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter.
 1710 Als sie vorüber und der letzte Ton
 Des immer fernern, leiser Lieds entflohn,
 Und als der fernern Fackeln letzter Schein
 Den Wald noch einmal zauberhell verklärt,
 Und nun dahin am Laube zitternd fährt,
 1715 Als Faust im Finstern wieder steht allein;
 Da faßt er fest und wild sein treues Roß
 Und drückt das Antlitz tief in seine Mähnen
 Und weint an seinem Halse heiße Thränen,
 Wie er noch nie so bitter sie vergoß.

 Der See.

1720 An Klostermauern, alten, einsam düstern,
 Ist weit ein stiller See hinausgegossen;
 Am Saume Binf' und Weide heimlich flüstern,
 Und sanftgewiegte Wasserblumen sprossen.
 Hell scheint der Mond, es spielen leisen Bebens

Die Strahlen lieblich auf dem tiefen See, 1725
 Wie über den Geheimnissen des Lebens
 Und seiner Tiefe ungeahntem Weh,
 Die Kinderseelen lieblich zitternd spielen,
 Die rein und klar vom Himmel niederfielen.
 Am Ufer wandelt Faust und sein Gefährte, 1730
 Der heute unvermerkt den Abendgang
 Zu diesem See, zu diesem Kloster kehrte.
 Nun stehn sie still, und beide schweigen lang.
 Versenkt ist auch die Nacht in ernstes Schweigen,
 Man hört es, wenn im Klostergarten sacht 1735
 Ein frühgewelktes Blatt entfällt den Zweigen,
 Wenn auf dem See ein Lüftchen halb erwacht.
 Seltsame Töne aus dem Schilfe dringen
 Und manchesmal das Schweigen unterbrechen;
 Die Vögel dort von Wanderzügen sprechen 1740
 Im Traum und regen sehnsuchtsvoll die Schwingen.
 Zum See hinstarrend, hat sich Faust verloren
 In stummes Trauern, daß er ward geboren.

Mephistopheles.

Blick auf die Mauern dort, sind Altbekannte;
 Vor ihnen ist dein schmachtend Lied erklungen, 1745
 Woran die schöne Nonne heiß entbrannte,
 Sie hast du damals feurig übersprungen.
 Dort ragt der Baum, wo ihr so wonnig saßet
 Und euch in süßer Trunkenheit vergaßet,
 Der Baum, der eure Küsse überrauschte, 1750
 Wenn euch ein Ohr in jener Nacht belauschte.
 Blick auf den Mond, es ist derselbe noch,
 Er stand, wie jetzt, genau so voll, so hoch;
 Nur daß er damals eurem Blutverlangen
 Und heute eurem Kummer aufgegangen. 1755
 Der Mond, der deinem Auge strahlt so helle,
 Dringt auch der Nonne mahnend in die Zelle.

Faust.

Wirfst mir zuwider und verhaßt;
 Du wirfst mir immer mehr zur Last.

Mephistopheles.

- 1760 Verhaßt? das kümmert mich mit nichten,
 Du kannst es ohne mich nicht richten;
 Bin doch für dich von großem Reize,
 Denn deine franke Seele braucht,
 Daß nicht ein Seufzer sie verhaucht,
 1765 Zur Stärkung meine scharfe Beize.

- So sprach der böse Führer; plötzlich sprang
 Er in den See hinab, der ihn verschlang.
 Nach kurzer Weile taucht' er jetzt empor,
 Und was er hat heraufgeholt vom Grund,
 1770 Streckt seine Hand den Blicken Faustens vor:
 „Das ist aus jenen Zeiten noch ein Fund!“
 Da schimmern schreckhaft hell im Mondenscheine
 Von einem Kind die nassen Totenbeine.

Maria.

- Wie Silberglocken am Marienfeste
 1775 Versenden' ihren reinen, hellen Klang,
 Durch Stadt und Flur und stillen Waldeshang
 Weithin geführt vom sanftbewegten Weste:
 So drang der Ruf zur Ferne hell und rein,
 Und seinem Wohlklang jedes Herz entbrannte,
 1780 Wenn er Marie, die Königstochter, nannte,
 Der Tugend und der Schönheit Morgenschein.
 Vergebens war manch Dichterherz entglüht,
 Zu schildern durch begeisternde Gesänge
 Der jungfräulichen Reize hold Gedränge,
 1785 Das um den schönen Leib Marias blüht;
 Vergebens preist sein bettelhaft Geklimper,
 Wie tief dies Auge mit der Schattenwimper

1772. F. Und schreckhaft schimmerten im Mondenscheine. — „Maria“ und „Der Maler“ wurden im Mai 1834 im schwäbischen Bade Reustädle ausgearbeitet. — 1780. Marie, das Vorbild dieser Gestalt im „Faust“ war die Gräfin Maria, Schwester von Lenaus Freund Graf Alexander von Württemberg, mit dessen Familie er in Reustadt zusammenlebte.

In süße Einsamkeit das Herz entreizt
 Und alle Welt umher vergessen heißt;
 Wie diese Rosenlippen sich erschließen, 1790
 In jedem Wort ein holdes Lied vergießen:
 So läßt der Lenz aus frischen Rosenröten
 Der Nachtigallen Zauberlieder flöten;
 Wie diese sanstgehauchte Jugendglut,
 Ein Traum von Rosen, auf den Wangen ruht, 1795
 Vom Morgenrot ein fernes Widerscheinen,
 Das einst gestrahlt den Paradieseshainen.
 Sie ist so schön, die schönste der Jungfrauen,
 Daß man sie nicht kann ohne Schmerz betrachten,
 Denn zitternd spricht das Herz mit bangem Grauen: 1800
 Nach dir muß selbst der Tod, der kalte, schmachten! —
 O schwelge noch in ihrem Anblick, Welt,
 Solange dieser flücht'ge Zauber hält!
 Berauschet euch in ihrem Odem, Lüfte!
 Verhaucht, beglückte Blumen, eure Düfte! 1805
 O eilet schneller aus den Himmelsfernen
 Herüber, goldne Strahlen von den Sternen,
 Und strömet eure Küsse auf sie nieder.
 So holde Jungfrau findet ihr nicht wieder!

Der Maler.

Einsam die hohe Königsvilla stand 1810
 Und ragt' in's Meer vom steilen Felsenstrand.
 Cypressenhaine und Orangenwälder,
 Die schattend sich an ihr landeinwärts dehnen,
 Erwecken oft dem Seemann heimlich Sehnen,
 Schifft er dahin die wüsten Wogenfelder. — 1815
 Es ruht auf Land und Meer ein schwüler Tag,
 Es reget sich kein Blatt, kein Wellenschlag;
 Doch abends kommt ein schwarz Gewölk gezogen,
 Der Sturm erwacht und wühlet in den Wogen.
 Am offenen Fenster lehnt im Sommerhaus 1820
 Maria, blickend in das Meer hinaus.

- Sie sieht der Sonne letzte Gluthen schwinden,
 Sie überläßt ihr blondes Haar den Winden,
 Die freudig mit der Lockenbeute schwanken,
 1825 Und ihre Seele sinnigen Gedanken.
 Und Faust, in stummer Bonnetrunkenheit,
 Die holde Königstochter konterfeit.
 Er ist ein Meister in der Kunst der Farben,
 Sein Ruhm und sein Bemühn die Gunst erwarben,
 1830 Dem Könige Marias Bild zu malen,
 Ob sie verglühn, der Schönheit Morgenstrahlen.
 Er ist zur höchsten Stelle hier gedrungen,
 Die je ein kühner Maler noch erschwungen:
 Marien gegenüber, stundenlang!
 1835 Die wunderbaren Züge zu erfassen
 Und seine Seele frei zu überlassen
 In tiefer Schönheit ihrem Untergang! —
 Ein schönes Bild! die Reize ohne Namen
 Umschließt des Fensters lust'ger Bogenrahmen;
 1840 Das wilde Meer, die Wetterwolken tragen
 Die Lichtgestalt als dunkler Hintergrund. —
 Faust wollt' ein lustig Abenteuer wagen
 Und schaute hier das Herz sich todeswund.
 Er hat manch Weib genossen und verlacht;
 1845 Hier aber soll er schmerzlich inne werden:
 Der wahren Frauenschönheit holder Macht
 Kann widerstehen keine Macht auf Erden. —
 Ein schönes Bild! wie sanft und lieblich ruht
 Mariens Antlitz auf der dunklen Flut;
 1850 Ha! wie berauscht die aufrührsvollen Wellen
 Um ihren weißen, warmen Busen schwellen
 Und höher stets an ihrem Nacken steigen,
 Sie mitzureißen in den wilden Reigen!
 Ihr goldnes Haar auf schwarzen Wolken wallt,
 1855 Die Blitze flammen aus den Wetternächten
 Und flattern um die göttliche Gestalt,
 Ein Strahlendiadem um sie zu flechten. —
 Je mehr nun Faust des Bildes Farbentrug
 Zu wunderbarem Leben sieht erwarmen,
 1860 Je heftiger ergreift sein Herz der Zug,

Entzückt das süße Urbild zu umarmen.
 Doch, wie auch flammt des Wunsches Leidenschaft,
 Die Ehrfurcht hält ihn fest in scheuer Gast.
 O Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen
 An dir, in ewig unerschöpften Weisen; 1865
 Das ist dein Schönstes: daß in deiner Nähe
 Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
 Daß ein Gefühl sie faßt mit dunklem Wehe
 Aus ihrer Unschuld längst verlornen Tagen.
 Mag auch des Sünders Herz zur Lust entflammen, 1870
 Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
 Doch sieht er auch dein Ewiges und schrickt
 An dir, du Himmelsabgrund! scheu zusammen.

Die Warnung.

Herzog **Hubert** reitet durch einen Wald zur Villa.

Mephistopheles ihm entgegenreitend.

Ihr reitet recht behaglich sacht;
 Nichts kann beseuern Euren Trott, 1875
 Nicht Hahnreißchaft, nicht Wetternacht,
 Nicht nasse Haut und Bubenspott!

Herzog.

Wer bist du, frecher, grauser Wicht,
 Mit diesem Teufelsangesicht?

Mephistopheles.

Ich bin, was meine Miene spricht. 1880
 Nur recht mir in's Gesicht geschaut,
 Wenn auch dem Herrn ein wenig graut,
 Ihr seht so feinen Kopf nicht mehr.
 Betrachtet diese Stirnenfalte,
 Da diese finstre, tiefe, kalte, 1885
 Von einem Mug' zum andern quer.
 Einst kam ein Mathematikus,
 Ein scharfer Ritter Minuspluß,

1890 Der schlaue Bursch fixierte mich
 Und nannte diesen Faltenstrich
 Das Minuszeichen alles Guten,
 Vom Kreuze Plus das Gegenteil,
 Wobei er dacht' an's Christenheil.
 1895 Doch, edler Herr, Ihr müßt Euch sputen;
 Derweil Ihr mein Gesicht studiert,
 Studiert ein andrer ganz vertraut
 Die Züge Eurer schönen Braut.
 Macht fort, eh sie den Kranz verliert.

Er sprengt davon.

Der Herzog.

1900 Du lügst, du lügst, es kann nicht sein!
 Maria ist getreu und rein.
 Doch sterben soll auf frischer That,
 Wer meiner Braut sich frech genaht!

Der Mord.

Die königliche Villa.

Prinzessin **Maria**, ihre **Josef**, **Faust**, später Herzog **Hubert**.

Faust.

1905 Das Bild ist fertig, und, ich glaube,
 Mir ist gelungen zur Genüge,
 Zu fesseln Eure holden Züge
 In meiner Blicke stillem Raube.

Das Bild betrachtend.

1910 Wie dieses sanfte, schöne Bild
 Auf wildem Meeresgrunde ruht,
 So ruht es ewig, klar und mild
 Auf meines Herzens wilder Flut.

Prinzessin.

Es mag dem Künstler widerfahren,
 Hat er ein Bild mit Fleiß vollbracht,
 Daß ein Erinnern oft nach Jahren
 An dessen Züge ihm erwacht.

Dofe.

Daß, gnädige Gebieterin,
Bleibt Eurem Maler als Gewinn,
Der Eure Schönheit Zug für Zug
So wahr lebendig übertrug,
Daß sich das Bild ihm ungebeten
Im Angedenken wird verfpäten. 1915
1920

Faust.

Hell flammt in diefem Augenblick
Mir auf mein ganzes Mißgefchick.
Was ich bis jezo nicht gekannt,
Hat mich allmächtig übermannt.
D lächelt, holde Königftochter, 1925
Herab voll Mitleid auf mein Weh,
Der ich vor Euch, ein Unterjochter,
In meiner bittern Armut fteh'.
Wenn Ihr mein glühend Herz verftoßt,
Bleibt mir auch nicht der farge Troft, 1930
Daß ich mit einem stolzen Leide
Von Eurem lieben Antlitz fcheide,
Daß ich auf meinem Trauerwege
Euch doch ein Opfer noch geweiht,
Entfagend, meine Seligkeit 1935
Auf Eure Schwelle niederlege:
Hab' keine zu verlieren mehr,
Das drückt das Herz mir doppelt fchwer.
Doch, blick' ich wieder Euch in's Angeficht,
So hat die Hölle, der ich zugefchworen, 1940
Mit einmal ihre Macht an mir verloren,
Mir ftrahlt ein wunderbares Hoffnungslicht.
D nein! ich kann, ich will Euch nicht entfagen,
Ich will's noch einmal mit dem Himmel wagen!

Prinzeffin.

Verlaffet mich! Unheimlich bang
Wird mir vor Eurem ungefümtem Drang,
Kann Eure dunklen Worte nicht verftehen;
Doch ruht auf Eurer Stirne tiefes Trauern, 1945

Das mich bewegt zu innigem Bedauern.
 1950 Leb' wohl! ich will Euch nimmer wieder sehen.

Faßt auf die Kniee fallend.

Ach nur ein leises Wort, ein Hauch, ein Blick
 — Und wär' es nur ein mitleidsvoller Trug —,
 Daß du mich liebst, es ist genug, genug,
 Auf immer zu verwandeln mein Geschick.
 1955 Mag dann der Hölle tiefes Qualenmeer
 Mit seinen Wogen rauschen um mich her,
 Ich werde nicht darin zu Grunde gehn:
 Mir wird aus deinem holden Liebeszeichen
 1960 Ein ewig grünes Eiland auferstehn,
 Verzweifelnd muß die Hölle rückwärts weichen;
 Vergebens werden dann Erinnerungen
 Aus meinen wüsten, schuldgetriebnen Tagen
 An's heilige Ufer meiner Liebe schlagen,
 Ich bin gerettet, hab' ich dich errungen!

Herzog Hubert hereinstürzend.

1965 Erstick' in deinem frechen Übermut!
 Verdirb, verdirb, schamloses Sklavenblut!
 Nach einer Königstochter, Fürstenbraut
 Hast du den Blick zu heben dich getraut?
 Streckst du, ein unerhört verwegener Buhle,
 1970 Die Arme auf aus deinem Böbelpfuhle?

Zur Prinzessin.

Lass' ich ihn auch zu deinen Füßen sterben,
 Du bist beschimpfet durch sein schnöde Bewerben.
 Der Seufzer, den nach dir gesandt sein Lieben,
 Ist gift'ger Hauch, vom Sumpf emporgetrieben;
 1975 Sein Blick, der frech nach deinen Reizen schmachtet,
 Ein Irrwisch faul, der zu den Sternen trachtet.
 Es ist dein Bild besudelt und entehrt,
 Das er in seinem tollen Hirne nährt,
 Das ihm vielleicht im Traum Erhörnung lacht,
 1980 Mit ihm sich wälzt auf seinem Bett bei Nacht!
 Kömmt' ich in ihm erwürgen, süße Braut,
 Dein Bild, eh ihn mein Schwert in Stücke haut!

Doch nein! mein Fürstenschwert sei nicht verdammt
In diesem Knecht zu niederm Schergenamt. —

Faust steht dem Prinzen gegenüber, schweigt, 1985
Sein Blut aufkochend zu Gesichte steigt,
Empöret von der Läst'ung Sturmeshauch;
Aus seinen schwarzen Stirnenlocken droht
Die hochgeschwellte Zornesader Tod,
Wie eine Schlange droht aus dunklem Strauch. 1990
Er schüttelt wild und stolz sein zürnend Haupt,
Er knirscht die Zähne und sein Odem schnaubt,
Die Augen glühn im heißen Rachedürsten
Erstarrte Blicke auf den stolzen Fürsten:
Er zückt sein Schwert zum ungeheuren Streiche, 1995
Und — nimmer lästert ihn des Fürsten Leiche.
Maria starr und bleich zu Boden liegt,
Vor Schreck sind Puls und Odem ihr versiegt.
Die Zofe ist entflohn; — des Prinzen Blut
Hat sich nun abgelöscht in seinem Blut. — 2000
Wie ist es nun so still mit einemmal,
Wo erst der Zorn gebraust, im weiten Saal!
Faust steht und starrt die Leiche finster an,
Und draußen steigt des Sturmes laute Wut,
Es rauscht der Wald, es knarrt der Wetterhahn, 2005
Und an die Klippen stürzt die Meeresflut;
Vorbei am Fenster schießen mit Geschrille
Die Mäwen, und die Donner schlagen ein:
Doch mag, o Faust, das Schrecklichste dir sein
Der Tote da, mit seiner tiefen Stille. 2010

Mephistopheles

plötzlich hinter Faust stehend.

Mir ist, dich hört' ich einst im Walde sagen:
„Ich habe diese Liebe nie gekannt,
Für's Erdemweib war nie mein Herz entbrannt“;
Hier aber hast du einen drum erschlagen.
Du bist doch deshalb treulos nicht geworden 2015
Der „Liebe für die Wahrheit, die dein Schmerz“?
Und wärst du's auch, und hätt' ein bißchen Morden
Schon für die Wahrheit abgekühlt dein Herz:

Sie giebt darum dich nimmer doch verloren:
 2020 Dein Sehnen hat sie nicht umsonst beschworen;
 Und wolltest du nun aus dem Weg ihr eilen,
 Sie stellt dir nach, darauf sei nun gefaßt.
 Verschmähte alte Liebschaft wird zuweilen
 2025 Zudringlich, lieber Freund, und sehr zur Last.
 Die Wahrheit steht an dieser Leich' und schaut
 In's Antlitz dir: sei Mann und nicht erbebe,
 Kühn ihren blutbesprengten Schleier hebe,
 Und ihre leise Lippe dir vertraut,
 2030 Daß, wer ein Bündnis mit der Hölle schlingt,
 Den Menschen Fluch mit seiner Liebe bringt.

Faust.

Marien hab' ich, leider! Fluch gebracht.
 O wenn sie doch in's Leben nur erwacht!

Mephistopheles.

Das findet sich; doch möcht' ich eben
 Nicht Zeuge sein, wenn sie erwacht in's Leben.
 2035 Hier ist's langweilig, Freund, komm fort, komm fort,
 Eh da im Blut dein heller Mut verrostet.
 Was dir an Freuden hegte dieser Ort,
 Das hast du, mein' ich, ziemlich ausgekostet.

Faust.

2040 Komm fort, komm fort, Maria muß mich hassen;
 Doch kann ich nicht zurück ihr Bildnis lassen.

Die Diener des Hauses pochen an die von Mephistopheles verschlossene Thür.

Mephistopheles.

Das Bildnis kriegst du nimmermehr, fürwahr!
 Ich reiße lieber ein Marienbild,
 Zehnfach geweiht, und wundergnadenmild,
 2045 Dir eigenhändig wo vom Hochaltar,
 Eh ich gedulden mag die Raserei,
 Daß du dich schleppst mit diesem Konterfei.

Faust.

Steh' ich vor dir, dein Werk, ein Mörder auch,
 Und neigt sich's tief mit mir bereits; doch spricht

2021. F. bu ihr aus dem Wege eilen.

Noch meines guten Geistes Sterbehauch:
Bewahre dir dies Himmelsangeſicht! 2050

— — — — —
Und Faust ergreift das Bild mit heißer Haſt,
Der Teufel hat's am andern End gefaßt;
Sie ringen mit dem Bilde hin und her,
Laut zankend, bis der Teufel es erzwingt
Und es mit wildem Hohngeſächter ſchwingt 2055
Hinaus zum Fenſter und hinab in's Meer. —
Die Diener an die Thür ſtets lauter pochen,
Und ſtürmend kommen ſie hereingebrochen.
Entſetzenſtarr die Königswach' erſchaut
Den Fürſten hingestreckt und ſeine Braut. 2060
Sie dringen auf die Fremden, ſie zu faſſen:
Die trocken, unerschütterlich gelassen,
Den vorgedrohten Hellebardenspißen;
Der Böſe läßt nur einen Augenblick
Die Höll' in ſeine dunklen Züge bliken, 2065
Und die Trabanten ſtürzen bleich zurück.
Nun ſchauen ſie, verblüfft und überwunden,
Den Fremden nach, die ſchnell waldein geſchwunden.

Der Abendgang.

Tieffchweigend ruhn die Alpenwieſenhänge,
Die Blume ſchließt den Tau in ihren Schoß 2070
Und freut ſich ſtill an ihrem Frühlingſloß;
Die Vögel ſinnen ſchweigend auf Geſänge.
Fern unten tönt im Thal ein leiſer Bronnen,
Als träumte dem Gebirg von einem Quell;
Es glüht im Abendscheine purpurhell 2075
Der Wald, verloren in ſprachloſe Wonnen.
Wie freudeſinnend ſteht die Lämmerherde,
Vergeſſend nun das friſche Alpenkraut;
Still hält der lichte Wolkenzug und ſchaut
Herunter nach der ſchönen Frühlingserde. 2080
Nur mancheſmal die blühenden Geſtalten
Der Bäume ſelig rauſchend ſich verneigen,

- Ein Windhauch, überschwelligend, bricht das Schweigen,
 Wie Wonneseufzer nimmer festzuhalten. —
 2085 Doch unerfreut von Gottes Lenzgeichenken,
 Irrt Faust umher durch Felsen, Wies' und Hain,
 Von der Natur geächtet; und allein
 Mit seines Mordes bittrem Ungedenken.
 Natur, die Freundin, ist ihm fremd geworden,
 2090 Hat sich ihm abgewendet und verschlossen;
 Er ist von jeder Blüte kalt verstoßen,
 Denn jede Blüte spricht: du sollst nicht morden.
 Der frische Wald, die grünen Lämmerweiden,
 Der Friede, der auf allen Bergen ruht,
 2095 Und drüber hell der Wolken Freudenglut:
 Das alles muß in's franke Herz ihm schneiden.
 Doch wecket ihm der Seele bangste Dual
 Der ferne Bach, tief unten in dem Thal.
 Die Wasserstimme, leise klagend, scheint
 2100 Ihm seine Unschuld, die von ferne weint.
 Doch ist der Mann zu stolz, um solche Wehen
 Dem eignen Herzen gerne zu gestehen.
 Er läßt die düstern Blicke zürnend rollen,
 Und er beginnt mit der Natur zu grollen:
 2105 Wie blöde Kinder ihrem Vater lauschen,
 Wenn Märchen bunt von seinen Lippen rauschen,
 So horchet ihr, Fels, Wolke, Blum' und Baum,
 Dem Märchen froh in eurem Kindesraun,
 Das euch ein Gott erzählt von seiner Liebe;
 2110 Indes der Tod euch trifft mit scharfem Hiebe.
 Was laß' ich, Thor, an meinem Herzen nagen
 Den Vorwurf noch, daß jenen ich erschlagen?
 Ist nicht der Mord das alte Weltgebot?
 Und giebt es ohne Mörder einen Tod?
 2115 Mag mir das Herz des Feindes Stahl durchstechen,
 Mag mir den Leib Naturgewalt zerbrechen,
 Mag diesen Leib an spätem Lebenstag
 Selbstmörderische Trägheit überkommen,
 2120 Daß er zu seinem eignen Ruß und Frommen,
 Sich selber treulos, sich nicht rühren mag: —
 Wie auch das Leben aus dem Herzen floh,

Alles eins, ich bin gemordet so, und so.
Doch faßt es wieder mich mit herber Pein,
Als könne morden nur der Mensch allein.

Mephistopheles

zwischen den Bäumen hervortretend.

Ja, ja, es mordet, das ist wahr,
Der Mensch allein, und jeder zwar;
Denn, schau dich um, wo findest du einen
So frommen und unmäßig reinen,
Der niemand haßt auf weiter Erden?
Er haßt, und giebt er auch dem Feind
Nicht zu verstehen, wie er's meint,
Frei, mit todschlagenden Gebärden;
Im Herzen doch der Wunsch ihm feimt:
D, wäre der hinweggeräumt!
Im Herzen aber glaube mir,
Dort hat der Mord sein Standquartier;
Und wagt er sich hervor einmal
Aus dem geheimen Schattenthal
Verbotner, süßer Lustgedanken,
Die flüsternd euer Herz umranken,
Hat er den Mut, hinaus zu reisen
Vom Busen in die Faust, in's Eisen;
So hat ihn nur an's Licht beschworen
Der Grimm; er ward nicht erst geboren.
Freund, was dir so zu Kopfe geht,
Und was dich brennt mit scharfer Pein,
War von dir einzig und allein
Ein Fehler der Genußdiät:
Du solltest brauchen das Gewissen,
Damit zu würzen das Genießen;
Hast zu viel Würze nur genommen,
Nun bist du dämisch und beklommen.

Faust.

Wohl gerne glaubt' ich deinem Wort,
Doch rauscht die Luft und weht es fort;
Es sprechen diese Bäume drein,
Die Häupter schüttelnd: nein, o nein!

- Ganz andre Worte bringt der Wind
 Vom Bache dort heraufgetragen,
 Ich hör' es leise, ferne klagen
 2160 Und möchte weinen wie ein Kind.
 Wär' ich ein Lamm aus jener Schar!
 Die Wolke dort, so licht und klar!
 Wär' ich ein Baum, ein Halm, ein Stein!
 Doch, wie sie alle, rein! doch rein! —
 2165 O Wolke dort im Untergang!
 Ich segne dir dein Wandelspiel,
 Von dem ein Trost in's Herz mir fiel,
 So hoffnungsfroh, so sehnsuchtsbang:
 Du Wolke, zeigest meinem Blick
 2170 Vielleicht prophetisch mein Geschick.
 Erst hast du hell und klar geblüht,
 Vom Sonnenstrahle überglüht; —
 Dann wardst du schwarz, es ließ der Schein
 Versunkner Sonne dich allein; —
 2175 Und nun zerfließet und vergeht
 Dein Bild, vom Abendhauch verweht!
 Mir ist ein Trost die Hoffnung nur,
 Daß einst, im kühlen Abendhauch,
 Vergehn wird meine Seele auch,
 2180 Ein finstres Traumbild der Natur.
 Da unten winkt die dunkle Tiefe,
 Wo ich vielleicht gesichert schlief
 Und unerreicht von meinem Dränger,
 Der mich verfolget immer bänger.
 2185 Der Seele Frieden ist dahin,
 Ich kann der Reue nicht entfliehn;
 Verschließ' ich mich in meine Kammer,
 Fühl' ich am Herzen ihre Klammer;
 Flücht' ich heraus zu diesen Eichen,
 2190 Seh' ich sie lauernd nach mir schleichen.
 Der Bäume kalte Strafgesichter
 Umtrozen mich wie meine Richter.
 Der Frühling ist der Flur erschienen,
 Um seine vollen Lebensfreuden
 2195 An Berg' und Thale zu vergeuden,

Doch mir mit fremd verstörten Mienen.
 Ich bin allein vom Lenz verstossen;
 Indem er täglich neue Sprossen
 Vom Winterschlafte zieht empor,
 Zählt er dem Mörder langsam vor 2200
 Und bitter quälend, Stück für Stück,
 Das schöne, süße Erdenglück,
 Das dem Erschlagenen ich geraubt,
 Und jede Blüte trifft mein Haupt.
 Ich fluche dir, der fort mich riß 2205
 In seine grause Finsternis
 Aus meiner Unschuld Heiligtum!

Mephistopheles.

Ein lustiges Delirium!
 Dem Teufel fluchen, das verdreht
 In Gottes Ohr sich zum Gebet, 2210
 Ich aber mein', es ist zu spät.
 Da seh' ich einen Narren leiden,
 Weil Blumen ihm Gesicht' schneiden;
 Und weil im Thal die Wasser lärm'n,
 Beginnt der weiche Mann zu schwärmen. 2215
 Das aber ist die feigste Richtung,
 Daß du dich sehnest nach Vernichtung.
 Die Wolke soll dir's schmeichelnd malen,
 Daß du die Zech' nicht darfst bezahlen? —
 Warum denn immer aufwärts gaffen,
 2220
 Statt sich im Innern aufzuraffen?
 Was kann dich kümmern die Natur
 Und ihre Frühling'skreatur?
 Ist solcher Thor wohl auch ein Mann,
 Den eine Blume fränken kann? 2225

Ironisch.

Du kennst die Art der Domestiken,
 Die dir dienstbare Grüsse nicken
 Und huldigen zum Überfluß,
 So lang du stehst auf Freundesfuß

- 2230 Mit ihrem Herrn: beleid'ge den,
 So ist's um ihren Gruß geschehn,
 Sie müssen dem Gebieter dienen
 Und treten stolz dir nun entgegen.
 Drum sei dir an den bösen Mienen
 2235 Des Lenzgefindels nichts gelegen. —

Treuherzig.

Doch das ist Scherz: ob die Natur
 Dir freundlich scheint und wohlgewogen,
 Ob feindlich grollend, beides nur
 Hast du in sie hineingelogen.

Er zieht einen Krug hervor.

- 2240 Thu mir Bescheid aus diesem Krug,
 Ich füllt' ihn eben zu Tokay
 Mit Lust und süßer Naserei;
 Dein Geist bedarf wohl neuen Flug.

Faust trinkt.

- 2245 Der Wein ist gut; — er macht das Mark
 Mir in den Knochen frisch und stark.

Mephistopheles.

- Es lief der Mensch in grauen Tagen,
 Wie uns berichten manche Sagen,
 Zu Mahom, Christ und Zoroaster,
 Zu holen sich ein Wunderpflaster
 2250 Für seine alte Erdennot,
 Den Zweifel und den bittern Tod.
 Mehr als Prophet und Messiasde
 Half ihm des milden Zufalls Gnade,
 Der seine Angst gelehrt zu pressen
 2255 Aus Trauben sich ein süß Vergessen.

Faust.

Vortrefflich schmeckt der edle Wein!
 Komm, schenke mir noch weiter ein!
 Er hat den Sinn mir aufgehellt,
 Mich wieder auf mich selbst gestellt.

2236—39 fehlt in F. u. A. — 2247. F. berichten treue Sagen. — 2256. F. u. A. schmeckt der Ungarwein!

Mephistopheles.

Es gab der Wein schon manchen frei 2260
Aus alten Wahnes Gängelei.

Ist, wenn die Gläser schollen,
Mußt' Christus sich von dannen trollen;
Drum ist ein Wein im welschen Land
Laeryma Christi zubenannt. 2265

Freund! neuen Flug bedarf dein Mut,
Nimm hin und trink, das ist mein Blut!

Scherzend.

Komm, Faustule, wir wollen singen
Und uns an deinen Feinden rächen;
Wir wollen diese Berge zwingen, 2270
Daß sie das fromme Schweigen brechen,
In unser Lied als Chorus fallen
Und unsre Weisen wiederhallen.

Er jauchzt in die Berge.

Ruf du nur einmal zum Versuch
Hinüber einen wackern Fluch. 2275

Faust

ruft, den Krug schwingend, in die Berge.

Dem Teufel hab' ich mich ergeben,
Den Teufel lieb' ich, er soll leben!

Mephistopheles scherzend.

Hörst du sie dort herüberschreien,
Echo, die alte Felsenhure?
Sie läßt sich gleich von Gott und Teufel freien, 2280
Dient jedem gleich mit einem Liebeschwure.
Und was du ihr auch magst entgegenjohlen,
Sie wird es, einverstanden, wiederholen.

2262. F. u. A. wenn den Marsch die Gläser schollen. — 2266—67 fehlen in F. u. A., parodistische Anwendung der Abendmahls Worte. — 2275 folgen in F. u. A. noch von Mephistopheles „für sich“ gesprochene Verse:

Thut er's auch nur, erhitzt vom Wein,
Wenn's nur von seinen Lippen sprang,
So wird's nicht ohne Wirkung sein;
Sie haften wunderbar am Klang.

Die scenische Angabe „den Krug schwingend“ fehlt in F. — Vor 2278. scherzend fehlt in F. u. A. — 2282—89 in F. u. A. nur zwei Verse:

Drum, wenn auch die Natur dir abhold scheint,
So ist's am Ende nicht so böß gemeint.

Bitter.

2285 Doch das das sind wieder eitel Pöffen
 Und Gleichnisse, die schmählich lahmen;
 Natur lebt nur für sich, verschlossen,
 Und sie hat nichts mit dir zu kramen;
 Und wenn sie dir ein Echo schallen läßt,
 Wirft sie dein Wort zurück dir mit Protest.

Faust.

2290 Und doch erregte mir so manches Mal
 Der grüne Plunder Herzensqual.
 Nun aber fühl' ich Kraft in mir gedeihen,
 Die mich von solchem Zudrang soll befreien.
 2295 Es ballt sich fest in mir und fester immer,
 Und schon bereu' ich meine Thaten nimmer.

Der Abschied.

Kirchhof. Mondnacht.

Faust

am Grabe seiner Mutter.

2300 Oh' das ersehnte Meer
 Mich grenzenlos umtrauert,
 Der Wolken trübes Heer
 Auf mich herunter schauert
 Und Stürme mich umwehen, —
 Will ich zum letztenmal
 Das heimatliche Thal,
 Dein Grab, o Mutter! sehen.
 2305 O, daß der Tod von hier
 So früh dich fortgenommen!
 Es wäre wohl mit mir
 Sonst nicht so weit gekommen. —

2290. F. u. A. erregt mir manchesmal. — 2291—95 lauten in F. u. A.:

Ich will nun fort, hinaus in's Meer!
 Das ist so einsam, wild und leer,
 Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
 Ein unge schmücktes, ew'ges Grab.
 Dort zwischen Bogen, zwischen Winden
 Soll mir der kleine Kummer schweben.

Von deinem treuen Lieben
 Ist keine Spur geblieben,
 Es schwand in tiefe Nacht. 2310
 Groß ist des Todes Macht,
 Daß er die Mutter kann
 Von ihrem Kinde reißen.
 Wie fabelhaft zerrann
 Das fröhliche Verheiß'n 2315
 Vom ew'gen Wiedersehn,
 Als ich dich sah vergehn!
 Als sie den Sarg verschlugen
 Und dich begraben trugen,
 Da hatt'st du ausgelitten; 2320
 Mir ward im Herzen eben,
 Ob sie mein junges Leben
 Von seiner Wurzel schnitten! —

Als mich dein weicher Arm
 Einst liebevoll umfing, 2325
 Als froh und segnend warm
 An mir dein Auge hing,
 Da freuten dich wohl Träume
 Der Hoffnung für dein Kind?
 Wie einst durch diese Bäume 2330
 Hinzog der Frühlingswind?
 Nun steht im Mondenstrahl
 Der Strauch so dürr und fahl,
 Der einst so grün, getroffen
 Vom kalten Herbsteswind. 2335
 So welkte all dein Hoff'n,
 O Mutter, für dein Kind! —

Derweil du hier zu Staube
 Im stillen Grund gemodert,
 Ist in mir, seinem Raube, 2340
 Das Böse aufgelodert! —

2331. Dem Verse folgt in F. die Angabe: „Das Kreuz am Grabe beginnt leise und tragend zu klingen.“ — 2333—34. F. Am Hügel, dürr und fahl, Der grüne Strauch getroffen.

Die Nächte ohne Schlummer,
 Die Tage voller Kummer,
 Die ungezählten Zähren,
 2345 Und deine frommen Lehren,
 O Mutter, deine Schmerzen,
 Womit du mich geboren,
 Womit du unterm Herzen
 2350 Mich trugst, — sie sind verloren! —
 Doch will's mein Sinn nicht leiden,
 Daß ich im letzten Scheiden
 Mit einer frommen Zähre
 2355 Dir danke und dich ehre,
 Und daß ich dir die Reue
 Als Grabesrose streue.
 Welch wunderlicher Klang
 Traf plötzlich mir das Ohr?
 War's nicht wie Klaggesang,
 2360 Was sich im Strauch verlor?
 Zog nur das Trauerstöhnen
 Vorbei der Herbstesluft?
 Begann das Kreuz zu tönen
 So bang auf deiner Gruft?

Mephistopheles von ferne.

2365 Komm! laß im Mondenschein
 Uns wandeln durch den Hain,
 Statt weichlich hier zu klagen,
 Wo nur das dürre Laub
 Heimrauscht zum andern Staub
 Und taube Würmer nagen

Sie entfernen sich.

2349—69. F. (Das Kreuz tönt immer lauter und klagender.)

Was hör' ich für ein Klagen?
 Mir wird so todesweh.
 Will mir das Herz zerspringen?
 Hinaus! fort, fort, zur See!
 (Er eilt davon.)

A. Stets banger hör' ich's klagen,
 Mir wird so todesweh,
 Mir will das Herz zerspringen;
 Hinaus! fort, fort, zur See!
 (Er eilt davon.)

Das Waldgespräch.

Mephistopheles.

Hörst du im Wald des Herbstes Räuberpfiff, 2370
 Mein Freund, und hörst du rauschen seinen Griff?
 O schade, daß der Lenz nicht hundertmal
 Mehr grünes Laub getrieben hat im Thal,
 Auf daß der Herbst mit hundertfacher Beute
 Hinaufsend jezo mir das Herz erfreute! 2375
 Denn weh zumal thut Menschen das Verlieren
 Und nach der Sommerlust ihr erstes Frieren.

Faust.

Nein! es ist elend, daß des Frühlings Leiter
 Zu Blüt' und Lust hinauf nicht reichet weiter,
 Daß alles ist so knapp gezählt auf Erden! 2380
 Bankbrüchig muß Natur in allen Jahren
 Der Forderung der armen Menschen werden
 Und zur Erholung lange Winter sparen.

Mephistopheles.

Das seh' ich gern, wenn Herbst mit Sturmgeblase
 Das Laub den Menschen wegführt vor der Nase; 2385
 Und lieber noch, wenn schon der Sommer barsch
 Der grünen Hoffnung auf der Flur
 In Hagelwettern trommelt einen Marsch,
 Daß sie sich trollt bis auf die letzte Spur.
 Mir ist's ein Aublick immer zum Entzücken, 2390
 Wenn die Natur dem Menschen kehrt den Rücken,
 Dem undankbaren, feigen und stupiden,
 Der sie verkannt, verraten und gemieden.
 O, hätt' ich einen Juden jezt zur Stelle!

Faust.

Wozu der Jude, mürrischer Gefelle? 2395

Mephistopheles.

Den Juden möcht' ich drillen scharf und plagen
 Für seines Volks Vergeh'n in alten Tagen.

Das Waldgespräch fehlt im Fragmente des „Frühlingsalmanachs“, und auch noch in A. Lenau 19. Juli 1840 an Sophie: „Ich habe in Aufsee bereits eine ganze neue Scene gedichtet, die zur Vermittlung und zum Verständnis der Katastrophe wesentlich helfen wird.“

Die Juden haben euch die Welt verpfuscht;
 Der Segensgeist der Indier und Hellenen
 2400 Ist ungenutzt an euch vorbeigehuscht;
 Nun muß die Zeit ob eurer Dummheit gähnen.
 Die Juden thaten's, die Messiasnarren
 Verführen euch so tief und fest den Karren.
 Messias heißt der Keil, den sie getrieben
 2405 Hinein, wo Mensch sich und Natur berührten;
 Getrennt ist sie nun hier, er dort geblieben,
 Seit auf dem Felde sangen blöde Hirten.
 In jener Nacht, der schlimmsten aller Nächte,
 Ward das ersehnte Kindlein hergethan;
 2410 Die Juden, zitternd, ahnten ihren Wahn,
 Doch sprach ihr Schreck, es sei nur nicht der Rechte.
 Schreck blieb im Antlitz den Naturverrättern,
 Und unaustilgbar blieb er auch den spätern;
 Mit scharfem Griffel grub in jener Stund',
 2415 Durchschneidend alle Zukunft, die Natur
 Den Nachgeschlechtern ein des Fluches Spur:
 „Die Juden brachen mir den heiligen Bund!“ —
 Zu sühnen jenen alten Fluch, ersteht
 Vereinst ein großer Jude; doch zu spät!
 2420 Ein weiser Schreiber nie vergeßner Schriften
 Wird an den Todespfahl er Jesum schlagen
 Mit seines Geistes diamantnen Stiften,
 Den Namen von der Dornenkrone tragen.
 Doch sind erstorben euch urkräftige Triebe,
 2425 Verwelkt die wunderbaren Herzensblüten,
 Die starken Lieder, zaubervollen Mythen,
 Die götterzeugende, gewaltige Liebe.
 Verraten ward Natur, und ihr Vertrauen
 Habt ihr verscherzt und eingebüßt für immer;
 2430 Ihr mögt ihr forschend in das Antlitz schauen,
 Ihr scheues Herz erschließt sich euch doch nimmer;
 Denn wer nicht sie zum Höchsten sich erkoren,
 Wer jenseits Götter sucht, hat sie verloren.

Faust.

Was kann ein Weiser noch dem Menschen frommen?
 Ist der Messiasglaube ihm genommen 2435
 Und das Naturorakel ihm verklingen,
 Wer führt ihn durch die Erbdämmerungen?
 Wohin wird sich das Menschenvolk noch wenden?
 Wie wird auf Erden noch sein Schicksal enden?

Mephistopheles.

Mein Faust, ich will dir einen Tempel bauen, 2440
 Wo dein Gedanke ist als Gott zu schauen.
 Du sollst in eine Felsenhalle treten
 Und dort zu deinem eignen Wesen beten.
 Doch wirst du's einsam finden, still und kühl;
 Tief unten hörst du fern das Weltgewühl, 2445
 Wie von den ätherklaren Alpenzinnen
 Ein Wanderer unten hört die Bäche rinnen.
 Du kannst das Los des Mannes dort genießen,
 Wie er die Weltgeschichte wird beschließen.
 Doch sieh dich vor, daß du nicht wirst zum Spotte! 2450
 Erinnre dich in Welschland jener Grotte:
 Dort lagert tief am Boden böse Luft,
 Entzietgen gärungsvoller Erdenkluft;
 Doch in den obern Schichten ist's gesund,
 Und atmen kann dort nur, wer mit dem Mund, 2455
 Ein Hochgewach'sner, aus der Tiefe taucht;
 Doch wer, kurzbeinig, einen Herrn noch braucht,
 Der Hund, das Kind in jener Grott' ersticken.
 So ist der Tempel, drein ich dich will schicken.

Faust.

Das leuchtet ein! Es gilt, daß ich die Seele 2460
 Aus Christus und Natur heraus mir schäle.
 Ob ich mit ihm, mit ihr zusammenhange,
 Umkreist mich unentrinnbar eine Schlange.
 Ist Christus Gott, und folg' ich seinem Schritt,
 So bin ich, sei es auch auf Himmelspfaden, 2465
 Der Schuh nur, den sein Fuß erfüllt und tritt,
 Ein niederes Gefäß nur seiner Gnaden.

2170 Ist's die Natur — bin ich ein Durchgang nur,
Den sie genommen für's Gesamtgeschlecht,
Bin ohne Eigenzweck, Bestand und Recht,
Und bald bin ich verschwunden ohne Spur.

Mephistopheles.

In beiden Fällen ist dein Loß fatal:
Du magst von ihm, von ihr behandelt sein,
Ob en canaille, oder en canal;
2175 Drum schließe trozend in dich selbst dich ein!

Faust.

Behaupten will ich fest mein starres Ich,
Mir selbst genug und unerschütterlich,
Niemanden hörig mehr und unterthan,
Verfolg' ich in mich einwärts meine Bahn.

Mephistopheles.

2180 Ich aber diene dir als Grubenlicht.

Faust.

Bin ich unsterblich, oder bin ich's nicht?
Bin ich's, so will ich einst aus meinem Ringe
Crobernd in die Welt die Arme breiten
Und für mein Reich mit allen Mächten streiten,
2185 Bis ich die Götterkron' auf's Haupt mir schwinde!
Und sterb' ich ganz — wohlan! so will ich's fassen,
Nicht so, als hätte mich die Kraft verlassen,
Nein! selbst verzehr' ich mich in meinem Strahl,
Verbrenne selbst mich wie Sardanapal,
2190 Samt meiner Seele unermessnen Schätzen,
Mich freuend, daß sie nimmer zu ersetzen!

Die Reise.

Einsamer Meeresstrand. Abend.

Faust und Mephistopheles.

Faust.

In jener Nacht, an jener stillen Leiche
Sprachst du das kecke Wort, das folgenreiche:

„Den Menschen gab der ewige Despot
 Für ihr Geschick ein rät'elhaft Gebot; 2495
 Nur dem Verbrecher, der es überschritten,
 Wird's klar und lesbar in das Herz geschnitten.“
 Wie wahr! wie falsch! der Mensch wird ewig irren;
 Doch wenn Erkenntnisdurst ihn glühend plagt,
 Muß er vom reichen Strome unverzagt 2500
 Einschöpfen mit den sämtlichen Geschirren,
 Er muß ihn mit der Liebe und der Treue,
 Und mit der Herzensfurche tiefer Reue,
 Mit Kampf und Hoffnung, unversöhntem Hassen
 Und mit den Sinnen der Verzweiflung fassen. 2505
 Wie wenig, ach, wie wenig dem Verlangen
 Kann er auch so vom großen Strom empfangen!

Mephistopheles.

Das ist wohl wahr, doch frag' ich vorderhand,
 Warum du mich beschiedst an diesen Strand?

Faust.

Ich will nun fort, hinaus in's Meer, 2510
 Das ist so einsam, wild und leer,
 Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
 Ein ungeschmücktes, ewiges Grab.
 Dort, zwischen Wogen, zwischen Winden,
 Soll mir der letzte Kummer schwinden. 2515

Mephistopheles.

Wenn dich's nach einer Fahrt gelüstet,
 Schon hab' ich dir ein Schiff gerüstet,
 Mein wahrer Herr, wie keines je
 Gesehen ward auf aller See.

Faust.

Wo steht's? ist auch dein Teufelswrack, 2520
 Wie es verlanget mein Geschmack?

Mephistopheles.

Du siehst es in der Dämm'ring kommen
 Dort stattlich still herangeschwommen;

2525 Und bis es mag zum Strande treiben,
 Will ich's ein wenig dir beschreiben.
 Setz dich indes auf diese Scheiter,
 Sei wieder auch ein wenig heiter:
 Dies Rückwärtsdenken, Vorwärtsgrübeln
 Muß ich als Freund dir sehr verübeln.

Faust.

2530 Wenn nicht das böse Grübeln wäre,
 So stünd' ich jetzt nicht mit dir am Meere.
 Doch mache mir des Schiffs Beschreibung
 Mit der gewohnten Übertreibung.

Mephistopheles.

2535 Das Schiff geht stets nach unserm Willen,
 Im wind'gen Meere und im stillen;
 Es ist vollkommen windgerecht,
 Denn jeder Wind ist unser Knecht,
 Ein jeder muß uns vorwärts schieben
 Das aber ist nicht übertrieben.

Faust.

2540 Und wenn die wilden Stürme rasen?

Mephistopheles.

Und wenn sie ringsum wütend bellen,
 So spielen sie in unsern Wellen,
 Wie durchs Getreide junge Hasen.

Faust.

Wie steht's um Sandbank, Freund, und Klippen?

Mephistopheles.

2545 Die machen uns kein Tröpflein Meeres nippen.
 Die Bänke ducken sich, die Felsenriffe,
 Nachgiebig, biegen sich vor unserm Schiffe,
 Wie weiche Butter vor der Messerklinge.

Faust.

Was rühmst du weiter an dem Dinge?

Mephistopheles.

2550 Das Schönste sind die Zimmer der Kajüte,
 Mit zaub'rlichen Tapeten ausgehangen,

Die sich gestalten, wie du's magst verlangen:
 Zur Frühlingslandschaft frisch, mit Laub und Blüte.
 Dann schweigt das Meer, du hörst allein die Weste
 Melodisch säuseln durch die grünen Nüste; 2555
 Du bist unwürzt von süßem Waldesduft,
 Du hörst die Nachtigall, die ferne ruft. —
 Mit noch so leiser Sehnsucht nach dem Herbst
 Du plötzlich anders die Tapete färbst:
 Du siehst am Felde schöne Schnitterinnen 2560
 Im Abendrote stehn — und Liebe sinnen;
 Du hörst die Wachtel schlagen im Getreide,
 Du siehst den Jäger still den Wald beschleichen,
 Zugvögel wandernd durch die Lüfte streichen,
 Die Herden kehren von der Alpenweide. — 2565
 Fällt dir mit seinem Reiz der Winter ein,
 Wird's gleich auf der Tapete Winter sein:
 Die sturmverwehten Blätter rauschend fallen,
 Dicht stöbert Schnee; nun starren alle Bäche,
 Die erst geplätschert, auf gefrorener Fläche 2570
 Ziehn lust'ge Schlitten hin mit Peitschenknallen.

Faust.

Sei mir vom Land und seinem Wechsel still.
 Vergessner Schalk! hab' ich dir nicht gesagt,
 Daß ich die Erde nun verlassen will,
 Weil mir ihr Wechselspiel nicht mehr behagt? 2575

Mephistopheles.

Verzeih! mir fiel's nicht ein sogleich,
 Mir spielte mein Gedächtnis einen Streich.

Faust.

Sonst brauch' ich dein Gedächtnis nicht zu wecken,
 Wenn's gilt, mit alten Dingen mich zu necken.

Mephistopheles.

Verkenne meinen guten Willen nicht. 2580
 Dich zu erinnern, heißt oft meine Pflicht.

2573. F. Vergessnes Tier! — 2574 u. 75. F. u. A. Daß ich der Erde nun entrinnen will, Weil sie seit mancher That mich neckt und plagt? — 2578. F. Hast du doch sonst ein treues Angedenken. — 2579. F. zu kränken.

- Mich zwingt mein Pakt, die Wahrheit dir zu nennen;
 Nur aus Vergangnem kannst du sie erkennen.
 Ich liebe sonst ein schlecht Gedächtniß;
 2585 Von lieberlichen Vätern ein Vermächtniß,
 Seh' ich's, zumal an lust'gen Herrn,
 Zuweilen für mein Leben gern. —
 Verwittert wo ein alter Turm,
 Von Regenguß zernagt und Sturm,
 2590 Und fallen aus den Fugen lose Stücke,
 Dann kommen räuberische Geier
 Und nisten in der Mauerlücke
 Und brüten drinnen ihre Eier.
 Also zernagt der laute Lebenssturm,
 2595 Also zernagt der stille Todeswurm
 Euch der Grinn'ung alterndes Gebäude;
 Und fällt dann aus der aufgelösten Fuge
 Ein Stück Gedanke, Voratz, Schmerzen, Freude:
 So fliegt manchmal herbei mit Blitzesfluge
 2600 Der Hölle Raubgewögel, Leidenschaften,
 Die in der Lücke nisten, brüten, haften. —
 Da hast du was von deiner lieben Braut!
 Was ich dir von der Wahrheit hier vertraut,
 Ist nur von ihrem Kleid ein dunkles Band;
 2605 Doch Ritter ehren jedes Liebespfand.

Faust.

- Ich nehm's, noch bin ich meinem Bunde treu;
 Denk' ich auch manchmal mit geheimer Scheu
 Der Wahrheit und mit sehnsuchtsvollem Zagen,
 Für die nur freudig einst mein Herz geschlagen. —
 2610 Du gabst von ihrem Kleid ein dunkles Band,
 Wird sie im Trauerslore mir erscheinen?
 Kommt sie, wohlan, ich biet' ihr meine Hand,
 Und soll sie ewig mir am Halse weinen.

Mephistopheles.

- Genug davon. Besprechen wir die Reise.
 2615 Ich war für dich bedacht auf jede Weise:

2606 u. 2607. F. Ich nehm's, ich ehr' es, meinem Bunde treu, Und denk' ich auch nunmehr mit kanger Scheu. — 2608. F. und mit traurigem Verzagen. — 2609—13. F. Für die so freudig einst mein Herz geschlagen.

Vor schlimmer Langeweile dich zu sichern,
 Hab' ich das Schiff bepackt mit guten Büchern, .
 Damit nicht etwa dein Verstand,
 Siehst du nur Meer und nirgend's Land,
 Zum alten Bibelwesen mache Kehrum, 2620
 Hab' ich Lucretium de natura rerum
 Dir aufgeschlagen; 's ist mein Lieblingsbuch,
 Es hält so manchen kräftig kühnen Spruch,
 Besonders von den Göttern und der Liebe;
 Ich meine, daß ich's selbst nicht besser schriebe. 2625
 Auf dem Verdecke woll'n wir dann spazieren,
 Und ich will dir den Kauz interpretieren.
 Dann ist gesorgt für allerliebste Flaschen.
 Mein feiner Koch setzt Gaumen dir und Nase
 Mit feinen Meisterstücken in Ekstase. 2630
 Auch geb' ich noch was andres dir zu naschen,
 So schön und witzig, und so schmachkend feurig
 Und in den Liebsgeschäften doch erst heurig:
 Sechs Mäd'el sind's, hast neuen Spasß mit jeder.
 Bist du zufrieden so mit deinem Needer? 2635

Faust.

Ich bin's mit nichten; und ich nehme
 Dein Fahrzeug nicht, das ekelhaft bequeme.
 Solang ich mich noch fühle Sohn der Erde,
 Ist heimisch mir die irdische Beschwerde.

Mephistopheles.

Ich wollte nur mit solchen Zauberschwänken 2640
 Behüten dich vor allzuvielm Denken.
 Du kennst das Meer noch nicht; das ernste Ding
 Schon manchem Wanderer sehr zu Herzen ging.

Faust.

Ich will's in seiner Furchtbarkeit erschauen.
 Schaff mir ein Schiff, nicht zauberhaft gemächlich, 2645
 Schaff mir's, wie es die armen Menschen bauen,
 Unsicher, schwank und sturmzerbrechlich.
 O Sturm, o Sturm, wie sehn' ich mich nach dir!

2621. Lukrez, römischer Dichter, der in seinem Werke „über die Natur der Dinge“ ein materialistisches Weltanschauung vertritt.

Mephistophels.

- Der Sturm ist weniger bedenklich mir.
 2650 Wenn's heult und brüllt, wenn alles wankt und fracht,
 Ein kriegerisch Wesen bald in dir erwacht;
 Das dem Tumult und allen Todesschlägen
 Mannstrotzig und frohlockend zieht entgegen.
 Bedenklich aber ist das stille Meer,
 2655 Dagegen hält dein Troß und Stolz sich schwer.
 Wenn Welle ruht und jedes Luftgeflüster,
 Wenn Meer und Himmel schweigend sich umschlingen
 Und fromm, fast wie zwei betende Geschwister,
 Das könnte, sorg' ich, meinen Faust bezwingen,
 2660 Da fürcht' ich Schwärmerei an meinem Faust,
 Hat auch der Sturm vergebens ihn gezaust.

- Indessen ist die Nacht herein gebrochen,
 Die Wogen brausend an den Klippen pochen,
 Von Winden wird die Felsenbucht durchpfeifen,
 2665 Die Wetterwolken laut und lauter kommen,
 Das Zauberboot ist an den Strand geschwommen,
 Es schaukelt sich und tändelt mit den Riffen,
 Und drinnen süße Stimmen musizieren,
 Die, kaum gehört, im Sturme sich verlieren.

Mephistophels.

- 2670 Ich frage dich: ist dir das Schiff nicht recht?
 Zum letztenmal: verschmähst du es im Ernst?

Faust.

- Ich frage dich, rebellisch Ketzer Knecht!
 Zum letztenmal: ob du gehorchen lernst?

2654. Vgl. die beiden Gedichte „Meeresstille“ im I. Bde. 16. Oktober 1832 schrieb Lenau an Schurz: „Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir zu Mute war, wenn auf der See jedes Lüftchen schwieg, jede Welle ruhte, der müde Himmel sich aufs Meer legte, und jedes Leben, jede Bewegung sich von unserm Schiffe zurückgezogen hatte, in dieser tiefen, grenzenlosen Einsamkeit; mit welcher Sehnsucht ich da zurückdachte an meine lieben Berge, meine lieben Menschen in der Ferne. Ich möchte fast behaupten, das stille Meer ist größer als das bewegte, wie es denn schon dem Auge ausgedehnter erscheint.“ Auch später noch klagte er in einem Briefe an Sophie über die Tage, welche er auf seiner Seereise bei windstillem Wetter mitten im weiten Meer zu erdulden hatte. — 2657. F. schweigend sich umarmen. — 2660. F. Da fürcht' ich schwache Anie an meinem Faust.

Der Böse zürnt, aus seinem Auge fährt
 Ein Blitz auf's Boot, der's zündet und verzehrt. 2675
 Hoch flammt es auf und sprüht und zischt umher,
 Und flattert hin. Der Nacht tiefschwarzer Schleier
 Fängt nun im Schiffesbrande plötzlich Feuer
 Und leuchtet weithin über's wilde Meer. —

Der Morgen graut, es weht ein frischer Wind 2680
 Seewärts und treibt hinaus ein Schiff geschwind.
 Die Wimpel flattern, jedes Segel schwellt,
 Der Sehnsucht nach der dunklen Ferne voll.
 Am Schiff vorüber flieht der Wellenschäum;
 Und wie die Sonn' empor im Osten zieht, 2685
 Das Land zurückverschwindet und entflieht,
 Wie, wenn der Tag erscheint, ein dunkler Traum.
 Faust wandelt fort im dumpfen Wellenbraus
 Und starrt zur Meeres einsamkeit hinaus.

Der Traum.

Matrosen jüngen hell ihr Abendlied, 2690
 Das kaum noch von der Sängerklippe schied,
 Schon ohne Wiederhall im Meere schwindet,
 Wo Menschenstimme keinen Anklang findet;
 Im Meer, das, fremd und stolz, in kalter Größe,
 Nicht rückhält selbst des Himmels Donnerstöße. 2695
 Sanft kräuselnd regt die milde Luft das Meer
 Und drängt den Segler sachte vor sich her,
 Wie ihren Liebling die verschämte Maid,
 Der kühn um einen Kuß der Liebe freit,
 Mit weicher Hand von ihrem Busen drängt, 2700
 Und doch in seinen Armen sich verfängt.
 Die Sonne neigt hinunter sich im Westen,
 Noch zittert auf der Flut ihr Schimmerpfad;
 Ein Weilchen harret, gleich diesen Strahlenresten,
 Die lichte Spur von einer edlen That. 2705

- Auf weitem Meer ist es ein freudig Grauen,
 Den Untergang der Sonne anzuschauen;
 Im Augenblicke, wo die fremde See
 Die Lebensfreundin Sonne ihm verschlang,
 2710 Durchzuckt des Wandrers Herz ein dunkles Weh,
 Er sieht die Fluten dämmern heimlich bang,
 Beschleichen mag auf irren Meeresstraßen
 Den Wanderer ein Gefühl, daß er verlassen;
 Zum Himmel hebt er dann die Blicke gerne
 2715 Und sucht den Gruß der heimatlichen Sterne,
 Die nie dem Menschenherzen näher kommen,
 Als wo der Gruß der Erde ihm genommen,
 Die nie die Seele himmlischer beslügeln,
 Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln.
 2720 Wird solch Gefühl, o Faust, dein Herz beschleichen?
 Erinnerung die Seele dir erweichen? —
 Ihm naht des Schiffes Kapitän und spricht,
 Hindeutend auf der Sonne letztes Licht:
 „Der Sonnenuntergang regt mich, zu denken
 2725 Wohl jedesmal an eine bittere Stund',
 Als ich die tote Mutter mußte senken
 Vom Bord hinunter in den Meeresgrund.
 Es war ein Augenblick trüb, kummervoll,
 Wie wenige so schmerzlich ihn erfahren,
 2730 So lang ich noch hienieden lebe, soll
 Das Herz mir seinen Kummer treu bewahren.
 Da lag sie auf dem Brette ausgestreckt,
 Die mich geboren, segeltuchbedeckt,
 Zu Füßen ihr gefügt ein Sack mit Sand,
 2735 Und harrend lehnt das Brett am Schiffesrand,
 Ein kurz Gebetlein — der Matrose schnell
 Vom Brett die Tote lächelnd ab — sie fällt,
 Und lange, lange sah ich sie noch sinken
 Und mir mit ihrem weißen Tuche winken.
 2740 Von dannen zog das Schiff, mir war so schwer,
 Daß ich allein die Mutter mußte lassen,
 Wenn auch schon tot, im weiten, fremden Meer,
 Wo sie die kalten Ungeheuer fassen.
 Und wenn in's Meer versinkt der Sonne Schein,

So fällt mir immer meine Mutter ein.“ — 2745
 Faust aber spricht: „Ihr seid mir wunderbarlich;
 Wie konntet Ihr auf rauhem Meere fahren,
 Und doch so weiche Sitten Euch bewahren?
 Ganz anders stimmte diese Reise mich.
 Was einst mich freute von den Erdengaben, 2750
 Was mich, weil ich's verloren, einst gekränkt,
 Der Erde ganze Lust hab' ich versenkt
 In's tiefe Meer und ihren Schmerz begraben.
 Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule,
 Hier mag er würdig aufzuflammen lernen 2755
 Nur nach dem Ew'gen, leider ewig Fernen,
 Und daß er nicht nach dem Erschaffnen buhle.
 Ein mächtig Wort: 'Verachtung des Erschaffnen!'
 Ich hab's erfaßt, daß es von Schuld mich heile,
 Denn fernher schnellst Erinn'ung ihre Pfeile, 2760
 Und nur der Stolz kann gegen Neue waffen.“ —
 Indessen schwand der Sonne letzter Schimmer,
 Und leer und schlaff die Segel niederhangen,
 Der Wind ist mit der Sonne schlafen gangen!
 Die Wellen werden leiser, dunkler immer. — 2765
 Auf seinem Lager, schlummerharrend, liegt
 Der Wandrer Faust, das Auge zu, das Ohr
 Dicht an des Schiffes Bretterwand geschmiegt,
 Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.
 Faust hört vergnügt im sanften Meerestosen 2770
 So nah den Tod an seinem Haupte kosen.
 Bald ist's ein Riefeln, ein Geflüster bald,
 Dann wieder ein geheimnisvolles Klingen,
 Als wenn die Winde über Wief' und Wald
 Den Rest verstreuter Glockentöne bringen; 2775
 Nun braust es dumpf, wie Wasserfälle rauschen,
 Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeyen,
 Nun wieder hört ein träumerisches Lauschen
 Von fernem Spielplatz lust'ge Kinder schreien.
 Faust höret wirrer stets des Meeres Wallen, 2780
 Der Übermacht des Schlafes heimgefallen. —
 Je trotziger ein Mann, auf sich gestellt,
 In stolzer Einsamkeit sich seine Welt,

- Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
 2785 Wenn allgemach die Sinne ihm versiegen,
 Wie süß es ist, des Schlafes weicher Macht,
 Dem Mutterkusse der Natur erliegen.
 Bald hat die Seele Fausts ein Traum berührt,
 Der sie an leichter Schöpferhand entführt.
 2790 Der Träumer steht auf einem Inselstrand,
 Von Meer umflutet rings, das nirgends endet,
 Ein Blütenwald vom unbewohnten Land
 Die Frühlingsdüfte in die See verschwendet.
 Bezaubernd klingt die tiefe Einsamkeit
 2795 Im Vogelsang, von Störung nie bedroht,
 Der Liebe Lust, der Sehnsucht süßes Leid,
 Im Osten strahlt ein helles Morgenrot.
 Die Wellen glühn und jingen Wonnelieder,
 Melodisch lockt zu sich die Tiefe nieder.
 2800 Der Träumer lauscht und meint sie zu verstehen
 Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen;
 Und lange lauscht er, wunderbar beklommen,
 Der Luft, des Meers so heimatlichen Sprachen:
 Nun sieht er plötzlich, ostenher geschwommen,
 2805 Dem Untergang zugleiten einen Rachen;
 Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
 Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.
 Ein schönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,
 Die Augen wie der Morgenhimmel klar,
 2810 Des Mundes Lächeln seliges Genügen,
 Die Ruh' der Unschuld in den holden Zügen.
 Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
 Blickt ihm die Frau gar traurig ins Gesicht.
 „O Mutter!“ ruft er aus, — mit stillem Weinen
 2815 Legt sie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
 „So warst du einst!“ Das war ihr stummes Klagen,
 Und schon hat sie die Flut dahingetragen.
 Faust starrt ihr nach und seinem Kindesbild,
 Und wie sie fort und immer ferner schwimmen,
 2820 Verstummen in dem Wald die Frühlingsstimmen,
 Der Wind, die Wasser rauschen fremd und wild.
 Und Abend ist's, mit wildem Satz sprang

Die Sonne plötzlich in den Untergang,
 Am Himmel rollt einher ein schwarz Gewitter,
 Der Sturm zerreit den Bltenwald in Splitter, 2825
 Und Blitze fahren, laute Donner frachen,
 Und auf den Wogen kommt ein andrer Rachen.
 Da wandert eine starre, schreckensbleiche
 Jungfrau mit einer starren, blassen Leiche.
 Wie sie an Faust vorüberfahren dicht, 2830
 Da blickt sie ihm gar traurig ins Gesicht:
 „Den schlugst du tot!“ Das war ihr stummes Klagen,
 Und schon hat sie der Sturm dahingetragen.
 „Maria!“ ruft er aus — und ist erwacht
 Und eilt auf's Deck, und jagend irrt umher 2835
 Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
 Und sucht das Boot im sturmbewegten Meer.
 Hier aber ist kein Sturm, hier ist kein Rachen,
 Das Meer ist still, nur Mond und Sterne wachen.
 Als die Gestirne ihm in's Antlitz leuchten, 2840
 Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Deuchten.
 Das Meer ist still, nicht eine Welle ruft,
 Und lauschend stehn geblieben ist die Luft;
 So still die Nacht, man hört des Herzens Klopfen
 Und schier den Tau vom Himmel niedertropfen, 2845
 Und schier den Mondstrahl auf das Wasser fallen,
 Und schier das Trauerlied der Zeit verhallen. —
 Wie Faust hineininnt in das tiefe Schweigen,
 Da kommt Mephisto, spricht: „Es ist doch eigen,
 Derein kann mein Geschmack sich gar nicht schicken, 2850
 Abscheulich ist die Stille, zum Crticken.
 Ich will vom Schlafe die Matrosen holen,
 Daß sie noch einmal ihre Lieder johlen.
 Nach deinem Traum bist du viel ernster, blasser;
 Ich höre lieber die Matrosen jingen 2855
 Ihr gellend Lied, als auf das stille Wasser
 Die Thränen deiner Nhrung niederklingen!“
 „„Still, störe nicht mit deinem scharfen Schrei
 Die Nacht; die Zeit der Thränen ist vorbei.
 In Wolken sind die Sterne dort verkrochen, 2860
 Wie Kinder sich verkriechen in die Decken,

- Wenn sie an ihrem eignen Traum erschrecken.
 Der ist ein Kind, den Träume unterjochen.
 Mein traumgeheßtes Blut mag schneller jagen,
 2865 Mein Herz aufschrecken, trauern und verzagen;
 Doch wenn auch bei phantastischen Gewittern
 Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
 Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus
 Und werfe den Geistesspuk hinaus.
 2870 Doch ist's ein Übel, daß ich Träume habe,
 Wann Schlaf gefesselt meine Willensmacht,
 Die lüstern, wie Hyänen, in der Nacht
 Die Toten mir aufwühlen aus dem Grabe.
 Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet
 2875 Und hoch den Turm Verachtung aufgerichtet,
 Von dem ich wachend auf das Märchengrauen
 Von Schuld und Reu' mag fest herunter schauen;
 Die Träume, ungelehr'ge Bestien, schleichen
 Noch immer nach des Wahns verscharrten Leichen!""
 2880 So hadert Faust zur Flucht ein weich Gefühl,
 Den Rest des Traumes, während feucht und kühl
 Nachtnebel über's dunkle Meer hinschweifen
 Und seine trotzigeheße Stirne streifen.

Der Sturm.

Faust und **Mephistopheles** spazieren auf dem Verdecke.

Faust.

- Wir wandeln auf dem Schiffelein hin und her,
 2885 Das Schiffelein jagt dahin im weiten Meer,
 Das Meer ist mit den Winden auf der Flucht,
 Die Erde samt dem Schiffelein, Meer und Winden,
 Schießt durch den weiten Himmelsraum und sucht
 In ew'ger Leidenschaft, und kann's nicht finden.

2880. W. Volkmer's Konjektur „So hadert Faust, verflucht ein weich Gefühl“ ist zurückzuweisen, da die in allen Ausgaben stehende Lesart dem Lenau'schen Sprachgebrauche durchaus nicht zuwiderläuft.

Mir ist das Meer vertrauter als das Land; 2890
 Hier rauscht es unbestreitbar in die Seele,
 Was dort ich leise, dunkel nur empfand,
 Daß die Natur auch ew'ge Sehnsucht quäle
 Nach einem Glücke, das sie nie gewinnt;
 Und was da lebt im regen Labyrinth 2895
 Kann sich in Ruhe nirgendwo verschanzen,
 Stets in den Sturm der Sehnsucht fortgerissen;
 Und flücht' ich nach den Grabesfinsternissen,
 Muß meine Nische um die Sonne tanzen.

Mephistopheles.

Nur scheinbar lacht die Ruhe selbst den Kindern, 2900
 Die auf der Weide gehn in Maientagen
 Und Blumen morden, fressen mit Behagen,
 Herodes jeder Dohs den Frühlingkindern;
 Indessen kocht in seiner kleinsten Ader
 Das Leben mit dem Tod den heißen Hader. 2905
 Die Weide mahnt mich an den Rosschirten;
 Wir trafen ihn, als wir auf Abenteuer
 Zu Pferde das Magyarenland durchirrten,
 Im Wald, bei Nacht, an seinem Wachfeuer.
 Die schwarzen Hengste grasen in der Kunde, 2910
 Seltjam bestrahlt, der wilde Mähnenhang
 Im Nachtwind flog, und deinem Lauschen sang
 Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde;
 Dann schwieg er still und starnte in die Glut
 Und türmte drüber manche Blättersäule, 2915
 Und starnte wieder mit verschloßnem Mut;
 Da kam aus Schattendickicht eine Gule
 Und schwirrt' unheimlich krächzend um sein Ohr,
 Und der geneckte Hirt sprang empor,
 Griff in die Flamme mit gewalt'ger Hand 2920
 Und raffte einen ungeheuren Brand
 Und schwang ihn um sein Haupt in wilder Hast,
 Die Gule scheuchend fort, den schlimmen Gast.

2900. A. Nur scheinbar ist die Ruhe selbst der Kinder. — 2903. A. Dohs der Frühlingkinder.

Wie jener Hirt in Waldeseinsamkeit
 2925 Um's Haupt im Kreise schwang das Flammenscheit,
 So schwingt der ew'ge Hirt mit starker Hand
 Im Kreis um's feste Haupt den Weltenbrand,
 Zu scheuchen fort aus seiner Nacht die Gule,
 Die sonst ihm krächzend naht: die Langeweile.

Faust.

2930 Und wenn der Sterne große Wanderscharen
 Nur Funken wären, jenem Brand entfahren,
 Den um sein Haupt der starke Hirte schlägt,
 Wo sind die Kofse, die der Hirte legt?

Arphistophelus.

Die werden auch noch wo zu finden sein.
 2935 Du treibst mir die Metapher in die Enge,
 Sie aber wäre nicht mein Töchterlein,
 Wenn sie sich nicht aus deiner Frage schlänge.
 Die Kofse, die dem Hirten weiden gehen,
 Und die allein dem alten Hirten teuer,
 2940 Um derentwillen brennt das Weltenfeuer,
 Die Kofse nennt der Philosoph Ideen;
 Mir aber ist's ein inniges Ergötzen,
 Heranzuschleichen mich mit feinem Tritt
 Und plötzlich mich auf so ein Roß zu setzen
 2945 Und durch die Welt zu machen einen Ritt,
 Bis mich das Roß abwirft, und schein zurück
 Zu seinem Hirten flieht und Weideglück;
 Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter,
 Verzehrt die Herd' als frisches Weidefutter.
 2950 Du, Röslein, bist für dieses Loß zu gut,
 Drum steck' ich lieber dich an meinen Hut.
 Sieh dort am Himmel kommen andre Kofse,
 Dort kommt die schwarze Donnerwolkenherde;
 Kennst du den Flug, die wilde Kraftgebärde?
 2955 Hallo! schon fracht das Schiff vom ersten Stoße!

2924—29. Genau beklammerte gerne diese Verse, die ihm tief sinnig, naiv und gewaltig wie eine vom Volk, dem größten aller Poeten, erfundene Legende oder Mythe erschienen. Solches zu erfinden sei das Kennzeichen eines Poeten (Frankl).

Faust.

Wie wenn die Rosse durch die Heide fliegen,
 Hinaufend an den schlanken Graseshalmen,
 Und sie mit ihrem Sturmgeschnaube biegen
 Und sie mit ihrem starken Huf zermalmen:
 Durchfliegen diese Himmelsrosse rasend 2960
 Die grüne Meeresheide als Verwüster,
 Und wiehern Sturm aus aufgerißner Rüster,
 Der Masten schlanke Halme niederblasend.

Aephistopheles.

Hallo! es krachen, brechen unsre Masten:
 Siehst du den Kapitän, den schreckerblasten? 2965
 Das ist der Käfer, der am Halm gebaumelt,
 Und mit dem abgeknickten niedertaumelt.

Faust.

Hört, bleicher Kapitän! erhebt Euch doch!
 Das ist kein Mann, wes Blut im Sturmgehüdel
 Geduckt zurückschleicht, ein gepeitschter Pudel, 2970
 Zur Herzenskammer, seinem Hundeloch.
 Zeigst du nicht augenblicklich Mannesmut,
 So werf' ich dich, beim Teufel! in die Flut!
 Schämst du dich, Memme! vor dem Sturme nicht?
 Ich dulde nicht die Schmach im Angezicht, 2975
 Den Menschen da in seiner Bettlerblöße
 Genüber der Natur in ihrer Größe.

Kapitän.

Seit zwanzig Jahren fahr' ich dieses Meer,
 So schrecklich denk' ich keinen Sturm, wie der.
 Wie jeder Nagel, jede Juge kracht! 2980
 Weh uns! wie alles wankt und bricht und reißt!
 Wie uns der Abgrund jetzt zu Himmel schmeißt!
 Der nächste Augenblick ein Ende macht!
 Ich zittre nicht für mich, und ich erblasse
 Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlasse; 2985
 Sie sollen beten einst an meinem Grab.

Faust.

Verfluchter Wahner! feiger Wicht! hinab!

Wirft ihn ins Meer.

Ein Priester auf den Knieen.

2990 Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf in unsrer Not!
Herr! deines Sohnes Christi Blut
Helf' in der Not uns Armen,
Besänftige mit Erbarmen,
Ein heilig Öl, die Sturmesflut!

Matrosen auf den Knieen.

2995 Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf in unsrer Not!

Faust

ruft in die Wolken.

3000 Nach was du willst mit deiner Sturmesnacht!
Du Weltenherr, ich trotz' deiner Macht!
Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,
Doch weckt der Sturm in meinem Geist die Urkraft,
Die ewig ist, wie du, und gleichen Ranges,
Und ich verfluche meine Kreaturschaft!

Mephistopheles.

3005 Bravissimo! Zu schanden geht der Rachen;
Den kleinen Bissen hat der Djean
Lang hin- und hergespielt in seinem Rachen,
Nun beißt er drein mit seinem Klippenzahn.

Wehgeschrei der Mannschaft.

Nun schluckt er ihn! Faust! spring auf diese Zacken,
Hier kaum die tolle Flut dich nimmer packen.

Faust.

Schon steh' ich fest; doch sterben die Matrosen,
Wohl gerne lebten noch die Rettungslosen.

Mephistopheles.

3010 Sie haben meist das Eiland schon betreten,
Die Kerle schwimmen kräft'ger, als sie beten;

2989 u. 2995. A. Barmherz'ger. — 2992. A. Besänft'ge. — 2999. Lenau 16. October 1832 an Schurz: „Starke Winde und ungeheure Wellen nahmen das Schiff oft in ihre Mitte und schleuderten sich verächtlich in die Hände. Das war ein Schwanken, daß ich nicht aufrecht stehen konnte; doch eben darin mag das Heilsame liegen, das Seereisen für den Charakter des Menschen haben. Wenn ich in meiner Kajüte stand und plötzlich an die Wand geworfen wurde, wie eine willenlose Kleinigkeit, so empörte das meinen Stolz aufs bitterste, und je weniger mein äußerer Mensch aufrecht stehen konnte, desto mehr that es der innere. Der Kampf mit den rohen Kräften der Natur ist sehr gut.“

Doch ist der bleiche Kapitän erjoffen,
 Vergebens war auf trocknes Grab sein Hoffen.
 Auch dort der Pfaff ein nasses Ende nimmt,
 Der mag doch kräft'ger beten, als er schwimmt. 3015
 Wie wirbelt ihn die Flut! Im Untersinken
 Läßt er noch einmal sein Tonsfärchen blinken;
 Dasselbe ist's, das einst bei jenen Bauern
 Zum Vorschein kam.

Lachend.

Wo wird sein Liebchen trauern?

Görg.

Schenke am Meeresstrand.

Faust, Mephistopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans und andere
Matrosen, Dirnen, Spielleute u. a.

Kurt.

Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus, 3020
 Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unserm Kapitäne?

Hans.

Was ließ er sich auch handumkehr
 Bordüber schmeißen in das Meer?
 Mit seiner harten Zucht und weichen Thräne! 3025

Görg.

Wie so der Tod, der Jägerschust,
 Mit seinem Hund, dem Sturm, gebirscht,
 Wie's Wolkenbüchlein blizt' und pufft'
 Der Hund so wild herumgeschnußt,
 Wart ihr doch alle recht zerknirscht? 3030

3016—19 fehlt in A. — Schenke am Meeresstrand. Senau 9. Juni 1832 an R. Mayer: „Nächsten Dienstag, d. i. den 12. Juni, reis' ich nach Amsterdam. Ich freue mich schon auf das Leben in der großen Handelsstadt, besonders auf die Matrosen. Ich will dort in den Matrosenkneipen herumjählichen und einige Studien machen in der Menschenkenntnis.“ Bei der Rückkehr im Juni 1833 setzte er in Bremen diese Studien fort. — 3025. A. Samt seiner.

Kurt.

Das war denn auch ein schlechter Spaß,
 Ich war bis in die Seele naß,
 Ich war so naß und durchgeweicht,
 Daß ich mich sehnte nach der Beicht'.

Görg.

3035 Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,
 Gelobet Messen, reine Sitten;
 Nun in den Armen dieser Dirnen
 Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.

Michel.

3040 Schlich dir nicht auch, trotz deinem Troß,
 Du harter, kalter Felsenfloß,
 So ein Gebetlein in den Bart?

Görg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
 Ich bete nichts, ich bitte nichts,
 Will's nimmer halten, ei, so bricht's!

Hans.

3045 Sag, Görg, hast du auch nicht geflucht?

Görg.

Ich bete nie, drum fluch' ich nie,
 Sing' stets nach einer Melodie,
 Im offenen Sturm, in stiller Bucht.

Hans.

3050 Mehr ist der Fluch der Seele wert,
 Als für die Faust ein scharfes Schwert.

Görg.

3055 Der Lebensgang ist Schlachtengang,
 Drum juble nicht und sei nicht bang,
 Zieht der geschlossene Reitertroß
 Just über dich mit Tritt und Stoß,
 Zerschmettert er dir auch ein Bein,
 So sollst du nicht der Bube sein,
 Der auf dem Schlachtfeld keifend huckt,
 Den Rossen nach den Hufen spuckt.

Kurt

eine Dirne im Arme.

Umfänge mich mit deinen warmen
 Und wonnereichen Liebesarmen! 3060
 Viel Leben hat die lange Fahrt
 Für diese Stunde aufgespart.
 Das Waldesgrün, der Vogelsang
 Und all der süße Frühlingsdrang
 Blich mir verloren und versäumt, 3065
 Wo nur die kalte Woge schäumt
 Und Sterbelieder singt der Wind.
 Die Erd' und ihre ganze Lust
 Drück' ich in dir an meine Brust,
 Umarme mich, du süßes Kind! 3070

Michel zu Görg.

Was hältst du, Mann des weisen Spruchs,
 Von dieser Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein frisch, ein Becher Sekt
 Nicht minder wohl als euch mir schmeckt.
 Den leichten Schwarm der Sorgenmücken 3075
 Erfäuft der Wein, das Freudenmädel
 Dient eben mir als Mückenwedel,
 Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.

Wirt! noch zwölf Flaschen Fliegengift
 Nur daß Er mir das stärkste trifft. 3080
 Wirt, schenk' Er auch den Fiedlern ein!
 Ihr laßet eure Geigen klingen,
 Frisch aufgespielt, damit wir fein
 Im Takt die Fliegenwedel schwingen!

Görg.

Komm her, du mein nußbraunes Schädel,
 Reich' mir zum Tanz dein weiches Tüdel; 3085
 Ein artig Kind! Wie heißt du doch?

Dirne.

Suschen, mein lieber Schiffsgesell;
Dreh' mich nur nicht herum so schnell.

Görg.

3090 Wir werden schon bekannter noch.

Mephistopheles

flüstert zu einer Dirne.

Gedenkst du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?
Soeben sank der arme Schalk in's Meer.

Dirne.

Mein alter Schatz ertrank? — bedaure sehr!

Sie tanzt weiter.

Suschen zu Görg.

3095 Du rührst dich selbst vom Flecke kaum,
Du drehst und schwingst und tummelst mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wie 's Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt.

3100 So heiser auch die Geigen tönen,
Ist's doch ein lieblicher Gesang,
Vergleich' ich das dem Windesstöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans zu seiner Tänzerin.

Du dickes Theersaß, rühr dich fein,
Sonst schlag' ich dir die Dauben ein!

Kathe.

3105 So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich schnappen nur nach Luft!

Hans.

3110 Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Rast!
Der Walzer, Kind, ist keine Mast;
Ich will von deinem lieben Ranzen
Ein bißel dir heruntertanzen.

Kathe.

Weh mir! Helft mir von diesem Flegel!

Hans.

Du leuchst wie ein zerrissnes Segel,
Ein kleines Weilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg

setzt sich mit seiner Tänzerin an Fausts Tisch.

Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen, 3115
Setz dich zu mir. Zu Faust. Euch trink' ich's zu!

Faust.

Ich fand an dir ein Wohlgefallen:
Stoß an, mein wackerer Bruder du!
Du sprachst zuvor ein tüchtig Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort, 3120
Erzähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältst und seinem Glück?

Görg trinkend.

Sie haben mich stockfinstrer Nacht
In diese Welt hereingebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen, 3125
Ist just auch nichts daran gelegen.
Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
Der ist gut genug, ist grade recht,
Denn daß ich nach dem Busenlaß
Fortunas schiel', ist mir die Welt zu schlecht. 3130

Faust.

Sag' an, glaubst du an einen Gott?

Görg.

Du zeigtest dich im Sturme fest,
Drum sich's mit dir verkehren läßt.
Sonst schickt' ich dich jetzt heim mit Spott.
Ich glaube — Kameradenwort, 3135
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff versinkt,
Wenn es zuviel Gewässer trinkt,

Er trinkt.

Wie selber ich zu Boden fänke,
 3140 Wenn ich zuviel vom Weine tränke;

Er küßt seine Dirne.

Ich glaub' an diesen süßen Kuß;
 Ich glaube, daß ich sterben muß.

Faust.

An Gott vor allem glaubst du nicht?

Görg.

Ich schaute nie sein Angesicht,
 3145 Niemals mir seine Stimme klang;
 Wenn er von mir was haben will,
 So blieb er nicht so mausstill,
 So gab er mir ein Zeichen lang.

Faust.

Gab er dir nicht in Berg und Thal,
 3150 In blauer Luft, in Wetterstreichen,
 Im großen Meer, im Sternenstrahl,
 Daß er da herrscht, ein starkes Zeichen?

Görg.

Soll all das mir zum Zeichen frommen,
 So muß er früher selber kommen,
 3155 Daß ich von ihm erst fassen lerne:
 Was sagt: Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne?
 Das alles ist mir vor der Hand
 Nur eben Stern, Luft, Meer und Land.
 Was ich nicht fasse und verstehe,
 3160 Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephistopheles.

Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten
 Durch goldne Weizenfelder schreiten;
 Saht Ihr's auch an den Ahrenwogen:
 Daraus wird Branntwein abgezogen?
 3165 So seht Ihr's Berg und Thal nicht an
 Und nicht der Luft, dem Ozean
 Und nicht dem vollen Firmament,
 Was draus der Mensch für Geister brennt.

Man hat daraus hervorgebracht
 Den Wunderschnaps die Trinität, 3170
 Der mit betäubend süßer Macht
 Dem Menschenvolf zum Kopfe geht.
 Thut einen herzhast starken Zug
 Vom dreimal abgezognen Geist,
 Gebt acht, wie Euch im Taumel freist 3175
 Das schwache Haupt, Ihr habt genug.
 Das ist ein tiefer Rausch, den man
 Im Grabe kaum verschlafen kann.
 Seht meinen Freund hier, Doktor Faust,
 Wie hat er doch im Schiffe neulich, 3180
 Als da der tolle Sturm gehaust,
 Auf seinen Gott gezankt so greulich!
 Das war, verlaßt Euch drauf, mein Lieber,
 Noch immer was vom Glaubensfieber,
 Es war der Seele krankhaft Rütteln, 3185
 Den alten Rausch hinauszuschütteln.

Faust.

Ein Herz hat Ruh', das nie geglaubt;
 Und glücklich, wen die böse Stunde,
 Die seines Glaubens ihn beraubt,
 Gleich drauf verscharrt im Grabesgrunde! 3190

Görg.

Noch wankt es unter deinem Fuß,
 Hast keinen festen, sicheren Genuß.
 Pflüd' ich ein Weib, macht mir's mehr Skrupel nicht,
 Als brech' ich dieser Flasche hier den Kragen;
 Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht, 3195
 Mein Trinken unverwünftliches Behagen.

Faust.

Glückselig ist, wer unerwacht
 Hinüber träumt in jene Nacht,
 Wem noch ein gläubiges Gebet
 Wie Frühlingluft von dort — sein Licht ausweht. 3200

Görg.

Mein edler Freund, ich glaube fast,
 Daß du zuviel getrunken hast,
 Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes
 Du kaum benippt hast und berochen,
 3205 Wohl aber jenes Wundertrankes,
 Von dem dein Kamerad gesprochen.

Faust.

Der Seligste von allen ist,
 Wer schon als Kind die Augen schließt,
 Wes Fuß nie auf die Erde tritt,
 3210 Wer von der warmen Mutterbrust
 Unmittelbar und unbewußt
 Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.

Schon bricht die milde Lust die letzten Schranken,
 Die Kerle toben hier so freudengrimmig,
 3215 Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig,
 Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen,

die schönste Dirne, zu Faust.

Ihr seid ein herrlicher Mann, o führt
 Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben!
 Leicht werd' ich und flüchtig und ungespürt,
 3220 Wie die Stunde des Glückes dahin Euch schweben.
 O freue dich! höre die lustigen Geigen!
 Umschlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Faust.

Laß ab von mir, ich tanze nicht;
 Mach kein so lustiges Gesicht:
 3225 In deinem Auge steht es klar,
 Daß deine ganze Lust nicht wahr;
 Im tiefsten Aug' der trübe Schatten,
 Den mir kein Lächeln täuschend lichtet,
 Das ist das dunkle Bild vom Gatten-
 3230 Vom Mutterglück, das du vernichtet.

3230. Anknüpfung an das im Balladenkranz „Anna“ behandelte Thema.

Was dich in meine Nähe trug,
 Das war vielleicht Verwandtschaftszug:
 Wir beide traten auf der Reise
 Keck aus dem vorgebahnten Gleise,
 Denn was dem Mann Erkenntnisskraft, 3235
 Ist für das Weib die Mutterschaft;
 Faßt er damit getrost ein kleines Stück
 Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;
 Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,
 Und thut sie's nicht, ist sie verloren. 3240

Kurt.

Hurra! so hab' ich keine noch durchwacht,
 O lebensheiße, volle, starke Nacht!

Michel Kurt umarmend.

Du bist der tollste von uns allen,
 O laß mich um den Hals dir fallen!

Görg.

Faust, bist du denn ein Weiberfeind? 3245
 Das schöne Kind kam dir mit feiner Art,
 Du stießest sie zurück so schnöde und hart,
 Dort steht sie nun im Winkel still und weint.
 Daß sie nun weint, kann mich nicht rühren,
 Das Mädchel hat in dieser Stund' 3250
 So viel gejubelt ohne Grund,
 Mag sie nun auch zum Wechsel Thränen führen.
 Doch hast du etwa einen Keuschheitspakt,
 So sünd' ich's albern, Freund, und abgeschmakt.

Faust.

Ich habe auf der See die langen Tage 3255
 Mir überdacht des Lebens manche Frage,
 So konnt' ich auch die Liebeslust bedenken,
 Und mag damit nicht weiter mich befassen.
 Die Luft soll sich der Stolz nicht schenken lassen
 Von der Natur, auch wenn sie wollte schenken; 3260
 Doch will sie nicht; es ist ein Mäklergeist,
 Der überall genau sie rechnen heißt;

Wer ihr die Liebeslust nicht unverdrossen
 Heimzahlt in treuer Sorge für die Sprossen,
 3265 Hat sie gepresst und muß bezahlen
 Die Mahnerin mit Herzensqualen.
 Nun bin ich dieses Handels quitt,
 Der ich für die gebrochne Treue
 Verdruß genug im Herzen litt,
 3270 Bis ich den Sammerbalg erschlug, die Reue.

Mephistopheles.

Mein Faust, der ist gedankenkrank;
 Doch ist sein schwarzer Predigerschwanz
 Für Schenken schlechter Zeitvertreib.
 3275 Erst lag in Meßenaugen Trauerspur,
 Nun läßt er gar hausieren die Natur
 Mit Liebeslust als Krämerweib.

Görg.

Ei was Natur! wer ist denn die?
 Wo steckt sie denn? Ihr saht sie nie;
 Auch so ein abgezogner Geist,
 3280 Der Euch im trunkenen Kopfe kreißt?

Mephistopheles zu Görg.

Längst hätt' ich gern, doch wagt' ich's nicht,
 Euch meine Freundschaft angetragen.

Görg.

Ihr seid mir der fatalste Wicht,
 Der mir vorkam in meinen Tagen!

Zur Dirne.

3285 Komm, Mäd'el, tanzen wir ein's 'rum!

Dirne.

Bin froh, schon ward mir angst und bang
 Vor eurem ernsthaften Gebrumm;
 Gescheiter ist der Fiedelklang.

Faust.

3290 Der Görg da sprach so manches Wort,
 Daß mich beschäftigt fort und fort.

Ein voller Mann! er steht so fest,
 Ob Gott ihn und Natur verläßt. —
 Nun will ich in die Nacht hinaus,
 Zu laben mich am Sturmgebraus.

Geht ab.

Hans.

Seht nur den Kurt an, wie er tollt! 3295
 Er dreht die Dirne unter Küßten,
 Er drückt sie jubelnd an das Herz,
 Und stampft die Erd', ob er sie wollt'
 Wegstoßen unter seinen Füßen
 Und jauchzend fliegen himmelwärts. 3300

Kurt.

O schönes Kind! so tanzt' ich ewig gerne!
 O süßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer!
 O könnte doch mein wildes Liebesfeuer
 Zusammenschmelzen uns zu einem Sterne,
 Der freudestrahlend durch die Himmelsweiten 3305
 Hinraffe tanzend alle Ewigkeiten!

Fausts Tod.

Klippenstrand. Nacht. Fortwährender Sturm.

Faust

auf einem Felsen sitzend. •

Der starke Görg hat meiner Nacht
 Auch keinen Funken Trost gebracht.
 Nach dem, was er so kalt entbehrt,
 Hat er mein Sehnen nur vermehrt. 3310
 Wohlan, mein Herz! in dieser Stunde
 Will ich in dein Geheimnis schauen,
 Und greifen tießt in deine Wunde;
 Halt fest und duld' es ohne Grauen!

Fausts Tod. Die „Blätter f. literar. Unterhaltung“ erklärten 1836 diese Schluß-
 scene für die schwächste Partie des ganzen Werkes.

- 3315 Auf dieſem Fels, in Sturmesmitten,
 Werd' ich's entſetzlich nun gewahr,
 Wie ich der Lieb' und Heimat bar,
 So ganz allein und abgeſchnitten.
 Die Welle, die der Sturm bewegt,
- 3320 Die ſchäumend an die Klippe ſchlägt,
 Der Wind, der heulend Wälder ſplittert,
 Der Blitz, der durch den Himmel zittert, —
 Mehr Heimat haben ſie und Ruh,
 Mein einsam Herz, als du!
- 3325 Ich habe Gottes mich entſchlagen
 Und der Natur, in ſtolzem Haſſen,
 Mich in mir ſelbſt wollt' ich zuſammenfaſſen;
 O Wahn! ich kann es nicht ertragen.
 Mein Ich, das hohle, finſtre, farge,
- 3330 Umſchauert mich gleich einem Sarge.
 Im Starrkrampf wilder Eigensucht
 Warf mich der Teufel in die Schlucht.
 Lebendig in den Grabesfinſterniſſen,
 Hab' ich, erwacht, die Augen aufgeriſſen,
- 3335 Und ich begann, mit unermefſnen Klagen
 Mich ſelber anzunagen.
 Ich habe nun geſprengt die dumpfe Haſt,
 Mit doppelt heißer Leidenschaft
 Stref' ich die Arme wieder aus
- 3340 Nach Gott und Welt aus meinem Totenhaus.
 Nach Gott? — doch nein! — der Kummer iſt es nur:
 Könnt' ich vergeſſen, daß ich Kreatur!
 Ein unerfättliches Verlangen
 Iſt meinem Innern aufgegangen;
- 3345 Erſt war's ein glühendes Entbrennen,
 Die Welt zu faſſen im Erkennen;
 Nun würde mir, geſchöpft in vollſten Zügen,
 Erkenntnis nimmermehr genügen.
 Wenn ich die Welt auch denken lerne,
- 3350 So bleibt ſie fremd doch meinem Kerne,

In Einzelweisen kalt zertrümmert,
 Wo keines sich des andern kummert.
 Solang ein Kuß auf Erden glüht,
 Der nicht durch meine Seele sprüht,
 Solang ein Schmerz auf Erden klagt, 3355
 Der nicht an meinem Herzen nagt,
 Solang ich nicht allwaltend bin,
 Wär' ich viel lieber ganz dahin. —
 Ha! wie das Meer tobt himmelwärts,
 Und wiederhallt in dir, o Herz! 3360
 Ich fühl's, es ist derselbe Drang,
 Der hier in meinem Herzen lebt,
 Und der die Flut zum Himmel hebt:
 Die Sehnsucht nach dem Untergang;
 Es ist das ungeduld'ge Zanken, 3365
 Hindurchzubrechen alle Schranken,
 Im freudvollen Todesfalle
 Zusammenstürzen alle — alle! —

O greife weiter, weiter, Sturm,
 Und nimm auf deine starken Schwingen 3370
 Den höchsten Stern, den tiefsten Wurm,
 Uns endlich alle heimzubringen!

Wie hier der Sturm die Flut aufwühlt,
 So rührt er mir die Seele auf,

3372. Nach diesem Verse folgen in der Ausgabe von 1836 die achtzehn folgenden:

- In lauten Güssen strömt der Regen,
 Heimtkehrend von verirrten Wegen
 3375 a Stürzt sich das dunkle Wolkenheer
 Mit Wonnejchrei zurück ins Meer.
 O ströme, stürze, Regenguß,
 Du rauschest mir wie Freundesgruß! —
 Mein Henburg! — Das war ein scharfer Riß;
 3380 a Gedenkst du mein? — Doch nein, vergiß!
 Hab' dein auch selten nur gedacht,
 Des Lebens teuervste Gestalten
 Nur manchmal noch in stiller Nacht,
 Traumgäste, mir vorüberwallten.
 3385 a Maria! meine Lieb' und Treue;
 Mein Nord und meine bittere Reue;
 Du, Mutter! Kind! wo seid ihr nur?
 Im Strom des Wunsches tief versunken,
 Der all mein Sinnen aufgetrunken:
 3390 a Könnt' ich vergessen, daß ich Creatur! —

- 3375 Daß sich Vergeßnes wiederfühlt
Aus meiner Jugend frühstem Lauf.
Als ich ein frischer Knabe war
Und einst dem Priester am Altar
Die Mess' bedient' als Ministrant,
3380 In seine Formeln stimmend ein
Mit unverständlichem Latein,
Das von den Lippen mir gerannt,
Wie 's Bächlein über'n Kiesel geht,
Der vom Gemurmel nichts versteht,
3385 Als ich das Glöcklein schellt' und lustig schwenkte
Das rauchende Thuribulum:
Da schien dem Knaben plötzlich alles krumm,
Mein Herz ein stolzer Ärger kränkte,
Daß ich dem Gottesbild zu Füßen
3390 Hab' knien und opferranchen müssen,
Mir schien's an meinem Werte Spott:
Daß ich nicht lieber selbst ein Gott.
Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht,
Dem Knaben durch die Seele streicht,
3395 Kehrt in die Brust des Manns einmal
Plötzlich zurück als Wetterstrahl.
O welche Dual in dem Gedanken:
Daß die Geschaffnen, Schlingepflanzen,
Den Urstamm ihres Gotts umtanzen,
3400 Von ihm getragen, aufwärts ranken!
Betracht' ich's scharfen Angeichts,
Ist solch ein Los im Grunde Nichts.
Das Schlinggewächs ist Gaukelschein,
Bestand und Kraft der Stamm allein.
3405 Woher ist mir der Stolz gekommen?
Geschöpfen kann nur Demut frommen;
Doch ist mir Stolz in's Mark gefressen.
Abhängigkeit, den Eklavenring,
Der diesseits ehern mich umfing,
3410 Soll ich ihn jenseits nicht vergeßen?

3379. Ein Hauptvergnügen des Knaben war, vor einem zum Altar hergerichteten Stuhle die Messe zu lesen, wobei ihm seine Schwester Resi dienen mußte. Letzteres that er späterhin auch selbst gerne dem Priester in der Kirche; ebenso hielt er auch gerne Predigten zur Erbauung der Hausgenossen. — 3386. Thuribulum, Weihrauchfaß.

Mit ihm all die Entwicklungstrepfen
 Der Ewigkeit hinan mich schleppen?
 Ha! lieber soll mein stolzer Geist,
 Der, Gott zu sein, mich wünschen heißt,
 Mit meinem Leib zugleich verfliehen, 3415
 Und sich als Grabgewürm verkriechen
 Und, dringt er je aus meiner Gruft,
 Als fauler Dunst verfahren in die Luft. —

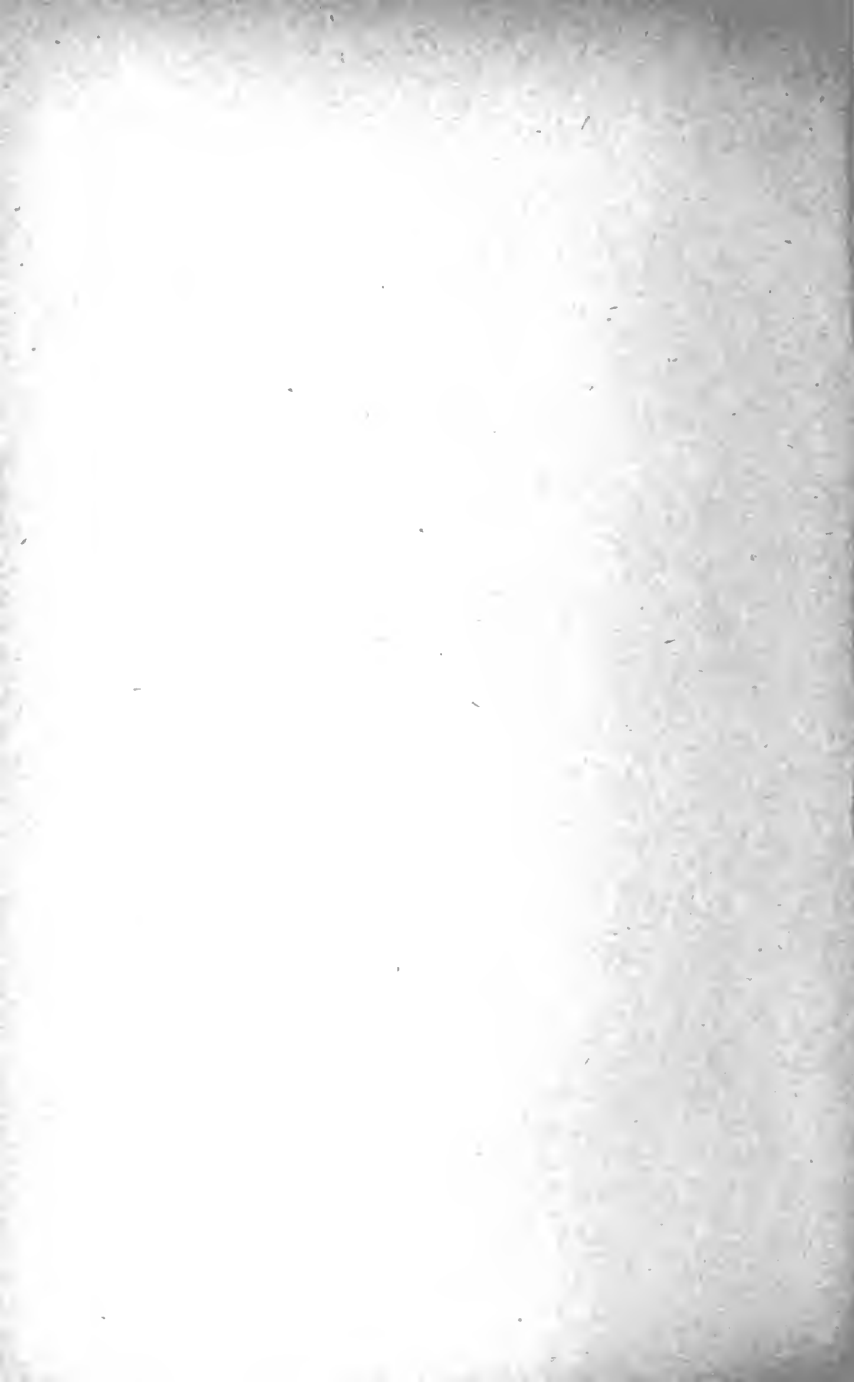
Doch — ist das alles nicht ein trüber Schein?
 Und daß ich abgetrennt und allein? 3420
 So ist's! Ich bin mit Gott festinniglich
 Verbunden und seit immerdar,
 Mit ihm derselbe ganz und gar,
 Und Faust ist nicht mein wahres Ich.
 Der Faust, der sich mit Forschen trieb, 3425
 Und der dem Teufel sich verschrieb,
 Und sein und alles Menschenleben,
 Des Guten und des Bösen Übung,
 Der Teufel selbst, dem jener sich ergeben,
 Ist nur des Gottbewußtseins Trübung, 3430
 Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum,
 Des tiefen Meers vergänglich bunter Schaum.
 Und zeugt der Mensch, wie Faust, ein Kind,
 Ein Traum dem andern sich entspinnt;
 In jedem Kind, in jedem Morgenrot 3435
 Sich Gottes Phantasie erfrischt.
 Und schlägt ein Mensch, wie Faust, den andern tot,
 Ein Traum den andern nur verwischt.
 Ergreift den Menschensohn mit Macht
 Des Forschens Trieb und Ungebuld, 3440
 Daß er bei Tag und später Nacht
 Um einen Blick der Wahrheit buhlt,
 So ist's vielleicht, daß Gott im Traume spürt,
 Er träume nur, und daß Erwachensdrang
 Im Morgenschlaf an seinem Traume rührt? 3445
 Und schlummert er vielleicht nun nimmer lang? —
 Du böser Geist, heran! ich spotte dein!
 Du Lügengeist! ich lache unserm Bunde,

Den nur der Schein geschlossen mit dem Schein,
 3450 Hörst du? wir sind getrennt von dieser Stunde!
 Zu schwarz und bang, als daß ich wesenhaft,
 Bin ich ein Traum, entflatternd deiner Haft!
 Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz,
 Und träume mir das Messer in das Herz!

Er ersücht sich.

Mephistopheles.

3455 Nicht Du und Ich und unsere Verkettung,
 Nur deine Flucht ist Traum und deine Rettung!
 Des wirst du bald und schrecklich dich besinnen,
 Laß nur des Herzens Wellen erst verrinnen.
 Ist erst der Strom des Blutes abgeflossen,
 3460 Der brausend das Geheimnis übergossen,
 Kannst du hinunter schauen auf den Grund,
 Dann wird dein Wesen dir und meines kund.
 Mich wird man nicht so leichten Kaufes los.
 Du thöricht Kind, das sich gerettet glaubt,
 3465 Weil's nun mit einmal sein geängstet Haupt
 Dem Alten meint zu stecken in den Schoß,
 Und ihm den Knäuel zu schieben in die Brust,
 Den's frech geschürzt, zu lösen nicht gewußt.
 Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermischen,
 3470 Das tote Glück dir wieder aufzufrischen.
 Du warst von der Veröhnung nie so weit,
 Als da du wolltest mit der fieberheißen
 Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
 Dich, Welt und Gott, in Eins zusammenschweißen
 3475 Da bist du in die Arme mir gesprungen,
 Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen!

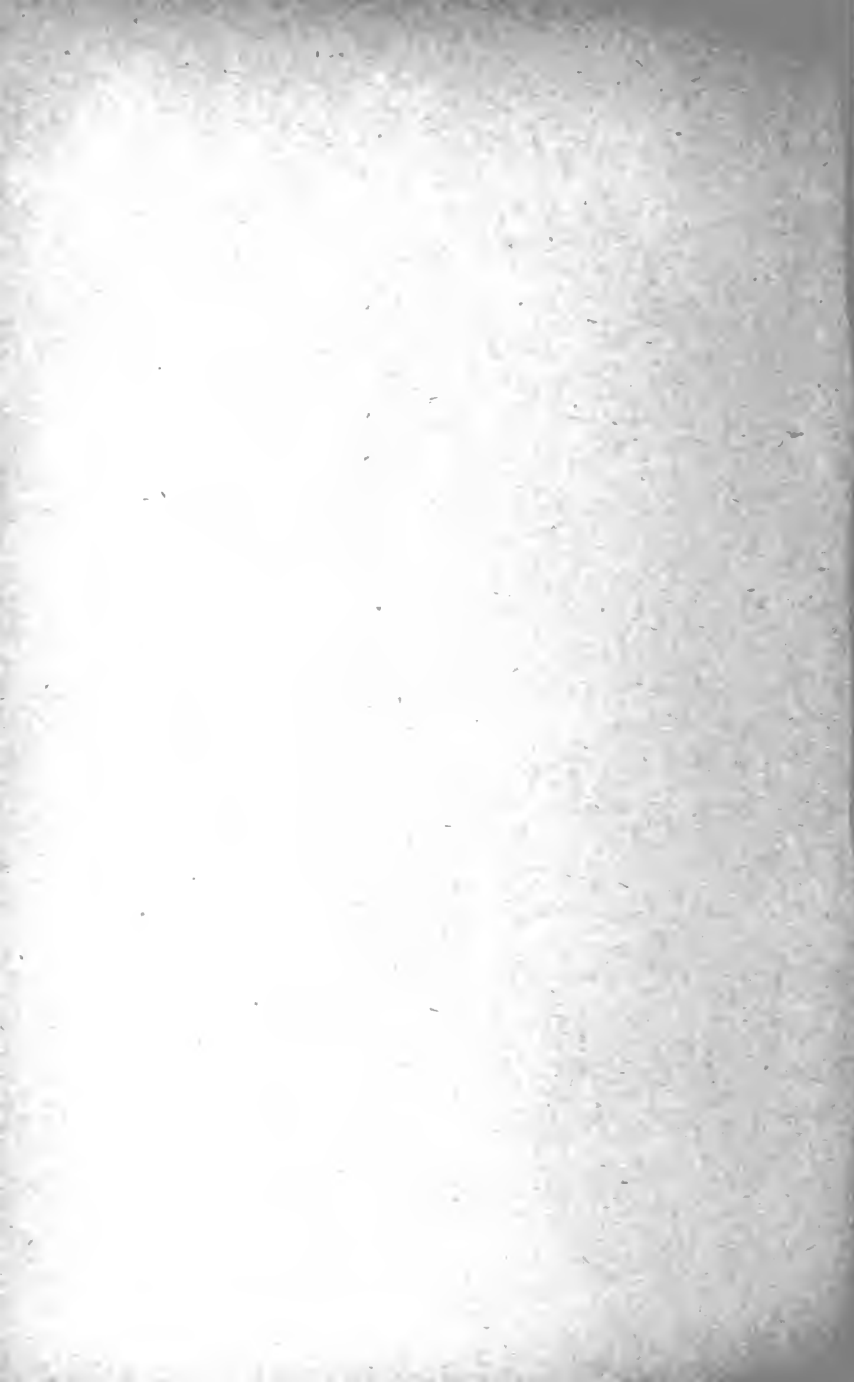


Savonarola.

Vocati sumus ad militiam Dei vivi.

Tertullianus ad Martyres c. 3.

1. „Savonarola“. Ein Gedicht von Nicolaus Lenau. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cottajchen Buchhandlung. 1837. 266 S. 8°. — Zweite durchgesehene Auflage. J. G. Cottajcher Verlag. 1844. 8°. Die beiden von Lenau selbst besorgten Ausgaben des „Savonarola“ haben kein Inhaltsverzeichnis.
2. Vocati . . . vivi, wir sind berufen zum Kriegsdienste des lebendigen Gottes.



Herrn

Dr. Johannes Martensen

in Kopenhagen

gewidmet.

Die Widmung findet sich nur in der ersten Auflage. Am 24. April 1838 schrieb Lenau von Wien aus an Martensen: „Daß Sie zufällig erfahren mußten, mein E. sei Ihnen gewidmet, darin liegt für mich ein gewisser Vorwurf; allein ich glaubte mich durch die Aufrichtigkeit meiner Intention und durch Ihre Rücksicht mit meiner bekannten Lässigkeit im Briesschreiben von der üblichen Form unmittelbarer Zusendung dispensiert.“



Einleitung.

Am 23. Januar 1836*) schrieb Niembich von Wien aus an Justinus Kerner, er habe großes Heimweh nach Weinsberg. „Ich habe Dir gar viel zu sagen, den alten Dämon, das Pantheistische habe ich dahin geschickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen scharfe Mustering gehalten und viel Gefindel daraus fortgejagt und dieses Herz zur Herberg umgeschaffen für gute freundliche Gäste, die Du auch liebst und hegst, und die, wenn sie mich nicht wieder verlassen, mir wohl hinüberhelfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt Du schon, daß ich einen Savonarola dichte? daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich Dir in Deinem Turm beim magischen Lichte der farbigen Fensterscheiben dies Gedicht vorzulesen. Ja, diese gemalten Fensterscheiben! Nichts versinnlicht mir

*) Der Brief ist bei Karl Mayer, Emma Nienborf und Schurz 1837 datiert, was aber ganz unmöglich ist. Im Frühjahr 1836 war Lenau in seiner Arbeit bereits ziemlich vorgeücht, im Herbst 1836 kam er mit Kerner zusammen und im Januar 1837 soll er ihm als eine Neuigkeit mitgeteilt haben, daß er an „Savonarola“ dichte. Ebenso sind in dem bei Schurz mitgetheilten Briefe von Martensen alle Zeitangaben falsch, und Schurz hätte sich aus dem, was er selbst drucken ließ, leicht von Martensens Irrtum überzeugen können; aber selbst der Abdruck der Briefe aus Mayers Freundesbriefen ist bei Schurz nicht immer ganz zuverlässig.

daß Mittelalter mit seinem schönen Geiste mehr, als die Glasmalerei. Sieht es in der ganzen Welt eine so innige durchdrungene Farbe als die des gemalten Glases? Ist dies nicht sozusagen eine verkörperte Farbe, und gleicht so eine glühend rote Scheibe nicht dem glühenden durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers? O Freund, Du bist ein sehr guter Mensch, denn in meinen besten Stunden liebe ich Dich am meisten, da geht mir erst Dein Bild recht auf; Du bist einer von den wenigen, nach denen ich mich umsehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr ist und kein Haß, sondern nur Wahrheit und Liebe! Ich wollte, ich hätte Dich jetzt da!"

Im Winter 1835 auf 1836 hatten Lenau und Martensen (vgl. biographische Einleitung im I. Bde.) in Wien mit einander verkehrt und schon vorher hatte in Lenau, durch Gefühlseindrücke bestimmt, die Rückkehr zum Christentum begonnen. Er hatte in München sich mit dem Theosophen Baader befreundet, dessen Lehren bald Spinoza und Hegel bei Lenau in den Hintergrund drängten. So brachte er den Studien Martensens über die Geschichte der christlichen Mystik lebhafteste Teilnahme entgegen und vertiefte selber sich in das Studium der Kirchenväter. Manche seiner Freunde bezweifelten freilich, ob der eifrige Verkehr mit Martensen für Lenau wirklich ein „Verunstbad“ sei. Er aber pries die kindliche Frömmigkeit, bezaubernde Herzensreinheit und sieghafte Gedankenmacht seines neuen Freundes und wollte auch seine Poesie mit diesem religiösen Geiste erfüllen. Zwischen dem katholischen Lenau und dem evangelischen Theologen Martensen mußte die geschichtliche Entwicklung des Protestantismus zur Sprache kommen und so entstand in Lenau der Plan, einzelne Erscheinungen des Kampfes zwischen der römischen Kirche und reformatorischen Bewegungen dichterisch zu behandeln. Zunächst wollte er sich an eine große epische Trilogie: Huf, Savonarola und Hutten wagen. Mit dem zweiten machte er im Frühjahr 1836 den Anfang. Wenn er später die Albigenerkriege zum Gegenstande seiner Dichtung wählte, so blieb er doch auf dem einmal betretenen Gebiete: die Geschichte der religiösen Freiheit auf ihren verschiedenen Entwicklungs- d. h. Kampfstufen.

Im April 1836 spricht Lenau von dem Wüste historischer Vorwerke, den er für seine große Aufgabe zu lesen habe. Er nennt jedoch in der Dichtung selbst wie in Briefen nur ein Werk, dem er zudem nicht einmal viel entlehnen konnte, weil sein Autor Savonarola durchaus verächtlich behandelt, es ist William Roscoe's *Life of Lorenzo de' Medici**) (London 1797), von dem Kurt Sprengel eine in Wien 1817 neu gedruckte Übersetzung (Berlin 1797) herausgegeben hatte. L. v. Ranke's Darstellung von Savonarola's Wirken und Untergang war 1824 in den „Geschichten der

*) Über Lorenzo's Verhältnis zu Savonarola handelt A. v. Neumont „Lorenzo de' Medici il Magnifico“ (Leipzig 1874) im 6. Buche VI. und VIII. Kapitel. Die widersprechenden Nachrichten über Savonarola's Verhalten an Lorenzo's Sterbebette erörtert Neumont in den Beilagen II, 590.

romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514“ erschienen, und das Lob, welches Ranke Jacopo Nardis Darstellung Savonarolas in den *Storie della città di Fiorenza* widmet, mußte den im Quellenstudium eifrigen Dichter auf Nardis Werk hinweisen, in dem die Sätze des Märtyrers und Propheten aufgenommen waren.

Unmittelbar vor und während Lenau dichtete, erschienen aber die zwei Werke, aus denen er neben Savonarolas eignen Predigten — seiner Hauptquelle — am meisten schöpfte: N. G. Rudelbach „*Sieronymus Savonarola und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt.* Hamburg 1835“ und Fr. Karl Meier „*Girolamo Savonarola, aus großen Theils handschriftlichen Quellen.* Berlin 1836“. Besonders an Rudelbach schließt sich Lenaus Darstellung aufs genaueste an. Der neueste Biograph Savonarolas Pasquale Villari (1861) rühmt Lenaus „*Gedicht voll poetischer Kraft und Wahrheit.*“*)

Die Arbeit an „*Savonarola*“ ging rascher vorwärts als die am „*Faust*“ und den „*Albigensern*“. Am 14. Juni 1836 waren bereits sechs Romanzen fertig. „*Wenn es mir ferner gelingt wie bis jetzt,*“ schrieb Lenau an Martensen, nachdem er die christliche Lehre über das Böse in der Welt erörtert, „*den eigentümlichen Duft religiöser Anschauungen zusammenzuhalten, daß er mir nirgends verfliegt, so hoffe ich damit eine Arbeit zustande zu bringen, die Ihrer Teilnahme nicht unwert sein dürfte. Sie umschweben mich oft als unsichtbarer Censor beim Arbeiten, indem ich mich frage: 'Wird das Martensen approbieren?'“ Lenau dachte damals noch bis zum Spätherbste mit der Dichtung fertig zu werden, freilich eine trügerische Hoffnung; im Dezember hoffte er sie bis zum Frühling 1837 fertig zu bringen. Er giebt einen lehrreichen Einblick in die Schwierigkeiten der Gestaltung; er müsse das Leben der römischen und das der evangelischen Kirche in Hauptumrissen darstellen, und dabei überall poetisch bleiben. „*Die Notwendigkeit ist hier so groß, wie meine Not. Ich erwarte mit jeder Stunde den rettenden Gedanken, der mir da heraushilft. Von dem dringenden Bedürfnis einer Kirchenreform war Savonarola durchdrungen; er muß sich darüber aussprechen. Aber wie? wo? gegen wen? Predigend kann ich ihn nicht einführen; das gestattet die epische Form meines Gedichtes nicht. Ich bin da auf eine dramatische Ader gestoßen, und weiß noch nicht, wo ich ihr den epischen Ausfluß schaffen werde.*“ Wie das vollendete Werk zeigt, hat Lenau seine Bedenken gegen die Einführung des predigenden Helden überwunden**) und, indem er Savonarolas und*

*) Herr Dr. Heinrich Heidenheimers freundlicher Unterstützung verdanke ich den Hinweis auf Lenaus Quellen.

**) Von bestimmendem Einfluß waren dabei Martensens Vorschläge in einem Briefe aus Paris vom 24. Juli 1836, welche eine „*Aushilfe*“ anregten. „*Wenn es die Aufgabe ist, seine Idee der Reformation darzustellen, seine Vorstellung von jenem bessern Zustande der Kirche, den noch die Zukunft verbirgt, im Gegensatz gegen die schlechte Gegenwart; so scheint mir dies nirgends besser an seiner Stelle zu sein, als im Momente der Contemplation. Das Pro ist also hier im Geiste und der Geist der Kirche, oder der Geist Gottes*

Marianos Predigten einander gegenüberstellte, den Schein von dramatischem Leben zu erregen gesucht.

Nachdem er auf der Reise das Manuskript verloren und, gerade so wie es beim „Faust“ gegangen, glücklich wieder erhalten hatte, arbeitete er im November und Dezember 1836 höchst wacker, von einer Romanze auf die andere springend. „Das unvermeidliche Dogmatisieren in vierfüßigen doppelgereimten Jamben ist eine schwere Arbeit; doch geht es leidlich.“ Im Juni 1837 konnte er den schwäbischen Freunden versprechen, den „Savonarola“ „für alle Ewigkeit fertig“ in der Tasche mitzubringen. In Stuttgart angekommen, benutzte er jedoch im Juli die Verzögerung des Druckes, um am „Savonarola“ einige der Felsen zu sprengen, „welche historisch hereinragen in den Strom meiner Poesie“. Im Herbst 1837 war das Werk gedruckt.

Nächst dem Beifalle Sophiens, ohne die Lenau, wie er oft wiederholte, überhaupt keinen „Savonarola“ geschrieben hätte, erfreute ihn besonders Martensens Zustimmung und eine Rezension Langes in den „Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“, *) „worin meinem Buche nicht bloß eine poetische, sondern sozusagen auch eine welthistorische Bedeutung beigelegt wird, worin mein Gedicht als ein Gericht gegen den verstockten (vgl. das Gedicht „An die Verstockten“ im I. Bde.) Absolutismus meines Vaterlandes und als Zukunftszeichen für diejenige Sphäre des geistigen Lebens aufgefaßt wird, in welcher es gewachsen, das ist die höchste Ehre, die mir jemals zuteil geworden.“ Kerner rühmte den „Savonarola“, als etwas Ungeheures, ein Meisterstück aller Meisterstücke!“ Dem Dichter und seinem Werke Schaden bringen mußte es dagegen, daß ein kritikloser Bewunderer den „Savonarola“ für ein schlechtweg vollendetes, ja für das unvergleichlich

wird hier in seinem Geiste offenbar. Die Kontemplation Savonarolas ist nicht wie die germanische, eine abstrakt ideelle, sondern wie die der romanischen Völker eine poetisch-konkrete, und der Symbolismus ist daher am rechten Orte. Hieraus folgt aber für das Wie, daß die Form weder dramatisch noch lyrisch sein kann, sondern notwendig episch oder lyrisch-episch. Es ist hier einerseits das lyrische Moment des kontemplierenden Subjekts, andererseits das epische der Objektivität, die ganze Reihe der symbolischen Visionen, die der Dichter einführen muß, welche die großen Umrisse der Zukunft dem frommen Schauer im Spiegelbilde darstellen. Der Typus dieser Symbolik, welche natürlich mannigfach modifiziert werden kann und muß, ist in der Apokalypse gegeben. Hierdurch scheint mir auch das gewonnen zu sein, daß das Gedicht sich über die Prosa der Wirklichkeit im reinen Äther der Idee hält und z. B. der Gedanke des Protestantismus und Romanismus, wie diese Gegensätze sich später entfalteten, gänzlich abgehalten wird, wie denn auch der Gedanke der Reformation, wie diese wirklich zustande kam, gar nicht in Savonarolas Seele sein konnte. Da er aber doch die Farben, worin er seine Hoffnung kleidet, aus der Wirklichkeit nehmen muß, so kann er sie nicht anderswo entlehnen, als daher, woson alle reformatorischen Geister sie genommen haben, vom reinen Bilde des Erlösers, der die Religion selbst ist, und namentlich vom Zustande der apostolischen Gemeinde. Dieses Ideal als Erinnerung und Sehnsucht, im Gegensatz gegen die tiefe Verweltlichung, diese Gegensätze dargestellt in lebendigen, individuellen, aber zugleich spekulativ-symbolischen Gestalten, welche sich dem in der Kontemplation ganz verunkelten Gemüt als rein geistige Objektivität darstellen, würden die Aufgabe befriedigend lösen. Die epische Form scheint sich von hier von selbst zu ergeben.“ Lenau hat die Maßslage in der That befolgt.

*) Juli 1838 Nr. 17—19. Zugleich mit „Savonarola“ wurde Grün's „Schutt“ besprochen. Die Rezension ist höchst anerkennend und einsichtsvoll, doch nicht so enthusiastisch, wie Lenau selbst meint.

beste Werk der ganzen deutschen Litteratur erklärte. *) Protestantische Rationalisten fanden in Savonarola zu viel Mystik, **) in Oesterreich nahm man Anstoß an Savonarolas Auftreten gegen die monarchische Regierungsform und das Papsttum, war es doch ein verurtheilter Ketzer, den der Dichter verherrlichte, und alle freier Denkenden fühlten sich durch die scharfe Polemik gegen Pantheismus und Philosophie gekränkt und dies um so mehr, als der Dichter des „Faust“ doch selbst pantheistische Neigungen verraten hatte. Die Ausfälle gegen Hellenismus und Renaissance entschuldigten nicht alle mit der im Stoffe liegenden Notwendigkeit; im Gegentheil, man tadelte (Blätter für litterar. Unterhaltung August 1838 Nr. 217 u. 218) die Wahl dieses Stoffes. Das Werk sei echte Poesie, schöne Poesie, von einem echten Poeten, und doch kein Gedicht, kein Kunstwerk, kein Ganzes; um die Lücke in der Leere zu verbergen, sei willkürlich Fremdes hereingezogen. Da in der That Lenau gerade im „Savonarola“ viel mehr wie vorher und nachher mit Erfolg nach Herstellung eines Ganzen gestrebt hatte, war sein Zorn natürlich. „Noch sitzen,“ polterte er, „Spinoza und Goethe in ihren Buden und beherrschen den Markt der Litteratur. Bei diesen profanen Gedankenkrümern findet der Schwarm frecher Konsumenten noch immer allerlei zierlich und nett, blank und bequem gearbeitetes Geräte für die Sinnlichkeit. Unsere Männer des Heils, die stürmenden Welt- und Himmelsreformatoren, flüchten vor jeder Stimme der Wahrheit und des Ernstes ins Fleisch, als ihr verwesliches Ayl, oder vielmehr ihr dick umfleischtes Ohr hört den Ruf (vgl. biographische Einleitung im I. Bde.) gar nicht durch den pantheistischen Wulst hindurch.“

Es scheint, daß er einen Augenblick daran dachte, öffentlich zur Verteidigung seines Wertes hervorzutreten und „der Galle den Fluß“ zu gestatten. Dann aber meinte er, ruhiger geworden: „Mein 'Savonarola' hat mir die Meute an die Fersen gezogen. Kränkender bitterer Welthaß hat sich bereits vor 300 Jahren an diesen Namen geheftet; untrennbar und unverzöhnlich haftet er noch an demselben. Indem ich ihn auf meine Leier nahm, ihn noch einmal durch die Welt zu tragen, lud ich zugleich einen kleinen geringen Teil seines Verhängnisses auf mein Leben, und wahrlich, der Held müßte sich seines Sängers schämen, wenn sich dieser

*) Uffo Horn „Nikolaus Lenau. Seine Ansichten und Tendenzen mit besonderer Bedeutung auf sein neuestes Werk Savonarola. Offenes Sendschreiben an Karl Gutzow.“ Hamburg 1838.

**) An H. Marggraff schrieb Lenau 1. November 1839: „Man hat mich hier und dort des Mystizismus bezichtigt. Unverständiges gehässiges Unrecht! Daß in meinem 'Savonarola' mancher mystische Passus mit unterläuft, ist dem Helden, nicht dem Verfasser des Gedichtes beizumessen. Mystik halte ich für Krankheit. Mystik ist Schwindel. Die religiöse Speculation kann allerdings eine Höhe erklettern, wo ihr wie der Sophie Schamoth die Augen vergehen und sie von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben wird, sich in den Abgrund des Göttlichen zu stürzen; allein solcher Zug nach der Tiefe ist eben ein Symptom des geistigen wie des körperlichen Schwindels.“ Unter den Tadeln „Savonarolas“ stand Gutzow in erster Linie.

dabei ungebärdig anstellte. Was mir auch an Mißhandlungen widerfahren mag, ich will es betrachten als die Beendigung meines Gedichts, als die letzte scharfe Feile, welche mein Geschick daran legt.“ Zu den unangenehmen Erfahrungen, die Lenau mit dem „Savonarola“ erleben mußte, gehörte es auch, daß seine Hoffnung auf eine neue Auflage 1840 getäuscht wurde. Der Verkauf des Buches machte erst 1844 die zweite Auflage, die einzige, welche Lenau noch besorgen konnte, nötig. Geändert hat er bei der Durchsicht nur unbedeutend an ein paar Strophen. 1849 erschien die dritte, 1859 die vierte, 1866 die fünfte Auflage zwischen den beiden letzten 1859 eine Taschenausgabe in 12°. In Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 1580) hat G. E. Barthel den „Savonarola“ herausgegeben.

1. Die Entweihung.

Wo sich Girolamo verspätet?
Gewitter droht die schwüle Nacht;
Ob er noch jetzt im Walde betet,
Nicht hat auf Stund' und Wetter acht?

5 „Komm, Nicolo, hinaus, wir wollen
Den Sohn erwecken aus dem Traum.
Siehst du den Blitz? hörst du es rollen?
Gewiß, er kniet an seinem Baum!“

10 So sprach die Mutter mit Verzagen;
Der Vater ruhig, heiter spricht:
„D, laß ihn knien, die Blitze schlagen
Den Baum, wo einer betet, nicht.

15 „Der Himmel badet mit Erbarmen
Die Wurzel jedem Baum und Busch,
Wie Jesus einjt den müden Armen
Herabgeneigt die Füße wusch.

20 „Die Frühlingsnacht mit Wetterschlägen
Durchzuckt die Erde frisch und froh;
Und himmlischer Gedankenregen
Strömt nieder auf Girolamo.

„Wohl hört er nicht den Donner ziehen
Und nicht der Stunde leisen Schritt;
Er mag am Baume länger knien,
Weil der nun blüht und betet mit.

1. Girolamo, ital. Form von Hieronymus. — 13—16. Von Lenau am 30. Juni 1836 unter der Überschrift „Während eines Gewitterregens“ ins Fremdenbuch des Gasthauses Wasnig bei Reichenau eingetragen und in die „Lyrische Nachlese“ später aufgenommen.

„Bald aber wird er, heimgekommen
Aus seinem dunkeln Waldrevier,
Was er Geheimes dort vernommen,
Begeistert sagen dir und mir. 25

„Er that's in mancher schönen Stunde,
Und nie mein Herz das Glück vergißt, 30
Zu hören aus des Kindes Munde
Die Sprache, die das Leben ist.

„Ich glaub' es nicht, o Weib, doch wehe,
Wenn je aus deinem Herzen schwand,
Wie der Gezeugte unsrer Ehe 35
Uns mit dem Schöpfer süß verband.

„Oft aus den Waldeseinsamkeiten,
Des Denkers liebstem Aufenthalt,
Kam er zurück, uns fortzuleiten
In einen andern, tiefern Wald; 40

„In jenen Wald voll Balsamkühle
Und ewig grün: die Schrift des Herrn,
Wohin aus banger Lebensschwüle
Gefränkte Wandrer flüchten gern.

„Dann rauscht uns Trost, dann duftet Hoffen 45
Im heil'gen Walde jeder Strauch,
Von seines Auges Strahl getroffen,
Erregt von seines Mundes Hauch.“

Doch kann kein Wort zur Ruhe legen
Die Angst der Mutter um ihr Kind, 50
Denn draußen stürzt ein wilder Regen,
Gewitter tobt, es heult der Wind.

Die Nachbarn rufen Vitaneien,
Den Baum am Fenster bricht der Sturm,
Die Glocken in Ferrara schreien 55
Die Angst der Stadt von jedem Turm.

2. Die fuchende Mutter.

Die Nacht vorüber, und im Oſten
 Hellſtrahlend auf die Sonne geht,
 Der Donner und der Sturm verſtoſten,
 Die Luft voll Duft und Liedern weht.

Der Himmel mit den Lenzgewittern
 Der Erde wohl zum Herzen drang,
 Weil ihr von allen Zweigen zittern
 So füßer Duft und Morgensang.

An Helena vorübergleiten
 Des Waldes Hauch und Freudentou,
 Sie ſpäht und ruft in alle Weiten
 Umfonſt nach dem verlorenen Sohn.

Schnell zu des Walds geheimſten Stämmen
 Die ſorgenvolle Mutter dringt,
 Wo Fels und Strom die Schritte hemmen,
 Am wirrſten ſich der Strauch verſchlingt.

Nicht ſchreckt ſie nun der Räuberrotte
 Weithin verrufner Hinterhalt,
 Sie ſchreitet durch die dunkle Grotte,
 Durchforſchend jeden Felſenſpalt.

Kaftlos bis zu der Sonne Neigen
 Fragt ſie umher nach ſeiner Flucht,
 Sie ruft den Straßen und den Steigen:
 „Ihr Trägen, macht euch auf und ſucht!“

Oft wenn ſie auf entfernten Wegen
 Herſchreiten einen Wanderer ſieht,
 Dem winkt ſie, eilt ſie froh entgegen,
 Bis ihrem Aug' die Täuſchung flieht.

Dann zürnet ſie des Manns Gebärden
 Und jedem Zug im Angeſicht,
 Daß ſie je näher, fremder werden,
 Daß dies ſein teures Antliß nicht.

Sie ruft hinaus in offne Felder:
 „Mein lieber Sohn! wo bist du? wo?“ 90
 Und in die Wildnis dunkler Wälder:
 „O komm zurück, Girolamo!“

Wie einen Stein das Meer, verschlinget
 Das weite Feld den bangen Schall,
 Und nicht den Sohn der Wald ihr bringet, 95
 Nur seines Namens Wiederhall.

3. Der Brief.

Ermüdet von verlornen Wegen,
 Die sie geirret ohne Ruh',
 Und von des Herzens bangen Schlägen,
 Geht Helena dem Hause zu. 100

Der Vater harret an der Thüre,
 Er sieht sie kommen bleich und matt,
 Und eilt, daß er sie stützend führe,
 Und reicht ihr eines Briefes Blatt:

„Siehst du, es darf der Sturm nicht rauben 105
 Dem Baum des Herrn sein grünstes Reis;
 Die Furcht war stärker als dein Glauben.“
 So spricht sein schonender Verweis.

Hin sinkend in des Stuhles Lehnen,
 Hält sie das Blatt im Dämmerchein 110
 Und seufzt die Worte unter Thränen:
 „Nun ist er fort, und nicht mehr mein!“

„Nun ist er fort, doch unverloren.
 O Weib, sei deines Sohnes wert!
 Du hast ihn nicht für dich geboren; 115
 Getroßt, wenn ihn der Herr begehrt!“

104. Der Brief, in welchem Savonarola seinem Vater die Gründe seines Eintritts ins Kloster angiebt, ist vom 25. April 1475.

120 „Zeit ist's, daß du dem Sohn entsagest
 Und das Gerät der Mutterpflicht
 Demütig brechest und zerichlagest;
 Der Streiter Gottes braucht es nicht.

„Der Brief wird deinen Kummer heilen,
 Daß du frohlockst und nimmer klagst;
 Ich will dir lesen seine Zeilen,
 Weil du es nicht vor Weinen magst:

125 'O Vater, Mutter, Gott befohlen!
 Ihr Lieben, seid nicht trübgemut,
 Daß ich so plötzlich und verhohlen
 Entwichen eurer treuen Hut.

130 'Ich zog von euch mit bitteren Schmerzen,
 Ich kämpfte lang, bis ich's vermocht,
 Denn lange hat im Kindesherzen
 Der bange Zweifel mir gepocht.

135 'Schon seid ihr alt, es naht die Stunde,
 Wo ihr zum Tode schlafet ein!
 Nicht aber wird aus eurem Munde
 Der letzte Hauch ein Kuß mir sein.

140 'Ich werde nicht euch hinbegleiten
 Des Weges fahlen, fühlen Rest;
 In eures Alters Einsamkeiten
 Vergebt, daß euch das Kind verläßt!

'Mein Geist in schlummerlosen Nächten
 Durch diese Welt zu Gott sich rang,
 O zeige mir den Weg, den rechten!
 Fleht' ich zu Jesu heiß und bang.

145 'So kniet' ich letzte Nacht im Haine,
 Umbraußt vom wilden Donnerflug,
 Gebadet im Gewitterscheine,
 Und betete und frug und frug:

‘O Gott! soll ich der Welt entweichen
Und dem, was lieb mir in der Welt, 150
So gieb, o Herr, mir jetzt ein Zeichen,
Daß du zum Streiter mich bestellst!

‘Da schlug der Blitz den Baum in Splitter,
Dran ich gelehnt, ich blieb gesund!
Mich schlug der Strahl zu Gottes Ritter, 155
Auf ewig steht der ernste Bund.

‘Und jeden Tropfen meines Blutes
Und meines Geistes letzte Kraft
Trag’ ich zum Kampf voll frohen Mutes,
Bis mich der Tod von himmen rafft. 160

‘Ich wandre fort im Morgenrote;
Wie sich der Tag im Osten schwingt,
So glüht mein Mut im Kampfgebote
Und all mein Herz zum Himmel dringt!’ —

Schon wird es Nacht, die Sterne scheinen 165
Des Flüchtlings Eltern in’s Gemach;
Die Mutter steht mit stillem Weinen
Und sinnt dem Brief des Sohnes nach.

Und sie versinkt in düstern Traume,
Es beb’t der Brief in ihrer Hand, 170
Wie ’s letzte Blatt am dürr’n Baume,
Dem all sein Schmuck und Reichthum schwand.

Sie spricht: „Die Kirche feiert heute
Dem Märtyrer Georg das Fest.
Weh mir, wenn ich sie richtig deute, 175
Die Ahnung, die das Herz mir preßt!“

Der Vater lehnt am Fensterrahmen,
Das Herz voll Freud’ und Zuversicht,
Ein feierliches „Amen! Amen!“
Auft er hinauf zum Sternenlicht. 180

4. Der Eintritt ins Kloster.

Der außerforne Gottesbote
Die Straße nach Bologna zieht,
Kastlos, bis er im Abendrote
Die Turmeskreuze funkeln sieht.

185 Er möchte seinen Schritt beschwingen,
So sehnsuchtsfroh das Herz ihm schlug,
Als er Bolognas Glocken klingen
Herüber hört im Windeszug.

190 Schon pocht er an mit frommem Worte
Am Kloster Sankt Dominicus,
Und aufgethan wird ihm die Pforte
Mit einem gastlich milden Gruß.

195 Ein hoher Greis mit weißen Haaren,
Begießend sorglich jedes Beet,
Der Prior unter Blumenstaren
Im Garten auf und nieder geht.

200 Der Bäume Wipfel säuselnd beben
In schon versunkner Sonne Licht,
Und ein vergangnes frommes Leben
Erhell't des Priors Angesicht.

Und sinnend ruht der Blick des Alten
Auf seinem reichen Blumenflor,
Auf all den lieblichen Gestalten,
Die still und sanft sich drängen vor.

205 Und leise trat zum Klostergarten
Savonarola jetzt herein,
Chrfürchtig schweigend im Erwarten,
Bis selbst der Greis gewahre sein.

210 Wie weise Alte gerne pflegen,
Daß sie nicht lassen ihren Schritt
Sich stören auf Gedankenwegen
Und lieber ziehn den andern mit;

So hat nach freundlichem Willkommen
 Auch seinen Gast der Prior gleich
 Vergnügt und herzlich mitgenommen 215
 In sein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut sich mein Gemüte,
 Und ihrem Rätsel lausch' ich gern,
 Die uns so nah mit Duft und Blüte
 Und durch ihr Schweigen doch so fern. 220

„Wenn ich durch ihre schmucken Reihen
 In Abendfühle wandeln geh',
 Und oft in süßen Träumereien
 An einer Gruppe sinnend steh',

„So ist mir schon zu Sinn geworden, 225
 Es lagre unterm Himmelzelt
 Der große reiche Blumenorden,
 Ein weites Kloster, durch die Welt.

„Ob sie nicht in Gelübden leben? —
 Sind nicht die Blumen keusch und rein? 230
 Der Armut hold und treu ergeben,
 Vergnügt bei Tau und Sonnenschein?

„Gehorsam springen sie vom Bette,
 Wenn sie die Frühlingshora ruft,
 Und eilen in die große Mette, 235
 Zu bringen ihren Opferduft.“

Er sprach's, indessen dicht und leise
 Ein Heer von Blüten nieder sank,
 Auf Stirn und Hand dem frommen Greise.
 Zu küssen ihren stillen Dank. 240

Nun kehrt mit forschendem Betrachten
 Zu seinem Gast der Prior sich:
 „O Jüngling, welche Wünsche brachten
 In unsre ernsten Mauern dich?“

- 245 Der Jüngling, neigend sich bescheiden,
 Also des Herzens Wünsche nennt:
 „Mein Bitten ist, mich einzukleiden
 Zu eurem heiligen Konvent.
- 250 „Und den Gelübden, jenen dreien,
 Die fromm den Blumen lieb dein Scherz,
 Will ich mich unerschütterter weihen
 Bis in den letzten Todes Schmerz.“ —
- 255 Der Greis vertieft sich, frohbetroffen,
 In seines Gastes Angesicht
 Und ahnet, daß ein großes Hoffen
 Der Welt aus diesen Zügen bricht.

5. Die Novizen.

- 260 Ein Bund, im Rosenzelt geflochten,
 Bei Sternenglanz und Becherklang,
 Als Wort und Wein und Blüten pochten
 An's Herz, und Nachtigallensang:
- Der mag verschwinden und vergehen
 Mit seinen Lenzgenossen bald,
 Wie 's Blatt vom Strauch, vom Herzen wehen,
 Verhallen, wie ein Lied verhallt!
- 265 Der Strauch hat neue Rosentriebe,
 Hat Nachtigallen, jung und neu;
 Das Herz berauscht die neue Liebe,
 Und nur die Sterne blieben treu. —
- 270 Ein Bund, im Schlachtgefild geschlungen,
 Der stumme Feuerblicke tauscht,
 Von wildem Waffentanz umrungen,
 Und rings von Heldentod umrauscht,

257—80 auch als einzelnes Gedicht unter der Überschrift „Freundschaft“ (Wien, 24. März 1837), und 1851 in die „Lyrische Nachlese“ aufgenommen.

Ist schön! doch mit dem Kampfestosen
Ein solcher Bund wohl auch verweht,
Wenn weiter auch, als unter Rosen,
Das Herz in Schlachten offen steht. — 275

Der Bund allein wird lange dauern:
Wenn froh in Gottes Angesicht
Zwei Herzen aneinander schauern,
Der überwährt das Sternenlicht. 280

So haben sich zum Freundschaftsbunde
Girolamo, Domenico
Vereint in gottgeweihter Stunde,
Mit der die Treue nicht entflo.

Sie saßen traulich in der Zelle,
Und als im Sonnenuntergang
Verschied die letzte Tageshelle,
Zugleich ihr letztes Wort verklang. 285

Sie haben ernst und lang gesprochen
Vom Prager Hieronymus;
Wie eine Welt von Dual gebrochen
Am unerschütterlichen Fuß. 290

Wie diese Freunde, Gotteshelden,
Die Macht des Todes übermannt,
Wie sie, das Wort des Heils zu melden,
So freudenvoll den Leib verbrannt. — 295

Die Jünglinge, das Antlitz neigend,
Sind jetzt verstummt mit einemmal
Sie sitzen beide starr und schweigend,
Der Welt entrückt und ihrer Dual. 300

290. Hieronymus von Prag, der Freund und Anhänger von Hus, widerrief nach halbjähriger Haft seine Aexerei, nahm aber in der Folge den Widerruf zurück und ward am 30. Mai 1416 zu Konstanz verbrannt. — 292. Der böhmische Reformator Johann Hus selbst war nach langer, ungebogen getragener Haft am 6. Juli 1415 zu Konstanz verbrannt worden. Eine Einwirkung husischer Ideen auf Savonarola läßt sich wohl schwerlich nachweisen, wohl aber dachte Lenau später daran, Hus, Hieronymus und Gutten gleich Savonarola in hylischen Gedichten zu behandeln.

Vergeschlossen ist das Aug', verhangen
 Das Ohr, wie tief in Schlafesruh;
 Nun ist die Seele fortgegangen,
 Sie schloß des Hauses Pforten zu.

305 Im tiefen Walde der Betrachtung
 Die ferne Seele nun verweilt,
 In jener heiligen Amnachtung,
 Wo jede Sehnsucht wird geheilt.

310 Laßt euch den heil'gen Wald umranken!
 D schweiget, schweiget, daß kein Wort
 Die flücht'gen Rehe, die Gedanken,
 Vom Quelle Gottes scheuche fort! — —

315 So saßen lange die Genossen,
 Das Angesicht herabgebückt,
 Das Auge wie vom Tod geschlossen,
 Betrachtend und der Welt entrückt.

320 Sie hören nicht, wie vor der Zelle
 Der Garten rauscht, der Vogel singt,
 Sie hören nicht, wie schon das helle
 Glöcklein Ave Maria! klingt.

Und die Vertieften auch nicht hören
 Im Kreuzgang jetzt des Priors Schritt,
 Und wie er, mahnend aufzustören,
 Herein zu den Novizen tritt.

325 Die Brüder störend aufzuregen
 Aus stiller Andacht, kummert ihn;
 Doch alle ruft zum Abendsegen
 Die strenge Klosterdisziplin.

330 Erst als er ihnen seine Hände
 Sanstrüttelnd um die Stirne schlang,
 Daß er zurück die Seelen wende
 Von ihrem fernen Abendgang,

320. Ave, sei begrüßt; die Anfangsformel des englischen Grußes.

Erwachten sie, zusammenschauernd
 Aus der Betrachtung stillem Glück;
 Denn aus der Heimat schrickt bedauernd 335
 Das Herz in diese Welt zurück.

Da fassen liebend sich die beiden:
 „Unwandelbar auf Gottes Spur!
 Dein Freund, getreu in Kampf und Leiden!“
 So strahlt in ihrem Aug' der Schwur. 340

6. Die Wanderer.

Schon hat die Priesterweih' empfangen
 Girolamo; aus seinem Mund
 Viel segensreiche Worte klangen;
 Er reißt in Gott mit jeder Stund'.

Ein Wunsch durchglüht sein ganzes Leben, 345
 Sein Trachten immer, überall
 Ist nur, die Kirche zu erheben
 Von ihrem ungeheuren Fall.

Er spricht die Sehnsucht vieler Herzen
 Gewaltig aus von Ort zu Ort; 350
 Es haben ihre bangen Schmerzen
 Gelüftet sich in seinem Wort.

Er rastet nimmer, zu verkünden
 Der Kirche Not und Hilfescrei;
 Und seine Pfeile scharf empfinden 355
 Der Papst und seine Klerisei.

Eifrig geweiht dem Pred'gerorden,
 Verging ihm seines Lebens Lenz.
 Girolamo ist Prior worden
 Im Markusfloster zu Florenz. 360

Domenico an seiner Seite
Zieht fort mit ihm die rauhe Bahn,
Dem Helden im verwegenen Streite
Als treuer Knappe zugethan. — —

365 Die Sonne im Gebirge sinket,
Des Himmels letzter Purpurstrahl
Das Erdendunkel flüchtig schminket,
Und Nebel schleichen durch das Thal.

370 Die Winternacht mit kalten Schauern
Und Regen kommt, kein Sternlein scheint;
Doch haben Jäger, Werkner, Bauern
Zum Wanderzuge sich vereint.

375 Von allen Bergen in der Runde
Erscholl beim Sonnenuntergang,
Als Gruß und Ruf der Wanderstunde,
Ein freudenheller Chorgesang.

380 Nach Tagesmühen die Glieder dehnen
Will sonst der müde Erdengast;
Was treibt die Wanderer für ein Sehnen
So spät mit schlummerloser Hast?

Sie eilen fort, sie ruhen nimmer,
Die ganze Nacht durch Stein und Moor;
Es gilt, beim ersten Morgenschimmer
Zu harren an des Domes Thor.

385 Wenn dürstend eine Karawane
Hinaus in alle Wüste lauscht,
Und jetzt meint, in frohem Wahne,
Zu hören, wie die Quelle rauscht;

390 Wie eilen dann die Heißen, Matten,
Belebt vom süßen Windestrug!
Bis endlich in Däferschatten
Die Quelle tränkt den müden Zug:

So sputen sich auf dunkeln Wegen
 Die vom Gebirge, meinend schon,
 Es rausch' und kling' in Wind und Regen 395
 Girolamos' ersehnter Ton;

Sein Wort, das Gottes Macht verkündet,
 Sein Wort, das tausend Blitze rafft
 Und sie zur Flammenrute bündet
 Und auf die Sünder niederstrafft; 400

Sein Wort, das in geheimste Falten
 Der Herzen Funken Gottes weht,
 Daß oft bei seinem mächt'gen Walten
 Das ganze Volk in Feuer steht.

Sie hören in den Finsternissen, 405
 Wie es gewaltig braußt herab,
 Daß Frevlern aufwacht das Gewissen
 Und heulend springt aus seinem Grab.

Doch auch sein Wort als Friedenskunde,
 Das seligend zum Herzen fließt, 410
 Und dem aus tiefster Herzenswunde
 Die Liebe und die Freude spricht. —

Und als die Nacht vorbeigedunkelt,
 Als durch zerrissnen Wolkenflor
 Die Sonne freudig strahlt und funkelt, 415
 Stehn sie gedrängt am Kirchenthor.

399. bündet, für verbündet. — 416 ff. Rudelbach: „Von allen Seiten kamen Leute her, seine Predigt zu hören, besonders auch Bauern aus den kalten, rauhen Gebirgsgegenden, die die ganze Nacht durch gingen, um frühmorgens in Florenz anzutreffen; daher man jeden Morgen bei Thoröffnung eine große Menge Menschen sah, die zum Dom walleten. Angesehene und reiche Bürger nahmen oft 20, 30 bis 40 solcher Fremdlinge auf, die in die Predigt kamen, luden sie aus freien Stücken ein, ja gingen ihnen oft sogar bis zum Thore entgegen und stritten sich darum, wer sie beherbergen sollte. Es war eine recht brüderliche Liebe unter seinen Zuhörern, sie freuten sich einander zu sehen und erkannten sich gleich als Söhne des großen Vaters. Eine große Teuerung traf in dieser Zeit ein, so daß ein Scheffel Korn zwei Dukaten galt. Viele Landbewohner mußten in der Stadt ihr Brot erbetteln, viele fielen vor Hunger auf die Erde nieder und starben in den Straßen. Gleich fanden sich liebevolle und vermögende Menschen, welche den Verschmachtenden mit Konfitüren und Malvasierwein entgegenkamen, und sie nachher ins Spital führten.“

Da fällt die frische Morgenhelle
 Auf manches bleiche Angesicht,
 Und von den Wandrern an der Schwelle
 420 Jetzt mancher matt zusammenbricht.

Der Hagel schlug in diesen Zeiten
 Toskanas Feld mit Hungersnot,
 Und mancher von den Wandersleuten
 425 Aß lange keinen Bissen Brot.

Schon eilen, wie zum Freudenfeste,
 Viel Bürger von Florenz heran,
 Mit guter Kost die müden Gäste,
 Mit süßem Weine zu empfahn.

Die Luft erschallt von Freundesworten,
 430 Man reicht sich brüderlich die Hand,
 Die fremde Schar aus fernen Orten
 Herberg in trauter Liebe fand.

Sind auch die Ähren nicht geraten
 Am Feld, von Schauer heimgesucht;
 435 So blieben doch die Herzenssaaten
 Girolamos nicht ohne Frucht.

7. Weihnacht.

Des Domes Thor ist aufgegangen;
 Nicht aber allen wird gestillt
 440 Der Quelle durstendes Verlangen,
 Die heute von der Kanzel quillt.

Altarsstufen, Bilderblenden
 Sind vollgedrängt, die Sakristei,
 Die Standgerüste an den Wänden,
 Noch immer strömt das Volk herbei.

Girolamo hat nun betreten
 445 Die Kanzel, kniet in Andacht still,
 Von Gott die Kraft herabzubeten
 Dem Worte, das er sprechen will.

Nun steht der Fromme aufgerichtet,
 Sein Aug' am Volke segnend ruht,
 450
 Sein edles Antlitz ist durchlichtet
 Von Liebesmacht und Kampfesmut. —

Wenn Vögel ihren Sang beginnen,
 Wenn schöner Frühlingsmorgen tagt,
 455
 Erglühn zuerst des Berges Zinnen,
 Der hoch, der himmelnächste, ragt;

Von feinen Zinnen fließt allmählig
 Der Morgenstrahl zur Schlucht herein,
 Bis endlich aufglänzt licht und selig
 460
 Das ganze Thal im Sonnenschein:

So ist vom Antlitz dieses Frommen,
 Als er zum Volk begeistert spricht,
 Der helle Strahl herabgekommen
 Und glüht auf jedem Angesicht. —

O daß der Strahl, der gottesklare,
 465
 Erlischt und flieht, der Zeiten Raub!
 Girolamo! dreihundert Jahre
 Sind nachgesflogen deinem Staub!

Komm, segne mich mit deiner Nähe
 Und segne meines Liebes Klang,
 470
 Daß ich dein großes Herz verstehe
 Und nicht verlege im Gesang!

Laß weihend in die Seele fallen
 Von jenem Strahl mir einen Schein,
 Und laß ein leises Wiederhallen
 475
 Mein Lied von deinem Worte sein! —

476. deinem Worte; schon lange hebt in den „Zahrbüchern f. wissenschaftl. Kritik“
 1838 hervor, daß Lenau Savonarolas Predigten sehr geschickt verarbeitet, dabei aber
 manches nach dem Bedürfnisse der Gegenwart modifiziert habe.

480 „Die Zeit des Mitleids und der Güte,
Das ist die stille kühle Nacht,
Wenn über die versengte Blüte
Mit seinem Tau der Himmel wacht.

Die Zeit des Mondes und der Sterne,
Das ist die ungestörte Zeit
Des Heimwehs nach der stillen Ferne
Aus diesem Thal voll Schmerz und Streit.

485 Und war dein Herz am heißen Tage
Auch mit den Brüdern wild und rauh,
So fühlt es dir zu milder Klage
Die Nacht mit ihrem Thrärentau.

490 Dann kehrt zu seinem Heiligtume
Das sturmverschlagene Herz — und glaubt;
Dann richtet die geknickte Blume
Der Liebe auf ihr müdes Haupt.

495 Dann drängt es dich, den Haß zu heilen,
Der kränkend deine Seele traf,
Und schnell zum Feinde hinzueilen
Und ihn zu wecken aus dem Schlaf

500 Und dem Erstaunten und Gerührten
Zu sagen, daß den herben Groll
Die Thränen dieser Nacht entführten,
Und daß er auch dich lieben soll.

Wenn nachts im Wald die Vögel schweigen,
Und wenn das Wild im Dickicht ruht,
Und wenn kein Windhauch in den Zweigen,
Dann hörst du einsam nur die Flut;

505 Du siehst den Quell zu Thale rinnen,
Er schimmert hell im Mondenschein,
Du denkst: „Ich muß wie er von hinnen,
Wär' ich, wie er, so hell und rein!

478. Vgl. die Arie in Bachs Matthäuspaffion: Am Abend, da es kühle war.

„Er treibt auf Erden seine Wogen
Und eilt in's heimatliche Meer 510
Und ist, wie er einst ausgezogen,
So rein bei seiner Wiederkehr!“

Und wenn du nachts am Waldesquelle
Dein sinnend Haupt wehmütig senkst
Und bei der klaren Silberwelle 515
In deinen trüben Wandel denkst;

Was kann die Trauer dir bezwingen
Im stillen Wald am Quell so klar?
Was hörst du aus den Wassern singen 520
Für Lieder, tröstend wunderbar?

Was hat den Balsam deiner Wunde
Und deinem Schmerze Ruh' gebracht?
Es ist die süße Friedenskunde
Aus einer längstvergangnen Nacht.

O Nacht des Mitleids und der Güte, 525
Die auf Judäa niedersank,
Als einst der Menschheit sieche Blüte
Den frischen Tau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier!
Wir fassen ihre Wonne nicht, 530
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier
Das seligste Geheimnis dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken
Vom Abgrund uns der Liebe auf,
Wir stürben vor entzücktem Schrecken, 535
Oh wir vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menschheit schmachtendes Begehren
Nach Gott; die Sehnsucht, tief und bang,
Die sich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang; 540

Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte
 Nach dem Erlöser je und je;
 Die aus Prophetenherzen rauschte
 In das verlassne Erdenweh;

545 Die Sehnsucht, die so lange Tage
 Nach Gotte hier auf Erden ging,
 Als Thräne, Lied, Gebet und Klage:
 Sie ward Maria — und empfing.

550 Das Paradies war uns verloren,
 Uns blieb die Sünde und das Grab;
 Da hat die Jungfrau Ihn geboren,
 Der das verlorne wiedergab;

555 Der nur geliebt und nie gesündigt,
 Versöhnung unsrer Schuld erwarb,
 Erloschne Sonnen angezündet,
 Als er für uns am Kreuze starb.

560 Der Hohepriester ist gekommen,
 Der lächelnd weih't sein eignes Blut;
 Es ist uns der Prophet gekommen;
 Der König mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Waldesgrunde?
 Kein Blümlein blüht in seiner Näh',
 Kein Vogel singt in seiner Kunde,
 Den Wanderer faßt ein dunkles Weh!?

565 Wohl stirbe gern in seinem Grame
 Der Strauch, der jene Dornen trug;
 Doch muß in alle Welt sein Same
 Fortwandern mit dem Windesflug.

570 Nach seines Fluches altem Brauche
 Geht Ahasver noch auf und ab,
 Und bricht sich von dem Dornenstrauche
 Alljährlich seinen Wanderstab.

Der Strauch — das ist das Finsterkalte
 In der Natur, das nur verfehrt;
 Und Ahasver — das ist der alte 575
 Unglaube, der stets irrefährt. — —

Naturvergöttrer! ihr Geäfften
 Des Wahnes, wollt in Sumpf und Riet
 Den Irwisch an den Leuchter heften;
 Er leuchtet nur, indem er flieht! 580

Allgöttler! eures Gottes Glieder
 Streift hier vom Baum der Wintersturm;
 Dort schießt den Gott ein Jäger nieder,
 Hier nagt er selber sich als Wurm.

Als Tabernakel, voll Rubinen 585
 Und Perlen, mit dem Sakrament,
 Mag euch des Tigers Rachen dienen,
 Der brüllend durch die Wüste rennt.

Und die Kinnlade eines Haien 590
 Für euch als Bundeslade paßt,
 Das Mordgebiß in Stachelreihen
 Das heilige Gesetz umfaßt.

Und euer Engel, dessen Zeichen 595
 Die Toten auferstehen ruft,
 Ist die Hyäne, wenn sie Leichen
 Bei Nacht aufwühlt aus ihrer Gruft! —

Noch immer lebt der alte Jude,
 Durchflucht die Welt mit Sauf und Brauf;
 Die Kirch' ist seine Greuelbude,
 Er läßt den Herrn nicht in sein Haus. 600

Und wo er trifft auf seinen Gängen
 Die Wanderer mit der Kreuzeslast,
 Muß er sie höhnen und bedrängen,
 Weil er das Reich der Liebe haßt.

575. Ahasver, vgl. Lenans Gedichte im I. Bde. Ahasver, Der ewige Jude und Der ewige Jude. Zur Zeit Savonarolas hatte sich die Sage vom ewigen Juden noch nicht gebildet. — 581. Über Lenans eigenen früheren Pantheismus vgl. seinen „Faust“.

605 Geht hin nach Rom und hört die Mette
 Zur Weihnachtsfeier, schaut euch an
 Die Priester auf entweihter Stätte,
 Mit Goldgewändern überthan.

610 Dort brennen tausend helle Kerzen,
 Die Orgel dröhnt, es tönt Gesang:
 Doch kalt und finster sind die Herzen,
 Zerrißne Glocken ohne Klang.

615 D seht die tierischen Gestalten,
 Wie am Altare dort und hier
 Hantierend sie die Hände falten,
 Zum Himmel blicken fremd und stier!

620 Der eine ließt, die Augen rollend,
 Die Mess' in ungeduld'ger Hast
 Und dem Evangelisten grossend,
 Daß er nicht kürzer sich gesäzt.

Ein zweiter denkt mit heißer Stirne
 Bei der Epistel an den Brief,
 Der ihn zu einer schmucken Dirne
 Für diese heil'ge Nacht berief.

625 Ein anderer hört aus den Gesängen
 Hallo! Gebell und Jägerhorn;
 Er sieht den Hirsch im Walde sprengen,
 Sein Herz fliegt nach durch Busch und Dorn.

630 Ein anderer träumt in Spielgemächer
 Sich an den Goldtisch, nimmerfett,
 Er schwingt den Kelch wie Würfelbecher,
 Die Hostie wie ein Kartenblatt.

635 Die Zeremonie wird als Fraze
 Gedankenlos nun ausgeframt;
 Ein Affe, sie mit Kopf und Taze
 Tieffinnige Gebärden ahmt.

Und die Gemeinde, geistverlassen
 Und herzverödet, drängt und gafft
 Und sucht mit Wort und Wink zu fassen
 Die Beute frecher Leidenschaft. 640

Schamlos geputzte Weiber schwirren
 Umher im Tempel ohne Ruh',
 Und lasterhafte Männer girren
 Den Weibern süße Worte zu.

Der Fromme geht, die Brust voll Klage,
 Aus solcher Kirchenschänderei; 645
 Ihm thut sein Herz die düstre Frage:
 Ist es mit Christus denn vorbei?

Ist dies ein Fest, daß er geboren,
 Der wiedergab das Paradies? 650
 Ist dies ein Fest, daß er verloren
 Und uns, ein schöner Traum, verließ?

Doch sollt ihr nicht dem Kummer glauben.
 Kein Wort des Heilands wird verwehn;
 Gott läßt sich seine Welt nicht rauben, 655
 Und seine Kirche wird erstehn.

Ob euren modernden Gebeinen
 Wird dann hinwandeln eine Schar
 Von Priestern, wahren, frommen, reinen,
 Und würdig dienen am Altar. 660

Die Herzen werden sich versöhnen
 Einst unter einem Freudenzelt,
 Und die Natur wird sich verschönen,
 In Liebe atmen wird die Welt.

Die Herzen werden sich verbünden, 665
 Sich bringen jeden Gottesgruß,
 Von Brust in Brust hinübermünden
 Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß.

670 Und finden werden sie gemeinsam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was keiner kann erringen einsam,
Wer nur sich selber Kränze slicht.

675 Zugvögel sammeln sich in Scharen,
Wenn sie empfinden in der Luft
Ein süß geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

680 Vereint trotzten sie den Winden,
Daß keiner sie der Bahn entführt;
Vereint schärft sich ihr Empfinden,
Daß in der Luft den Süden spürt.

So werden sich die Seelen einen
Im gleichen Geist und Glaubenszug,
Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.

685 So wird sich finden einst hienieden
Der Kirche traulicher Verein,
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden
In Christo allen wird gemein.

690 Ja! endlich wird die Stunde schallen,
Wo jener Strauch nur Rosen bringt,
Und wo ein Chor von Nachtigallen
Auf seinen sanften Zweigen singt.

695 Dann liegt der Stab des Abgemühten
Zerbrochen auf dem grünen Rain;
Dem Strauch zu Füßen, unter Blüten
Wird Ahasver begraben sein."

8. Mariano.

Savonarola ist gefährlich
 Der Papst- und Mediceermacht,
 Weil er das Licht der Wahrheit ehrlich
 Der Sünde streckt in ihre Nacht. 700

Die Fackel strahlt in tiefste Klauen;
 Weh euch, wenn 's Volk da unten sieht,
 Aufspringend mit Abscheu und Grausen,
 Vor welchen Göttern es gekniet!

Mariano aber ist der Rechte; 705
 Der Augustiner gar geschickt
 Sein feines, buntes Truggeflechte
 Den Blöden um die Augen strickt.

„Geh hin und schlage diesen Schwärmer
 Mit des Verstandes blankem Schwert, 710
 Schaff mir vom Leib den wilden Lärmer,
 Der mir an meinem Mantel zerrt!

„Erfämpfst du sieghaft mir den Frieden,
 So bist du mir vor allen lieb,
 Der kühnste Wunsch sei dir beschieden!“ 715
 Also der Papst Mariano trieb.

Der hat die Kanzel heut bestiegen
 Am Feste Himmelfahrt und rafft,
 Savonarola zu besiegen,
 Zusammen seine ganze Kraft. 720

Bevor Mariano läßt erschallen
 Der Predigt das Exordium,
 Blickt er mit großem Wohlgefallen
 Erst in der Kirche ringsherum.

705. Marianus von Genazano wurde, nach Roscoe, von Lorenzo besonders geschätzt wegen des von ihm gegebenen Beispiels, daß man das Studium der schönen Wissenschaften und der klassischen Literatur mit den Übungen der Andacht vereinigen könne. — 716. Nicht der Papst, sondern Lorenzo hatte 1491 zu diesem Angriffe in der Predigt veranlaßt. — 722. Exordium, Eingang einer Rede, das einleitende Gebet.

725 Es schwelgt sein Auge in den Ehren,
 So viele lauschten ihm noch nie:
 Der Fürst, die Gonfalonieren,
 Der Adel und die Signorie.

730 Sie harren alle seiner Rede,
 Es horcht das Volk, gedräng' und dicht,
 Wie er bestehen mag die Fehde,
 Was heute Mariano spricht.

735 Mariano! deiner Redemeister!
 Sieh zu, daß du den Feind besiegst!
 Mariano, tummle deine Geister,
 Daß du nicht schmähslich unterliegst!

740 Laß deinen Cicero erschallen!
 Laß klingen den Virgilius!
 Laß Platons Geist vorüberwallen
 Mit seinem tiefen Zaubergruß!

745 Laß Aristoteles ertönen,
 Der die Gedanken spaltend mißt
 Vom Wahren, Guten und vom Schönen,
 So fein, daß sie das Herz vergißt!

750 Schon hast du sie heraufbeschworen,
 Und viele hören dich entzückt;
 Denn klassisch rauscht's um ihre Ohren,
 Sie sind der Gegenwart entrückt;

755 Sie sind der Gegenwart entrißen
 Und aller Sünde, Schmach und Not
 Und ihrem strafenden Gewissen;
 Es lacht das Leben, lacht der Tod.

727. Der Fürst, Lorenzo von Medici, nahm zwar eine fürstliche Stellung ein, war aber nicht wie später seine Nachkommen anerkannter Fürst; Gonfaloniero, Bannerträger, in Florenz; zugleich seit 1250 die Vorsteher der für den Krieg in 20 Haufen eingetheilten Bürgerschaft. — 728. Der Adel, i grandi im Gegensatz zur Bürgerschaft, popolo; Signoria, der die Herrschaft ausübende Rat (Signor = Herr). — 730. gedränge als Subjektiv ist seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aus dem Sprachgebrauch verschwunden.

Verpottet werden die Propheten,
 Wie sie so übersichtlich späh'n
 Und plump die Rosen niedertreten,
 Die hier am Wege freudig stehn. 755

Mariano schont der zarten Rosen,
 Wenn er das Volk zur Wehmut rührt,
 Und sanft, mit väterlichem Rosen
 An Schuld und Tod vorüberführt. 760

Doch jetzt wird Marianos Predigt
 Kauh, ungestüm mit einemmal,
 Indem sein Herz sich frei entledigt.
 Des Hasses und der Neidesqual:

„Girolamo! du Volksbetäuber!
 Du Leichenhuhn! Unglücksprophet!
 Du Weltvergifter! Freudenräuber!
 Du finst'rer, stürmischer Asket! 765

Dein heißer Hauch weht unheil'schwanger,
 Ein Samum, durch die schöne Welt,
 Daß auf dem grünen Lebensanger
 Die Freude tot zu Boden fällt. 770

Wenn dich, das Wort des Heils zu künden,
 Der Gott der Liebe auserkor,
 Was willst du Zwietracht denn entzünden
 Und ruffst den blut'gen Krieg hervor? 775

Hast du der Kirche nicht demütig
 Einst den Gehorsam angelobt?
 Ist das Gehorsam, was so wütig
 Aus dir auf Papst und Kirche tobt? — 780

O Freunde! glaubet nicht dem Herben,
 Der überall nur Jammer sieht;
 Laßt euch das Leben nicht verderben,
 Das, ach, so bald! so bald entflieht!

754. übersichtlich, in ungewöhnlicher Bedeutung über das Nächste, vor uns Liegende
 hinaus den Blick richtend. — 770. Samum, der heiße Wüstenwind (Scirocco).

- 785 Schreckt nicht zurück vor allen Lüften,
Den Gott in eurer Brust vermag
Nicht gleich zu stören, zu verwüsten
Des Herzens muntre Freudenschlag.
- 790 Der Gott, der Sich uns hingegeben,
Gab auch den milden Sonnenschein,
Hängt süße Trauben an die Reben
Und weckt die Nachtigall im Hain.
- 795 Er gönnt den flücht'gen Phänomenen,
Oh sie verschlingt die Todeschlucht,
Daß lächelnd unter Freudenthränen
Sie sich umarmen auf der Flucht.
- 800 Auf uns ruht sichtbar Gottes Segen,
O daß es anders würde nie!
Denn unser Glück auf sichern Wegen
Lorenzo führt von Medici;
- Der feste Schirm, der kluge Vater,
Der allerorten hilft, versöhnt;
Der Weisheit und der Künste Vater,
Der uns die weite Welt verschönt.
- 805 Ha! wie sie jüngst nach Florenz rannten,
Ein Bettlerzug voll Ungeduld,
Von fernem Fürsten die Gesandten:
Um seinen Rat, um seine Huld!
- 810 Der Kaiser Friedrich sandte diesen,
Und Ludwig den von Frankreichs Thron;
Den Johann, Herr der Portugiesen;
Den Ferdinand von Aragon;
- 815 Und andre grüßten ihn und warben
Für Ungarns mächtigen Corvin;
Und fremde Trachten, Wappen, Farben,
Ein Ruhmeskranz, umstrahlten ihn.

Kostbar Geräte und Geschmeide
 Sandt' ihm der Sultan, der Barbar,
 Von Afrika's entlegner Weide
 Auch seltner Tiere eine Schar. 820

Die wilden Jöglinge der Wüsten,
 Sie wanderten herüber weit,
 Daß sie erblickten und begrüßten
 Lorenzo, das Gestirn der Zeit.

Die Tiere, die aus Edens Hainen
 Der Herr in alle Welt verwies,
 Lorenzo ruft — und sie vereinen
 Sich hier im neuen Paradies. 825

Die Pflanzen, die an ferne Klüfte
 Der Sturm des Herrn meerüber trug,
 Lorenzo bringt euch ihre Düfte
 Auf seinem reichen Handelszug. 830

Lorenzo ruft — dem Staub entwinden
 Die Griechengräber ihren Hort,
 Und alte Steine wiederfinden
 Im Tageslicht ihr süßes Wort; 835

Lebendig werden alte Rollen,
 Der Weisheit Stimme neu erwacht,
 Die lang im Völkersturm verschollen,
 Vergessen war in dumpfer Nacht. 840

Der lebensfreudige Hellene,
 Der längst von dieser Erde schied,
 Er trocknet euch die bange Thräne
 Noch spät mit seinem schönen Lied.

Ihr seid glücklich schon hienieden,
 Weil euch Lorenzo angehört.
 Weh dem, der euch den heitern Frieden,
 Die Freud' am Segen Gottes stört! 845

850 Seid ihr gefallen auch, ihr Armen,
 Verzaget nicht, getrost hinan!
 Gott hat mehr Liebe und Erbarmen,
 Als je ein Mensch verschulden kann.

855 Gott wird nicht ewig euch verlassen
 Ob eurer Sünden in der Zeit.
 Gott liebt euch über alle Maßen,
 Denn Gott ward Mensch von Ewigkeit.

860 Die Menschheit hatt' in Gottes Lichte
 Geblüht schon längst und ehedem;
 Der Strom der heiligen Geschichte
 Entsprang nicht erst in Bethlehem.

 Wenn auch, zur Menschentiefe wallend,
 Der Gottesstrom sich nie ergoß
 Wie dort, als er in Jesu schallend,
 Ein Katarakt, herunterfloß!

865 Wir aber sollen nicht verzagen
 Und nicht erheben Haß und Streit,
 Daß leiser fließt in unsern Tagen
 Der Strom der Menschengöttlichkeit!" —

870 So sprach Mariano; — frei und freier
 Ihm die Gedanken jetzt entfliehn,
 Die um den Strom als kecke Reiher
 Der heiligen Geschichte ziehn.

875 Sie mögen ihre Flügel spreizen
 Und schwärmen, übermütig froh;
 Bald wird die Reiher niederbeizen
 Der Falke des Girolamo.

9. Die Antwort.

Mariano hört in seiner Zelle
Bei klarer stiller Morgenluft
San Marcos Glocke rein und helle,
Wie sie das Volk zur Predigt ruft. 880

Mariano hört den Ruf bekommen,
Dem Laufcher wird um's Herz so bang,
Als hätt' er im Geläut vernommen
Jetzt seines Ruhmes Grabgesang.

Mit einmal ist sein Mut geschwunden, 885
Die frohe Zuversicht dahin,
Die schon den Feind sah überwunden,
Der Glockenschall erschüttert ihn.

Und, hastig auf- und niederschreitend,
Als nun der letzte Klang verweht, 890
Sieht er, wie auf der Kanzel stehend
Girolamo gewaltig steht.

Und, eifersüchtig auf die Ehren,
Sieht er versammelt alle sie:
Den Fürsten, Gonfalonieren, 895
Den Adel und die Signorie.

Er trüg' es leichter, wenn sie alle
Gestorben wären übernacht,
Als daß sie Zeugen seinem Falle
Und seines Gegners Übermacht. 900

Ha! wie sie lauschen auf die Rede!
Ha! wie das Volk, gedräng' und dicht,
Aufhorcht, was in der ernsten Fehde
Savonarola heute spricht!

Die Antwort. Savonarola hielt 8 Tage nach dem Himmelfahrtsteste seine Gegenpredigt, durch die Mariano selbst sich für besiegt hielt.

905 Ihn täuschten nicht die Glockenlaute
 In Morgenlüften, still und klar,
 Was Marianos Ahnung schaute,
 Wird in San Marcos Kirche wahr.

910 Zu enge wird der Volkemenge
 Der Tempelraum, er faßt sie nicht,
 Und manchem wird das Herz zu enge,
 Der Prior von San Marco spricht.

915 Er zeigt in flammend wahren Zügen,
 Wie schwer die Kirche Christi krank,
 Wie tief von seinen hohen Flügen
 Ihr matter Geist zur Erde sank.

920 „Die Kirche ist treulos geworden,
 Denn ohne Führer, ohne Licht
 Läßt sie verwildert ihre Horden
 Entgegentaumeln dem Gericht.

925 Der Alerus möchte gerne bannen
 Den Strahl des Himmels von der Welt,
 Er möchte um die Erde spannen
 Sein schwarzgetünchtes Lügenzelt,

930 Auffangen alle Segensgrüße,
 Die Gott gesandt dem Menschen Schmerz,
 Auf daß beim Alerus betteln müsse
 Um falschen Trost das arme Herz.

935 Die Kirche ehr' ich, doch im Kampfe,
 Wie man die franke Mutter ehrt,
 Die, geistesirr, mit wildem Krampfe
 Den Dolch nach ihrem Busen kehrt.

940 Ich will euch nicht die Welt vergiften,
 Doch zeigen, wie sie euch bedroht.
 Ja! Krieg und Zwietracht will ich stiften
 Mit Lüg' und Laster, bis ich tot.

Wenn euch die Welt mit Schmeicheleien
 Das Herz befriedigt und entzückt,
 Hat sie, dem Unheil euch zu weihen,
 Den Judaskuß euch aufgedrückt. 940

Die Seele soll auf ihrem Zuge
 Sich nicht verfangen hier im Strauch,
 Die Erdenblüten nur im Fluge
 Berühren, wie ein Windeshauch.

Weh dem, wer sich der Welt verdungen,
 Denn müd und nackt und ohne Lohn,
 Wenn 's Glöcklein Feierabend klingen,
 Jagt sie zuletzt den Knecht davon. 945

Du bist ihr Knecht, du bist ihr Werber,
 Um schnöde Lust, um eitlen Ruhm;
 Mariano! süßer Volksverderber!
 Kennst du das Evangelium? 950

Ein schlechter Arzt bedrängten Sündern,
 Mußt du, zu mildern ihren Druck,
 Verfallne Heidengräber plündern;
 Statt Leben bringst du Leichenschmuck. 955

Du weinst, als ob das Herz dir bräche,
 Und mit den hohlen Händen fängst
 Du auf die reichen Thränenbäche,
 Die du auf's Volk hinuntersprengst. 960

Doch ist nur Willkür, nicht Betrübung
 Der Thränenstrom, der dir entfiel,
 Nur eine Frucht der Spiegelübung
 Dein klagendes Gebärdenpiel.

Du Kanzelgaukler, all dein Flöten,
 All deine Sturmesmelodie 965
 Macht doch den Sünder nicht erröten,
 Erschüttert ihm die Seele nie.

945. Vgl. damit die herbe mittelalterliche Allegorie Konrads von Würzburg „Der Welt Lohn“.

970 Wenn auch die Hörer seufzen, weinen,
Was ihnen von den Wangen rollt,
Sind falsche Thränen, wie die deinen,
Ist Lohn, den Trug dem Truge zollt.

975 Unheilig ist ein solches Trauern,
Womit dein Wort die Hörer trifft;
Dies weichlich süße Selbstbedauern
Ist für schuldfranke Herzen Gift.

980 Machst du mit klassischem Geschwätze
Zur Tugend kühn? zum Glauben stark?
Dem Teufel flickest du seine Netze,
Denn du bist falsch bis in das Mark.

Dein Wort ist Fälschung und Verführung,
Du lullst den heil'gen Schmerz in Ruh',
Und den Heilbronnen selbst, die Nahrung,
Den Thränenquell vergiftest du.

985 Wenn du das Volk auch irreleitest,
Du darfst es wagen ungestraft,
Wenn du nur lästernd mich bestreitest,
Für Rom einstehest mit deiner Kraft.

990 Die Grenzen möchtest du vermischen
Der Christen und der Heiden gern
Und in ein Nebelbild verwischen
Des Glaubens fest gebiegnen Kern.

995 Verschleiern möchtest du die Wunde,
Die durch das Herz der Menschheit brennt,
Verwirren mit dem alten Bunde
In Eins das neue Testament.

1000 Die Wunde läßt sich nicht verschleiern,
Ihr Blut durchdringt den dünnen Flor;
Bald muß die Kirche sich erneuern
Und finden, was sie längst verlor.

Einst, in des alten Bundes Tagen,
Da trieb der Menich noch ohne Bahn,
Vom Strand der Sehnsucht stets verschlagen,
Auf weitem, wildem Dzean.

Des Herrn Gesetz gebot ihm Landung, 1005
Er strebte nach dem Friedensport,
Des Sündenfalls empörte Brandung
Riß ihn in ihre Wirbel fort.

Nun aber ist zu seinem Wohle 1010
Der Weg durch's Meer dem Menschen kund,
Die sichere, heilige Busssole,
Die Liebe, gab der neue Bund.

Und rudert kühn der Glaubensstarke
Durch Wellenstoß und Sturmesweh,
So wird, gefegnet, seine Barke 1015
Gewinnen bald die hohe See,

Wo er hineilt die Freudenpfade,
Wo ihm in alle Segel wehn
Die Hauche Gottes ihre Gnade,
Die ewigen Etesien. 1020

Belohnet wird ihm sein Vertrauen,
Und daß er nicht im Sturm verzagt.
Er wird das Land der Sehnsucht schauen,
Mehr finden, als sein Wunsch gewagt.

Die Menschheit hat nach Gottes Lichte 1025
Gesehnt sich längst und ehedem;
Doch ist die heilige Geschichte
Entsprungen erst in Bethlehem.

Du nennest Christum eine Quelle,
Die stets zur Menschheit niederfloß 1030

1001 ff. Die nicht eben günstige Res. in den „Blättern f. litt. Unterhaltung“ von 1838 urteilt: „Unter den neueren Dichtern, die die Wahrheiten des Christentums sich zur Aufgabe stellten, hat keiner so die modernste Kraft des Wortes getroffen.“ — 1011. Busssole, Kompaß. — 1020. Etesien, Passatwinde. Anm. Lenaus.

Und die sich nur an jener Stelle
Mit lauterem Geräusch ergoß?

1035 Der alte Quell war nur ein Sehnen,
Der Menschheit ahnungsvoller Gram,
Ein heißer Strom einsamer Thränen,
Bis endlich der Ersehnte kam.

1040 Dir sind zu eng des Glaubens Schranken,
Dein Christus ist, greif' ich dich recht,
Die Summe göttlicher Gedanken
Im ganzen menschlichen Geschlecht.

1045 Der Herr der Welt in Menschenhülle,
Die Macht des Schöpfers und sein Licht,
Der Gottheit ganze Liebesfülle
Ist dein zerfahrner Christus nicht.

1050 Ich kenne dich und die Genossen,
Ihr zweifelt, deutelt dort und hie,
Ihr habt die Schrift des Herrn verstoßen
Und meint: ein Gottmensch lebte nie.

1055 Ihr möchtet lieber Gott uns schildern,
Wie er die Welt uns ausgeheckt
Nach seinen schönen Musterbildern,
Ein feingeschmackter Architekt.

1055 Und was von göttlichen Ideen
Ein feinbegabter Menscheng Geist
Auf Menschenweise mag verstehen,
Das wäre, was man Christus heißt. —

1060 Einst werden sagen spätre Thoren:
'Wenn sein Bewußtsein Gott gewinnt,
— Das er im Schöpfungsrausch verloren, —
Sich auf sich selbst zurückbesinnt,

* 1048. Polemische Wendung gegen Dav. Jr. Strauß und sein „Leben Jesu“, das Lenaus Dichtung beeinflusst und seinen Widerspruch erweckt hat. — 1052. Anspielung auf die Platonische Akademie in Florenz. Anm. Lenaus. — 1057 ff. Gegen Hegel und seine Lehre gerichtet: „Ich habe,“ schrieb Lenau am 1. November 1839 an Hermann Marggraff, „den 'Savonarola' nicht geschrieben, um eine antihegel'sche Christologie in Sätzen zu geben. Wenn ich mir ingenium zutrauen darf, so war der Ausfall des

Wenn die Idee sich findet wieder:
Das ist der Mensch, soweit er denkt,
Und Gott zugleich, der in die Glieder
Des Menschen sich lebendig senkt.⁷

Die Menschenhülle, Gott umschlingend 1065
Als trauten Gast aus Himmelshöhn:
Hier ist Idee, so wahr und dringend,
So voll, so tief, so selig schön!

Sie wäre durch die Welt als Schemen 1070
Geirrt? ihr fehlte die Gewalt,
In der Geschichte Raum zu nehmen
Als die lebendigste Gestalt?

Die Höhe sollte sich begnügen,
Nur hinzukümmern trüb und hohl,
In Wahngewirren, Schattenlügen, 1075
Als Märchen, Mythe, und Symbol? —

Nein, nein! Wem je der Menschheit Klagen
Bis auf den Grund das Herz durchbebt,
Kann den Gedanken nicht ertragen,
Der allen Trost ihm untergräbt. 1080

Ist Christus Traum, dann ist das Leben
Ein Gang durch Wüsten in der Nacht,
Wo niemand, Antwort uns zu geben,
Als eine Horde Bestien wacht.

Die feindlichen Naturgewalten 1085
Umdroh'n den Wandrer, ohne Bahn,
Aus tausend dunklen Hinterhalten
Lieblos und rastlos springend an.

prophetischen Savonarola gegen die Hegelschule nichts weiter als ein pruritus [Juden] ingenii. Die mutwilligen Strophen haben mir viel Verdruß gemacht; doch ich bereue sie nicht."

1077. Dav. Fr. Strauß fühlte sich durch diese gegen sein „Leben Jesu“ (1835) gerichtete Stellen so verletzt, daß er trotz der Vermittlung gemeinsamer Freunde sich später weigerte, die von Lenau gewünschte Bekanntschaft mit dem Dichter zu machen. Während der Arbeit von 'Savonarola' war Lenau seinerseits Strauß aus dem Wege gegangen.

- 1090 Und wenn er mit geschärften Sinnen
Der Feinde manchen auch bezwang,
Kann er den andern nicht entrinnen
Auf seinem heimatlosen Gang.
- 1095 An ehernen Gefezzen schleifen
Ringsum die Schmerzen ihr Gebiß;
Der Krieg, der Hunger heulend schweifen,
Die Pest durchtappt die Finsterniß.
- 1100 Haß, Undank und gebrochne Treue,
Das Liebste auf der Totenbahr,
Im öden Herzen Schuld und Reue,
Der Freuden Asche graues Haar,
- So zieht in untröstbarer Trauer
Der Wandrer, bis er todesmatt;
Der Glaube an der Seele Dauer
Entfiel ihm wie ein welkes Blatt.
- 1105 Geh hin, du Armer! frag nach Troste
Bei Kunst und Weisheit überall,
Trink Wein, geh in den Wald und koste
Die Rose und die Nacttigall:
- 1110 Sie haben nichts für deine Klagen,
Kein Strahl versöhnt die schwarze Kluft,
Sie haben nichts für dein Verzagen,
Und schauernd sinkst du in die Gruft!
- 1115 Das ist das Leben und Verscheiden,
Wenn Christus nicht auf Erden kam
Und auf dem Kreuze Schreck und Leiden
Dem Leben und dem Tode nahm.
- 1120 Gott will uns über alle Leichen
Und alle Schrecken der Natur
Die Vaterhand herüberreichen,
Doch reicht er sie dem Glauben nur.

In dieses Lebens Kampfgewühlen
 Bis an des Friedens Morgenrot
 Ist Schmerz noch unser tiefstes Fühlen,
 Der innerste Gedanke — Tod.

Drum ließ in Schmerz und Tod die Armen 1125
 Der treue Gott uns nicht allein,
 Am Kreuz voll Liebe und Erbarmen
 Ging Gott in unsre Weise ein.

Gelöst sind nun die bangen Fragen,
 Nun ist dem Herzen alles kund: 1130
 Der Liebe Blütenwelt zu tragen,
 Sind Schmerz und Tod der schwarze Grund.

Und unererschüttert steht das Hoffen:
 Das Auge sieht vom Grabesrand
 Den heimatlichen Himmel offen, 1135
 In welchen Christus auferstand.

Das alles aber ist verloren,
 Wenn's nicht in euch lebendig lebt,
 Wenn nicht die Kirche neugeboren
 Von ihrem Sturze sich erhebt. 1140

Ihr ward der Glaube eine Leiche,
 Die sie mit scharfem Stahl zerlegt;
 Doch sagt ihr nicht die kalte, bleiche,
 Was selig einst ihr Herz bewegt.

O Thoren! wenn ihr Gott betrachten, 1145
 Erkennen wollt den Herrn der Welt,
 Wie einen Stein aus dunkeln Schachten,
 Der still dem kalten Blicke hält.

Wie schnell auch die Gedanken rennen,
 Kein Forschen und kein Grübeln frommt, 1150
 Der Geist kann nur den Geist erkennen,
 Wenn ihm der Geist entgegenkommt.

1122. A. der dunkle Grund. — 1133 ff. Schiller in der „Glocke“ B. 76 „o süßes Hoffen, Das Auge sieht den Himmel offen.“ — 1140. Sturze, dafür in A. Pfuhle. — 1143. Vgl. „Faust“ B. 113.

1155 Drum lüfte euer Geist die Flügel,
Und reiet eure Herzen auf
Und nehmet über alle Hügel
Der Sehnsucht nimmermüden Lauf!

1160 Und spähet, lauschet, harret, trauert,
Bis euch Sein heil'ger Hauch durchweht,
Bis Seine Wonne euch durchschauert;
Erkenntniß Gottes ist — Gebet.

Gebet ist Balsam, Trost und Friede,
In Gott ein froher Untergang,
Es ist mit Gottes ew'gem Liede
Tiefinnerster Zusammenklang;

1165 Gebet ist Freiheit, die der Schranke
Der Erdennacht die Seel' entreißt,
Dann steht kein Wort und kein Gedanke
Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

1170 Geheimnivoll und doch so helle,
Ist es der Seele wunderbar
Ein süßes Schlummern an der Quelle,
Und doch ein Wachen seligklar.

1175 O, lernet glauben, lernet beten!
Denn bald und schnell kommt Gottes Schwert;
Die Wolken selbst sind die Propheten
Des Blitzes, der herunterfährt.

1180 Gott wird Italien schrecklich schlagen,
Weil es für seine Stimme taub;
Gott wird die Medici verjagen,
Ihr Werk hinwerfen in den Staub.

Gott wird, heimsuchend die Verbrecher,
Nicht einem Trinker ähnlich sein,
Dem in den schönen, goldnen Becher
Ein Schalk gegossen schlechten Wein.

Ausgießt den schlechten Wein der Becher, 1185
 Macht das Geschirr vom Arger leer;
 Doch wirft er seinen goldnen Becher,
 Dem Wein zu Hasse, nicht in's Meer.

Gott aber wird nach wenig Tagen 1190
 Den Sünder nehmen in die Hand,
 Die Sünde und 's Geschirr zerschlagen,
 Zerichmettern an der Felsenwand.

O wollet nicht durch äußre Werke 1195
 Gerettet und beseligt sein;
 Der Glaube in lebend'ger Stärke
 Rechtfertigt euch vor Gott allein.

Und trauet nicht der Friedenskunde, 1200
 Die euch ein falsches Mitleid bringt;
 Der Schmeichler richtet euch zu Grunde,
 Wenn er den Schmerz in Schlummer singt.

O legt nicht schlafen das Gewissen,
 Seid wach und seid auf Gott gestellt!
 Es ist ein schlechtes Ruhefüssen
 Die Sturmeswoge dieser Welt.

Es muß die Kirche sich erneuern; 1205
 Bald ruft ihr Gott in Schreck und Pein,
 In Pest und wilden Kriegesfeuern
 Erschütternd zu: Gedenke mein!"

10. Der Tod Lorenzos, des Erlauchten.

Aus Perlen mischt und Edelsteinen, 1210
 Aus teuern Säften einen Trank
 Der bange Arzt, die Freunde weinen,
 Lorenzo ist zum Sterben krank.

1195 f. Die hier zuerst und dann im folgenden öfters Savonarola in den Mund gelegte Lutherische Rechtfertigungslehre durch den Glauben allein ohne Hilfe der guten Werke war dem historischen Savonarola fremd. — 1209—12. Moscoe 10. Kap.: „Die Arzneimittel, welche ihm die Ärzte — Peter Leoni von Spoleto und Lazarus von Pavia — verordneten, waren gewiß von der Art, daß sie den übeln Ausgang eher beschleunigen als verhindern

1215 Wollt ihr den ernsten Tod bestechen
Mit Flitter aus dem Meeresgrund?
Und seinen starren Willen brechen
Mit Opfern aus der Berge Schlund?

1220 Umsonst! vorüber ist vorüber!
Den Kranken rettet ihr nicht mehr,
Lorenzos Augen werden trüber,
Der Puls ist wirr, der Atem schwer.

Das heiße Fieber strömt mit Gluten
Durch seine Lebensfelder hin,
Wie bergentquollne Lavafluten
Durch grüne Wiesen tödlich ziehn.

1225 Und was von seinen Lebenstrieben
Noch aus der Asche grünen mag,
Das muß erfrieren und zerfließen
In Fiebers Frost und Hagelschlag.

1230 Des Zimmers Fenster sind verhangen
Zur Dämmerung, der Sonne Schein,
Die draußen lustig aufgegangen,
Darf zu der Klage nicht herein.

1235 Verhangen sind mit dunklen Flören
Die Griechengötter an der Wand;
Daß ihn die Lieblinge nicht stören,
Nimmt er das Kreuzifix zur Hand.

1240 Auch ist der heitre Götterorden,
Der Lust ward in der alten Welt,
Zu unserm Gott, der Schmerz geworden,
Unwürdig lachend hingestellt.

Was hilft es, daß der Flor verhehle
Die Bilder dort? könnt ihr sie auch
Verhängen in des Kranken Seele,
Wo sie aufziehen, des Fiebers Rauch?

konnten. Eine Mischung aus Perlen und Edelsteinen, mit den köstlichsten Säften verbunden, konnte freilich die Umstehenden in Erstaunen setzen und die Unwissenheit der Ärzte bemänteln, aber dem Kranken sicherlich keine Hilfe gewähren."

Hört ihr ihn stöhnen, toben, klagen
Im ängstlichen Delirium?
Wie quälend ihn die Bilder jagen
Zu Füßen des Olymps herum? 1245

Der Kranke schaut im Fieberwahne,
Was Platon malte im Gedicht,
Die große Seelenkarawane,
Die auf im Zug der Götter bricht. 1250

Es gilt, den Himmel zu gewinnen,
Die Seele hastet, was sie kann
Auf nach des Berges steilen Zinnen
Mit dem gesieberten Gespann. 1255

Der Seelen jede hat zwei Rosse,
Das eine böse, das andre rein;
Sie selbst als Führer und Genosse
Damit verwachsen überein. 1260

Doch göttlich sind der Götter Pferde,
Erklimmen leicht den Himmelshang
Mit schöner, strahlender Gebärde,
Melodisch rauscht ihr Flügelklang.

Leicht schwingt sich über jede Klippe
Ein göttlich Ross, denn es gedenkt:
Dort fällt Ambrosia in die Krippe,
Mit Nektar werd' ich dort getränkt. 1265

Den Himmel rings im weiten Kreise
Umschwingt der Götter hohe Bahn,
Wo sie das Gute, Schöne, Weise
Im Urblick finden aufgethan. 1270

1250. Plato im 25. Kap. seines Dialoges Phädrus: „Die Seele soll hiermit gleichen der in Eins verwachsenen Bedeutung eines geslügelten Gespannes und eines Wagenlenkers. Der Götter Ross- und Wagenlenker nun sind sämtlich sowohl selbst gut als auch stammen sie aus Guten, die der übrigen aber sind gemischt. Und zwar erstens nun ist unser Führer der Wagenlenker eines Zweigespannes, und sodann ist für ihn von den Rossen das eine vortrefflich und stammt aus eben solchen, das andere aber stammt aus gegenteiligen und ist ein gegenteiliges; schwierig demnach und widerlich muß notwendig bei uns die Wagenlenkung sein.“ Kap. 26: „Der große Führer im Himmelsgebäude denn nun, Zeus, auf besiebertem Wagen fahrend, zieht voran alles ordnend und für alles sorgend.“

1275 Der andern Rosse sind im Kampfe;
Das edle strebt zur Höh' empor,
Das böse wiehert mit Gestampfe
Und zieht hinab zu Sumpf und Moor.

1280 Dem Götterzug vorangetragen
Fährt Dios herrschende Gestalt,
Und unter seinem Flügelwagen
Der Boden vor Entzücken wallt.

Und hinter Zeus, dem großen Meister,
Folgt in elf Zügen, weitgeschart,
Das Heer der Götter und der Geister
Auf des Olymps steiler Fahrt.

1285 Den besten Seelen mag's gelingen,
Wenn 's edle Lichtroß überwand,
Nach mancher Not hinaufzudringen
Nah zu des Gipfels steilem Rand.

1290 Der Führer streckt für Augenblicke,
Die er dem Rosse lenken raubt,
Empor zum seligen Geschehe
Der Götter sein entzücktes Haupt. —

1295 Hört ihr Lorenzos Seele schreien
Im wildverwornen Fiebertraum,
Wie ihre Rosse sich entzweien,
Wie sie sich quält im niedern Raum?

1300 Ihr edles Roß, weiß, blankgefiedert,
Schwarzäugig und von Wuchs gerad,
Hochhalbig, schlank und leicht gegliedert,
Strebt aufwärts nach dem Götterpfad.

Das andre, schwarz, voll arger Lücken,
Hartmäulig, plump, und schlecht gebaut,
Kurzhalbig, mit gesenktem Rücken,
Es wuchtet erdwärts, zerrt und haut.

Sein Aug', blutunterlaufen, gläsern, 1305
 Späht nur in dumpfer Niederung,
 Voll trüber Bier, nach faulen Gräsern
 Und fühlt nicht Stachel, Geißelschwung.

Müh', Angstschweiß und Getümmel drängen 1310
 Sich in der Seelen hinterm Troß,
 Denn jede sucht hindurchzusprennen
 Den andern nach mit Tritt und Stoß.

Lorenzo mitten im Gefechte
 Vergebens vorwärts kämpft und ringt,
 Scharf peitscht den Klappen seine Rechte, 1315
 Das Christusbild die Linke schwingt.

Hoch schwingt er's aus dem wilden Heere,
 Das immer dichter ihn umbraunt;
 Doch wiehernd schlägt die schwarze Mähre
 Das Kreuz: für ihm aus der Faust. 1320

Das Kreuz wird von den Hufen schallend
 Zertreten, in den Grund gestampft,
 Die Gegend, wie ein Kessel wallend,
 Vom heißen Rauch der Kofse dampft.

Nun stürzen sich in's Heer der Streiter 1325
 Auf Kofsen: weiß, rot, schwarz und fahl,
 Die vier apokalyptischen Reiter,
 Und das Getümmel wächst im Thal.

Der erste läßt den Bogen schwirren;
 Der zweit' ein Schwert gewaltig schwingt; 1330
 Der dritte läßt die Wage klirren;
 Der vierte Sterbelieder singt.

Ein kalter Sturm jetzt kommt gezogen,
 Die Seele am Gefieder packt:
 Sie sieht's in alle Welt verfliegen, 1335
 Nun friert sie, zittert, müd' und nackt.

1340 Und plötzlich Ross' und Reiter schwinden
 Samt dem Olymp — Lorenzo steht
 Einsam, verlassen, nackt, von Winden
 Auf einer Heide kalt umweht.

Das Fieber sein Gebein durchschüttelt,
 Und endlich wird der Kranke wach,
 Vom heft'gen Froste aufgerüttelt,
 Blickt scheu herum im Sterbgemach.

1345 Die Freunde weinen, daß die Kette,
 Die schöne, bald der Tod zerreißt;
 Savonarola kniet am Bette
 Und betet für Lorenzos Geist.

1350 Girolamo mit tiefem Trauern
 Am Bett des Mediceers kniet
 Und mit herzinnigem Bedauern,
 Wenn ungeheilt sein Geist entflieht

1355 Nun steht er feierlich am Kranken,
 Er faßt den ernstesten Augenblick,
 Mit dem er zweifeln sieht und schwanken
 Unwiderrufliches Geschick.

1360 „Noch ist es Zeit“ — so spricht der Fromme —
 „Daß in das Herz dir Gottes Huld
 Erleuchtend und erquickend komme:
 Verjöhne deines Lebens Schuld.

Verfüume nicht die kurze Stunde
 Solang du weilst im Erdenthal,
 Laß dringen dir zum Herzensgrunde
 Der Gnade milden Sonnenstrahl!

1365 Ich frage dich: bist du gestanden
 Auf also hohem Berge je,
 Daß unter deinem Blicke schwanden
 Die Felder, Türme, Wald und See?

Auf einem Berg, von dessen Scheitel
Für deinen Blick verschwunden war, 1370
Was unten sterblich ist und eitel,
Geschick der Menschen wandelbar?

Zu dem kein Jauchzen und kein Singen,
Kein Ruf der Klage drang empor,
Zu dessen Fuß mit matten Schwingen 1375
Der Donner murrend sich verlor?

Dort kann mit überraschtem Grauen,
Wenn hoch die Sonn' am Himmel wacht,
Daß Aug' in schwarzen Lüften schauen 1380
Die Sterne wie zu Mitternacht.

Dort scheint auf klarem, ew'gem Eise
Die Sonne fremd und kühl, sie bricht
Nur durch die dunstuhüllten Kreise
Hier unten als ein warmes Licht.

Und ist dein Geist dahingegangen, 1385
Wo ihn die rein're Luft umweht:
Die Strahlen Gottes zu empfangen,
Ist's dort vielleicht für ihn zu spät.

Und bitter wird er dann beklagen,
Daß er den Segensblick versäumt 1390
In seinen flücht'gen Erdentagen,
Solang er noch geirrt, geträumt!" —

Mit immer mattern Herzensschlägen
Lorenzo, aufgerichtet, fleht:
„Gieb, frommer Vater, mir den Segen 1395
Und sprich ein stärkendes Gebet!"

„O Fürst! den Segen will ich sprechen
Zu deiner Rückkehr in den Staub,
Willst du dem Volk die Fesseln brechen,
Giebst du zurück den großen Raub. 1400

Glaubst du an Gottes heil'ge Dreiheit,
 Mußt glauben du zu gleicher Frist:
 Daß Christus ist ein Gott der Freiheit,
 Daß nimmer ein Despot ein Christ.

1405 Für welche Gott sein Blut vergossen,
 Für die er starb auf Golgatha,
 Sind Gottes teure Bundsgenossen,
 Sind nicht zum Spiel der Fürsten da.

1410 Freiheit ist nicht die höchste Gabe,
 Die hier der Mensch zum Heil bedarf;
 Doch trägt ihm all sein Glück zu Grabe,
 Wer ihm die Freiheit niederwarf.

1415 Ihr schleicht in Gottes Haus als Diebe,
 Als Räuber kränkt ihr Gottes Flur,
 Despoten! Christentum ist Liebe,
 Ganz lieben kann der Freie nur.

1420 Kann 's Auge froh zur Ferne dringen,
 Wenn es die Sklavenzähre näßt?
 Und kann ein Herz die Welt umschlingen,
 Das Sklavengram zusammenpreßt? —

Willst du den Bund nicht anerkennen
 Des Glaubens, der uns Brüder macht,
 So will ich einen Bund dir nennen,
 Den wohl dein Herz noch nie bedacht,

1425 Der Bund, dem ihr nicht könnt entlaufen,
 Ihr Könige! der fest und dicht
 In einen trauten Jammerhaufen
 Mit Bettlern euch zusammenflücht:

1430 Es ist der Schmerz, die Eisenkette,
 Die euch, ihr Fürsten, stolzverirrt,
 Oft freilich erst am Todesbette
 Zurück in euer Elend flirrt.

Schon wenn euch läßt die Mutter sinken
 An ihrer Brüste süßen Quell,
 Müßt ihr mit uns den Leihkauf trinken 1435
 Auf Not und Tod — sie reifen schnell!

O Fürstenhut — und Sterbenszüge!
 O Zepher — und die Faust entzwei!
 O Majestät, du bittere Lüge!
 Lorenzo, mach die Brüder frei! 1440

Lorenzo! gieb die Freiheit wieder,
 Der Republik ihr altes Recht,
 Das uns gekämpft, geschmeichelt nieder
 Dein übermütiges Geschlecht!“ —

Lorenzo spricht: „Wollt' ich beglücken 1445
 Ein Volk, müßt' ich's beherrschen auch.
 Mein und der Väter Werk zerstückten
 Soll ich mit meinem letzten Hauch?“

Ich hab' in schlummerlosen Nächten,
 Raßlosen Tagen nur gelehrt,
 Für's Volk zu denken und zu sechten, 1450
 Das nun vor allen herrlich blüht.

Den lichten Spuren meiner Ahnen
 Bin ich gefolgt treu immerdar;
 Frohlockend zog mit unsern Fahnen 1455
 Von edlen Geistern eine Schar.

Wir zogen nach dem heil'gen Grabe
 Der Kunst und Weisheit, freudig kennt
 Die Menschheit ihre große Habe,
 Die wir erzieht im Orient. 460

Ich soll nicht Fürst und Vater heißen
 Dem Volke und dem Vaterland?
 Soll sterbend ihm vom Himmel reißen
 Den Stern des Ruhms mit eigener Hand?“

1465 „Du sollst! du sollst das Werk zerstückten
Der Willkür, eh's mit dir vorbei.
Es kann ein Volk nur Gott beglücken,
Doch du, Lorenzo, mach es frei!

1470 Dein Volk ist krank und ist verdorben,
Das dir vor allen herrlich blüht,
Dein Volk ist innerlich erstorben,
Die heil'ge Sehnsucht schier verglüht.

1475 Die Griechenweisheit überkleistert
Nur schlecht der Herzen tiefen Bruch;
Ein Bild, wozu nicht Gott begeistert,
Ist nur ein kunstgeschmückter Fluch.

1480 Der Grieche hat nicht Gott gefunden
Mit seiner Andacht höchstem Schwung;
Die Blüte seiner schönsten Stunden,
Was war sie? nur Vergötterung.

Die Künstler meißeln, malen, leiern
Um einen längstverdorrten Kranz,
Denn mit dem Heidentume feiern
Sie einen kalten Totentanz.

1485 Der Traum der Alten war verloren,
Für sie so schön! für uns zu schal!
Habt ihr ihn nur heraufbeschworen,
Daß er sich träume noch einmal?

1490 Dir hat, dem Hochbegabten, Reichen,
Die Zeit ihr Schicksal auferlegt,
Sie hat ihr dunkles Trauerzeichen
Auf deine Stirne scharf geprägt.

1495 Der Fiebertraum, der dich gepeinigt,
Der Christentum und Heidentum
In deiner Seele wüßt vereinigt,
Ist jetzt das Weltdelirium.

Die Künste der Hellenen kamten
Nicht den Erlöser und sein Licht,
Drum scherzten sie so gern und nannten
Des Schmerzes tiefsten Abgrund nicht. 1500

Daß sie am Schmerz, den sie zu trösten
Nicht wußte, mild vorüberführt,
Erfenn' ich als der Zauber größten,
Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend ist's und Ernst geworden, 1505
Der Abgrund klappt, der Heiland ruft,
Der heitre Wahn, die Götterhorden
Zerrieben in der Wetterluft.

Was hast du deinem Volk geboten 1510
Für seine Freiheit? karger Tausch!
Bevor du wanderst zu den Toten,
Bedenk es: Trug und Sinnenrausch!

Ist dir im Herzen nicht verglommen
Und fast des Glaubens letzte Blut,
So gib zurück, was du genommen, 1515
Mach deine Brüder frei und gut!" —

Lorenzo spricht: „Gott ist mein Glaube,
Christus mein Trost und mein Gebet!
Doch was du sprichst von einem Raube,
Am Herzen mir vorübergeht. 1520

Ich wollte nur mein Volk beglücken,
Drum wollt' ich es beherrschen auch;
Mein und der Väter Werk zerstückten
Wird treulos nicht mein letzter Hauch.

Ich raube meinem Volke nimmer, 1525
Was ich ihm gab, den Stern des Ruhms;
Der trüben Zeit den heitern Schimmer,
Die schöne Welt des Altertums.

- 1530 Doch gieb, o Vater, mir den Segen,
Weil du der Frömmste, Reinste bist,
Den ich geschaut auf meinen Wegen,
So sterb' ich als ein guter Christ.
- 1535 O laß mich deine Hand noch fassen
Und reiche mir zum Scheidegruß,
Wenn du mich siehst im Tod erblassen,
Das Evangelium noch zum Kuß."
- 1540 Da wendet sich vom starren Kranken
Girolamo, das Haupt geneigt;
Er tritt voll trauriger Gedanken
Zum Fenster hin und sinnt und schweigt.
- 1545 Und sinnend bricht er eine Rose
Vom Stocke, der am Simse grünt,
Und wieder kehrt der Hoffnungslose
Zu seinem Kranken, unverfüht;
- 1550 Er stellt mit unterdrücktem Weinen
Sich an des Sterbelagers Rand,
Das Evangelium in der einen,
Die Rose in der andern Hand;
- 1555 Jetzt neigt er sich dem Kranken näher
Und hält zum letzten Gruße dicht
Dem unbeugfamen Mediceer
Das Buch, die Rose vor's Gesicht.
- 1560 Und spricht: „Oh dich der Tod verwüftet,
Hat Geist und Leib dir hoch geragt,
Mit Kraft und Schönheit ausgerüstet;
Ein Sinn allein war dir versagt.
- Geruch nur war dir nicht gegeben,
Dir würzt' umsonst der Lenz die Luft,
Du scheidest aus dem Erdenleben
Und kanntest nie der Rose Duft.

1557. Die Geruchlosigkeit Lorenzos ist historisch bekannt. Roscoe Life of Lorenzo de' Medici's. Ann. Lenau's. — William Roscoe veröffentlichte sein „Leben Lorenzos von Medici“ London 1797. Lenau schreibt 14. Juni 1836 an Martensen: „Lorenzos Apologet,

Wie du im Lenz vom Blütenstrauche
Nichts kanntest als den Farbenschein,
Wie, ungefürt, die Rosenhauche
Die Brust dir zogen aus und ein:

So hast du dieser heiligen Blätter 1565
Den süßen Duft wohl nie gefürt,
Den uns der Herr im Frühlingswetter
Mit seiner Liebe zugefürt.

Erbarren möge dir begegnen 1570
Zu jener Welt! ich scheid' in Schmerz.
Lorenzo, stirb! — ich kann nicht segnen
Dein unerweckbar stumpfes Herz!"

Die Schar der Freunde steht beklommen 1575
Im dämmerhellen Sterbgemach
Und starrt Girolamo, dem Frommen,
Der sie erschüttert, schweigend nach.

Ein ängstlich Fragen, scheues Lauern,
Verzagtes Flüstern, stumme Hast
Erfüllt mit ungewohnten Schauern-
Den sonst so fröhlichen Palaß. 1580

Und fallen muß zur selben Stunde
Der Fürst dem ehernen Gebot;
Und in Florenz von Mund zu Munde
Geht dumpf das Wort: Lorenzo tot!

der arnielige Roscoe, hat mir mit seiner Notiz von der Geruchlosigkeit seines Helben einen guten Dienst gethan. Lorenzo von Medicis hatte gar keinen Geruch — ein für mich sehr brauchbarer Zug — und doch blühten Rosen in seinem Garten. Als er auf dem Sterbebette liegt und Savonarola ihn von seinen Sünden absolvieren soll, hielt ihm dieser eine Rose und das Evangelium vor's Gesicht und spricht: 'Wie der Duft dieser Blumen ungefürt in deiner Brust ein- und ausgeatmet wird, so ist es dir ergangen mit dem Duft dieser heiligen Blätter.' Roscoe erwähnt im 2. Kap.: „Von seiner Geburt an litt Lorenzo an mancherlei Zufällen: sein Gesicht war schwach, seine Stimme rauh und unangenehm, und der Sinn des Geruchs fehlte ihm völlig.“ Roscoe nimmt außs schärfste gegen Savonarola Partei. Martensen meinte, dieser Zug sei köstlich und müßte unfehlbar eine tiefe Wirkung hervorbringen. Kenau nannte von da an alle Gegner seines Wertes Geruchlose.

1584. Lorenzo starb den 8. April 1492.

11. Tubal.

- 1585 Die Stadt ruht schweigend, hingebreitet
In Mitternacht und Mondesglanz,
Des Domes Türmer einsam schreitet
Auf seinem hohen Turmeskranz.
- 1590 Und er bedenkt an lust'ger Stelle,
Wie unten tief die Welt nun schweigt,
Wie brausend bald des Lebens Welle
Sich hebt, und bald zum Tod sich neigt.
- 1595 Aus einem Haus nur hört der Wächter,
So wie die Thüre auf und zu,
Manchmal ein Jauchzen und Gelächter,
Dann wiederkehrt die stille Ruh'.
- 1600 Dort wacht ein lustiges Gelage,
— So denkt der Mann in seinem Sinn —
Sie tummeln sich die Nacht zum Tage;
Doch bringt's dem Leben nicht Gewinn.
- Was sie dem Schlaf an Stunden stahlen,
Das treibt für ihn sein Bruder ein,
Das müssen sie dem Tod bezahlen,
So bleibt es bei der Sippschaft fein.
- 1605 Horch! Tubal klappert durch die Gasse;
Der Jude mit der Krücke haut
In seinem wilden Christenhaffe
Den Stein, daß mir hier oben graut.
- 1610 Er ist dem Irrenhaus entsprungen,
Ich kenne seine Stimme wohl,
Die jetzt zu mir heraufgedrungen
So freischend wild, so dumpf und hohl.

Tubal; Lange rühmte in den „Berliner Jahrbüchern“ die ergreifende Episode, welche der Dichter mit dem Hauptthema verflochten habe; es sei eine Episode von tiefer Wahrheit und ergreifender Kraft; andere Kritiker tabelten gerade diese Geschichte des Juden Tubal.

Du armer Jude! ist's ein Wunder,
Wenn deine Sinne sich verirrt,
Und wenn des Wahnsinns grauer Blunder 1615
Dir zornig von den Lippen schwirrt?

Warst du nicht elend und verachtet,
Von Jugend auf gedrückt, gehehrt?
Bis sie geraubet und geschlachtet
Selbst deine Kinder dir zuletzt? 1620

Nun schlägst du grimmig mit der Krücke
Den Kies, nun bildest du dir ein
Im wild erträumten Rache glücke,
Das Herz des Papstes sei der Stein! —

So denkt auf seinen hohen Mauern 1625
Einsam der Wächter und er wagt,
Den Juden heimlich zu bedauern,
Der durch die Straßen fluchend jagt.

Doch, schon erschrickt, als ob ihm dräue
Das Kezerlos, der Turmeswart, 1630
Als ob sie selbst das Mondlicht scheue,
Flieht seine Thräne in den Bart.

Indes sein Herz nur schüchtern oben
Gewagt den schönen Bruderschmerz,
Hört unten er stets lauter toben 1635
Der Schenke Lust und tollen Scherz.

Da sitzen sie am langen Tische,
An Zechgebärden, Tracht, Gestalt,
An Wort und Blick ein bunt Gemische,
Es strömt der Wein, Gelächter schallt. 1640

„Die aller schönste Blütenhecke!“
— Ruft einer jubelnd aus der Schar —
„Wir sind ja lauter Rosenstöcke,
Sich selbst begießend wunderbar!

1645 „Das Freudenröslein sei begossen
Mit edlen Weines süßem Schwall!
Aus Röslein lustig aufgeschossen
Schlägt manche derbe Nachtigall!“

Umflorten Blickes faßt ein zweiter
1650 Die Zecher Mann für Mann und meint:
„Die Sprossen sind's der Jakobsleiter,
Die leider umgestürzt —“ er weint.

Ein Maler senkt an's Glas die Stirne,
Ob er Madonnen schauen mag;
1655 Doch spiegelt ihm der Wein die Dirne,
Die jüngst in seinen Armen lag.

Ein Kriegskumpan den Schenken hehret:
„Schenk ein, schenk ein die ganze Nacht!
1660 Mir ist das Blut noch nicht ersetzt,
Das ich verschüttet in der Schlacht!“

Ein anderer singt, und andre zanken,
Doch alles lacht von Zeit zu Zeit;
Nur einer, schweigend in Gedanken,
Trinkt seinen Krug allein, abseit.

1665 Dem Ernsten ruft ein fecker Junge:
„Stoß an! sei froh! schön ist die Welt!
Hast du kein Herz? und keine Zunge?
Gewiß, du bist ein Deutscher, gelt?“

1670 „Der Deutsche, trüb in allen Stücken,
Kann selbst im Rausch nicht selig sein,
Gleich fallen ihm die schwarzen Mücken,
Die Todsgedanken, in den Wein.

1675 „Den Deutschen trübt und drückt kein Himmel,
Der kalte, dicke Nebelwust,
Drum setzt sich ihm der elke Schimmel
Vergänglichkeit an jede Lust!“

Der Deutsche spricht: „Mir ist viel teurer
 Mein Himmel, der gewaltig troht,
 Als über'm Land Italia eurer,
 Der ewig blau herunterglöht.“ 1680

„Die Alpen hab' ich überflommen
 Zu Lieb den blauen Lüften nicht;
 Doch trieb's zu hören mich den Frommen,
 Der morgen in San Marco spricht.“

Der Junge drauf: „Nur ein Verbrechen 1685
 Aus deiner Heimat dich vertrieb;
 Wagst du es nicht, mit uns zu zechen,
 Weil du ein Mörder oder Dieb?“

„Bangt dir, daß wir die schlimme Kunde 1690
 Dir treiben aus mit Nebenblut,
 Wie man hervor vom Erdengrunde
 Den Maulwurf tränket mit der Flut?“

Der Fremde stürzet auf den Jungen,
 Schon holt er mit dem Degen aus:
 Da ist die Thüre aufgesprungen, 1695
 Und Tubal poltert in das Haus;

Und alle fahren von den Bänken,
 Dem Frechsten auch vor Tubal graut,
 Der Fremde muß den Degen senken,
 Als er den alten Juden schaut. 1700

Durch Felsen, bleich, gehöhlt, verwittert,
 Wo Geier nur und Stürme nahn,
 Braußt dort ein Waldstrom wild, erbittert,
 Und immer frisch die rauhe Bahn;

Und hier durchbraußt den grimmen Alten, 1705
 Verwittert, hohl, und schreckend blaß,
 Aus seines Herzens finstern Spalten
 Ein immer frischer Strom — der Haß.

- 1710 Der Jude fährt in's Zechgewirre
Und auf den Tisch die Krücke haut,
Daß klirrend tanzen die Geschirre,
Und also ruft er gellend laut:
- 1715 „O frecher Traum! o bittere Blendung!
O weites Feld mit Fluch besät!
Sie nannten ihn den Mann der Sendung,
Messias den von Nazareth!
- 1720 O daß ein Blitz in's Herz euch schlage
Das Flammenwort: Er war es nicht,
Der kommen wird am End' der Tage,
Zu halten Ernte und Gericht!
- Er war es nicht, der auf den Wegen
Durch dürre Wüsten Gottes Schar
Erquickt, gestärkt mit seinem Segen
Und mitgezogen unsichtbar!
- 1725 Er war es nicht, der mit den Ahnen
Sich schon gefreut im Paradies,
Oh auf des Schmerzes finstre Bahnen
Der Zorn des Herrn sie fortvertrieb!
- 1730 Er hatte nicht, wie jener Echte,
Beim Vater schon die Herrlichkeit,
Bevor Jehovahs starke Rechte
Die Welt hinaus warf in die Zeit!
- 1735 Der auf dem Kreuz gewinselt Klagen,
Der in den Tod sein Haupt gebückt,
Hat Davids Thron er aufgeschlagen?
Und Gottes Volk befreit? beglückt?
- 1740 Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte,
Er hat's gethan mit Beelzebul;
Hat er Satan und seine Rote
Geschleudert in den Höllenpfuhl?

Nach seinen vierzehnhundert Jahren
Sind noch die Teufel alle da,
Die hergelockt, wie Fliegenscharen,
Sein Leichenduft auf Golgatha!

Warum thut er jetzt keine Wunder? 1745
Weil er so herb getäuscht die Welt,
Ward sie ein thränenmasser Zunder,
Auf den umsonst sein Funken fällt!

Es wimmelt noch von Qualzerfressnen,
Der Aussatz blüht und jede Not; 1750
Wer zählt die Lahmen, die Besessnen,
Und die er wecken soll vom Tod?

Warum denn brach die Liebeskette?
Ich kenne ein blutklüfftig Weib,
Der Nazarener komm' und rette, 1755
Sie siecht und frankt am ganzen Leib!

Wenn er sich nicht zur Hilfe sputet,
Und zeigt sich sein Erbarmen lau,
Drift er die Kirche schon verblutet,
Und Satan weint um seine Frau! 1760

Die galiläischn bösen Geister,
Die jene Armen einst geplagt
Und die als Retter euer Meister
In's Vieh und in den See gejagt,

Sie schwammen fort unter der Erde 1765
Vom See bis in den Tiberstrom,
Die borst'ge Gadarenerherde
Sprang frisch und froh an's Land — zu Rom!

'Schon in der ersten Zeit der Feigen'
— Sprach einst Jehovah — 'habe ich 1770
Gefunden an den grünen Zweigen,
Mein Israel, Frühfeige, dich!'

1754. Die Heilung des blutklüfftigen Weibes *Matth. Kap. V B. 25—34.* — 1764. *Matth. Kap. V B. 8—12.* — 1772. *Hosea Kap. IX B. 10:* Ich fand Israel in der Wüste wie Trauben, und sah eure Väter wie die ersten Feigen am Feigenbaum.

1775 Nun wird für seine Frühlingsstreue
Der erste Schmuck am Feigenstamm
Vom Übermut der frechen Säue
Getreten tief in Rot und Schlamm!

1780 Einst lag das erste jener Tiere,
Der achte Innocenz genannt,
Und streckte sterbend alle viere,
Da kam herbei der Arzt gerannt;

Der sprach zum Tier im Sterbebette:
‘Die Kunst ist lahm, der Tod ist schnell;
Gebeutst du, Herr, daß ich dich rette,
So schaff drei Knaben mir zur Stell’!

1785 ‘Der müde Strom’ des heil’gen Lebens
In deinen Adern sikert schon;
Die Spezerei ist all vergebens,
Hier hilft allein die Transfusion.’

1790 Da sprach das Tier: ‘Drei frische Knaben
Hat Tubal, stehlt sie mir geschwind!
Ihr Herzblut soll das meine laben,
Macht schnell! ein Jude braucht kein Kind!’ —

1795 Seht ihr das Blut hinüberspritzen?
Das Blut der Unschuld, hell und rot,
In seine schwarzen Lasterpfützen!?
Weh mir! nun sind die Kinder tot!’

1800 Der Jude rief es und ist brausend
Hinausgestürzt in die Nacht;
Die Zecher haben stumm und grausend
Dem Wort des Hasses nachgedacht.

1778. Innocenz VIII, gest. 1492. Rudelbach läßt die Erzählung, daß drei Knaben geschlachtet wurden, um durch ihr Blut den Papst zu heilen, gleich auf die Darstellung vom Tode Lorenzos folgen. Freilich giebt er den historischen Thatbestand richtig wieder, demzufolge es ein jüdischer Arzt war, der zu diesem Zwecke drei Christenkinder schlachtete! Vgl. W. Wadernagels Ausgabe des „Armen Heinrichs“ Hartmanns v. Aue (Basel 1885) S. 198. — 1788. Transfusion, Überleitung des Blutes aus einem gefunden in einen kranken Körper. Arnim hat in seinem Romane „Bertholds erstes und zweites Leben“ eine durch den Dr. Faust geleitete Transfusion in den Mittelpunkt der Handlung gestellt.

Der Fremde spricht mit bitterm Scherzen:
 „Ihr meint, im Wahnsinn tappt der Wicht,
 Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen
 Im Kopfe sein Laternenlicht?

„Er ist kein Narr, er ist nur elend,
 Weil er das Ungeheure litt,
 Weil ihn das Bild des Jammers quälend
 Verfolgt an's Grab mit jedem Schritt. 1805

„Ob auch der alte Jude rase;
 In seinen Reden, graus und wild,
 Auch im zerbrochnen Spiegelglase
 Zeigt sich von unsrer Zeit das Bild.“ 1810

12. Die Entscheidung.

Girolamo war auch ein trüber
 Prophet; doch wahr! seht! schreckenschwer
 Die Apenninen zieht herüber
 Dort ein Gewitter, Feindesheer. 1815

Zerstörend, plündernd, mordend tosen
 Auf ihrer raschen Siegesbahn
 Durch's Land Italia die Franzosen,
 Und Karl, ihr König, sicht voran. 1820

Der König auf Erobrerpfeilen
 Verfolgt ein falsches Heldentum,
 Der Citle will in Blute baden
 Das neugeborne Kindlein Ruhm.

Sie rücken, Schreck auf Schrecken türmend,
 Toskana zu; sie nehmen schon
 Die Festung Fivizzano stürmend,
 Kein Menschenleben kommt davon; 1825

1820. König Karl VIII. zog im September 1494 über den Mont Genève nach Italien. — 1825 ff. Mudelbad: „Die erste Festung der Florentiner, Fivizzano, nahmen die Franzosen mit stürmender Hand und ließen die ganze Besatzung nebst vielen Einwohnern über die Klänge springen.“

- 1830 Dort werden Männer, Kinder, Frauen
 Von König Karl und seinem Heer
 Erbarmungslos zusammengehauen!
 Sie stürmen auf Florenz einher.
- Die Florentiner zitternd bangen,
 Sie flehn Pietro Medici,
 1835 Der seines Vaters Macht empfangen,
 Daß er dem Feind entgegenzieh'.
- Er soll ein Heer zu Hilfe raffen,
 Den Feind bezwingen in der Schlacht
 Und wenn er's nicht vermag mit Waffen,
 1810 Ihn schlagen mit des Wortes Macht.
- Umsonst! Lorenzo ist gestorben;
 Sein Sohn ist nur despotisch dreist,
 Er hat des Vaters Macht erworben,
 Nicht seinen Mut, nicht seinen Geist.
- 1845 Und blickt auf seines Sohnes Zittern
 Lorenzo aus der Schattenwelt,
 So sieht er seine Hoffnung splintern,
 Und wie sein stolzes Werk zerfällt.
- Pietro zieht dem Feind entgegen;
 1850 Doch sechtend nicht für's Vaterland,
 Nein! in den Staub sich hinzulegen,
 Zu betteln um die eigne Schand'.
- Mit staunender Verachtung höret
 Der fremde Fürst, wie Medici
 1855 Um sein Erbarmen ihn beschwöret,
 Die Stimme bebt, es wankt das Knie.
- Der stolze Mediceername
 Pietro nur noch tiefer drückt,
 Wie wenn mit einer Fürstenbrame
 1860 Ein Bettler seine Lumpen schmückt.

1853. Roscoe 10. Kap.: Pietro beging „die Niederträchtigkeit dem König zum Unterpfand seiner Treue nicht allein die Übergabe der wichtigen Festung Sarzana, sondern auch die Überlieferung von Pietrasanta, Pisa und Livorno zu versprechen“.

Anstatt den Übermut zu strafen
Mit seinem Schwert, mit seinem Wort,
Räumt er dem Feind Livornos Hafen,
Toſkanas Burgen ein sofort.

Zu Münzen und in blanken Barren 1865
Verheißt er ihm noch schweres Gold.
Nun kehrt er heim. Die Bürger harren,
Zu zahlen ihm den Botensold.

Verachtung trifft so schlechten Boten,
Und jede Hülle niederstreift 1870
Der Haß, dem Hause der Despoten
Zeit sechzig Jahren angereift.

Wie ehmal's zieht er mit Gepränge
Vor den Palast der Signorie;
Da ruft des Volks empörte Menge: 1875
„Fluch dir! Fort mit den Medici!“

Und die Signorens treiben spottend
Von ihrer Thür den Mann der Schmach;
Und sich an seine Ferse rottend,
Schrei'n ihm die Straßenbuben nach. 1880

Sein Freund Orsini will ihn schützen
Und sammelt eine Kriegerschar;
Doch kann's Pietro nicht mehr nützen,
Mit seiner Macht ist's aus und gar.

Pietro flieht, der Böbel wütet 1885
Und stürmt das Mediceerhaus,
Was der Palast an Schätzen hütet
Und aufbewahrt — es muß heraus.

1869. Moscoe: „Durch dieses nichtswürdige Betragen brachte sich Peter auf immer um die Achtung und das Zutrauen seiner Mitbürger.“ — 1877—84. Sprengel berichtet in der Anmerkung den englischen Text: „Peter hatte auf Antrieb des Paul Orsini, seines Verwandten, eine Mannschaft aufgeboden, vermittelt deren er sich des Stadthauses bemächtigen und sich unumschränkt machen wollte. Dies gab Gelegenheit, daß die Senatoren ihn eines Morgens (den 9. November 1494) zwangen, allein und ohne Begleitung durch eine Hintertür ins Stadthaus zu kommen. Voll Bedruß darüber kehrte er wieder um, und da war es, wo die Kinder hinter ihm her schrieen und ihn mit Steinen verfolgten.“ — 1885—86. Moscoe: Die Franzosen plünderten in Gesellschaft der Florentiner den mediceischen Palast, „und in einem Tage wurde die herrliche Sammlung von Büchern,

- 1890 Kameen, Münzen und Juwelen,
Achatgefäße, Goldgeschirr
Treibt durcheinander in den Sälen
Und schwindet fort im Raubgewirr.
- 1895 Die schönen Bilder an den Wänden
Zertritt, zerreißt der Pöbel wild,
Viel teure Werk' in Rollen, Bänden,
Zertrümmert wird manch Marmorbild.
- 1900 Ein Zug, dem Pöbel angehörend,
Daß seine Wut sich gern ergeht
In Geisteswerken blind zerstörend,
Die er nicht hat und nicht versteht. —
- 1905 Wer sind die drei, die Finstern, Stummen,
Die nach Bologna wandern dort,
Daß keiner will ein Liedlein summen
Und keiner sprechen mag ein Wort?
- Die düstern Wanderer vornwärts eilen,
Nur, wie auf ein verlornes Glück,
Kehrt trüb und flüchtig noch zuweilen
Dort nach Florenz ihr Blick zurück.
- 1910 Sie sehn noch fern der Türme Zinnen,
Die Cosimo gebaut, ihr Ahn;
Die Enkel aber ziehn von hinnen
Des Flüchtlings kummervolle Bahn.
- 1915 Wohl mancher, der an ihrem Leide
Vorbei mit Roß und Wagen rennt,
Trotz ihrem schüchternen Verkleide
Die Brüder Medici erkennt.
- 1920 Doch keiner, mit dem Haupte nickend,
Hat ihnen einen Gruß gebracht;
Wer Mitleid hat, beiseite blickend,
Gilt fort; wer keins, verhöhrend lacht.

Handschriften, Antiken und Kunstsachen aller Art, die Frucht des Fleißes, womit die reiche Familie ein halbes Jahrhundert lang diese Kostbarkeiten angeschafft hatte, zerstreuet oder ruiniert."

Schwer denken sie, verhaßt, vertrieben,
An ihres Vaters Allgewalt;
Und daß sein thatenreiches Lieben
Das Volk den Söhnen schlecht vergalt.

Dem gern vergißt, wen Undank kränket, 1925
Daß dankbar bis zum letzten Hauch
Der Mensch nur dann der Schuld gedenket,
Wenn Wohlthat ihn gebessert auch. —

Zu Rosse mit Triumphgepränge 1930
Zieht in Florenz der König ein,
Hell flammt voran dem Heergebränge
Sein Harnisch, blank im Sonnenschein.

Die Gonfalonieren müssen
Die Zügel halten links und rechts,
Man wirft das Wappen ihm zu Füßen 1935
Des mediceischen Geschlechts.

Der Riese, der am Wappenbilde
Schildhalter mit der Keule stund,
Wird, wie der stolze Leu am Schilde,
Vom Roß getreten in den Grund. 1940

Das Roß hat in den Grund geschlagen
Die Lilien samt dem Feld von Gold,
Die hufzerstampften Kugeln sagen,
Wie schnell ein Glück dahingerollt. —

Florenz! wer wird den König bannen, 1945
Der über dich sein Schwert gezückt?
Wer jagt das starke Heer von dannen,
Das, siegesfroh, dich quält und drückt?

Girolamo, der fromme Krieger, 1950
Tritt kühnen, gottgestärkten Blicks
Zum stolzen, königlichen Sieger
Und hält ihm vor das Kreuzifix:

1955 „Sieh! Dieser hat die Welt erschaffen;
Dieser dein Herr und König ist;
Wie Sturm die Spreu, dein Heer hinraffen
Kann Der, wenn du ein Frevler bist!

1960 „Sieh! Dieser hier kann dich zermalmen;
Du ragest stolz aus deinem Heer,
Der höchste nur von schwanken Halmen,
Sein Hagel schlägt — ihr seid nicht mehr!

„Man hat das Stadthor abgebrochen,
Raum schaffend deinem Baldachin;
Laß ab, auf den Triumph zu pochen;
Ein König ist gar leicht dahin!

1965 „Der sah in unsre Stadt dich reiten,
Stolz unter deinem Sternendach,
Und im Triumph die Glieder spreiten
Und Gottes Hoheit ahmen nach.

1970 „Dachtest du nicht mit Scham und Beben,
Vergänglicher! hinauf, an Ihn,
Der strahlend läßt um's Haupt sich schweben
Den großen Sternendachin!?

1975 „Sei mild, o Fürst! und zieh von hinnen!
Es gnüge dir in diesem Land
Des Volkes Herzen zu gewinnen,
Auf daß dich segne Gottes Hand!“ —

1980 Girolamo hat ihn bezwungen,
Ihm ist des Frommen Blick und Wort
Erschütternd in die Brust gedrungen;
Der König zieht in Freundschaft fort. — —

Florenz! wer wird die Zweifel enden,
Wer schlichten den empörten Streit,
Der mit des Hasses wilden Bränden
Dein Volk zerrüttet und entzweit:

- Ob ein Monarch, nach seinem Willen,
Beherrschen soll des Volks Geschick?
Ob selbst die Bürger herrschen sollen
In einer freien Republik? 1985
- Es streiten sich mit gleichen Scharen
Die Republik, die Monarchie, 1990
Das Heil des Volkes zu bewahren;
Wer aber mag entscheiden hie?
- Girolamo beruft zum Dome
Das Volk und hat mit seiner Macht,
Auf seiner Worte tiefem Strome 1995
Der Republik den Sieg gebracht,
- Er will nach heiligem Ziele steuern:
Theokratie sein Mut begehrt,
Es soll Florenz die Kirch' erneuern
Als Herzgebiet, als Gottesherd. 2000
- Denn freier mag in einem Freien,
Der nur vor Christus beugt das Haupt,
Die edle Saat des Herrn gedeihen;
Also der Kämpfer Gottes glaubt. —
- O Held! sie werden dich bestreiten 2005
Und dich belasten mit der Schuld:
Du überstürzest deine Zeiten
In schonungsloser Ungeduld.
- Der Mensch muß sterben, darum eilen.
Ein heiliger Gedanke läßt 2010
Sich nicht zertröpfeln und zerteilen
Mit einem flug verschwiegnen Nest.
- Und wem ein heiliger Gedanke
Bis auf den Grund das Herz durchdringt
Der spricht, uneingedenk der Schranke 2015
Ihn aus, gewaltig, unbedingt.

2020 Die Liebe rechnet nicht mit Küssen;
Die Feinde zählt kein tapfrer Mann;
Vom Himmel strömt in Wettergüssen
Mehr als die Erde trinken kann.

13. Der Trost.

Rastlos, unhemmbar wandelt weiter
Durch Feinde vorwärts seine Bahn
Der unerschrockne Gottesstreiter,
Bekämpfend Knechtschaft, Schuld und Wahn.

2025 Die Römler sind auf ihn erbittert
Und alle Sünder, die er stört,
Der Papst vor Angst und Haß erzittert,
Die Fürstenfreunde sind empört.

2030 Wenn er vom Markuslofter schreitet
Zum Dome, daß er pred'ge dort,
Wird er verfolgt und hinbegleitet
Von manchem Fluch und Lästerwort.

2035 Den Weg ihm hundert Freunde bahnen,
Sie schützen seine Kanzel dicht
Mit Schwertern, Flinten, Partisanen.
Girolamo zum Volke spricht:

2040 „Ich saß allein in meiner Zelle;
Schon dämmerte die Nacht, da schlich
Ein sanfter, freundlicher Geselle
Zu mir herein und grüßte mich.

Des Papstes Bote war's, er rollte
Von süßen Worten eine Flut,
Verhieß mir, wenn ich schweigen wollte,
Als Kardinal den roten Hut.

2041. Es war der Meister des hl. Palastes Ludovico di Ferrara, welcher den Antrag Alexanders überbrachte. Savonarola versprach ihm in der Predigt zu antworten, erzählte dabei die Versuchung und fügte hinzu: „Ich begehre keinen andern roten Hut, als den des Märtyrertums, welcher mit meinem eigenen Blute rotgefärbt werden wird.“ Rubelbach.

Den will ich nicht; mein Trachten, Sinnen 2045
 Hab' ich gestellt auf andres Gut:
 Nur jenen Hut will ich gewinnen,
 Der rotgefärbt mit meinem Blut.

Der Papst soll keinen Frieden hoffen,
 Er schmeichle sich mit keinem Sieg; 2050
 Vor allen Christen führ' ich offen
 Mit ihm den ruhelosen Krieg.

Es ist in Roma eingebrochen,
 Es hat die Kuria besetzt
 Der Teufel, — seine Faschingswochen 2055
 Hält er mit seinen Freunden jetzt;

Er hält als frecher Kirchenschänder
 Jetzt einen tollen Mummenschanz,
 Er steckt in heilige Gewänder
 Sein Volk und spielt ihm auf zum Tanz; 2060

Er greift die Orgel, singet Psalmen
 Im schönst-entweihten Heiligtum,
 Beim Kerzenschein und Weihrauchsqualmen
 Treibt seine Masken er herum.

Und sie erfrischend zu bedienen, 2065
 Führt er der Gäste reiche Schar
 Zu Wein und Spiel und Konkubinen,
 Und wechselnd wieder zum Altar.

Kleinmütige, die hört' ich klagen:
 'Bald stürzt in Trümmer Christi Burg!' 2070
 Und Gnostiker, die hört' ich sagen:
 'Seht! Rom beherrscht der Demiurg!

'Der Teufel hat Verrat und Lügen,
 Blutschande, Meuchelmord gebracht
 Und sie geballt zu Menschenzügen 2075
 Und einen Papst daraus gemacht!'

Ich aber rufe: Nicht verzaget!
 Ein Papst, ein Christ ist Borgia nicht!
 Je höher sich der Teufel waget,
 2080 Je bälber seine Leiter bricht! —

Es lag auf ihrem Krankenlager
 Einst eine Frau, an Gütern reich,
 Von schweren Leiden matt und hager
 Und endlich scheintot, still und bleich.

2085 Und ihre falschen Freunde eilten,
 Bevor die Frau begraben war,
 Daß sie die reiche Habe teilten,
 Und jubelten um ihre Bahr.

2090 Sie wühlten hastig in den Schränken,
 Dort lag mit halbverblichnem Schein
 Manch treubewahrtes Andenken
 An Perlen, Gold und Edelstein.

2095 Und sie begannen, sich zu schlagen
 Um ihrer Freundin Feierkleid,
 — Die Bier aus ihren Jugendentagen —
 Und um ihr teures Brautgeschmeid.

2100 Gefesselt waren ihr die Glieder,
 In starren Banden stockt' ihr Herz,
 Nacht deckte ihre Augenlider;
 Doch hörte sie — und fühlte Schmerz.

Wie Stück für Stück die Räuber nahmen,
 Sie hört' es unterm Leichentuch;
 Doch wie sie an ihr Liebstes kamen,
 Ihr altes Evangeliumbuch:

2105 Da trieb der Schmerz ihr Herz, zu schlagen,
 Auf ihre Wangen sprang das Blut,
 Sie hob sich auf vom Totenschragen,
 Erschrocken floh die Räuberbrut.

Heilkräftig war der Frau die Kränkung,
Denn sie genas von jener Stund'; 2110
So nahe schon der Grabverfenkung,
Ward sie vom Scheintod erst gesund.

Und euer Glaube soll nicht wanken;
Der Kirche Los mögt ihr verstehn
In der Geschichte dieser Kranken; 2115
Gott läßt sie nicht zu Grabe gehn.“

14. Das Gelage.

Der Weinberg reifet süße Trauben,
Wo San Pietros Kirche steht,
Durch seine üpp'gen Rankenlauben
Der Sommernachtwind laulich weht. 2120

Der Weinberg reifet süße Sünden
An San Pietros ernstem Haus,
Es weht, sie fahend zu entzünden,
Der Nachtluft schwellendes Gesaus.

Da blinkt ein Tisch mit Früchten, Flaschen, 2125
Es taucht der Mond mit seinem Strahl,
Von süßer Erdenluft zu naschen,
In manchen schäumenden Pokal.

Banozza, einst des Papstes Schöne,
Bewirtet ihrer Freunde Schar, 2130
Die Tochter auch, und zwei der Söhne,
Die sie dem Pontifex gebar.

Das Pfand entflohner Wonnestunden,
Lufretia schön wie keine blüht,
Daß sie den Männern Liebeswunden 2135
Und Leid in's Herz den Frauen glüht;

Das Gelage; für diese und die beiden folgenden Romanzen vgl. das 4. Buch von Klinger's Roman „Kauf's Leben, Thaten und Höllensfahrt“ Nat.-Litt. Bd. 79 S. 259—278. Die farbenreiche Darstellung des Treibens der Borgia war ein altes Lieblingssthema der protestantischen Litteratur in Deutschland und England. — 2129. Alexander VI. hatte 5 Kinder von Banozza.

2140 So reizend, daß für sie entbraunte
Das Brüderpaar in Liebesglut;
Daß sie der Papst sein Liebchen nannte
Und schnöb genöß sein eignes Blut.

Sie läßt ihr schwarzes Haar den Lüften,
Bald fließt die reiche Lockenflut
Hernieder zu den schlanken Hüften,
Bald fliegt es hoch im Übermut.

2145 Der bloße Busen atmet freier;
Die Schöne meint, daß dicht genug
Der trübe Mond den Silberschleier
Um Nacken ihr und Busen schlug.

2150 Vom Mondenlichte meinet anders,
Als Schwesterlein Lukretia,
Der lose Sohn Papst Alexanders
Ihr Bruder, Fürst von Gandia:

2155 „D, bliesen doch die Abendwinde
Die Kirche dort mir aus dem Licht,
Die jetzt mir eine Schattenbinde
Um deinen Busen neidisch flicht!

2160 „Mein Liebchen, laß dich's nicht gereuen,
Daß du für mich in Liebe brennst,
Laß uns, der Pflicht zum Trotz, uns freuen,
Zum Hohn dem albernen Gespenst!

2165 „Weil einst wir ohne Woll'n und Wissen
Gelegen sind in Einem Leib,
Drum sollten wir auf Einem Kissen
Nicht liegen jetzt, geliebtes Weib?“

Cäsar, der andre Bruderbuhle,
Ist totenstill, sein Blick nur wacht,
Wie über einem schwülen Pfuhle
Ein Irrwisch flackert in der Nacht.

Er sitzet stumm, und heimlich wütend,
 Valencias finst'rer Kardinal, 2170
 Er sieht den Fürsten, Rache brütend,
 Lucretia küssen Mal auf Mal.

In seines Herzens tiefsten Schachten
 Der Priester still und schrecklich flucht,
 Den Bruder heute noch zu schlachten 2175
 Blutschänderischer Eifersucht.

So oft auf Mund und Busenblöße
 Der Herzog ihr die Lippen drückt,
 — Der Priester zählt — so viele Stöße 2180
 Hat schon der Dolch auf ihn gezückt.

„Freut euch am schönen Erdenlose!
 Wir leben eine kurze Frist;
 Ein Narr, wer auch nur eine Rose
 An einem Strauche wo vergißt!

„Wir müssen uns von hinnen packen, 2185
 Uns wirft der Tod in einen Wust,
 Ob in den ausgebrannten Schlacken
 Gebet geglüht, ob Sinnenlust!“

Der Herzog rief's, den Becher schwingend;
 Da tummelt Cäsar seinen Wein 2190
 Und ruft, mit ihm zusammenklingend,
 „Von hinnen!“ — und eilt fort, allein.

Banozza spricht: „Ich bin in Sorgen,
 Mein Cäsar geht nach bösem Ziel!“ —
 Lucretia ruft: „Sein bin ich morgen!“ — 2195
 Ein Greis: „Nicht her und Würfelspiel!“

„Für viele Not und wenig Ehre
 Hab' ich gedient mein lebenslang,
 — So ruft der alte Condottiere —
 „Laßt hören mich Dukatenklang! 2200

„Heraus, ihr Herren Kardinäle,
 Mohan! und Naphael! mit Gold!
 Der nacktesten Soldatenseele,
 Vielleicht sind mir die Würfel hold!“

2205 Der Herzog wirft dem alten Degen
 Die Börse hin und wünscht ihm Glück
 Und wendet, auch sein Glück zu pflegen,
 Zu seiner Dame sich zurück.

2210 Die Kardinäle werfen klirrend
 Goldbörsen auf das Marmorbrett;
 Die Würfel fallen, treffend, irrend,
 Dem Alten stets zu guter Bett.

2215 Die Kardinäle mit Gelächter
 Verspielen ihren blanken Hort,
 Einscharrend lacht der alte Fechter
 Und schilt die Pfaffen fort und fort:

2220 „Ihr könnt verlieren ohne Grollen,
 Denn euer Säckel kümmert nie,
 Und nie versiegen eure Stollen,
 Gut Bergwerk ist die Simonie.

2225 „Die Mitra wird zum Wünschelhute,
 Der euch im Nu der Not entrückt;
 Der Hirtenstab zur Wünschelrute,
 Die stets nach güldnen Adern zückt.

2230 „Liegt wo ein Christ im Todesjammer,
 Wird euch zur Kente seine Not,
 Schatzkammer seine Herzenskammer,
 Denn ihr verkauft ihm seinen Tod.

2230 „Weil das Verdienst der sel'gen Geister
 Für alle quillt und überschwenkt,
 Seid ihr der Gnade Brunnenmeister,
 Um Scudi wird sie ausgeschenkt.

„Ihr laßt euch nicht das Kreuz bedrängen;
Den Bauern pflanzt ihr's in den Grund,
Die Zehentgarben drauf zu hängen;
So drückt's euch nicht den Rücken wund.“ 2235

„Die Päpste, Priester und Prälaten
Sind wenig nutz und alle schier
Tief in den Sumpf hineingeraten;
Nun singen Unken das Brevier!“ 2240

Die Kardinäle lachen weidlich,
Und Raphael ermunternd spricht:
„Bis jetzt war all dein Schimpfen leidlich;
Mach schärfer fort, du alter Wicht!“

Der Alte drauf: „Wer glaubt, den schraubt man; 2245
Ihr sucht nicht Gott, nur Gut und Geld;
Ja! Christus war ein Räuberhauptmann
Und schreitet plündernd durch die Welt!“

Nun starrt nach einer dunkeln Hecke
Der Herzog, plötzlich stumm und bleich, 2250
Ob ihn ein grauer Anblick schreckte,
Ein Zuspruch aus dem Schattenreich.

Doch hat er schnell sich rückbesonnen,
Er streicht die Stirne mit der Hand,
Als wär' ein Traum vorbeigeronnen, 2255
Mit dem die frohe Laune schwand.

Die Frauen aber ihn nicht lassen:
„Giovanni, sage, was es war,
Was dich so plötzlich hieß erblaffen
Und dir bergan gesträubt das Haar?“ 2260

Weil er nicht gern mit Wortesklängen
Unheimliches zurückbeschwört,
Antwortet auf der Frauen Drängen
Der Herzog düster und verstört:

2265 „Durch Florenz kam ich einst zu schreiten
In müßig froher Weiberschau,
Und sah an mir vorübergleiten
Bald eine wunderschöne Frau.

2270 „Ich sah sie nach San Marco schweben
Und folgte wie bezaubert nach,
Girolamo, der Prior, eben
Dem stillen Volk die Predigt sprach.

2275 „Und, nimmer weiß ich, wie's gekommen,
Ich habe seinem Wort gelauscht;
Er hat das Bild mir fortgenommen,
Das erst so glühend mich berauscht.

2280 „Und mancher war umsonst beflissen,
Zu schreiben, was der Mönch dort sprach;
Von Schmerz, von Freude hingerissen,
Ein jeder aus in Weinen brach.

„O möchte sie doch länger dauern!
Dacht' ich, als er die Rede schloß;
Ein unbeschreiblich banges Trauern
Fühlt' ich, und meine Thräne floß.

2285 „Ich spürte viele Tag' und Nächte,
Daß mir sein Wort im Ohre stak,
Bis ich's verbraust' und 'nunterzachte
Den bitter ernstern Nachgeschmack.

2290 „Nicht hab' ich mehr seit jenem Tage
Girolamo gesehn, gehört,
Weil er mit seiner ersten Klage
Mir allzuherb die Lust gestört.

2295 „Als mit Lucretias Lockenringen
Zuvor ich spielte, süß erfreut,
Ward mir's, als hört' ich Glocken klingen,
Wie fernes dumpfes Grabgeläut.

„Mir war, als ich geblickt zum Strauche,
Ob mit Kapuz und Skapulier
Dort aus dem dunkeln Schatten tauche
Girolamo — und drohe mir. 2300

„War's Blendwerk nur und Spiel des Weines,
Was meine Sinne täuschte so?
Des launenhaften Mondenscheines?
Was auch! heut werd' ich nicht mehr froh.

„So spät zum päpstlichen Palaſte 2305
Ist fast unziemend einzugehn.
Zeit ist es, daß die Freude raſte,
Gut Nacht! gut Nacht! auf Wiederſehn.“

Der Condottiere folgt, ſein alter
Getreuer Luſt- und Kampfgenoß, 2310
Gewärtig folgt ſein Bügelhalter,
Schon eilen ſie davon zu Roß.

Die andern hören fort ſie reiten,
Auf allen dumpf ein Schweigen lag,
Biſ in der Mondnacht ſtillen Weiten 2315
Verſcholl der Huſe letzter Schlag.

15. Die Beſtattung.

Giorgio liegt in ſeinem Rachen,
Das Holz, das er an's Ufer lud,
Vor loſen Dieben zu bewachen,
Und ſingt ſein Liedchen wohlgemut: 2320

„Auf einer grünen Halde,
Umraucht vom grünen Walde,
Da ſteht mein kleines Haus;
Ein Bächlein fließt vorüber,
Mir lieber als die Tiber, 2325
Mit luſtigem Gebräuſ.

Die Beſtattung. Giovanni Borgiaſ, Herzogs von Gandia, Ermordung fand am 11. Juni 1497 ſtatt. Lenan ſchließt ſich aufs engſte, hier und da wörtlich der Darſtellung Kubelbachs an.

„Und auf der grünsten Halde,
 Am allergrünsten Walde
 Steht meiner Liebsten Haus.
 2330 Ihr Vater ist zu streng,
 Ihr Fenster nicht zu eng,
 Da steig' ich ein und aus.“

2335 Nun sah er in den Mondenstrahlen,
 — Und ist mit seinem Liede stumm —
 Wie sich um's Eck zwei Männer stahlen;
 Sie blicken sorglich rings herum.

2340 Nun schwinden sie mit scheuem Saße,
 Er bleibt geduckt in seinem Schiff;
 Und jetzt ertönt am stillen Plage,
 Wie Losung — ein verhaltner Pfiff.

2345 Bald wieder kommen sie geschritten,
 Zugleich zwei andre Männer noch,
 Und einer kommt daher geritten,
 Vermummt, auf einem Schimmel hoch.

Der Reiter bringet einen Kalten
 2350 Quer über seinem Sattelnopf,
 Zwei schreiten rechts, zwei links und halten
 Der Leiche stützend Füß' und Kopf.

2355 Wo Mist und Unrat in die Wellen
 Der Tiber wirft das Volk, dahin
 Die stummen, scheuen Mordgesellen
 Mit ihrem Toten schleunig ziehn.

2360 Banditenkundig und geschäftig
 Wird jetzt das Roß verkehrt gestellt
 Und über seine Kruppe kräftig
 Der Leichnam in den Fluß geschnell.

2360 Sie schleichen fort, sie kommen wieder
 Und werfen — stets auf ihrer Hut —
 Vom Roß den zweiten Toten nieder
 Und jetzt den dritten in die Flut.

Giorgio sieht es unverwundert;
Denn ohne Segen, letzten Gruß
Sah er hier Leichen, wohl schon hundert
Hinter wandern in den Fluß.

Doch faßt ihn Wehmut, Graus und Bangen; 2365
Der Bursche singt sein Lied nicht aus,
Das er so fröhlich angefangen
Von Hald' und Wald und Liebchens Haus.

16. Vater und Sohn.

„Schon ist das Abendrot verglommen,
Mein Herzog noch nicht heimgekehrt; 2370
Nun wird er auch nicht wiederkommen,
Bevor die Nacht die Straßen leert.

„Auf seinen Wandel kann ich bauen,
Der Lockre hat sich nur versäumt,
Des Aufbruchs Zeit, das Morgengrauen 2375
Bei einer Dirne wo verträumt.“

So sprach in trauter Abendstunde
Der Papst an Cäsar, seinen Sohn,
Und lächelt schalkhaft seinem Funde;
Doch Cäsar spricht und lächelt Hohn: 2380

„Da weiß ich eine andre Märe
Von deinem Herzog; gut genug,
Daß sie dein Vaterherz beschwere,
Das immer zärtlich für ihn schlug.

„Ja, ihn hast du geliebt, mich nimmer; 2385
Ich ward ein Pfaff, ein Herzog er;
Die Rutte mir, ihm Fürstenschimmer!
Doch jetzt lausche meiner Mär:

Vater und Sohn. „Das Gespräch zwischen dem Papste und seinem Sohne Cäsar nach dem Brudermorde,“ heißt es 1838 in den „Blättern f. litt. Unterhaltung“, „ist die großartigste Erfindung im Gräßlichen und zugleich von einer psychologischen Wahrheit, gegen die die willkürlichen Greuel der französischen Romantiker ins Lächerliche spielen.“

2390 „Wohl hat dein Söhnlein zum Erbarmen
Bei einer Dirne sich veräümt,
Und müd und matt in ihren Armen
Heut früh das Morgengrau verträümt.

2395 „Diesmal hat eine alte, fühle,
Unsaubre Dirne ihn umfaßt;
Er hält auf ihrem schlechten Pfühle
Vom Liebestaumel tiefe Raßt.

2400 „Und reißt man ihn nicht auf, ich wette,
Daß er bei ihr noch liegen muß,
Bis selber ihn aus ihrem Bette
Die Dirne wirft mit Überdruß.

„Sie hat von seinem Liebesfieber
Den Mann geheilt auf immerdar.
Die Dirne aber heißt: die Tiber!
Hier ist mein wackres Märlein gar.“

2405 Nun schweigen beide; der, verloren
Im Glück der Rache, der, im Schmerz;
Und Sohn und Vater schweigend bohren
Die Hassesblicke sich in's Herz.

2410 Des Unheils lächelnder Verkünder
Hat Alexanders Mut gebeugt;
Erschrocken sieht der große Sünder,
Daß er den größern sich gezeugt.

2415 Der Pontifex zusammenschauernd
In Cäsars düstern Busen späht,
Und sieht entsetzt, wie dort schon lauernd
Der Watermord im Winkel steht.

2420 „Berrüchter! Schrecklicher! erzähle!
Gabst du dem eignen Bruder Gift?
Schlägt keine Furcht dir in die Seele,
Daß dich die Strafe Gottes trifft?“

Dies Zürnen ist nur Windesfächeln
Für Cäsar, den verruchten Sohn,
Er läßt das arge kalte Lächeln
Nicht fort: sich von den Lippen drohn;

Sein Lächeln, still und ungeheuer, 2425
Zielt auf des Papstes wundes Herz;
Also unschwebt ein stiller Geier
Ein blutend Wild voll Angst und Schmerz.

Und in den Zeichen bitterer Leiden 2430
Auf seines Vaters Angesicht
Läßt Cäsar seine Blicke weiden,
Bis endlich er gelassen spricht:

„Ich segle frei im Meer der Lüfte;
Bis ich versinke, bleib' ich flott;
Mich schreckt sie nicht, die Fabelküste: 2435
Ich glaub', wie du, an keinen Gott!

„Doch hab' ich dem nicht Gift gespendet,
Das Gift verfehlt des Weges leicht.
Verlangt dich's, wie dein Fürst geendet,
Sei noch ein Märlein dir gereicht. 2440

„Ich bin ein Pfaff mit frommen Mienen
Und bin ein braver Zeidler auch;
Ich hege einen Stoc voll Bienen,
Gewärtig meinem Blick und Hauch.

„Macht mich einmal ein Feind ergrimmen, 2445
Gleich wird die Schuld an ihm gerächt,
Denn schwärmen laß' ich meine Immen,
Ein stachelrüstiges Geschlecht.

„Die Bienen folgen meinem Zorne 2450
Sie stechen frisch und wacker zu;
Mein Feind empfängt mit ihrem Dorne
Den Honig auch der Todesruh'.

2455 „Du treibst ja in profanen Stunden
 Auch Bienenzucht, und manchen Mann
 Hat nur der Stachel überwunden,
 War ihm zu stumpf der scharfe Bann.“

2460 Und schwer gedenkt der Papst des herben
 Und warnenden Synodenspruchs,
 Der die verbotnen Leibeserben
 Der Priester — Söhne nennt des Fluchs.

17. Die Pest.

I.

„Nimm du mein Klinglein, gieb mir deines!
 Komm, Täubchen, baun wir unser Nest!“ —
 Das Nest bleibt leer, denn, ach! ein Kleines,
 So stirbt ihr beide an der Pest!

2465 „Spielt auf! schenkt ein! und dann willkommen!
 Hinunter noch den süßen Nest!“ —
 Jawohl! du wirfst am Wort genommen,
 Schon hat ergriffen dich die Pest!

2470 „O Kerfernacht, o bitteres Härmen!
 Wie quälend mich die Kette preßt!“
 Wirfst nicht mehr lang das Eisen wärmen,
 Noch heute stirbst du an der Pest!

2475 „Viel Sünden noch . . . doch springt die Herde
 Mir durcheinander; . . . haltet fest!“ —
 Am Beichtstuhl fällt er tot zur Erde;
 Und hat ihn absolviert die Pest?

2480 „Triumph! wie schön das Blutgerinnsel
 Dem bleichen Ecce homo läßt!“ —
 Da reißt ihm aus der Hand den Pinsel
 Und malt ihn selber bleich — die Pest.

Von Haus zu Haus, und hüben, drüben
Des Todes furchtbar Einerlei;
Er geht herum, euch einzüüben
Die Miserere-Litanei.

Verstochte Herzen! o Verbrecher!
Wenn euch Girolamo nicht rührt,
So merket auf den andern Sprecher,
Der eine schärfre Sprache führt! 2485

Es will erschüttern und erweichen
Der Tod die harte Sünderschar; 2490
Hoch baut die Kanzel sich aus Leichen
Der ernste, strenge Missionar.

Schon hat der Prediger verwendet
Viel Männer, Weiber, weik und grau;
Viel Jugend, Schönheit auch verschwendet 2495
Auf seinen raschen Kanzelbau.

Nach hat er schon aus eurer Mitte
Manch holdes Kindlein weggepflückt,
Die Kanzel sich nach frommer Sitte
Mit Engelsbildern ausgeschmückt. 2500

II.

Nun schleicht mit Zittern und mit Beben
Die Freude als ein Jammerbild,
Nun irrt das feste Lüsteleben,
Ein rettungslos umstelltes Wild.

Verödet sind die Tisch' und Bänke, 2505
Der Spielmann fort mit seinem Lied,
Nun steht der Wirt in seiner Schenke,
Als in der Klau' ein Eremit.

In den verlassnen Kirchenhallen
Kniet hier und dort ein Beter kaum, 2510
Blickt scheu, daß im Vorüberwallen
Ihn niemand streife mit dem Saum.

2515 Dort wieder schreiten Prozessionen
 Mit Kreuz und Fahne, flehen, schrein,
 Gott wolle doch der Sünder schonen
 Und seine Schrecken fangen ein.

2520 Unmutig schleichen die Gewerbe,
 Der Hader vor Gerichte schweigt,
 Wo jeder denken muß: Ich sterbe
 Vielleicht eh sich die Sonne neigt.

2525 Am Spiegel ziert mit eittem Sinne
 Sich dort ein buhlerisches Weib;
 Doch traurig hält sie plötzlich inne,
 Gedenk, wie sterblich dieser Leib.

2530 Sie will kein falsches Not mehr nehmen
 Auf ihre Wangen, well und fahl;
 Sie mag sich vor den Würmern schämen,
 Für die sie bald vielleicht das Mahl.

2535 Wer schon den Feind will niederbohren,
 Ihm nach mit scharfem Dolche zieht,
 Er hat die Lust dazu verloren,
 Als er die vielen Leichen sieht.

2535 Vor diesem Lauern, dumpfen Drohen,
 Vor diesem angstgedrückten Gram
 Sind Wunsch und Leidenschaft geflohen,
 Des Unglücks Furien wurden zahm.

2540 Die Ross' am Leichenwagen werden
 Bei Tag und Nacht nicht ausgeschirrt;
 Verzweiflung rufen die Gebärden,
 Die Sprachen haben sich verwirrt.

Die Liebe hat ihr Wort verloren,
 Denn tödlich ward ihr Hauch, ihr Kuß,
 Und mit dem Tod hat sich verschworen
 Treulos ihr sanfter Blumengruß.

Wie mit den Gaben und Geschenken 2545
 Das Herz die Liebe sonst empfing,
 Und sich ihr süßes Angedenken
 An ihre Zeichen zaubernd hing;

So heftet jetzt sich das Verderben 2550
 An Liebeszeichen leisgeheim,
 Am Schmucke klebt ein bitteres Sterben,
 Am schmeichelnden Sonettenreim.

Du arme Mutter! zitter, zitter,
 Wenn deine Brust den Säugling stillt;
 Weißt du, ob nicht der Tod, der bittere, 2555
 Aus deiner Brust dem Kinde quillt?

III.

Zwei Künstler wollen übernachten
 Im üpp'gen Mediceerhain,
 Die Griechenbilder zu betrachten
 Beim klaren, milden Mondenschein. 2560

Buonarotti wandelt gerne
 Mit seinem Freund Da Vinci dort,
 Im Künstlerhain, beim Licht der Sterne
 Zu sprechen ein begeistert Wort.

Gerüstet sind sie heut mit Krügen 2565
 Falerner's, den Horaz auch schwang,
 Wenn er, einladend zum Vergnügen,
 Sein moriture Deli! sang.

2561. Michel Angelo Buonarotti gehörte in der That zu den Anhängern Savonarola's, dessen Schriften er noch in seinem Alter mit Verehrung las. — 2568. Horaz' Ode an Dellius, Oden II. Buch Nr. 2:

Mit ruh'gem Gleichmut wappne die Seele dir
 Am Tag des Anheils, aber am glücklichen
 Den ausgelassenen Kaufsch der Luft auch
 Mäßige Dellius. Denn du stirbst einft (moriture Delli),
 Ob stets in Sorg' und Qual du dabingelebt,
 Ob fern vom Weltlärm, müßig ins Gras gestreckt,
 In ew'gem Festtag du die Stunden
 Heiter verschwärmst beim Falernerausbruch.

2570 Sie wollen Freunden, die verblichen,
Dartrinken einen Becher noch
Im Angesicht der schönen Griechen;
Und ihrer Kunst ein Lebehoch.

2575 Und sollt' auch sie der Tod verlangen,
So wollen sie den schlimmen Gast
Im Kreis des Schönen hier empfangen,
Und rings von Frühlingsluft umfaßt.

2580 Die Statuen auf die bangen Klagen
So klar und heiter niedersehn,
Wie sie gesehn in alten Tagen
Denselben Jammer zu Athen;

Wie ihnen dort das immergleiche
Antlitz gestört kein Leidenszug,
Als ihren Freund man, eine Leiche,
Den Perikles, vorübertrug.

2585 Die Frühlingslüfte flüstern, scherzen
Und halten in den Lauben dicht
Glühwürmer ihre schwanken Kerzen
Versteckten Rosen in's Gesicht.

2590 Die muntern Frühlingswinde stehlen
Den Blumen ihr Geheimnis bald,
Das süße Dufte, und erzählen
Frohlockend es im ganzen Wald.

2595 Im Busche singen Nachtigallen
Ihr ungestörtes Wonneliied,
Springbrunnen mondbestimmert schallen,
Die Wolf' am Himmel lustig zieht.

2600 Die Kunstgenossen stehn und starren
Entzückt auf ein Apollobild:
Da rollt vorbei der Leichenkarren,
Und draußen ruft die Klage wild.

2584. Perikles starb im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges an der in Athen wüthenden Pest.

Die Nachtigallen jubeln freier,
 Und süßer duftet's durch die Nacht,
 Der Mond durchbricht den letzten Schleier,
 Und heitrer noch Apollo lacht.

Wie mählig an den Gartenmauern 2605
 Der laute Leichenzug verhallt,
 Ergreift die Freunde bittres Trauern,
 Ein Grollen faßt sie mit Gewalt.

Schon hatten sie den Wein geschwungen,
 Den lieben Freunden in der Gruft, 2610
 Den Griechengöttern, angeklungen;
 Doch jetzt Buonarotti ruft:

„Du Mörder und Drafelsprecher!
 Du lächelst unserm Jammer Spott!“
 Und schmetternd wirft er seinen Becher 2615
 An's Marmorherz dem Griechengott.

„Da Vinci, komm aus diesen Hainen,
 Sie dünken mich so fremd, so leer!
 Die Vögel zwingen mich zu weinen,
 Der Duft der Blumen drückt mich schwer. 2620“

„Hier steht der Menschenschmerz inmitten
 Der fremden Kunst, und der Natur,
 Von ihren Herzen abgeschnitten,
 Gehöhnt von ihrer Freudenspur.

„Doch, siehst du dort ob jenen Zweigen 2625
 Das Kirchenkreuz im Mondenstrahl?
 Siehst du den Gott herab sich neigen
 So mitleidsvoll zu unsrer Qual?“

„Schon wieder rollt der Leichenwagen 2630
 Vorbei dort an der Gartenwand;
 Doch tröstend weist das Kreuz den Klagen
 Hinüber in das Heimatland.“

2635 „Was einst Girolamo bedauernd
Dem sterbenden Lorenzo sprach,
Das ward bei diesen Klängen schauernd
In meinem Herzen wieder wach.

2640 „Mir strömt es freudig von den Wangen,
Denn plötzlich, durch des Schmerzes Gunst,
Ist meinen Blicken aufgegangen
Die tiefe Welt der Christenkunst.

2645 „Mit einmal wurden die Antiken
Nur als ein schöner Schutt mir kund,
Der uns die Wurzel will ersticken
Auf unserm eignen Lebensgrund.“ —

2650 Da Vinci schweigt, er trauert milder;
Doch kaum verhallt der Sammernton,
So wandeln neue, große Bilder
Durch seine große Seele schon.

2655 Das himmlische Gemälde zündet
In seiner Brust, ein Wunderstrahl:
Wie Jesus den Aposteln gründet
Das „Denket mein!“ im Abendmahl.

2655 Und Michel Angelo, der wilde,
Die Augen mit der Hand bedeckt,
Er ist von einem neuen Bilde
Entzückt im Herzen und erschreckt.

2660 Aus seinem ungestümen Grame,
Wie Sonnenschein aus Wetterflor,
Taucht plötzlich ihm die Kreuzabnahme
Unwiderstehlich jetzt hervor.

Die vier Gestalten ließ ihn schauen
Ein geistdurchglühter Augenblick;
Und kühn beschließt er, sie zu hauen
Zusamt aus einem Marmorstück.

IV.

In Florenz kann nur Einer halten
 Sein Herz in klarer Heldenruh';
 Nur Einer sieht dem Todeswalten
 Mit unerhöflicher Seele zu. 2665

Girolamo, noch unermattet,
 Einsam in seiner Zelle wacht;
 Gepflegt, getröstet, und bestattet
 Hat er von früh bis Mitternacht. 2670

So mancher Bettler auf dem Wege,
 Den alles nun verstieß und floh,
 Ward in das Kloster mild zur Pflege
 Genommen von Girolamo. 2675

Wenn auch der Bettler mußte sterben,
 War doch des Priors Wort vielleicht
 Das Freundlichste, was seinem herben,
 Freudlosen Leben ward gereicht. 2680

Als sich sein Geist hinweggeschwungen
 Aus diesem dumpfen Jammerort,
 Ist ihm versöhnend nachgeklungen
 Des Priors liebevolles Wort.

Girolamo in seiner Zelle
 Bei später Lampe sinnt und schafft;
 Denn unversiegbar ist die Quelle,
 Woraus er tränket seine Kraft. 2685

Er widmet seinen Tag den Kranken;
 Ein Arzt zu sein der Christenheit,
 Dem großen, heiligen Gedanken
 Ist seine stille Nacht geweiht. 2690

Nun schreibt er Briefe, mächt'ge Briefe,
 Er schildert dringend, heiß und wahr,
 Des Abgrunds unheilvolle Tiefe,
 Der Kirche dringende Gefahr. 2695

- 2700 Daß Gott die Kirche will erneuern,
Sein Schreiben an den Kaiser spricht;
Er sucht den Kaiser anzufeuern
Zu seiner Schutz- und Schirmespflicht.
- Den König Frankreichs will er wecken
Mit einem Briefe kühn und frei;
Wird ihn nicht rühren und erschrecken
Der Kirche Not und Hilfeschrei?
- 2705 Den Königen von Spanien schreibt er,
Wozu der Herr die Throne schuf;
Den König Ungarns, Englands treibt er
Zu seiner Pflicht mit scharfem Auf.
- 2710 Er mahnt sie alle, zu vereinen
Ein christliches Konzilium,
Auf dem er selber will erscheinen,
Und streiten für das Heiligtum;
- 2715 Wo er die Stimme will erheben,
Anklagen laut der Kirche Haupt,
Den Papst mit seinem Lasterleben,
Den Sünder, der an Gott nicht glaubt;
- 2720 Den frechen Borgia, der als Ware
Für schnödes Geld mit Trug und List
Erkauft die heilige Tiare,
Der sie nun trägt als Antichrist.

18. Der Bann.

Savonarola ist als Ketzer,
Falscher Prophet, untreuer Hirt,
Als ein Hebell und Volksverheher
Vom Papste exkommuniziert.

Der Bann; zu vgl. in den „Abtügenfern“ der Abschnitt „Das Interdikt“. Savonarolas Exkommunikation erfolgte im Mai 1497.

Der Feinde stürmisches Frohlocken
 Umbraußt den Dom, wo man zur Stund'
 Beim lauten Schall der Totenglocken
 Dem Volke macht das Breve kund. 2725

Der Bischof im Ornat verkündet
 Des Bannes schauerlichen Spruch;
 Vier Fackeln werden angezündet
 Und ausgelöscht mit einem Fluch: 2730

„Dreimal hat dich nach Rom gefodert
 Der Papst, zur Gnade dir bereit;
 Umsonst! nur wilder aufgelodert
 Bist du im frevelhaften Streit! 2735

„Girolamo! das Licht der Gnade
 Lisch aus wie dieser Kerzen Schein!
 Geh hin und wandle deine Pfade,
 Verflucht und finster und allein! 2740

„Du hast mit frechem Lügenmunde
 Irrsal und Zwiepsalt uns gebracht.
 Die Kirche stoßt aus ihrem Bunde
 Hinaus dich in die Heidenmacht!

„Willst du noch eine Predigt wagen,
 So sei, wer immer sie besucht,
 Wie du vom Kirchenbann geschlagen,
 Wie du verstoßen und verflucht! 2745

„Den Sünder soll kein Segen laben,
 Das Sakrament sei ihm verwehrt,
 Und stirbt er, werde nicht begraben
 Sein Leichnam in geweihter Erd'!“ — 2750

Vier Fackeln haben sie gezündet
 Und ausgelöscht mit einem Fluch
 Und haben so der Welt verkündet
 Des Kirchenbaus Zusammenbruch. 2755

2760 Sie zeigten, ihre eignen Richter,
Daß frevelnd in der Welt des Herrn
Sie löschen möchten, wie die Lichter,
Die vier Evangelisten gern.

Doch unauslöschlich brennen diese,
Vom Hauche Gottes angefaßt,
Zu leuchten nach dem Paradiese
Sieghaft durch tiefste Sündennacht! —

2765 Der Priester schweigt, mit dumpfem Schauern
Verstummt das Volk, die Glocke hallt,
Nachsummend, durch des Domes Mauern,
Der Rauch noch von den Fackeln wallt.

2770 Erklungen ist am selben Orte
Der Fluch, allwo seit manchem Jahr
Des Banngetroffenen Segensworte
Zu Gott gelenkt die Seelenschar.

2775 Wird sich dem Kirchenbanne neigen
Girolamo, der Gottesheld?
Wird er das Wort des Heils verschweigen,
Vom Fluch geschlagen aus dem Feld? ---

2780 Der Bischof hat den Dom verlassen,
Ein langer Zug der Klerisei
Folgt nach, die den Gebannten hassen,
Und tobend strömt das Volk herbei.

Die Feinde jubeln und verbreiten
Mit Fleiß von Mund zu Mund den Bann;
Doch Papst und Bann verachtend, streiten
Die Freunde für den teuren Mann.

2785 Raun ist die Wut der Pest gemildert,
Und kaum vernarbt der Todesharm,
So ist auch schon zurückverwildert
Der Feinde sittenloser Schwarm.

Und auf den Straßen um die Wette
 Erhält Gesang und Lautenton, 2790
 Hier Spottkanzonen, dort Sonette,
 Dem Sittenprediger zum Hohn.

Das Laster scheint vom Papst geadelt,
 Weil er den Mönch gestraft so schwer,
 Der es am bittersten getadelt, 2795
 Und fecker schreitet es einher.

Zum Troß dem strengen Sittenmeister
 Wird nun gespielt, gezecht, gebuhlt;
 Die dreisten Buben werden dreister
 Und häufen prahlend Schuld auf Schuld. 2800

Und tobend rufen die Gefellen
 Bei Nacht San Marcos Kloster wach,
 Und schmetternd fliegen in die Zellen
 Den Brüdern Steine, Fluch und Schmach.

Savonarolas Freunde werden, 2805
 Wo einer sich erblicken läßt,
 Verhöhnt mit Worten und Gebärden;
 Doch halten treu an ihm sie fest.

Die Freunde können nicht vergessen,
 Sie werden sein geweihtes Wort 2810
 Nur tiefer in das Herz sich pressen,
 Als ihres Lebens besten Hort.

Es wird Domenico vor allen,
 Der treueste Freund Girolamos,
 Von Spott und Lästung überfallen; 2815
 Doch trägt er kühn des Freundes Loß.

Er tritt den Wütenden entgegen,
 Er ruft es auf den Straßen laut:
 „Des Bösen Fluch ist Gottes Segen,
 Schon flieht die Nacht, der Morgen graut! 2820

„Der Nebel weicht, so schwarz und dichte
Ihn auch die röm'sche Nacht sich spann,
Und fliehend ruft dem Tageslichte
Die Nacht vergebens ihren Bann.

2825 „Des Frommen dringendes Beteuern
Und jeder Herzschlag früh und spät:
Daß sich die Kirche muß erneuern,
Ist wahr, er ist uns ein Prophet.“

2830 Domenico ruft auf der Straße
Und kündigt von der Kanzel auch
Entschlossen, daß er nimmer lasse
Vom Freunde bis zum letzten Hauch.

2835 Er mahnt das Volk, daß es den Ränken,
Dem Zorn der Feinde zittre nicht,
Und keines Fluches zu gedenken,
Wenn ihm Savonarola spricht.

2840 Der Glaube ist der höchste Segen,
Und besser ist's, den müden Staub
In's ungeweihte Grab zu legen,
Als daß der Geist des Todes Raub. --

In mancher Seele wankt das Hoffen,
Weil nun des Bannes grauser Strahl
Italiens reinstes Haupt getroffen,
Die Kunde fliegt durch Berg und Thal.

2845 „Wer wird uns nun die Predigt halten?
Wer kämpft wie er so kühn? wer siegt?
Wer wird das Herz dem Teufel spalten,
Wenn unser Held in Banden liegt?“

2850 So hört ihr manchen Christen klagen;
Wie eine dunkle Woge geht
Durch's Land ein trauriges Verzagen,
Vom Hauch der Kunde fortgeweht.

Und mancher, der an fernem Orte,
 Bedauert es nun doppelt schwer,
 Daß er veräußt des Frommen Worte;
 Nun hört er ihn wohl nimmermehr? 2855

Nach Florenz wallt das Volk in Scharen,
 Daß ihn noch einmal schauen muß,
 Vielleicht für's Leben zu bewahren
 Von ihm noch einen Scheidegruß. 2860

Doch ist zu früh noch solches Bangen,
 Noch ist's gekommen nicht so weit,
 Daß sie den Mann in Ketten zwingen,
 Noch kämpft er fort den großen Streit.

Nicht hemmt auf seinen Gottespfaden 2865
 Das Banngeräusch den kühnen Mann;
 Wie nicht das Zirpen der Cicaden
 Den Schritt des Helden stören kann.

Wenn Heimchen auch den Helden mahnen,
 Daß bald ihn, bald der Nasen deckt, 2870
 Ihm ist der Tod ein süßes Ahnen,
 Und vorwärts eilt er ungehreckt.

Girolamo die heiße Fehde
 Des Herrn noch immer treulich sicht;
 Und also seine Kanzelrede, 2875
 Dem Bannesfluch antwortend, spricht:

„Prälaten sind allein mit nichten
 Die Kirche, und auch nicht zumeist;
 Sie soll aus allen sich errichten,
 Bei welchen Glaub' und heil'ger Geist. 2880

Christus, der auf dem Kreuz verschieden,
 Ist unser Mittler, Er allein;
 Der Klerus soll zum Gottesfrieden
 Ein Führer nur, nicht Mittler sein!

- 2885 Das Evangelium ist das Leben;
Das nur kann gültigen Entscheid
Und Richterspruch im Kampfe geben,
Ob ihr die Kirche Christi seid.
- 2890 Das ist die Wurzel, ewig bleibend,
Unschütterlich, und ohne Taft
Den Saft des Lebens weiter treibend
Als Tradition von Ist zu Ist.
- 2895 Der Eiche grünes Leben spricset
Aus ihrer Wurzel nicht allein,
Sie dorrt, wenn nicht vom Himmel fließet
Der milde Tau und Sonnenschein;
- 2900 Doch, was der Wurzel nicht entsprossen,
Ist falsch, wenn's auch sich heilig nennt;
Wem Nebel nicht das Aug' umflossen,
Die Mistel von der Eiche trennt.
- Der Glaubensbaum, der lebensreiche,
Ist uns gepflanzt von Gottes Sohn;
Die Mistel, wuchernd an der Eiche,
Das ist die falsche Tradition.
- 2905 Im Eichenlaub als Böglein jüngen
Die Seelen, fröhlich und daheim;
Die Mistelbeeren aber bringen
Dem Teufel seinen Vogelleim.
- 2910 Ihr führt gen Gott ein eitles Kriegen;
Wenn auch der Tod mich bald verschlingt,
So wird die starke Hand doch siegen,
Die mich als ihren Hammer schwingt.
- 2915 Das jammervolle Truggerüste,
Das sich die Kirche Christi heißt,
Der Bau, den freches Erdgelüste
Getürmet, nicht der heil'ge Geist;

Die Hand des Herrn wird niederschlagen,
 Und euer Werk zerbricht, zerstiebt,
 So wahr Millionen Herzen klagen,
 So wahr noch Gott die Menschen liebt!“ 2920

19. Der Papst und Mariano.

Verstimmt ist heut der Papst und düster,
 Mariano wehrt ihm den Verdruß
 Umsonst mit schmeichelndem Geflüster,
 Ein jedes Wort Pantoffelfuß.

Wohl schwieg der röm'sche Vater lange 2925
 Und schloß in's Herz den scharfen Dorn;
 Doch endlich reißt des Schweigens Spange
 Von seiner Brust der starke Zorn:

„Girolamo will sich nicht fügen,
 Der Kirche tiefentratner Sohn? 2930
 Wagt immer noch Prophetenlügen,
 Und predigt offene Rebellion?“

„Sieh diesen Brief des Ungeheuers,
 Den ihm in's Herz der Teufel blies,
 Voll Rednerkraft und wilden Feuers; 2935
 Das schrieb er an den Kaiser, lies!“

„Mein braver Fuchs im Hermeline,
 Mein Sforza, fang den Brief mir auf
 Und kam damit, daß er mir diene,
 Selbst hergerannt in vollem Lauf.“ 2940

Mariano liest die kühnen Zeilen
 Des Mannes, der ihn einst besiegt,
 Er lächelt, murmelt unterweilen,
 Indem sein Aug' das Blatt durchfliegt:

2933. Ludovico Sforza, Herr von Mailand, hatte einen Brief Savonarolas, der die Fürsten zur Berufung eines Konzils anforderte, abgefangen und nach Rom gesandt.

2945 „Konzilium? . . . den Papst verklagen? . . .
Jetzt ist der Braten gar gebeizt;
Nun gilt's kein Zaudern mehr und Fragen.
's ist Zeit, daß man die Küche heizt.“

2950 „Mariano, schweig, daß ich erzähle
Dir meinen Traum von letzter Nacht;
Das Bild hat mir erquickt die Seele,
Wie mir noch nie ein Traum gelacht.

2955 „Ich sah den jüngsten der Propheten,
Der in Florenz sich hören läßt,
Wie er dem ältesten Propheten
Der Griechen hing am Halse fest.

2960 „Girolamo, den bösen Rangen,
Sah ich entzückt in meinem Traum
Erdrössel und verschwiegen hangen
Am dodonäischen Eichenbaum.

„Nun ist, wie Zeus mit seinem Strauche,
Des Traumes süßer Anblick fort;
Doch von des Mönches gift'gem Hauche
Noch nicht des Papstes Macht verdorrt.

2965 „Und will der Kezer nicht gehorchen:
Ist auch die Eiche längst dahin,
Noch stehn im Walde meine Furchen,
Und lustig brennt das fette Rien!“

2970 Des Papstes ränkevoller Diener
Mariano ihm zu Füßen sank,
Der ehrsuchtkranke Augustiner
Ist auch vor Durst nach Rache krank:

2975 „Was ich dich jüngst so heiß beschworen
Im Kardinalskollegium:
Solang die Macht dir nicht verloren,
D mache den Propheten stumm!

„Der Teufel schloß ihm tausend Zungen,
Zu kämpfen seine böse Schlacht;
Bald hat er in den Staub gerungen
Sankt Peters Kraft und Schlüsselmacht. 2980

„Du kannst nicht lösen mehr und binden,
Wenn nicht das Feuer ihn ersticht,
Du Donnerst deinen Zorn den Winden,
Censuren, Bann und Interdikt.

„Girolamo blieb unerschrocken, 2985
Als man im Florentiner Dom
Verlas beim Schall der Totenglocken
Des heil'gen Vaters Brief aus Rom.

„Dein Breve hat ihn nicht gebrochen,
Und seine Seele rührt' es nicht, 2990
Daß sie den Bann ihm dort gesprochen,
Verfluchend bliesen aus das Licht.

„Das Blatt, mit deinem Zorn beladen,
Girolamo mit Füßen tritt,
Als wär's ein Blatt auf Waldespjaden, 2995
Das welk und matt vom Baume glitt.

„Der Tolle predigt jetzt noch freier.
Hat er nicht jüngst zu deiner Schmach
Verspottet laut die Bannesfeier,
Als er zur Kirche also sprach: 3000

„Euch wird die Hand des Herrn zerschlagen,
Und eure Macht zerbricht, zerstiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menschen liebt!“ —

Da ruft der Papst: „Ich aber werde, 3005
Girolamo, du schlimmer Gast!
Hinweg dich tilgen von der Erde,
So wahr dich Alexander haßt!

3010 „Wir wollen diesem feurigen Streiter
 Als zündbares Konzilium
 Zusammenrufen dürre Scheiter;
 Er sterbe für sein Heiligtum!“

20. Die Verhaftung.

3015 Warum hat sich gen ihn verschworen,
 Den Frömmsten, seiner Feinde Wut?
 Weil er die Bösen und die Thoren
 Auch schaffen wollte fromm und gut;

3020 Weil er so mutig eingedrungen
 Auf ihrer Sünden freches Heer,
 Weil er auf sie sein Wort geschwungen
 Als eine furchtbar scharfe Wehr.

Wenn auch ihr Lasterleben dauert,
 Die Freude dran ist dennoch wund;
 Ein heimliches Entsetzen kauert
 Doch in des Herzens tiefstem Grund.

3025 Von Magiern alte Mären künden,
 Daß ihre Kunst den Zauber barg,
 Dem balsamierten Leib zu zünden
 Ein ew'ges Lichtlein in den Sarg;

3030 Daß bei dem nieverglommenen Dachte
 Die Seele, wenn sie eitel war,
 Den teuern Leib beschauen mochte,
 Der sonst ihr wäre unsichtbar.

3035 Girolamo hat solche Kerzen
 Gepflanzt, dem Sünder zum Verdruß,
 Der noch im weltbegrabnen Herzen
 Der Unschuld Leiche schauen muß.

Sein Wüten ist verstecktes Klagen,
 Daß er nicht löschen kann das Licht,
 Daß er sich nimmer kann entschlagen
 Dem innern traurigen Gesicht. — 3040

Die Brüder in San Marco singen
 Die Vesper, friedlich und erbaut,
 Als plötzlich an die Pforten dringen
 Des Priors Feinde stürmisch laut.

Des Priors Ruf an seine Treuen, 3045
 Allein mit geistlicher Gewalt
 Zu stehn der Feinde wildem Dräuen,
 Im steigenden Tumult verhallt.

Sie rütteln, pochen an den Thüren,
 Sie steinigen das Gotteshaus, 3050
 Und rufen unter Nacheschwüren:
 „Gebt den Propheten uns heraus!“

Sie zünden Feuer an den Schwellen,
 Die Flamme brennt die Pforten auf,
 Einbrechen jetzt die Mordgesellen, 3055
 Wie auf den Raub ein Tigerhauf.

Des Priors Freunde doch nicht weichen;
 Sie haben sich um ihn gestellt,
 Die Kirche hallt von Waffentreichen,
 Von Kampfgeschrei, und mancher fällt. 3060

Vor allen führt die scharfen Hiebe
 Der wackre Deutsche todeschwer,
 Der einst Girolamo zu Liebe
 Aus fernem Lande zog daher.

Jetzt hat er einem Feind gerungen 3065
 Den Büchsenhaken aus der Hand
 Und nimmt, da ihm sein Schwert zersprungen,
 Die Kanzel sich zum Schützenstand.

3062. Rubelbach erzählt von den Thaten des deutschen Heinrich; Rubelbach ist in der ganzen Scene Lenaus Quelle.

3070 Und wer am wildsten ist zu schauen,
 Wer schon Girolamo bedroht
 Und nah, zu ihm sich durchzuhauen,
 Den schießt der tapfre Deutsche tot.

3075 Bereit, für seinen Freund zu sterben,
 Denkt er: „Du Frommer schüttest mir
 Getreu die Seele vor Verderben,
 Ich schütze dir den Leib dafür!“

3080 Noch immer wächst im wilden Kampfe
 Der Streiter Zahl und ihre Wut,
 Der Atem ringt mit Rauch und Dampfe,
 Die Füße baden sich in Blut.

Wo sie Girolamo bedrängen,
 Ist das Getümmel also dicht,
 Daß sperrend sich die Arme zwingen
 Und mancher mit den Zähnen sicht.

3085 Nur hier und dort führt einer schlagend
 Mit freiem Schwung das Mordgerät,
 Die andern Streiter überragend,
 Weil er auf einer Leiche steht.

3090 Da stoßt ein Junge mit der Pike
 Ein Fenster aus, der Qualm entweicht,
 Es ruht der Kampf für Augenblicke,
 Als nun die Luft erquickend streicht.

3095 Doch hat der Windhauch bald belebend
 Des Hornes Flammen frischgefacht,
 Der Streit, zur Vesper sich erhebend,
 Tobt fort, schon ist es Mitternacht.

3100 Girolamos getreue Wächter
 Umschützen ihn, ein fester Wall,
 Und sterbend büßen hundert Fechter
 Den immer neuen Überfall.

Jetzt plötzlich donnern um die Mauern
Feldstücke rings; von Schreck verwirrt,
Die Kämpfer da zusammenschauern
Und ruhn, die Kirche beb't und flirrt.

Sturmglöcken schallen, und Trommeten 3105
Zur Thür herein gebieten Halt;
Mit Fackeln in die Kirche treten
Die Boten jetzt der Staatsgewalt.

Die Boten künden, Ruh' zu schaffen: 3110
„Wer, Laie, nicht in aller Eil'
Das Kloster flieht und streckt die Waffen,
Stirbt als Rebell vom Henkerbeil!“

„Girolamo in allen Gnaden 3115
Und Fra Domenico, wie er,
Ist vor die Signorie geladen,
Gesichert ihre Wiederkehr!“

Und dumpfe Stille folgt dem Mahnen,
Denn mächtig jedes Herz ergreift
Ein frohes, oder banges Ahnen,
Daß jetzt das Verhängnis reift. 3120

Girolamo mit sanftem Leide
Gehorcht, ihm sagt des Herzens Drang,
Daß er von hier auf immer scheide,
Daß dieser Schritt sein Todesgang.

Das Kloster muß er nun verlassen, 3125
Wo er so lang für Gott gelebt,
Die Wehmut will ihn mächtig fassen,
In seinem Aug' die Thräne schwebt;

Doch freudig siegt die Todesweihe: 3130
Er spricht den Freunden seinen Gruß,
Umarmend giebt er in der Reihe
Den Brüdern noch den Scheidefuß.

3135 Bevor er schreitet durch die Pforten,
 Spricht er, wie es gebeut die Frist,
 In starken und gedrungnen Worten
 Den Wunsch, der all sein Leben ist.

3140 Er mahnt die Brüder, nicht zu zagen,
 Dem Sturm zu trotzen ohne Scheu,
 Die Wahrheit in die Welt zu tragen
 Durch Not und Tod, dem Herrn getreu.

Die treuen Freunde weinen bitter,
 Die schlimmen Feinde lärmten froh,
 Und schluchzend küßt der deutsche Ritter
 Die Schulter dem Girolamo.

3145 Freudvoll hat sich der stetsbewährte
 Domenico zu ihm gestellt,
 Entschlossen, als sein Kampfgefährte
 Sein Los zu teilen, wie es fällt.

3150 Die Signorie, die gnadenreiche,
 Läßt sie, daß keiner dem Geschick
 Im wirren Volkstumult entweiche,
 Zusammenfesseln mit dem Strick.

3155 Als sie die Hand dem Büttel senken,
 Zu jeder Schmach und Qual bereit,
 Begegnet sich ihr Blick, sie denken
 Zugleich an ihre Jugendzeit.

3160 Sie denken an die traute Zelle,
 An jene gottgeweihte Stund',
 Als sie bei goldner Abendhelle
 Geschlossen ihren ersten Bund;

Als sie manch ahnend Wort gesprochen
 Vom Prager Hieronymus,
 Wie eine Welt von Qual gebrochen
 Am unerschütterlichen Fuß.

„Wohlan!“ — so thut im Herzen beiden 3165
 Der Mut den gleichen kühnen Schlag —
 „Die Zeit ist da für Kampf und Leiden,
 Wo sich die Treu erproben mag!“

Sie schreiten fort, durch Fesselflechten
 Und ihren treuen Mut vereint, 3170
 Umringt von rauhen Waffenknechten,
 Vom Volk verflucht, verhöhnt, beweint.

21. Alexanders Freude.

Girolamo und den Genossen
 Der türkische Palast empfängt;
 Schon werden auf geschwinden Rossen 3175
 Nach Rom Eilboten fortgesprengt.

Die Boten frisch und lustig reisen,
 Für scharfen Ritt ein reicher Sold,
 Die Pferde treibt des Spornes Eisen,
 Die Reiter treibt des Papstes Gold. 3180

Wie sank der Papst, von Gott verlassen,
 So tief hinab in Schuld und Not,
 Daß er den Frommen zitternd hasse
 Und lechzen muß nach seinem Tod!

Daß ihm das Wort: „Er ist gefangen“ 3185
 Klingt wie berauscheude Musik,
 Und Thränen fallen von den Wangen;
 Dies ist sein frohster Augenblick!

Der Papst, vergeßend im Entzücken
 Die Würde ganz, frohlockend lacht; 3190
 Er muß an's Herz den Reiter drücken,
 Der ihm das süße Wort gebracht.

Und er beruft die Kardinäle
 Und seine Freunde dort und da,
 Daß allen er voll Haft erzähle,
 Was Gutes in Florenz geschah. 3195

3200 Und wieder kehrt er zu den Boten
Und forscht genau nach allem, fragt,
Ob nicht, als ihm die Waffen drohten,
Das Herz Girolamos verzagt?

Und als die Büttel mit den Banden
Die Hände ihm zurückgeschnürt,
Ob da sein Mut nicht ward zu schanden,
Und als sie ihn hinweggeführt?

3205 Doch dessen giebt es nichts zu künden;
Die Boten meinen: „So wie der,
So starr und fest in seinen Sünden
Ist keiner hier auf Erden mehr!

3210 „Doch Nichtern ist er heimgefallen,
Auf deren Haß ihr trauen könnt,
Daß keiner von den zwölfen allen
Noch einen Atemzug ihm gönnt!“

3215 Des Papstes Antlitz Freude funkelt;
Und doch auf seinem Angesicht
Zugleich ein Wölklein Kummer dunkelt:
„Girolamo verzagte nicht!“

3220 Die andern preisen Gottes Fingern;
Und Mariano jubelt auf,
Daß seinen Gegner und Bezwinger
Bezwingen wird der Scheiterhauf.

Rum schreibt der Papst voll süßer Reden
Ein Breve an die Signorie,
Er danket allen, schmeichelt jeden,
Und nennt den Trost der Kirche sie.

3225 Er mahnt sie dringend, fleht inständig,
Nach strenger Inquisition
Gleich auszuliefern ihm lebendig
Girolamo, den Höllensohn.

Aus seinem reichen Gnadenhorte
 Verheißt er ihnen jede Huld,
 Und Feuer gießt in seine Worte
 Der Rache Trieb und Ungeduld. 3230

Der Papst ein zweites Breve sendet
 Dem treuen Klerus in Florenz,
 Ihm wird die milde Macht gespendet
 Zu einer vollen Indulgenz. 3235

Was jeder in den letzten Wochen
 Verschuldet, dessen ist er rein;
 Er sei der Sünden losgesprochen,
 Und sollt' es auch ein Mörder sein. — 3240

Die Boten froh nach Hause kehren,
 Gestärkt mit Segen, Speiß' und Trank,
 Am Rücken spüren ihre Mähren
 Des Papstes schweren goldnen Dank.

22. San Marco.

Den Streiter Gottes im Gefängnis
 Schon eng und enger jezt umkreist
 Sein ernstes drohendes Verhängnis.
 San Marcos Kloster ist verwaist. 3245

Kings von den Türmen Glocken schallen
 Den Freudruf zum Osterfest;
 Nur eine von den Kirchen allen
 Den hellen Ruf nicht hören läßt 3250

Ein Mächt'ger wird zu Grab getragen,
 Posaumenton und Fackelschein,
 Die Glocken aller Kirchen klagen;
 San Marcos Kirche schweigt allein. 3255

Und will bei heftigen Gewittern
 Mit seinen Glocken jeder Turm
 Den Himmel rühren und erschüttern;
 San Marcos Kirche schweigt im Sturm. 3260

Den Brüdern nahm der Feinde Rache
Die Glocke fort aus ihrem Haus,
Verloren hat es seine Sprache
Bei Freud' und Leid und Wettergraus.

3265 Die Brüder leben ihre Stunden
In abgeschloss'ner Trauer hin;
Sie horchen bang den Tageskunden,
Die vielbewegt die Stadt durchziehn.

3270 Beim Psalmensang der Matutinen
Hemmt Wehmut ihrer Seelen Schwung;
Und wenn sie Gott zur Vesper dienen,
Ergreift sie die Erinnerung.

3275 An ihn gemahnt sie jede Stelle,
Den sie vielleicht nicht wiedersehn,
Sie weinen, wenn sie an der Zelle
Girolamos vorübergehn. —

23. Die Tortur.

Der Morgen kommt, hat noch gefunden
Blutspuren jener grausen Nacht.
3280 Savonarola wird gebunden
Ins peinliche Verhör gebracht.

Viel Frevel giebt's, wer kann's verneinen?
Viel Greuel lebt im Sonnenlicht;
Doch jämmerlichern giebt es keinen,
Als Schurken, sitzend zu Gericht.

3285 Ein Wandrer trägt auf Waldeswegen
Ein Schwert zu seinem Schutz; da raubt
Rücklings ein Strauchdieb ihm den Degen
Und spaltet ihm damit das Haupt.

3290 Gesetz! wie gleichst du solchem Stahle,
Gericht, wie manchmal bist du gleich
Dem Räuber, der im dunkeln Thale
Dem Wandrer schlägt den Todesstreich!

Die Richter sitzen in der Reihe,
 Von Mördern eine tücht'ge Schar,
 Zwölf Laien sind es, und zur Weihe
 Ist beigelegt ein Priesterpaar. 3295

Jetzt rufen die Inquisitoren:
 „Girolamo! befehle dich! —
 Girolamo! du bist verloren! —
 Den Widerruf! sprich, Ketzer, sprich! — 3300

„Bekenne, daß du dich verkündigt
 An Gott und seiner Kirche schwer!
 Daß du nur Lügen hast verkündigt,
 Das Volk getäuscht mit eitler Mär!

„Was du dem Volke sprachst vermessen 3305
 Von Kirchenreformation:
 Das widerrufe, sonst entpressen
 Wir bald dir einen andern Ton!

„Und willst du nicht dem Sturme weichen,
 Bist du kein lüglicher Prophet, 3310
 Wohlan! mit Wundern und mit Zeichen
 Erprobe dich, bevor's zu spät!“

Entgegentritt dem Haß und Grimme
 Mit unerschrocknem Angesicht
 Girolamo, mit fester Stimme 3315
 Spricht er: „Ich widerrufe nicht!

„Was ich verkündigt, wird geschehen:
 Des Truges morsche Kette reißt,
 Die Kirche Christi wird erstehen,
 Und siegen wird der ew'ge Geist! 3320

„Traun! wollte Gott in Wundern sprechen,
 Er würde wenden euer Herz,
 Er würde von der Brust euch brechen
 Den siebenfachen Wall von Erz.

3325 „Daß wär' ein Wunder, heißet nicht andre!
Dies eine thut euch bitter not.
Ich aber meines Weges wandre,
Und meinen Pfad verschlingt der Tod.

3330 „Bin Werkzeug nur, das Gott erweckte,
Ein Straßenlichtlein in der Nacht,
Das warnend Gott am Abgrund steckte,
Ein tönend Horn in seiner Schlacht.

3335 „Will Gott das Lichtlein nicht mehr brauchen,
So lißt es aus; doch seine Hand
Wird warnend aus dem Abgrund tauchen,
Mit einem hellen Fackelbrand.

3340 „Will Gott dies Horn auch nicht mehr brauchen,
Weil lauter wird der Schlachtendrang,
So wird er in ein andres hauchen,
Das rufen wird wie Donnerklang!“

Da schmähn und lästern mit Gepolter
Die Richter, schreien wutentbrannt:
„Fort mit dem Kezer auf die Folter!“
Schon sind die Büttel zugerannt.

3345 Girolamo ist fest gebunden,
Ein Strick um seinen Leib sich schlang,
Und hoch hinauf wird er gewunden
An einen Balken mit dem Strang.

3350 Am Stricke stürzt er plötzlich nieder
Bis nah zum Boden mit Gewalt,
Daß ihm der Schmerz durch alle Glieder
Erschütternd zuckt und zerrt und prallt.

3355 Am Seile bleibt er hangend schweben,
Da schreien ihm die Richter zu:
„Willst du der Kirche dich ergeben?
Und lässest du den Papst in Ruh?“

Ihm bebt der Leib in allen Jugen,
Ihm ist, als ob im jähen Fall
Gehirn und Herz zusammenschlugen,
Gelöst vom ungeheuren Prall. 3360

Im Leidensaufruhr wankt und zittert
Jedwede Faser, kocht das Blut;
Doch bleibt die Seele unerschüttert,
Ein großer Schmerz, ein größter Mut.

Er spricht mit schmerzgedämpfter Sprache: 3365
„Bei Gott! ich widerrufe nicht!
Und wenn mir eure blinde Rache
Auch jeden Nerv am Leibe bricht!“

Und grimmig staunen seine Schergen,
Daß ihn die Qual nicht niederschlägt; 3370
Es will ihr Zorn die Ehrfurcht bergen,
Die sich in ihren Herzen regt.

Sie stellen ihm noch viele Fragen,
Ob er Rebell und Ketzer sei,
Und alles wird zu Schrift getragen, 3375
Und seine Antwort, fest und frei.

Sie möchten gerne ihn verschlingen
In ihrer Fragen schlaues Netz,
Um vor dem Volke aufzubringen
Ein Urteil nach dem Strafgesetz. 3380

Doch sie umstellen ihn vergebens,
Denn seine Worte sprechen klar,
So wie die Tage seines Lebens,
Daß all sein Wandel fromm und wahr.

Girolamo wird losgebunden 3385
Und in's Gefängnis fortgeschafft,
Daß er in ungestörten Stunden
Zur Folter sammle neue Kraft.

3390 Er kniet und betet händeringend
Einsam in seiner Kerkerhaft,
Er fleht zu Gotte heiß und dringend
Um seinen Segen, seine Kraft:

3395 „Der grause Schmerz will mich bezwingen,
Verlaß mich nicht am End' der Bahn!
O Gott! o Gott! laß mich's vollbringen
Und nimm mich als Blutzengen an!“

3400 Als neu der Morgen angebrochen,
Da kommt mit ihm der grause Schmerz,
Die Richter sammeln sich, und pochen
Dem Streiter wieder scharf an's Herz.

Sie winden ihn empor und werfen
Ihn jach herunter an der Schnur;
Und seine Büttel sinnig schärfen
Mit neuen Qualen die Tortur.

3405 Sie wollen sein Geständnis rauben
Mit einem glüh'nden Kohlenbrand,
Sie brauchen Stachel, Zangen, Schrauben,
Und Zerrgewicht an Fuß und Hand.

3410 Und wieder wird gefragt, geschrieben,
Drei Stunden dauert das Gericht;
Girolamo ist treu geblieben
Dem Wort: „Ich widerrufe nicht!“

3415 Am dritten Morgen halten wieder
Um ihn die Qualen ihren Reihn;
Doch zwingen sie sein Wort nicht nieder,
Wie heftig sie auch stürmen ein.

3420 Verzweifeln muß die Folterfrage,
Und jeder Schreck an ihm zerschellt.
Also verstreichen sieben Tage,
Und herrlich siegt der Gottesheld. —

Domenico verlangt entschlossen:

„Des Freundes Loß sei mein Geschick!
Führt ihr zum Tod mir den Genossen,
Sei's auch mein letzter Augenblick!“

Und als der Abend niederschattet, 3425
Da liegt einsam Girolamo,
Von Hunger, Schmerz und Kampf ermattet,
Im Kerker auf dem Häuflein Stroh.

Doch darf sein Herz den Trost genießen,
Den süßen Trost: bei Kampf und Leid 3430
Sich traulich fest an Gott zu schließen
In unstörbarer Sicherheit.

Schlaf sinket auf den Dulder nieder,
Drückt ihm die heißen Augen zu,
Erquickt ihm die zerschlagenen Glieder, 3435
Vorspiel der süßen Todesruh'.

Er träumt. Er zieht mit seinen Eltern,
Die er so schmerzlich einst verließ,
Fort zu den himmlischen Bergeltern,
Sie kommen an das Paradies. 3440

Hoch eine Wand von Edelsteinen
Umschließt es in krystallner Hüt,
Die Farben ineinander scheinen,
Wie Himmelsglut und Erdenflut.

Die Wand im ew'gen Strahlenflusse 3445
Lebendig um den Hain sich schlingt,
Und von der Mauer hell zum Gruße
Herab ein Chor von Engeln singt.

Es klingt, daß manche längstverlorne 3450
Sehnsucht im Herzen wieder schwillt;
Daß sich im süßen Liederborne
Der Durst der Jugendträume stillt.

3155 Es klingt, daß jedes schöne Hoffen
Aus seinem Grabe sich erhebt,
Daß jede Freude, sturmgetroffen,
Im Herzen schöner wiederlebt.

3460 Es rauschen nie geahnte Wonnen
Im Herzen auf, der Mensch erschrickt,
Als er so tief in diesen Bronnen
Zum erstenmal hinunterblickt.

3465 Und jezo sich die Mauern spalten,
Vom Freudenklange aufgesprengt,
Ein Chor von himmlischen Gestalten
Gastlich die Kommenden empfängt.

3470 Nun grüßen sie, vertraulich lächelnd,
Girolamo, nun kühlen ihm,
Mit ihren sanften Flügeln sächelnd,
Die heißen Wunden Seraphim.

3475 Die Patriarchen und Propheten,
Die Kirchenväter grüßen ihn,
Apostel und Anachoreten,
Und Märtyrer vorüberziehn.

3475 Hosianna! tönt's im weiten Kreise:
Sein Vater singt frohlockend mit,
Doch seine Mutter schluchzet leise
Und folgt dem Sohn auf jeden Schritt.

3480 Ihr sagt mit tröstender Gebärde
Ein Engel, daß von ihrem Kind
Sie nimmer hier geschieden werde,
Und trocknet ihr die Thräne lind.

Und jezo auch die Mutter singet:
Hosianna! freudig mit im Chor,
Indem ihr Arm den Sohn umschlinget,
Den sie so schmerzlich einst verlor.

Sie wandeln fort in Wiesenthälen, 3485
 Wo tausend Blumenvölker blühen,
 Die Blüten strahlen, dunkeln, strahlen,
 Es ist ein atmend Farbenglühn.

Sie wandeln fort in grünen Auen, 3490
 Es singt und klingt auf jedem Ast,
 Die Vögel neigen voll Vertrauen
 Sich nieder nach dem lieben Gast.

Und süßbeladne Zweige beugen
 Kredenzend nieder ihre Frucht,
 Und Quellen rieseln klar und säugen 3495
 Die holden Blumen auf der Flucht.

Es lebt die Luft von Blumenhauchen,
 Es hebt die Luft von Liederklang,
 Und aus tiefklarem Weiher tauchen 3500
 Fischlein und tanzen zum Gesang.

Und scherzend kommt der flinke Reiher,
 Der Fischlein auch zum Tanz begehrt,
 Hebt's in die Luft; doch in den Weiher
 Bringt er's nach Hause unverkehrt.

Gazellen weiß, und Lämmer viele 3505
 Und Hermeline, Hirsch und Reh',
 Sie treiben weidend Scherz' und Spiele
 Und trinken aus dem klaren See.

Girolamo begehrt zu wissen, 3510
 Was diese weiße Herde soll?
 Und dort die Vöglein sangbesifsen?
 Und hier die Fischlein, selig toll?

Der Engel spricht: „Die weiße Herde,
 Das ist die reine Christenschar,
 Schuldlos sich freuend an der Erde, 3515
 Frei, fröhlich, aller Sorgen bar.

3520 „Und die du siehst in Lüften schweben
Und singen hörst im grünen Reis,
Die Forscher sind's, die sich erheben
Zu Gott, ihm singend Dank und Preis.

„Der Reiher spielt, Fischlein zu necken,
Dort mit verstelltem Räuberschwung;
Ein scherzend Bild verführter Schrecken,
Des Erdenwehs Erinnerung.

3525 „Die Fischlein dort im klaren Teiche,
Aufschnellend frisch im goldenen Glanz,
Sind Kinder, schöne, freudenreiche,
Hingleitend leicht im sel'gen Tanz.“ —

3530 Jetzt — plötzlich schweigen die Gefilde —
Dort, mit dem Kelche in der Hand,
Johannes kommt, der Hohe, Milde,
Und segnet lächelnd alles Land.

3535 Es ist ein tiefes, tiefes Schweigen: —
Johannes auf dem Hügel steht,
Mit liebevollem Hauptesneigen,
Und so sein Wort herniederweht:

3540 „D trinket, Blumen! o genießet
Auch ihr mit Freuden Christi Blut!“
Und sprengend aus dem Kelche gießet
Er hin des Weines heil'ge Flut.

Und wie der Kelch die teuren Tropfen
Weit hin verteilend niedertaut:
Bewegt den Grund ein Freudenklopfen,
Und alle Blumen jauchzen laut.

3517—20 lauten in der Ausgabe von 1837 (A.):

Das sind die Menschen thätig lebend;
Die Vögel dort im grünen Reis,
Das sind die Forscher, sich erhebend
Zu Gott, ihm singend Lob und Preis.

In alle Weiten geht ein Singen, 3545
 Ein jeder Halm durch Wief' und Hain
 Läßt eine süße Stimme klingen,
 Und alle Engel stimmen ein;

Und alle frommen Männer, Frauen, 3550
 Ein jedes froh den Jubel mehrt;
 Die drei erfapt ein seligs Grauen:
 Wie Christus die Natur verklärt.

Je näher sie sich nah'n der Mitte,
 Wo Gottes Thron erhaben steht,
 Je schöner blüht's mit jedem Schritte, 3555
 Die ganze Luft wird ein Gebet.

Nun weckt von Paradieseswegen
 Den träumenden Girolamo
 Sein Herz mit lauten Wonnenschlägen,
 Nun wacht er auf am Kerkerstroh. 3560

24. Ceccone.

Schon wird die Kunde laut im Volke:
 „Girolamo bekannte nichts!“
 Schon lagert drohend eine Wolke
 Sich ob den Männern des Gerichts.

Die Folterknechte selbst erzählen, 3565
 Daß er geduldig Schmerzen trug,
 Wie sie noch keinen durften quälen;
 Sie meinen selbst: es ist genug!

Und mancher seiner wilden Gegner 3570
 Fühlt schon zur Milde sich geneigt;
 Und hier und dort ruft ein Berwegner,
 Wenn sich ein Inquisitor zeigt:

3575 „Habt ihr unschuldig ihn gepeinigt,
 So stürmen wir die Signorie!
 Dann, Schurken, werdet ihr gesteinigt!
 Dann schlachten wir dem Papst sein Vieh!“

3580 Die Richter haben Not und Ängste;
 Wer gestern noch der Schärffste war,
 Gebärdet heut sich als der Bängste;
 Ratlos verblüfft die ganze Schar. —

Gott ist am nächsten wohl den Guten,
 Wenn ihre Not zum Gipfel wächst;
 Doch soll das Laster sich verbluten,
 Dann ist der Teufel oft zunächst.

3585 Die Richter sind am frühen Morgen
 Versammelt wieder im Palaß,
 Voll Zornes, Ungeduld und Sorgen;
 Da kommt ein unverhoffter Gast.

3590 Da schleicht in den Saal der Richter,
 Oh wieder das Verhör begann,
 Und mustert lächelnd die Gesichter
 Ein kleiner, feiner alter Mann.

3595 Ceccone ist's, den alle scheuen,
 Willkommen doch zu dieser Frist:
 Er kann vielleicht den Sturm zerstreuen,
 Im Land der schlauße Rabulist.

3600 Die Richter sich um ihn besleißigen,
 Sie drücken schmeichelnd ihm die Hand:
 „Kann uns vielleicht der Not entreißigen,
 O Freund, dein mächtiger Verstand?“

Und hastig flüstert drauf Ceccone:
 „Von Freundschaft nichts! ich brauche Brot.
 Vierhundert Scudi mir zum Lohne,
 So helf' ich euch aus dieser Not.

„Ihr habt aus eurem schmalen Hirne
Das letzte Tröpflein Wiß gepreßt,
Nun sitzt die Angst euch auf der Stirne,
Weil sich der Mönch nicht zwingen läßt. 3605

„Schon murrst das Volk, 's giebt harte Schlappen,
Euch treibt die blinde Angst, gewiß, 3610
Ihr werdet nicht hinaus euch tappen
Aus dieser bangen Finsternis.

„Nun? wollt ihr zahlen die Laterne?
Bezahlt ihr nicht, so geh' ich fort!“
Die Richter flüstern: „Gerne! gerne! 3615
Nur sprich geschwind ein rettend Wort!“

Ceccone lächelt mit Behagen,
Genießend seiner Wichtigkeit;
Er spricht: „Wohl an, hört auf zu zagen,
Zu Hilfe bin ich euch bereit. 3620

„Dort hinter jenem Pfeilerstocke
Pflanzt mir ein Tischlein, einen Stuhl,
Das Übre führ' ich selbst im Rocke:
Papier und Tint' und Gänsefußpul'.

„In jenen Winkel laßt mich kauern, 3625
Unsichtbar, still auf meinem Platz,
Will das Verhör ich scharf belauern,
Nachschreiben schleunig Satz für Satz.

„Behalten will ich seine Worte,
Nur wird die Feder sacht und fein 3630
Verschieben sie von ihrem Orte,
Aus Nein wird Ja, aus Ja wird Nein.

„Die Sätze will ich schlau verwickeln,
Hier schneiden ab zu falschem Schluß,
Dort weiterspinnen mit Partikeln;
So daß dies Pfäfflein sterben muß.“ 3635

Schon hat Ceccone sich gelagert.
 Nun tritt Girolamo herein,
 Bleich, wund, zum Leichenbild verlagert;
 3640 Der alte blieb sein Geist allein.

Und man verhöret den Gottesstreiter,
 Getreulich schreibt es der Notar;
 Doch schreibt im Winkel dort ein zweiter
 Und fälscht die Akten unsichtbar.

3645 Der weiß die Worte umzustellen,
 Der stutzt und streckt sie so gewandt,
 Daß hier zum Ketzer und Rebellen
 Girolamo sich klar bekant.

3650 Und als sie das Verhör geendigt,
 Worin der Held getreu sich blieb,
 Von Schmerz und Schlaueit ungebündigt,
 Als der Notar das letzte schrieb:

3655 Da schleicht hervor, Unheil zu stiften,
 Aus dem geheimen Hinterhalt,
 Verbergend im Gewand die Schriften,
 Ceccones lauernde Gestalt.

3660 Und einer naht ihm des Gerichtes
 Und reicht die Akten ihm zur Hand:
 „Sieh den Prozeß hier dieses Wichtes,
 Was er von Freveln eingestand.“

Ceccone wünscht, den Fall beklagend,
 Den Richtern und der Kirche Glück,
 Die echten Schriften unterschlagend,
 Giebt er die falschen ihm zurück.

3665 Girolamo muß eilig wandern
 Zum Kerker; und begierig rafft
 Ein Richter aus der Hand dem andern
 Ceccones Meisterstück und gafft.

Sie sind entzückt, die teuren Zeilen
 Nachdoppelt flink ein Schreiber schon, 3670
 Und scharfberittne Boten eilen
 Damit nach Rom zum heil'gen Thron. —

Nun lauscht das Volk, zu jedem Schwunge
 Der leichtbewegte, schwache Thor:
 Ceccone ließt mit lauter Zunge 3675
 Und frecher Stirn sein Blendwerk vor.

„Wo ist er? daß wir ihn zerstückn!“
 So brüllt des Böbels wilder Schwarm.
 Des Dulders Freunde unterdrücken
 Den Argwohn mit verschwiegenem Harm. 3680

„Er wagt es nicht, vor euch zu treten,“
 — Bescheidet sie Ceccone dreist —
 „Denn kundig ward es dem Propheten,
 Daß ihr ihn steinigt und zerreißt!

„Doch mögt ihr euch zufrieden stellen: 3685
 Das unerbittliche Gericht
 Bestraft den Ketzer und Rebellen
 Bald, bald in eurem Angesicht!“

Der Schwarm hat murmeln sich zerschlagen,
 Die Richter atmen frei und froh; 3690
 Und hoffnungslosen Kummer tragen
 Die Freunde des Girolamo.

25. Sein Tod. -

Als kaum der frühest Morgen dämmert,
 Wird auf dem Marktesplatze laut
 Gefägt, gezimmert und gehämmert 3695
 Von tausend Händen und gebaut.

Sein Tod. Als Lenau das ganze Werk in Weinsberg vorlas, fing Kerner bei der letzten Romanze an unruhig zu sein und brach zuletzt in heftiges Weinen aus.

3700 Doch heute gilt es keine Buden,
Die lockend sonst an diesem Platz
Das heitre Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.

Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle
Baumerk des Todes heut begrüßt:
Sie schlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schafottgerüst.

3705 Savonarolas Freunde müssen,
Gemeßt von Scherz und scharfem Spott,
Der Feinde Nachelust versüßen
Und mitarbeiten am Schafott.

3710 Der Bischof von Basona schreitet
Setzt auf das erste Tribunal,
Von seinen Mönchen hinbegleitet,
Zu thun, was ihm der Papst befahl.

3715 Der Bischof soll, bevor die beiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Aleruswürde sie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er spricht:

3720 „Im Namen Gott des Vaters, Sohnes
Und heil'gen Geistes und in Kraft
Des römischen Apostelthrones,
Girolamo, wirst du bestrast:

„Wirst du des geistlichen Gewandes
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunst des Priesterstandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht:

3725 „Entsetzt, beraubt und ausgezogen;
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du gelästert und betrogen;
Hier giebt sie dich den Hefnern preis!“ —

Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was sie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück. 3730

Da ruft ein Mönch: „Heu! heu! propheta!“
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Skapulier. 3735

Gelassen trägt der Gottesstreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt sein Auge himmlisch heiter
Nach seinem Gott zum Himmel auf. 3740

Zuletzt, was er zuerst empfangen,
Wird ihm entzogen sein Habit,
Und seine leidensblaffen Wangen
Verschämte Röte überzieht.

Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;
Die Kirche Christi stoßt dich fort!
Die Kirche, streitend noch hienieden!
Die Kirche, triumphierend dort!“ 3745

Er spricht: „Die Kirche muß ich meiden,
Die diesseits noch im Streite bebt;
Von jener kannst du mich nicht scheiden,
Die triumphierend ewig lebt!“ 3750

Und wie Girolamo getragen
Getrost der Schande bitterm Schmerz,
So trägt ihn schweigend, ohne Zagen,
Domenico, das treue Herz. 3755

Auch er steht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jetzt werden eilig beide
Geführt an's zweite Tribunal. 3760

Des Papstes Kommissarien künden
Den beiden Brüdern hier zusamt,
Daß wegen ihrer schwarzen Sünden
Der Papst als Ketzer sie verdammt.

3765 Doch mildernd wird hinzugesprochen,
Daß sie des Papstes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegefeuer kochen,
Daß sie der Tod von Schuld befreit:

3770 „Der Papst, versöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Sieht euch der Unschuld frühern Stand!“

3775 Die Zeremonie nimmt ihr Endnis
Am dritten Stand; hier hören sie,
Gefällt, so heißt's, auf ihr Geständnis,
Den Todespruch der Signorie.

3780 Domenico nimmt mit Ergebung
Run auch dahin sein Todeslos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angesicht Girolamos.

Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Ist nicht des Sünders Angesicht,
Der an dem steilen Todeshange
Voll Schwindelangst zusammenbricht;

3785 Auch ist es nicht das ehrne Trozen
Fanatikers, voll Blut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke strotzen
Von Flüchen wilder Leidenschaft.

3790 Sein Antlitz ist ein hoher Friede,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,
Das tröstend ihm herüberweht.

Nun ist sein Auge hell erglommen,
 Und blühend sich die Wange malt:
 Das ist der himmlische Willkommen,
 Der auf den Dulder niederstrahlt. 3795

Und als er zum Schafotte schreitet
 Und mancher seiner Freunde jetzt
 Nach ihm die Arme weinend breitet,
 Spricht er den Trauernden zuletzt: 3800

„Verbrennt man mich, seid unerschrocken,
 Wenn meine Asche treibt der Wind,
 So denkt, daß dies nur Blütenflocken
 Vom schönen Frühling Gottes sind!“ —

Wer drängt so heftig durch die Scharen?
 Wer ist der alte graue Mann?
 Der von der hohen, wunderklaren
 Gestalt den Blick nicht wenden kann? 3805

Es ist der wilde Christenhasser,
 Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
 Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
 Indem er auf den Helden starrt. 3810

Und als an ihm der kühne Streiter
 So todesfroh vorüberzieht,
 Als ihm sein Auge mild und heiter
 In's grauwerförförte Auge sieht: 3815

Da fñhlt der Jude sich bezwungen,
 Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
 In's haßverstockte Herz gedrungen,
 Die Liebe ist in ihm erwacht. 3820

Dem Judengreis, voll heißer Wunden,
 Ward nun der franke Geist erquickt,
 Girolamo macht' ihn gefunden,
 Hat Christus ihm in's Herz geblickt.

3825 Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!
 Ich glaube dir! mit dir ist Gott!
 Man geht so selig und gelassen
 Nur für Messias in den Tod!“

3830 Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
 Unwillig den entflammten Greis;
 Durchdringend schreit er im Gedränge:
 „Girolamo! Heil dir und Preis!

3835 „O laßt mich los! o laßt mich laufen
 Und ihm zu Füßen stürzen mich!
 Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
 Jesus Messias! laßet mich!

3840 „Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
 Wehrt ihm, zu sprechen, sein Geschick,
 So tauf' er mich in meinen Zähren,
 Er segne mich mit seinem Blick!“

3845 Girolamo hört sein Begehren,
 Er spricht zum Juden feierlich:
 „Ich taufe dich in deinen Zähren
 Und segne mit dem Kreuze dich!“ —

3850 Nun steigen an's Schafott die Streiter,
 Domenico entschlossen stumm,
 Girolamo spricht auf der Leiter
 Noch laut das Glaubenssymbolum.

3855 Und als sie an den Gipfel kamen,
 Da spricht Girolamo den Schluß:
 „Et in vitam aeternam. Amen.“
 Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

3855 Nun stehn, umringt von Henkersknechten,
 Die Brüder auf dem Brandgerüst,
 Savonarola mit der Rechten
 Das Volk noch einmal segnend grüßt.

Die Schergen sich geschäftig rühren
 Und rüsten flink die Todesqual;
 Die einen hier mit Ketten schnüren
 Die Brüder je an einen Pfahl, 3860

Ein anderer regt die Hände fleißig
 Am Scheiterhaufen, streut geschwind
 Schießpulver auf das dürre Reisig
 Und prüft, von wannen streicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen 3865
 Die Scheiterhaufen mit dem Span,
 Die Winde durch's Gerüste streichen
 Und eifern frisch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erden schauen,
 Girolamo, dein Angesicht! 3870
 Die Liebe und das Gottvertrauen
 In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,
 Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
 Den deine heil'ge Lebenswunde 3875
 Um die beredten Lippen schrieb;

Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,
 Die Furche drauf, den tiefen Pfad,
 Den, rastlos immer wiederkehrend,
 Dein mächtiger Gedanke trat! 3880

Die himmlische Gedankeneinheit,
 Die strahlend aus dem Schmerze schien,
 Die blumenhafte Sittenreinheit
 Auf deinem Antlitze — ist dahin!

Das gottestrunkene Entzücken, 3885
 Das dieses Antlitze oft verklärt;
 Die Sehnsucht, alle zu beglücken,
 Die seine Blüte still verheert:

3890 Das ist verloren und vergangen,
 Das alles wird gebrannt zu Staub!
 Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
 Verzehrend hastig ihren Raub.

3895 Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
 Der Wind den Rauch zurückgerollt,
 Die rechte Hand erhebt sich brennend,
 Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —

3900 O Menschen, Menschen, arge Thoren!
 Weh euch! was habt ihr hier gethan!
 Wer giebt zurück, was ihr verloren,
 Was ihr zerstört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genossen,
 Der eures Jammers sich erbarmt,
 Das treuste Herz habt ihr verstoßen
 Und wisset nicht wie ihr verarmt!

3905 Was hilft es, daß die Sonne scheint
 Und daß die Erde lustig blüht;
 Der es so gut mit euch gemeinet,
 Wenn er zu Asche hier verglüht?

3910 Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,
 Er finge laut zu klagen an
 Vor seinem heißen Todesbette,
 Den er euch nicht ersezen kann.

3915 Nun mögen euch die Wälder rauschen,
 Die Frucht ist süß, und kühl ihr Dach,
 Dem Sang der Vögel mögt ihr lauschen,
 Mögt laben euch am frischen Bach;

3920 Den grünsten Wald habt ihr zerrüttet,
 Der Schatten euch und Frucht gereicht;
 Den reinsten Quell habt ihr verschüttet,
 Den hellsten Vogel fortgeschucht! —

Allmählig löschen jetzt die Flammen;
 Verglommen ist der letzte Brand,
 Der Scherge setzt den Rest zusammen
 Und eilt damit zum Arnostrand.

Was nicht der Wind, den Feuerstellen 3925
 Entführt, der Erde wiedergab,
 Die Asche streu'n sie in die Wellen,
 Mißgönnend ihr ein stilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen 3930
 Das Wort Girolamos, es fliegt
 Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
 Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

Vergebens hat er nicht gestritten
 Den harten, ruhelosen Streit,
 Und nicht umsonst hat er gelitten 3935
 Und sich dem Martyrtod geweiht.

Nicht also treulos wird erfunden
 Die Menschheit je, so kümmerlich
 Daß allen Herzen unempfunden 3940
 Ein Gotteshauch vorüberstrich.

Die Wahrheit siegt, die Feinde wanken,
 Herein der Frühling Gottes bricht,
 Der Kirche weht, der müden, franken,
 Genesungsluft in's Angesicht.

Die Schneelawinen alter Lügen, 3945
 In langer, banger Winterzeit
 Von all den trüben Wolfenzügen
 Auf unsre Alp herabgeschneit,

Sie trifft des Frühling's Macht und Leben,
 Sie trifft der Sonnenblick des Herrn, 3950
 Daß sie nur leicht und lose schweben
 Um des Gebirges festen Kern;

3953 Und es bedarf nur einer Stimme,
Die, rings die Luft erschütternd, ruft,
So stürzen sich mit lautem Grimme
Die Frostlawinen in die Gruft. —

3960 Der alte Tubal folgt den Leuten
Zum Strande, traurig, ohne Wort,
Als sie die Asche niederstreuten,
Er zieht am Fluß hinunter fort.

Er folgt dem Strom, dem sonnenhellen,
Gedankenvoll, und weint, und lauscht
Dem langen Leichenzug der Wellen,
Der mit dem Staub von himmen rauscht.

3965 So zieht er fort am Arnoflusse
Vom Morgen bis zum Abendlicht,
Bis seinem alten, lahmen Fuße
Zur Wanderung die Kraft gebricht.

3970 Da steht einsam am Wiesenraime
Ein Kreuz; er wirft die Krücke hin
Und sinkt und läßt im Abendscheine
Den Strom an sich vorüberziehen.

3975 Und starrend in die roten Fluten,
Gedenkt er wieder kummervoll
Der Kinder, sieht, wie sie verbluten;
Doch schweigt in seiner Brust der Groll.

3980 Sein Herz empfing von ihm die Milde,
Zu dem er sich hinübersehnt;
Er blickt hinauf zum Christusbilde
Und stirbt, das Haupt an's Kreuz gelehnt.





Die Albigenser.

Freie Dichtungen.



Einleitung.

Noch während der Arbeit am „Savonarola“ stiegen in Lenau wieder Zweifel auf; die Nachweisung, wie alles Leben nur durch die positive Religion organisiert sein sollte, machte ihn stutzen. Am 24. April 1838 bekannte er Martensen gegenüber offen: „Die in meinem ‚Savonarola‘ ausgesprochene Weltansicht hat mich noch nicht genug gehoben, gestählt und beruhigt gegen alle feindlichen Anfälle des geistig und sittlich verwilderten Lebens; ich fühle mich manchmal unglücklich, und in Stunden düstern Affektes ist mir die Sache Gottes selbst als ein unsichere, ja fast als eine res relicta erschienen, quae patet diabolo occupanti. Wohl fühle ich das Ungeziemende solcher Gedanken, doch meine' allzu lebhaftes Sensibilität läßt aus ihrem kochenden Kessel zuweilen dergleichen Dämpfe nach meinem Kopfe steigen, und es mag oft eine Weile dauern, bis ein frischer Luftzug vom heiligen Gebirge her mir die Nebelkappe zerweht.“ Der Zweifel war in ihm selbst wieder erwacht, und wenn er auch auf dem einmal betretenen Felde der Religionsgeschichte beharren wollte, so mußten nun doch ganz andere Stimmungen als die im „Savonarola“ lebendige Begeisterung zum Ausdruck kommen. Im selben Briefe an Hermann Marggraff vom 1. November 1839, in dem er die Mystik als Krankheit und Schwindel

bezeichnete, meldete er: „Gegenwärtig arbeite ich an meinem epischen Gedichte: 'Die Albigenfer' — contra pontificem — wie sich von selbst versteht. Der Held des Gedichts ist der Zweifel, der von Innocenz blutig gejagte und in Ketten geschlagene, den aber eben das Klirren seiner Ketten und deren harter Druck nicht einschlafen ließen.“ Den Plan seiner religionsgeschichtlichen epischen Trilogie Suß-Savonarola-Nutzen hatte Lenau mit seinen Freunden Münch-Bellinghausen (Fr. Salin), Theodor v. Karajan, Ferdinand Wolf besprochen. Wolf, der gründliche Kenner der romanischen Literaturen, damals Küstos an der kaiserlichen Hofbibliothek, machte den Dichter darauf aufmerksam, daß als Unterlage dieser Trilogie vielleicht die Geschichte der Albigenfer besonders wirksam sein möchte, und Lenau „ergriff mit seinem gewöhnlichen Feuereifer“ diesen Vorschlag. Wolf selbst hatte als Romanist den Albigenferkriegen besondere Teilnahme zugewandt, da erst 1837 das alte, verloren geglaubte, provençalische Gedicht über die Albigenferkriege bekannt geworden war. *) Am 16. Januar 1838 schrieb Lenau an Emilie Reinbeck, er bereite sich zu künftigen Arbeiten, an denen er wenigstens zwei Jahre werde zu schaffen haben, vor. „Die Kreuzzüge gegen die Albigenfer. Hier find' ich alles, was ich brauche. Den ganzen Vormittag pflege ich auf der Hofbibliothek zuzubringen, beschäftigt mit dem Studium des Spanischen und Provençalischen.“ An seinem Freunde Wolf fand er den besten Führer und Lehrer. Friedrich Diez hatte 1826 sein Werk „Die Poesie der Troubadours“, 1829 „Leben und Werke der Troubadours“ veröffentlicht. Eifrig versenkte sich Lenau in das Studium dieser „Beiträge zur nähern Kenntnis des Mittelalters“. Er nahm es mit den Quellenforschungen sehr ernst; in den Briefen erwähnt er nur einmal seine Beschäftigung mit Comines (gest. 1509). Seine Hauptquelle waren das altprovençalische Epos, **) der von Brial, Maudet und Dannoü (Paris 1833) herausgegebene 19. Folioband *Recueil des Historiens des Gaules et de la France* [R.] und der 6. Band von Simon de Sismondis *Histoire des Français* (Paris 1823 [S.]). ***) Murters „Geschichte des Papstes Innocenz III.“ (Hamburg 1834—1842) wurde, während Lenau an den „Albigenfern“ arbeitete, vollendet; er hat diese wie Innocenz' Briefsammlungen, Baiffetes 3. Band

*) *Histoire de la Croisade contre les Hérétiques Albigeois écrite en Vers Provençaux par un Poète contemporain traduite et publiée par M. C. Faurel.* Paris 1837. [H.] Über das alte Epos selbst vgl. L. Kraad „Über die Entstehung und die Dichter der *Chanson de la Croisade contre les Albigeois*“ und R. Diehl „Guillem Anselm von Toulouse der Dichter des zweiten Teils der *Albigenerschrenit*“ („Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie“ Marburg in H. XV. und XXXVI. Heft).

***) E. Arueger „Lenaus Albigenfer und die Quellenchriften“ Berlin 1886 bestreitet dies, weil Lenau nicht so rasch provençalisch lernen konnte. Abgesehen davon, daß Lenau sein Studium des Provençalischen eigens erwähnt und an Wolf einen sichern Führer hatte, hat Arueger bei seiner, auch sonst ganz ungenügenden Untersuchung nicht einmal gesehen, daß Faurel auf jeder Seite die neufranzösische Übersetzung der gegenüberstehenden Tiraden gibt.

****) Leipzig 1829 war eine Übersetzung aus Sismondis erschienen: „Die Kreuzzüge gegen die Albigenfer, aus dem Französischen mit Einleitung.“

der *Histoire de Languedoc* und anderes benutzt. Wahrscheinlich war es ursprünglich sein Plan, in engerem Anschlusse an die Geschichte wie beim „*Savonarola*“ zu verfahren. Die „vertrauten Albigenser“ erwiesen sich aber als ein sehr spröder Stoff, und Lenau hat schließlich nur ganz allgemeine Umrisse und wieder ganz vereinzelt kleine Züge seinen Quellen entnommen. Von eigentlicher Komposition und geschichtlicher Treue konnte wenig die Rede sein, er schuf einzelne Bilder, freie Dichtungen. Und selbst, um diese aus dem spröden Stoffe herauszuschlagen, bedurfte es jahrelanger schwieriger Arbeit.

„Die Kreuzzüge gegen die Ketzer unter Innocenz III.“ schrieb er im April 1838 an Martensen, „sind als das größte Trauerspiel der Kirche einer poetischen Bearbeitung würdig.“ Er war voll Hoffnung sein größtes Werk zu schaffen. Im September waren bereits fünfzehn Gesänge — das vollendete Werk zählte dreinndreißig — entworfen. „Göbt gebe mir Kraft zu meinem Gedichte! Es wird umfangreich werden, wenn ich's durchbringe. Der Stoff ist gewaltig, einer der größten, geistigsten und blutigsten Stellen der Geschichte rollt sich mir auf. Ich habe große Hoffnungen. Wenn nur mein Körper aushält, so denk' ich ein tüchtiges Werk zu schaffen.“ Allein die Mattigkeit, welche ihm ein Gefühl weckte, als wäre alle Kraft aus den Knochen gestohlen, dauerte an, und nur vier weitere Gesänge der „Albigenser“ hatte er bis zum 15. Januar 1839 seinen körperlichen und geistigen Verstimmungen abgerungen. Wenn er gehofft hatte im Sommer 1839 in den Wäldern von Ischl das Werk zu fördern, so traten die durch seinen Bund mit Karoline Unger entstandenen Aufregungen ruhiger Arbeit störend in den Weg. Er wollte nach Stuttgart, um das Gedicht fertig zu bekommen, dem Dichter des „*Savonarola*“ verweigerte jedoch die österreichische Polizei den Paß ins Ausland. Und nun hören wir erst Ende April 1841, als Lenau in Stuttgart weilte, wieder von der Arbeit. „Die 'Albigenser' beschäftigen mich angelegentlich. Ich habe drei Gesängen einen Schluß gegeben. Bald werden sie zum Druck reif sein. Wegen zu besüchtender Monotonie dürfen sie keine zu große Ausdehnung erhalten. Ich muß diese Arbeit sobald als möglich abschütteln, um mit frischer Kraft und Lust an eine neue zu gehen.“ Für immer will er mit Religionsgeschichten als Dichter abschließen. Zwei der fatalsten Gesänge werden in einen Gesang umgesungen. „Jetzt klingt es; doch behält der Stoff allzeit eine gewisse Widerhaarigkeit, und meine Muse, die ärmste, muß schon gegen den Stachel lecken. Das kann ihr aber nur nützen, indem es ihr die Zunge stärkt.“ Im Juni 1842 begann der Druck der „Albigenser“, aber auch diesmal fand dabei eine nochmalige Durcharbeitung des Ganzen statt; hier und dort gab es noch immer ein wenig zu feilen, noch vieles zu bessern. „Erst wenn es Ernst wird und meine Worte in die Welt hinaus müssen, pflieg' ich sie scharf und ganz genau zu mustern, wobei mir diesmal vieles aufstieß, was anders werden mußte (3. Juli). Da die einzelnen Gesänge dieser Dichtung in langen Zwischenräumen

und in den verschiedensten Stimmungen entstanden sind, so blieb manches darin unvollständig, und erst als ich die gedruckte Korrektur vor Augen hatte, stieß ich auf die größten Übelstände, und ich mußte mit dem Aufgebot meiner ganzen Kraft oft bis ein oder zwei in der Nacht arbeiten, um sehr disparate Dinge in einen Zusammenhang, dergleichen ein Buch doch immer haben muß, gleichsam einzurammeln. Davon wird aber die Welt offenbar nichts merken, denn unter uns gesagt, mir steht ein ziemliches Maß von Kunst zu Gebote, meine Abänderungen sind gutgeheilte Weinbrüche“ (12. Juli). Mit diesem Aufwand ganzer Kraft und Bestimmung glaubte er den „Albigenfern“ aber auch die letzte Rundung gegeben zu haben, „deren sie nach der Gelegenheit des Stoffes und meines Talentes fähig waren“ (23. Juli). „Sie sind das Kühnste, das Großartigste, was ich gemacht habe. Es sind Fresken.“ Zur Herbstmesse 1842 wurde das mit Spannung erwartete Buch ausgegeben. Schon im Mai 1843 hoffte Lenau auf eine neue Auflage; er sollte sich ihrer nicht mehr erfreuen. Die zweite Auflage erschien erst 1846, die dritte 1852, die vierte 1873. In der Heclamischen Universalbibliothek (Nr. 1600) gab G. E. Barthel die „Albigenfer“ heraus.

Es war nur natürlich, daß sich gerade diejenigen Freunde, welche wie Kerner und Martensen der im „Savonarola“ eingeschlagenen Richtung am freudigsten zugestimmt hatten, von der neuen Wandlung, wie sie sich in den „Albigenfern“ unzweideutig aussprach, wenig erbaut fühlten. Martensen erklärte offen: „Die Lebensansicht des Dichters war hier nicht mehr dieselbe, ja war eine entgegengesetzte geworden. Die Lebensideale, die dem Dichter des ‚Faust‘ (?) und ‚Savonarola‘ vor schwebten, schienen mir jetzt von ihm selbst aufgegeben worden zu sein.“ Willibald Alexis dagegen begrüßte das Werk in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ (August 1843 Nr. 239—240) als Lenaus beste Leistung; gräßliche Bilder mit glühenden Farben und allem Schmelze seiner Kunst; „ein Buch voll strömender Gedanken, Gedanken an die Gegenwart bei Bildern aus der Vorzeit und im schönsten poetischen Gewande“.

1832 war von Tieck, der schon 1826 die Kämpfe der Nachfolger der Albigenfer im „Aufruhr in den Cevennen“ (Nat.-Litt. Bd. 144 II) geschildert hatte, auf die finstern Greuel der Albigenferkriege in der Novelle „Der Hexenabbath“ hingewiesen worden. E. Geibel hat von der Albigenfertragödie, die ihn manches Jahr beschäftigte, das Vorspiel „Die Jagd von Besiers“ in den siebenten Band seine gesammelten Werke aufgenommen. Die Kämpfe der Nachfolger der Albigenfer im 16. Jahrhundert, der Waldenser, hat Graf Schack in seinem Trauerspiele „Gaston“ behandelt.

Die Albigenser.

Das Aug' der Liebe weiß im Freudenjaale
Durchs Tanzgewühl, durch die Gestaltenflucht
Den Liebesblick zu finden, den sie sucht,
Und weidet sich an seinem süßen Strahle.

5

Mein Auge sieht auf wüsten Degenklingen
Die Feuer sprühend durch die Helme dringen
Und auf den Spitzen fluchbeschwingter Lanzen
Hier, dort verirrte Funken Gottes tanzen.



Die Albigenjer.

Freie Dichtungen

von

Nicolaus Lenau.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Daß alles Schöne muß vergehen,
Und auch das Herrlichste verwehen,
Die Klage stets auf Erden klingt;
Doch Totes noch lebendig wähen,
Verwirrt das Weltgeschid und bringt
Das tiefste Leid, die herbsten Thränen.

1. Nachtgesang.

I.

D gläub'ger Hohn! o bitterste Satire
Auf diese Welt voll Haß und Feindeswut,
Wenn der Chinese sich dem grimmigsten Tiere
Vertraut und sich begiebt in seine Hut,
5 Wenn er für sich, die Seinen, Haus und Feld
Zum Schutzgeist den verstorbnen Tiger wählt.

Er schläft getrost, wenn still der Tigergeist
Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreist;
Und wohl mag ihm sein Wahn zum Schutze taugen;
10 Denn wenn ein Feind sich schleicht in seine Nähen,
Der sieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen,
Der spürt im Nachtwind seinen Rachen wehen. —

O wäre solch ein Tiger mir Genosse,
Mit Geisterkrallen, unsichtbarem Rachen
15 Mir den Gedankenherd treu zu bewachen,
Den Einbruch wehrend meinem Feindestroffe!
Wenn mein einsames Herz Gedanken hämmert,
Daß ich die Welt und ihren Gram vergeße,
Wenn mir an seiner hellen Feuereisse
20 Die Morgenglut des heil'gen Sabbaths dämmert,
Ha! Tiger! dann bewache meine Schranken,
Und kommen Störer, schlag in ihre Seelen
Als scharfe Schauer deine luft'gen Pranken,
Daß sie sich scheu verzagt von dannen stehlen! —

25 Wenn Erdenwünsche kommen, mich zu locken,
So spring sie an, daß sie entfliehn erschrocken!
Und kommen klagende Erinnerungen,
Ermorde sie, bevor sie eingedrungen!

Auf eine aber stürze dich vor allen,
 Zerreiße schnell mit deinen scharfen Krallen, 50
 Verschling auf immer du in deinen Nachen
 Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! —
 Send' ich ein Lied auf die Tyrannenfragen,
 So hilf ihm, Tiger, nach mit deinen Taten!
 Schlag ihnen breite Wunden ins Gewissen 35
 Und Höllenträume hauche auf ihr Kissen!
 Und wenn sie, aufgeschreckt, die Augen reiben,
 Die Kerze zünden, zitternd auf sich setzen,
 Blas aus das Licht, daß sie im Finstern bleiben,
 Mach vor der Thür Geräusch wie Dolchewenzen! 40
 Und will der Feige dann mit seinem Schrecken
 Verfrischen sich, entreiß ihm seine Decken
 Und wickle ihn in alle Flüche fest,
 Die er getreten Herzen ausgepreßt!
 Sein Eingeweide schlag mit Schmerzensbissen, 45
 Die wie Vergiftung durch den Leib sich ringeln,
 Daß er auffährt, nach seinem Arzt zu klingeln,
 Du aber hast die Glockenschnur zerrissen.

O Tiger, den Tyrannen quäle! quäle!
 Bis er sich bessert, schüttre seine Seele! 50

Millionen wunde Herzen seh' ich bluten,
 So viele Thränenströme seh' ich fluten,
 Von frecher Willkür weit die Welt zerrüttet,
 Der Menschheit Freuden Schlösser rings verschüttet,
 Ich seh' gepeitscht von hochgestellten Zwergen 55
 Gefangne Riesen, knirschend ihren Schergen

O Welt! aus allen Wüsten möcht' ich holen
 Die Tigergeister dir zu Apostolen! — —
 Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen!
 Ich wünschte mir den Tiger zum Genossen, 60
 Schon ist in meinem Geist sein Hauch zu spüren
 Und durch mein Herz sein wildes Blut ergossen!

32. Frauenbild, wohl Bertha. — 62. Als Lenau Frankl den Nachtgesang vorgelesen hatte, legte er rasch das Blatt weg und sagte nach der Weige greifend: „Das Letzte und das Tiefste läßt sich doch nicht mit Worten sagen, der Geist muß wie ein Schiff vom

II.

Also schweiften mir die Nachtgedanken,
 Bis die Sinne mir in Schlummer sanken
 65 Und dem Geist des Hasses Dolch entfiel.
 Da begann ein Traum sein ernstes Spiel.

Einsam wandernd, mit dem Abendstrahle,
 Fand ich mich in einem fremden Thale.
 Stumm, nach einem Laute bange schmachkend,
 70 War die Wildnis, stumm der Himmel, nachtend.

In der Wildnis irrt' ich trüb alleine,
 Und ich stieß auf einen Haufen Steine;
 Aus den Steinen, stumm ein Los beklagend,
 Ragt' ein Bambusrohr, ein Fähnlein tragend.

75 Schlaffes Fähnlein, nicht so stille zaudre!
 Schwarz und weißes Fähnlein, flattere, plaudre:
 Daß ein Wandrer, den die Seinen missen,
 Hier von einem Tiger ward zerrissen;
 Daß er vor den schnellen Todesstreichen
 80 Raum die Zeit gefunden, zu erleichen. —

Und ich sah das Felsenthal sich dehnen,
 Still und weit, wie satten Tigers Gähnen.
 O wie war die Erde mir so traurig!
 O wie war mir die Natur so schaurig!
 85 Furchtbar schweigend stand mir gegenüber
 Die Natur, stets wilder, fremder, trüber.

Horch! da rief so liebevoll, so traut,
 Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,
 Tröstend rief mir eine Stimme leise:
 90 „Guten Abend, Freund, und gute Reise!
 Wolle nicht den wilden Geist beschwören,
 Dem die Wüstentiere angehören!
 Wähle nicht zu deiner Herzensbraut
 Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.

dürrer, steinigen Gedankenstrande sich fortschnellen und dem unbestimmt flutenden Ozeane
 der Gefühle — der Musik überlassen. In der Musik, wenn sich überhaupt setzen und er-
 klären ließe, liegt das Geheimnis.“ Und darauf begann er sein dämonisches Geigenpiel.

„Huld und reizend kommt sie dir entgegen, 95
 Liebesgluten ihre Rosen scheinen,
 Ihr Gesang, ihr sanfter Frühlingsregen
 Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen
 Wenn du bist an ihre Brust gesunken,
 Siehst du sie verwandelt, mit Entsetzen: 100
 Ihre Nachtigallen werden Unken,
 Ihrer Rosen Dornen dich verletzen,
 Ihre Thränen sind zu Eis geronnen
 Und verhageln alle deine Wonnen,
 Todeshauche ihre Liebesreden, 105
 Denn verloren ist auch ihr das Eden.
 Nicht dem Tiger in den Klauen fluchen
 Sollst du jene Unheilvollen, Bösen,
 Denn es kann die Welt nur Gott erlösen,
 Den ja brüllend selbst die Tiger suchen. 110

„Wenn der Tiger schlau im Dickicht lauſcht,
 Vorspringt und ein Menschenbild zerreiſt,
 Blut trinkt, hat er sich in Gottes Geist,
 Den er spüret, ahnungsvoll berauſcht.
 Flieh mit deinem Kummer nicht zu denen, 115
 Die aus tieferer Haſt ſo wild ſich sehnen.

„Weltbefreien kann die Liebe nur,
 Nicht der Haß, der Sklave der Natur,
 Dem Dämonen in den finstern Stätten
 Mit den Waffen schmieden seine Ketten. 120
 Dort! ſieh Golgatha! — Jehovahs Stunden,
 Heiligen Königätigers, ſind verwunden!“
 Also sprach der Unſichtbare leiſe —
 „Guten Abend, Freund, und gute Reiſe!“

117. Der Vers steht auf der Marmortafel, welche seit dem 13. August 1876 Lenaus
 beſcheidenes Geburtshaus in Esafad ziert. Ein Ausſpruch Lenaus lautet: „Das Göttliche
 in der menſchlichen Natur iſt die Liebe, als angeborne Fähigkeit zum Glücke.“ — 121.
 Golgatha — Jehovah, die Liebe des Neuen, der zürnende Rachegott des Alten Testaments.
 — 124. Einz. 22. August 1839 an Sophie: „O, wenn ich einen Genius habe, der ſich
 meiner liebſten Angelegenheiten annimmt, ſo umſchwebe er Sie, und laſſe mein Bild in
 Ihrer Seele nicht untergehen oder ſich entſtellen! Derſelbe, der mir in jenem Traum und
 Gedicht zurief: 'Guten Abend, Freund, und gute Reiſe!'"

125 Wieder stille war es in der Wüste,
 Bis mich eine zweite Stimme grüßte.
 Stark und voll und dringend klang die zweite:
 „Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
 Liebe die Natur, die, treu und wahr,
 130 Ringt nach Licht und Freiheit immerdar,
 Wenn auch unter ihren heil'gen Füßen
 Grau'n und Schmerz und Tod aufwirbeln müssen.

„Waffen braucht die Welt; kein Liebeslächeln
 Kann das Elend ihr von dannen sächeln,
 135 Wär's ein Lächeln auch wie das vordem
 Auf dem Kreuze zu Jerusalem.

„Jener Tod hat nicht verfangen wollen,
 Gott soll wieder in Gewittern grollen,
 140 Blitze müssen in die Dächer fahren,
 Schlachtgetümmel muß ihn offenbaren.

„Wie die Faust einst Brand und Eisenruten,
 Muß der Geist sein Schwert, sein Feuer brauchen,
 Bis die Herzen der Despoten bluten
 Und zerfallend ihre Burgen rauchen.

145 „Menschheit will in Lüsten feig versiechen,
 Die entnervend durch die Herzen kriechen;
 Soll sie heilen schleichend faule Sünden,
 Muß die alte Wunde sich entzündn.

„Elend giebt's, wovon die Welt zu reinen,
 150 Mehr als Thränen, um es zu beweinen.
 Schiebe nicht den Trost ins Nebelweite!
 Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!

133 u. 134. Constantin Wurzbach kam in seiner Feldwebeluniform zu Lenau, als dieser an seinem Schreibtisch arbeitete, und entschuldigte sich ob der Störung. „Sie haben mich nicht gestört, junger Freund,“ erwiderte Lenau, „ich schrieb eben am Probronus zu meinen 'Abigensfern', und als Sie eintraten, brachten Sie mir einen Gedanken. Ich schreibe Ihnen gleich das nieder, was mir Ihre Mordwaffe eingegeben hat.“ Dabei faßte er den Griff des Säbels, den er herauszog und seine Schärfe prüfte. Dann schrieb er die zwei Verse auf das ihm bargereichte Stammbuchblatt. „Probronus zu den 'Abigensfern' | Lenau. Zur freundlichen Erinnerung an die gute Stunde unjeres | Zusammenseins. Den 19. Mai 1840 vormittags.“

Oh die Kräfte dir im Tode schlaffen;
Guten Morgen, Freund, und gute Waffen!“

Sturmwind rauschte jetzt wie Freiheitspsalm, 155
Trug von hinnen mir den Bambushalm,
Blies den Steinehaufen fort wie Flaum,
Bedeckte mich zurück aus meinem Traum.
Und zu singen in der stillen Nacht
Hob ich an die Albigenferschlacht. 160

2. Frühling.

Es läßt der Frühling über seine Welt
Ein stilles Meer von Blütendüften wallen;
Ist's auch ein Lenzhauch, was sich drein gefellt,
Der Moderduft von jenen, die gefallen?

O Menscheng Geist, wie bist du zu beweinen! 165
Hättst du nicht so unselig und entschieden
Natur, dein Lieb, verlassen und gemieden,
So würde auch dein Lenz so hold erscheinen.

Wie würden deine Lieder wonnig rauschen,
Und Rosen aus geweihten Herzen sprießen; 170
Erwachen würde, wo sie sich erschließen,
Ein tiefes Atmen und ein selig Lauschen.
Nun aber ist dein Lenz ein tödlich Pochen,
Verheerend ist dein Eisgang aufgebrochen.

Dem Einzelnen ist, was er versäumt, verloren; 175
Der Menschheit auch, was einmal sie verscherzt;
Kein Augenblick wird zweimal ihr geboren,
So herb es auch die Weltgeschichte schmerzt.
O Geist, ist deinem Lenz die Lust genommen,
Sei dr: der Welt in Schrecken auch willkommen! 180

3. Pierre von Castelnau.

Ist der krySTALLNE Becher ausgeschwenket,
 Wer sieht's ihm an, ob er mit süßem Wein
 Ein Herz entflammt zu süßen Raserei'n
 Und mit Vergessen einen Schmerz getränkt?
 185 Ob er mit Gift den Becher kalt gemacht
 Und tieferes Vergessen ihm gebracht?

Die helle Silberwolke wird nicht sagen:
 Die Blüten hat mein milder Tau besprengt,
 Des Friedens Hütte hat mein Blicz versengt,
 190 Mein Hagel hat im Wald den Lenz erschlagen.

So sieht am Rhonestrom der Wandrer nicht
 Aus Peters klarem, heiterm Angesicht,
 Ob er den Segen in Toulous gesprochen,
 Ob er mit Fluch die Herzen dort gebrochen.

205 Doch, ist es auch im Antlitz nicht zu schauen,
 Der Wandrer kennt des Papstes strengen Boten,
 Und als er ihm den Abendgruß geboten,
 Gilt er vorbei mit ahnungsvollem Grauen.

Pierr' zieht fort, das Unglück weiter tragend,
 200 Die Ketzer mit dem Banne zu ereilen,
 Sein Aug' und Ohr ringsum nach Ketzern fragend,
 Sein Hals ein Köcher, voll von Fluchespfeilen.

Er ist ein Mann von den Unwandelbaren,
 Raßlos, verachtend Freuden und Beschwerden,
 205 Raßch, ohne Mitleid, trotzig in Gefahren,
 Recht wie sie das Verhängnis braucht auf Erden.

Er wandert rüstig fort am Rhonestrand.
 Daß er mit seinem Fluch das Glück zertrümmert
 Der Stadt Toulous, den Frommen nicht bekümmert,
 210 Er glaubt sich nur Werkzeug in Gottes Hand.

Kein Zweifel ſeinen Feſſelglauben hört,
 Ob Innoenz nicht ſelbſt vielleicht bethört,
 Der Kirche grimmes Haupt und ſtrenger Rächer
 Die Welt verheert, ein heiliger Verbrecher?

„Wohin? wohin? Pierr' von Caſtelnaud!“ 215
 Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeſchritten,
 Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh,
 Beim Grafen von Toulouse wohlgeſittet.
 „Pierr'! ich bin ein Kezer!“ ruft der Wandrer,
 „Heraus mit Fluch und Bann! hei! donn're zu!“ 220
 Doch ſind wir nur ſelbandel, ich und du,
 Und deiner Sprüchlein achtet hier kein anderer.
 Nur die Natur iſt Zeuge deiner Schrecken;
 Den Bäumen aber und den friſchen Quellen
 Wirſt du das alte Gaſtrecht nicht vergällen, 225
 Daß ſie die Frucht, den Trunk vor mir verſtecken.

„O zaubre hier voraus mich in die Tage,
 Die jenseits noch jahrhundertbreiter Kluft,
 Wo Pfaffenworte eine eitle Sage
 Und niemand mehr erſchüttern als die Luft. 230
 Versuch's, mit deinem Sturm den Baum zu zwingen,
 Daß seine Früchte meiner Hand entspringen
 Und von den Zweigen in die Rhone tanzen!
 Laß sich vor mir den Duell mit Eis verschanzen!
 Versuch es, ob, gehorchend deinem Zorne, 235
 Das Moos mein Haupt zerſticht mit ſcharfem Dorne?“

„Umsonst! hier steht der alte gute Brauch,
 Mehr als dein Wort gilt jeder Windeshauch.
 Pierr' von Caſtelnaud! die Vöglein lachen,
 Befiehlt dein Bann, daß sie dem Kezer großen 240
 Und, wenn mit ihm zu Wald sie Herberg machen,
 Daß sie nicht jüngen und nicht beten sollen!“

So spottend folgt dem Mönche nach der Sänger;
 Die Sonne tief im Westen sich verneigt,
 Und, unbewegt von seinem fecken Dränger, 245
 Blickt ihn der Mönch verachtend an und schweigt.

- Unwert der Antwort dünkt ihm all die Rede,
 Hohl wie das murmelnde Gebraus der Rhone;
 Der Spötter harrt, daß ihn der Mönch besche,
 250 Bis wieder er beginnt mit festem Sohne:
 „O Pfäfflein, hüte dich auf diesen Pfaden!
 In dein Verderben jagte dich der Papst,
 Mit dessen Bann- und Fluchgerät beladen,
 Ein Sauntier, du durch die Provence trabst.
- 255 „Ich könnte wohl auf dich den Degen schwingen
 Und ein Stück Leid vielleicht der Welt ersparen,
 Vielleicht jedoch ihr größtes Unheil bringen,
 Auch scheut mein Schwert vor deinen grauen Haaren.
- 260 „Ich warne dich, fehr um, fehr um zur Stelle
 Und flieh zurück in deine Klosterzelle,
 Statt in der Herberg dort zu übernachten,
 Wo sie dir möchten nach dem Leben trachten!“
- Da spricht der Mönch gelassen ihm entgegen:
 „Nie fehr' ich um auf gottgebotnen Wegen.
- 265 Und fall' ich heute noch in Mörderhände,
 Der Tod für Gott ist mein erschutes Ende.
- Du aber fehre um auf deinen Pfaden
 Und fleh zu Gott, daß er dich mag begnaden.
- 270 Du warnst den Leib, ich warne deine Seele,
 Horch auf, daß ich ein Märlein dir erzähle.
- Nicht poche drauf, daß die Natur nicht höre,
 Wenn ich den Kirchenbann aufs Haupt dir schwöre.
- Auf die Natur darf Sünde nicht vertrauen;
 Mein Märlein läßt dich in die Zukunft schauen:
- 275 Ein Jäger kam vom Wald herausgeschritten,
 Da hält ihn ein Zigeuner an mit Bitten:
 'Geh, lieber Jäger, schieß uns ein paar Raben,
 Weil heute wir noch nichts gegefien haben.

'Am Straßenkreuze drüben, in der Gruben,
Dort liegt mein Weib und hungert mit den Buben.' 280

Da läßt der Jägersmann drei Pfeile fliegen,
Und unterm Eichenbaum drei Raben liegen.

Und der Zigeuner ist zum Baum gesprungen
Und holt das Wild fürs Weib und für die Jungen.

Er wünscht im Lauf dem Weidmann Glück und Segen 285
Und pflückt die schwarzen Vögel unterwegs.

Um's Feuer jubeln jetzt die braunen Knaben,
Am Eisendrahte braten die drei Raben.

Der sammelt dürre Reiser für die Flamme,
Der bricht ein Stück vom morschen Kreuzesstamme. 290

Der Alte sieht's und dreht die Raben lachend;
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer sachend.

'Es dämmert schon, mein Junge, heize! heize!
Sieht niemand dich, brich noch ein Stück vom Kreuze.'

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend, 295
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer sachend.

Der Knabe bricht vom Kreuze, wo es modert,
Und wirft das Holz ins Feuer, daß es lodert.

'Brich noch ein Stück, denn köstlich muß geraten
Am Galgenholz der Galgenvogelbraten.' 300

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer sachend.

Der Rauch steigt auf am Heiland, wie zum Hohne,
Und wirbelt ihm um seine Dornenkrone.

Der Schein des Feuers zittert, wie erschrocken, 305
Um's bleiche Antlitz, um die blut'gen Locken

Die Raben sind gebraten und verschlungen,
Jetzt wird das Kreuz vom Grunde losgerungen,

310 Jetzt hat die Nacht geworfen schwarze Schleier,
Der Alte wirft das Kreuzifix ins Feuer.

Die Jungen schüren mit geschäft'ger Hand,
Der Alte spricht hohnlachend in den Brand:

'Die Juden haben dich ans Kreuz geschlagen,
Und die Zigeuner dich ins Feuer tragen.

315 'Wir haben nichts von allen deinen Wunden,
Als daß dein Bild uns wärmet ein paar Stunden.

'Mur unser Landsmann lindert unsre Not,
Der älteste Zigeuner nur: der Tod,

320 'Der heimatlos umzieht durch alle Lande
Und spielt sein traurig Lied mit seiner Bände.'

Jetzt lauscht der Alt' und fragt: 'Hört ihr nicht ächzen
Den Sturm im Wald? — hört ihr nicht Raben krächzen?'

Ja! Raben, Raben sind's, die also lärmen,
Sie brausen krächzend rings heran in Schwärmen;

325 Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichen,
Sie hacken die Zigeuner schnell zu Leichen.

Und als vorbei die Leut' am Morgen kommen,
So finden sie das Kreuz hinweggenommen.

330 Die Asche hat der Wind davongetragen,
Bom Sündertrupp weiß ihr Gebein zu sagen.

Doch in den Lüften seht ihr Raben schweifen,
Zu Tausenden in zwei gekreuzten Streifen.

Das Kreuz, das frevle Menschenhand vernichtet,
Hat die Natur schwarz in der Luft errichtet.

335 Daß Christus hat, und auch für sie, gelitten,
Hat sie sich eingedenk ins Herz geschnitten.

Haft du den Wiß, mein Märlein zu verstehen?
Wie den Zigeunern wird es euch ergehen.

Die Rabendrei, womit sich nährten jene,
Ist euch die Lehre Almerichs von Bene, 340

Was euch der Meister heillos und verkehrt
Für göttliche Dreifaltigkeit gelehrt.

Ihr wollt mit frecher Lust das Kreuz gefährden,
Das Kreuz wird gegen euch gepredigt werden.

Da werden auf das Wehgeschrei der Frommen 345
Zu Tausenden die wilden Raben kommen,

Ein brausendes Gefindel wird sich scharen,
Und mordend wird es auf euch niederfahren.

Kraubgier und Rache, Lust zu Abenteuern 350
Wird gegen euch ein grimmes Heer befeuern.

Der Glaube, daß hier jede Schuld sich fühne,
Bevölkert rasch des Mordens weite Bühne.

Dann wird zerfallen manches Menschenreich,
Dann wird dies Land von Blut und Thränen weich;

Dann wird dies Land von Gottes Strafgewittern 355
Als wie ein rotes Blatt im Herbst zittern.

Du eise, deinen Frevelwahn zu büßen,
Wirf weinend dich dem nächsten Kreuz zu Füßen

Und bete, leide, ringe deine Hände,
Daß Christus seinen Trost ins Herz dir sende. 360

Dann wird der Fluch von deinem Haupt gewandt,
Durch den du bist verworfen und gebannt!“ —

Der Troubadour antwortet dem Legaten:
„Dein Märlein, Freund, ist schier zu lang geraten;
Wohl ist was Schauerliches drin zu spüren, 365
Soweit es mein zerstreuter Sinn verstanden;
Doch wird's mich nicht auf andre Wege führen
Und nicht verstricken mich in euren Bänden.

Die Sonn' ist ab, es dunkelt schon die Nacht,
 370 Und noch ein volles Stündlein bring' ich zu,
 Bis meinem Lied die frohe Kunde lacht
 Beim süßen Becher Weines von Limour,
 Bis mich noch süß're Frauenblicke laben
 Und ich vergeße dich und deine Naben;
 375 Indes vielleicht das Leben dir entfloß.
 Fahr wohl! fahr wohl! Pierr' von Castelnau!" —

Wie jetzt der Sänger sich gewendet schnell,
 Er tönt die kleine Harfe lieblich hell,
 Die hangend er an seiner Schulter trägt,
 380 Und heimlich fühlt der Mönch sein Herz bewegt.
 War's noch ein Hauch der süßen Lebenslust,
 Den dieser Klang geweckt in seiner Brust?
 War's dunkle Wehmut? — selber weiß er's nicht,
 Der rauh sein Herz gemahnt an strenge Pflicht.
 385 Schon ist, erschrocken, wieder todesstill,
 Was sich im Herzen irdisch regen will.
 Er blickt seitab und spricht kein Scheidewort,
 Und finster zieht er seines Weges fort.

Er überdenkt getreu in seiner Seele
 390 Des Papstes Vollmacht, Lehren und Befehle,
 Zu lösen überall im ganzen Lande
 In Papstes Namen die Vasallenbande,
 Die an den Grafen von Toulouse hesten,
 Und alle Lehenseide zu entkräften.
 395 Wer Harnisch trägt und wer den Bürgerrock,
 Burgherr'n und Grafen, Ritter und Barone,
 Herab bis auf den letzten Mann der Trone,
 Und wer noch sonst im Lande Languedoc
 Dem Grafen von Toulouse zahlt und sict — :
 400 Sind los des Eides, ledig ihrer Pflicht.

Des Papstes jede Miene, jedes Wort
 Hat Petrus ins Gedächtnis sich gebohrt.
 Als Innocenz geboten ihm zu scheiden,
 Sprach er: „Sei fest bei Raimunds Angit und Leiden,

Sei unerschütterlich bei seinem Weh. :05
 Brand wird mit Blut geheilt, der Frost mit Schnee;
 So trinke denn Raimund, der Eidebrecher,
 Zu seinem Heil des Treubruchs bitterm Becher.
 Er hat der Kirche Treue zugeschworen
 Und ist das Haupt der Sünder und der Thoren; 410
 Er soll, wie er der Kirche abgefallen,
 Verlassen sein von Freunden und Vasallen."

Und eifern stand der Mönch und sah erbleichen,
 Dem bleichsten Toten gleich, den stolzen Grafen,
 Als ihn der Kirche Donnerworte trafen 415
 Und er gezittert unter ihren Streichen.
 Schon sieht Raimund mit kummervollem Blicke,
 Wie zagend rings ihn Freunde selbst verlassen,
 Preisgebend ihn furchtbarem Kampfgeschicke,
 Das ihn umzieht in schwarzen Wettermassen. 420
 Schon sieht er fliehend flattern ihre Fahnen
 Vor Kirchenbanns gewaltigen Draken;
 Sie fliehn, gleich sturmverschlagenen Schmetterlingen,
 Dahin, kein Ruf kann sie zurück mehr bringen.

Bei Mondschein ist der päpstliche Legat 425
 Der Herberg an der Rhonefurt genaht.
 Er pocht um Einlaß an das stille Haus,
 Und öffnend tritt der scheue Wirt heraus.

Der sieht, beleuchtet von des Mondes Strahlen,
 Den rauhen Mönch, barfüßig in Sandalen, 430
 Und im Habit des Ordens von Cisterz;
 Da wird dem Mann beklommen um das Herz.
 Er hat den Gast, so herb und unwillkommen,
 Aus Furcht nur vor der Kirche aufgenommen.

425 ff. Sismondi erzählt: „Raimund zum Äußersten gebracht, drohte Pierre, er werde seine Dreistigkeit mit dem Kopfe bezahlen (vgl. B. 2217). Unbekümmert um diese Drohung verließen die beiden Legaten den Hof und übernachteten am 14. Januar 1208 in einer kleinen Herberge am Rhoneufer, um am andern Morgen überzusetzen. Dabei fand sich auch ein Ritter (gentilhomme) der Grafen, der ihnen vielleicht gefolgt war, ein; am Morgen des 15. nach der Messe begann dieser Ritter einen Streit mit Peter v. Castelnau über die Meherei und ihre Bestrafung (vgl. B. 215—254). Der Legat hatte niemals die kränklichsten Worte gegen die der Duldung Geneigten gesagt; der Ritter, bereits durch die Streitjache seines Herrn gereizt, fühlte sich persönlich beleidigt, zog seinen Dolch, stieß ihn dem Legaten in die Weiche und tötete ihn.“

435 Der Wirt, ein Kezer, grüßt ehrfürchtig zagend
 Und führt den Gast in seine beste Stube,
 Nur nötige und kurze Rede wagend,
 Wo ihn ein Wort kann stürzen in die Grube.
 Er eilt, dem Mönch die Mahlzeit aufzutischen,
 440 Und wünscht ihm „gute Nacht“ in schweren Sorgen,
 Entschuldigend, er habe Gäste morgen
 Und müsse nachts noch in der Rhone fischen.

Der Fischer warf die Netze in die Flut;
 Doch wenig denkt er an beglückten Fang,
 445 Der Zukunft nur gedenkt er schwer und bang,
 Die ob dem Lande schwebt in schwüler Brut.
 Er starrt hinaus, vergessend seiner Netze,
 Und bei der Büsche tausendem Geschwätze
 Und bei der Wellen dumpfem Murremschlage
 450 Wird noch unruhiger des Herzens Frage;
 Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr,
 Wenn viele Stimmen plaudern rings umher,
 Doch teilnahmslos und nur von andern Dingen,
 Als die das Herz um seine Ruhe bringen.
 455 Nun aber hört er hinter sich im Hause
 Den alten Mönch mit lauter Stimme beten,
 Und was dem Ohr die Winde nicht verwehten,
 Erfüllt das Herz mit ahnungsvollem Grause.
 Und jetzt der Mönch am offenen Fenster singt,
 460 In Liedern fühlt er seiner Seele Brand,
 Der Bußgesang in düstern Weisen klingt
 Hinaus ins mondbeglänzte schöne Land.
 Provence! hörst du deine Nachtigall? —
 Bald wird dich solch Gevögel überchwärmen,
 465 Bald werden sie zu Tausenden hier lärmen,
 Und viele Thränen locken wird ihr Schall;
 Dann werden auch die Rosen aus nicht bleiben,
 Sie werden überall hier blutig treiben.

* * *

Ein karges Mahl, ein feuriges Gebet
 Und kurzen Schlummer hielt der Kirche Streiter; 470
 Und als der Hahn die Morgenſtunde kräht,
 Erhebt der Mönch ſich raſch und wandert weiter.

Der Regen ſtrömt vom Himmel, rings umzogen,
 Und wandernd ſpricht der Prieſter ſeine Meſſe;
 Die Rhone rauſcht in hochgeſchwellten Wogen, 475
 Die Schwalbe fliegt und zwitſchert durch die Maſſe.

Pierr' das Pferdgetrappel nicht beachtet,
 Das hinter ihm erſchallt und näher trachtet.
 Da ruft ein Mann „Toulous!“ und in die Seite
 Stößt er dem Mönch den Speer und ſucht das Weite. 480
 Hinſtürzt Pierr' und ſtirbt; ſein heißes Blut
 Strömt fort, gewässert von der Regenslut;
 Doch wird dies Blutmal in ein Herz ſich prägen,
 Wo es verwaſchen kann kein Regen.

4. Fulco.

„Wie kam es, daß der frohe Troubadour 485
 Fulco ſich hat geſellt dem Prieſterorden,
 Der Kirche Spür- und Hexhund iſt geworden,
 Nachwitternd ohne Raſt der Ketzerſpur?
 Ein Zauber mußte ſchlagen ſeinen Mund,
 Die Nachtigall verwandeln in den Hund. 490

Im tieſten Forſte jagt die Pfaffenmeute,
 Und Fulco's Lauf und hitziges Gebell
 Berrät den grimmen Jägern ihre Beute,
 Und ihre Todespfeile folgen ſchnell.

478. Hinter ihm, H. Einer von den Rittern (écuyers) des Grafen hat verräteriſch den Legaten getödtet, ihn von hinten auf dem Wege ſeinen Speer in den Rücken bohrend. — Fulco. Genau laß den Geſang bereits am 6. Juni 1840 in Stuttgart vor. Folquet von Marſeille dichtete zwiſchen 1180 und 1195, ſtarb 1231. Über ihn Diez, Leben und Werte der Troubadours 2. Aufl. S. 193—206; Hugo Pratiſch, Biographie des Troubadours Folquet von Marſeille. Berlin 1878.

495 Mir thut es um den wackern Sänger leid,
Dem edle Frau'n, wenn seine Lieder raufchten,
Wie keinem sonst in der Provence laufchten;
Gieb mir, wie er verwandelt ward, Bescheid."

So stellt Roger von Beziers die Frage
500 Dem Freund, und dieser spricht im Ton der Klage:
„Auch mir ist leid. Noch klingt mir's in den Ohren,
Und Fulcos Lied ist das Geringste nicht,
Was uns in diesem Sturme geht verloren;
Es ist verweht, wie manches Freudenlicht.

505 Denkst du des Abends noch in Carcassonne?
Als Fulco sang in kühler Linden Kreise,
Als edle Damen seine süße Weise
Gerührt zu stillem Schmerze, lauter Wonne?
Bei seinem sehnsuchtsvollen Minneliede
510 Entfloh aus mancher schönen Brust der Friede,
Der solchen Klang nicht kann ertragen,
Und mich der Sehnsucht schlummerlosen Klagen.

Er sang ein Lied voll tiefem Liebesgrame,
Er pries die Rosenwangen seiner Dame
515 Und jeden Reiz, der ihn entzückend quäle,
Der Augen Glut, in welcher seine Seele
Sich bang verzehrt und hoffnungslos versiegt,
Dem Bächlein gleich, wenn es vom Schattenthale,
Hinaus sich wagt zum heißen Sonnenstrahle
520 Und in die Luft als irrer Dunst verfliegt.
Doch Bächlein muß den Strahl der Sonne loben,
Weil sterbend es zum Himmel wird gehoben.

So sang er dort im Hauch der Lindenbäume,
Und auf die Wangenrosen holder Frauen
525 Sah man die Thränen leise niedertauen
Vom dunkeln Himmel ihrer Liebestraume.

502. Diez charakterisiert Folquets Dichtung „im ganzen reich an feinen Wendungen, anschaulichen Bildern und ausgefuhrteren Allegorien, wiewohl nicht frei von Spitzfindigkeiten und Übertreibungen“. — 509. Das Minnelied; „die Liebe, wie sie hier erscheint, ist in ihren Hauptzügen aufgefaßt, eine rein poetische, d. h. zu poetischen Zwecken geschaffene. Der Dichter wählte in den meisten Fällen eine Tochter oder Verwandte, wo nicht die Gattin seines Gonnners, in dessen Schlosse er sich aufhielt.“ Diez, Die Poesie der Troubadours S. 135—139.

Und wer im Herzen fühlte Liebeswunden,
 War süß erleichtert, wenn auch nicht genesen;
 Denn auch sein Leiden hatte Wort gefunden
 In Fulcos wonnereichen Sirventesen. 530
 Beglückt die Frau, der solche Feier gilt!
 Der Sänger, dem sie von den Lippen quillt!
 Ein schöner Abend war's an jenen Linden,
 Wie wir vielleicht ihn niemals wiederfinden.

Nun aber will ich dir von Fulco sagen, 535
 Wie's kam, daß er sein Saitenspiel zerschlagen,
 Daß Haupt sich schor, die Rutte nahm, und wild
 Die Hölle malt, mit gleicher Leidenschaft,
 Wie er gepriesen einst ein Frauenbild
 Und jedes Herz in Sehnsucht hingerafft. 540
 Nun schwelgt er in geschreckter Herzen Qualen,
 In Bannesblitzen, so die Welt verheeren,
 Wie einst in schöner Augen milden Strahlen
 Und in des Beifalls schmeichlerischen Zähren.
 Das eben war's, ein schöner Frauenblick 545
 Und seiner Liebe trauriges Geschick.

Warum ein Sänger zarte Frauen
 Mit schönem Lied so mächtig rührt,
 Daß er sie von der Freude grünen Auen
 Zur Schwermut, die dem Tode hold, entführt? — 550
 Hört ihre Seele, wenn sie lauschen,
 Im schönen Liede schon auf Erden
 Die himmlischen Gewande rauschen,
 Die sie, verklärt, umkleiden werden?
 Spürt in des Liedes trunknen Reden 555
 Ihr Herz die Sauche süß erschrocken,
 Die schmeichelnd einst gespielt im Eden
 Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?

530. Das Sirventes (sirventès, sirventesca) schließt eigentlich Liebesgegenstände aus. Es ist ein Lob- oder Mißgelied, meist im Dienste (servire) eines Herrn von seinem Hofdichter verfaßt. Das Sirventes hat keine bestimmte Form, gliedert sich aber in Strophen und wird gesungen. Lenau hat die Bezeichnung Sirventese jedoch nicht ganz mit Anrecht gebraucht, da es Sirventes-Ranzonen gibt, in deren Inhalt sich Liebe und Politik teilen. Diez, Die Poesie der Troubadours S. 112.

560 So daß ihr Herz hienieden bangt
Und sich die Seele fortverlangt?
O Frauenherz! o zarte Seele!
Wer mag ergründen, was dich quäle? —

565 Hat sie dein Auge nie geschaut,
Die schöne Gräfin Adelheid,
Dem Grafen Barral angetraut,
So sei es deinem Auge leid.
Wohl hast du ihrem Ruhm gelauscht,
Der weit durch die Provence wehte,
Als wie von einem Rosenbeete
570 Die Lüfte taumeln süß berauscht.
Doch Namen können dir's nicht sagen,
Wie sie gestrahlt in Tugendglanz
Und in der Schönheit vollem Kranz;
Das kühnste Wort muß bleich verzagen,
575 Wie dir der Duft kann schildern nicht
Der Rose holdes Blütenlicht.

580 Verwirrend war es sie zu schauen,
Die schönste, sittigste der Frauen,
Ein Blick, dem Herzen selig bitter,
Ins Paradies durch Eisengitter.

585 Auch Fulco sah sie und sie ihn,
Und ihre Ruhe war dahin.
Ein Augenblick, so schnell er flieht,
Ist g'nug, daß sich zwei Herzen nie vergessen;
Ein Blitz genug, die Zukunft zu ermessen,
Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

590 Die Gräfin von Marseille war
Von Fulcos Liedern tief bewegt;
Doch was ihr Herz für Leid gehegt,
Gab nie ein Wort ihm offenbar;

564 f. Barral, Bisegraf von Marseille, war Folquets Hauptgönner, seine erste Gattin, die er 1191 verließ, hieß Adalasia. — 590. Es wird eigens versichert, daß Adalasia Folquets Bitten nur in Betracht der großen Lobeserhebungen, die er ihr erteilte, gelitten habe, ihm aber trotz seiner Gesänge nichts von Liebe zeigte.

In ihrem Blick nur konnt' er lesen,
 Wenn ihr ertönte sein Gesang,
 Daß sie mit einer Liebe rang,
 Von der noch nie ein Herz genesen.

Und Fulco rang mit heißen Schmerzen, 595
 Zugleich mit Wonnen, schwer zu tragen;
 Weh dir, wenn sich in deinem Herzen
 Der Himmel und die Hölle schlagen!
 Er hat in ihrem Blick erkannt,
 Daß ihm ihr Herz sich zugewandt, 600
 Doch auch, daß jede Hoffnung schwinde
 Und nie sein Herz Erhörung finde.

Da wurden seine Lieder dringend,
 Der Dame bittern Vorwurf bringend.
 In schmerzlich grollenden Kanzenen 605
 Bewahrt' er stets doch zartes Schonen,
 Denn nie erklang darin der Name
 Der wunderholden spröden Dame.
 Sie hieß in seinem Lied 'Magnet',
 Auch 'Allezeit' in seinen Grüßen; 610
 Weil ihn hinzog zu ihren Füßen
 Die Macht der Liebe früh und spät.

Einft sang er kühn: 'Zerbrich das Joch
 Der strengen Pflicht! mich dünkt ja doch,
 Daß du nach mir geheim dich kränkest 615
 Und mein in süßer Huld gedenkest.
 O, könnt' ich mich durch Zauberei'n
 Verwandeln in mein glücklich Bild,
 Daß oft vielleicht bei dir darf sein
 Und still bei Nacht dir Küsse stiehlt!' 620
 So klang das Lied des Allzuckers,
 Vom Schlaf das Unheil aufzuwecken.

605. Kanzenen, ausschließlich der Liebe und Gottesverehrung gewidmete Gedichte; die Kanzone läßt alle Versarten zu, doch liebt sie, wenn sie sich nicht auf den zehnsilbigen Vers beschränkt, eine Mischung längerer und kürzerer Verse; die Zahl der Strophen schwankt zwischen fünf und sieben. Die Kanzone (cansós, chansós) wird gesungen. Die; — 609. Magnet, Lenau bemerkte beim Vorlesen eigens, daß dieser und andere der Herrin gegebene Namen geschichtlich seien; er fand die Angabe beider Namen bei Diez. Folquet nennt die Gräfin nirgends ausdrücklich.

Ein Wandrer saß bei goldner Abendröte
 Im stillen Wald und blies die Flöte.
 625 Da hört' er's leis' im Dickicht rauschen,
 Und inne hielt sein Hauch erschrocken,
 Denn auf der Flöte helles Locken
 Kroch eine Schlange vor, zu lauschen.
 So kam aus ihrer finstern Schlucht,
 630 Gelockt von Fulcos Minnesange,
 Plötzlich hervor die gift'ge Schlange,
 Des Grafen Barral Eifersucht.
 Sie flocht in wechselvoller Windung
 Und immer neuer Qualerfindung
 635 Sich um den Gatten fest und stach
 Ihn mit dem Gift vermeinter Schmach.

Die Hölle klang in Fulcos Lied
 Dem Grafen Barral, und nicht länger
 Am Hof geduldet blieb der Sänger,
 640 Und der Verwies'ne trauernd schied.

Als Fulco stumm verließ das Zimmer,
 Da rief ihm Barral nach: 'Auf immer!'
 Die schöne Gräfin blickte schweigend
 Ihm nach, das Haupt in Trauer neigend,
 645 Und ihr entfallen heiße Zähren,
 Die sich ihr Recht nicht lassen wehren.
 Barral gewahrt der Thränen Lauf
 Und tritt mit einem Fluche drauf;
 Am Estrich rauh verwischt sein Fuß
 650 Der Liebe letzten stummen Gruß.

Fulco zieht stumm; er hat kein Recht,
 Barral zu fordern ins Gefecht;
 Ihn bat der Dame Scheideblick,
 Zu tragen still sein Mißgeschick.

639. Nicht der dem Sänger stets gereigte Graf, sondern Abalasia selbst verbot ihm den Hof, wie angegeben wird, gekränkt, weil er eine andere Dame besungen. Nachdem Barral seine Gattin verstoßen, kehrte Folquet zu ihm zurück und beklagte aufrichtig dessen Tod; trotzdem fuhr er in seinen Guldigungen für Abalasia fort.

Er trug es still; — doch oft bei Nacht, 655
 Wenn Mond und Stern am Himmel lacht,
 Wenn süßen Duft die Blumen senden,
 Als ob sie Liebe auch empfänden,
 Wenn im Gebüsch der Vogel ruft
 Den Sehnsuchtslaut in weiche Luft — 660
 Da steht der Troubadour gebannt
 Und blickt zum Schlosse unverwandt,
 Wo Adelheidens Lichter brennen,
 Und Dualen fühlt er, nicht zu nennen.

Da reizt ihn fort die Eifersucht 665
 Von Bild zu Bild in heißer Flucht;
 Sie küßt ihm des Schlosses Mauern,
 Ins Inn're ist sein Blick gedrungen,
 Er sieht, wie Barral sie umschlungen;
 Da faßt sein Herz ein wildes Trauern, 670
 Abscheu und grimmiges Beneiden,
 Und mit den Augen möcht' er schütteln
 Das Schloß und es zusammenrütteln,
 Begraben in den Schutt die beiden.

Und wieder stimmt zu sanften Klagen 675
 Grimm'ung aus beglückten Tagen
 Den Sängern; seine Blicke legen
 Sich mit der Liebe heißem Segen
 Wehmütig an des Schlosses Zinnen,
 Bis ihn der Morgen weckt aus tiefem Sinnen. 680
 Die Zeiten schlichen seinem Gram
 Freudlos vorbei; die teure Dame
 Sah er nicht mehr seit jenem Tag,
 Als bis sie auf der Bahre lag. —

Verwornes Klaggeläute schallt, 685
 Die Menge wandelt ernst und still
 Zum Schloß, wo sie noch schauen will
 Der Erde lieblichste Gestalt,
 Bevor ihr letzter, bleicher Schimmer
 Verschwunden ist auf immer. 690

Nur manche fragen trauernd sich,
Warum sie denn so früh verblich?

Der eine meint: 'Sie war zu gut
Für diese Welt, drum hat sie Gott entrückt
695 Und hat mit ihr sein Haus geschmückt;
Nun ist ihr wohl in seiner Hut.'

Ein andrer meint: 'Der Liebe Schmerz,
Den sie verbarg, brach ihr das Herz,
700 Es ist die schöne Frau des Grafen
Bei Fulcos Minneliedern eingeschlafen.'

Der dies gesprochen, ahnte nicht,
Wie scharfes Wort ihm da entfuhr,
Denn seinen Schritten folgte dicht
705 Und unerkannt der Troubadour;
Der trug die Brust so schwer, so voll
Von ungeheurem Schmerz und Groll.

Der weite Saal ist schwarz verhangen,
Am Sarkophag die Wappen prangen.
710 Solch Brunken taugt, den Tod zu ehren,
Sein hohes Ansehn noch zu mehren,
Weil für das Aug' so höhnisch bitter
An einer Bahre Erdenflitter.

Viel Kerzen um die Leiche brennen
Und lassen jeden Zug erkennen
715 Von hoher Schönheit, stillem Harme.
Und ernste Mönche murmelnd beten,
Daß Gott der Toten sich erbarme,
Als plötzlich Fulco eingetreten;
Fulco, der sie noch schauen will,
720 So bleich wie sie, nur nicht so still.

Er sieht sie tot! — da bricht entzwei
Sein Herz mit einem wilden Schrei;
So schmerzlich seine Stimme gelst,
725 Daß banger Schreck die Mönche bleicht,
Der Rosenkranz der Hand entweicht
Und rasselnd auf den Boden fällt.

Wenn jene Stimm' auf Ceylon ruft,
 Tiefklagend plötzlich durch die Luft,
 Wenn dort der Geistereremit
 Aufschreit, den nie ein Wanderer sieht, 730
 Doch keiner ohne Weinen hört,
 So ist's ein Ruf, dem Schrei verwandt,
 Der hier die Mönche aufgestört
 Und sie zu Thränen übermannt;
 Und jeder wünscht im Herzensgrund: 735
 'O Tote! könnt' ich dich befeelen
 Und dem Unglücklichen vermählen!
 Wie gerne wollt' ich segnen euren Bund!'

Und Fulco starrt sie an — und weint.
 Der Rosenschein auf ihren Wangen 740
 Ist hingelöschen und vergangen;
 Doch um die bleichen Lippen scheint
 Für ihn ein süßes Wort zu schweben,
 Ein Wort, das sie nicht sprach im Leben;
 Die Augen, die allein gesprochen 745
 Von seinem Himmel, sind gebrochen.

Das Leben schwand, die Schönheit nicht
 Von diesem stillen Angesicht,
 Als ob vor ihr der Tod sich scheue,
 Als müßte der, vor so viel Reiz erschrocken, 750
 In seiner grausen Eile stocken,
 Zu spät erfaßt von bitterer Reue.

Vor Fulcos Leid den Mönchen graut,
 Wie seine Augen auf der Leiche brennen,
 In wilder Angst die Zähne rennen; 755
 Der Schrei war seiner Liebe letzter Laut.
 Geschieht's, damit der Tod noch herber quäle,
 Wenn scheidend eine schöne Seele
 So festen Schatten wirft auf Erden,
 Daß ihre Züge und Gebärden 760
 Noch sichtbar sind, wenn sie entschwunden?
 Damit noch heißer bluten unsre Wunden?

Wenn unglückliche Liebe, ganz unmachtet,
 Am letzten Ziele, angefihts
 765 Der Leiche steht, sie stumm betrachtet,
 Das schöne, starre, kalte Nichts,
 Das grause Nichts, das, taub und still,
 Noch immer das Verlorne scheinen will:
 Wer kann den dunkeln Weg wohl wissen,
 770 Wer kann erraten wohl den Ort,
 Wohin, von ihrer Leiche fort,
 Die Liebe wird von ihrem Schmerz gerissen?

Und Fulco tritt zur Toten dicht
 Mit heft'gem Schritt; die Mönche bangen,
 775 Daß er sie küssend werd' umfassen,
 Doch nein, o nein, er küßt sie nicht.
 Was lebend sie so streng versagt,
 Fulco noch minder jezo wagt,
 Wo duldsam sie es ihm vergönnte
 780 Und nicht mehr hold erröten könnte.

Aus ihren Händen löst er sacht
 Das Kruzifix, das küßt er wild
 Und preßt an's Herz das Christusbild
 Und atmet tief, wie traumerwacht.
 785 Doch scheinbar nur ist sein Bejinnen,
 Ein and'rer Traum zieht ihn von hinnen.

Sein Glück ist hin, damit ist's aus;
 Doch eh des Schmerzes wilder Braus
 Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht,
 790 Hat ihn der Sturm noch angeweht,
 Der jetzt die Völker treibt auf Erden:
 Er will ein Streiter Christi werden.
 Er schwingt empor das Kruzifix,
 Entschloßnen Muts, entflammten Blicks,
 795 Und flieht vom traurigen Gemach,
 Und jeder starrt ihm staunend nach.

Von Adelheidens Totenbahr
 Reiß ihn der Wahnsinn zum Altar.
 Wenn all sein Glück ein starkes Herz verloren,
 Wenn seine Wund' am tiefsten klappt, 800
 Dann wird es vom Verhängnis gern erkoren
 Und in den großen Sturm hinausgerafft.

* * *

Als Fulco stand am Sarg der Lieben,
 War ihm ein Hoffen nicht geblieben,
 Es finden sich jenseits der Thränen, 805
 Die hier umsonst ans volle Herz sich sehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch' erworben,
 Weil Adelheid in ihr gestorben,
 Die fromme Frau, die, schon vergangen,
 Das Bild des Heilands hielt umfassen. 810

Er haßt uns andern, weil wir meinen,
 Wer einen Toten liebt, soll weinen,
 Denn sterben ist: im Geist verschwinden,
 Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Wahn der frommen Thoren,
 Daß uns die Toten unverloren, 815
 Und grollt der Wahrheit kühnen Freiern,
 Die sich das Menschenlos entschleiern
 Und keck den Blick durch heilige Nebel tauchen,
 Die hüllend überm Abgrund rauchen. 820
 Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern
 Mag gegen uns sein Herz so wild erbittern.“

798. Schon vor Abalasis Tod war Folquet mit seiner Gattin und seinen beiden Söhnen in den Cistercienserorden getreten und wurde 1205 Bischof von Toulouse. Gegen Raimund VI. und die Albigenfer entfaltete er einen fanatischen Eifer, so daß er nach seinem Tode selig gesprochen wurde. Dante führte den berühmten Sänger und Glaubenshelden im „Paradies“ IX, 82—108 lebend ein.

5. Der Traum.

Schlaf', Innocenz, schlaf' wohl, und flöße
 Ein sanfter Traum ins Herz dir Frieden.
 825 Doch nein, der Schmerz, der dir beschieden,
 Wächst fort im Schlaf zu wilder Größe.
 Du bist tief krank; sollst du genesen,
 Muß erst dein Leib im Sarg verweisen;
 Nicht heilt der Brand, der dich verzehrt,
 830 Weil er am Ewigen sich nährt.

Furchtbar zuweilen ist des Traumes Macht;
 Er ängstigt, schmerzt, erschüttert, droht,
 Und wenn der Schläfer nicht erwacht'
 Im Augenblick, im nächsten wär' er tot.
 835 Hat man nicht oft den Abends noch Gefunden
 Des Morgens auf dem Lager tot gefunden?
 Sein stilles Antlitz kann es euch nicht sagen,
 Ob ihn ein böser Traum erschlagen?

Ein Traum kann Übermaß von Freude geben,
 840 Daran das Herz nicht ward gewöhnt im Leben,
 Und eilte nicht das Herz, sich selbst zu wecken,
 Es stünde still in seinem Himmelschrecken.

Solch banges oder frohes Traumgesicht
 Ergreife dich mit zaubrischer Gewalt,
 845 Und wenn dein Herz im höchsten Sturme wallt,
 Dann, Innocenz, erwache nicht!

Noch wacht der Papst in späten Nachtgedanken:
 „Dem Gifthauch der Irrlehre preisgegeben
 850 Seh' ich das Christentum auf Erden schwanken,
 Das Grundgestein der Kirche fühl' ich beben.

823. Innocenz III., 1161 zu Anagni geboren, bestieg 1198 den päpstlichen Thron, den er bis 1216 inne hatte, einer der gewaltigsten Päpste und Herrscher, die es jemals gegeben. In seinem Privatleben war er ohne Tadel; die unbeschränkte geistliche Welt-herrschaft durchzuführen, erschien ihm als religiöse Pflicht; jeden Widerstand zu brechen als göttliches Gebot; vgl. Mantz's Weltgeschichte VIII, 275. Hurter, Geschichte Papst Innocenz' III. und seiner Zeitgenossen 1834.

Die Seele und der Mittelpuls, das Herz,
 Der Christenwelt durchwärmend alle Adern,
 Bin ich durch Gott; drum quält mich tiefster Schmerz,
 Daß krank die Glieder mit dem Herzen hadern.

Wenn Lucifer sein Schwert stets wilder schwingt, 855
 Und wenn es dem Verderber wo gelingt,
 Ein Glied vom Leib der Kirche abzuschneiden,
 Durchzuckt es mich, o Gott, mit welchen Leiden!

Mein Wachen, Sorgen, ruheloses Ringen,
 Das Christentum zu halten und zu mehren, 860
 Das Band des Glaubens um die Welt zu schlingen,
 Die Welt im Strahl der Liebe zu verklären:
 Dagegen stürmen rastlos böse Horden,
 Sie wollen frech die Gotteseintracht morden.

Einsam hab' ich in mancher dunkeln Nacht 865
 Der Kirche kranken Atemzug bewacht,
 Und ihren Fieberträumen muß ich lauschen;
 Und näher hör' ich ein Verhängnis rauschen.

Aus fernen Landen mir herübertönen
 Die Rekerstimmen — wie sie lachen, höhnen! 870
 O, wie sie manches arme Herz verheeren!
 Wie sie mit Wutgeschrei die Tempel stürmen!
 Die Bilder fallen schmetternd von Altären,
 Die Glocken stürzen schreiend von den Türmen.

O dunkle Nacht, vor Gott klag' ich dich an, 875
 Wenn du dich hüllend legst um ihre Bahn.
 Ich liege hier, und die verderblich Schnellen
 Sind auf, das Unheil durch die Welt zu tragen;
 Ins weite Land hör' ich den Reiter jagen,
 Den Schwimmer hör' ich rauschen durch die Wellen. 880
 Allnächtlich stürzt er in den Strom und schwimmt,
 Bis heimlich er den dunkeln Strand erklimmt;
 Da harret des Lehrers die bethörte Schule
 Und öffnet ihrem Liebling Schoß und Herz,
 Wie einst am Hellespont des Griechen Buhle, 885
 Bis ihn die Götter rissen abgrundwärts.

Wie ein gezücktes Schwert von ferne blüht,
 Ein Wetterstrahl die schwarze Wolke ritzt,
 Hat ein Gedanke plötzlich mich erhellt:
 890 Ich soll die Ketzer tilgen aus der Welt!
 Wie manches blutverströmende Gefecht
 Ward rühmlich für gekrönten Staub geschlagen
 Und soll mein Herz vor Schwert und Flamme zagen
 Für Christi tiefgefränktes ew'ges Recht?!

895 Zum Kirchenhaupte fühl' ich mich erkoren
 Von Gott dem Herrn; soll ich's geduldig leiden,
 Wenn überall verbrecherische Thoren
 Die Welt von Gott versuchen abzuschneiden?
 Wenn jeder lehrt den Glauben, den er dichtet?
 900 Wenn ringsumher, Irrlehren auszuschenken,
 Giftmischer ihre Buden aufgerichtet,
 Die Welt mit süßem Heidentum zu tränken?

Schon tobt der wilde Rausch von Land zu Land,
 Der Taumelbecher kreist von Hand zu Hand,
 905 Ein jeder Bahn hat seinen Predigerorden
 Und jede Mißgeburt verrückter Träume.
 Es ist die Welt ein Labyrinth geworden,
 Ein Wald verderblicher Erkenntnisbäume." —
 So klagt der Papst in nächtlich dunkler Stille.
 910 Der Blutgedanke stürmt an seinem Herzen,
 Mit Blut und Schwert die Ketzer auszumerzen;
 Noch weigert dem Gedanken sich der Wille.

Er sendet seinen Boten, tief bekümmert,
 Nach in die Ferne segnend seinen Gruß;
 915 In ihrer Treu' sein letztes Hoffen schimmert,
 Im Kampf zu siegen ohne Blutverguß.
 Und müd' von Arbeit, Seelenstreit und Kummer,
 Ist Innocenz gesunken jetzt in Schlummer.

Doch, wer da lebt, die Erde zu gestalten,
 920 Kann drauf nicht lang und tiefe Ruhe halten;
 Nur weissen Loß, die Erde zu genießen,
 Mag vor dem Tod die Augen fester schließen.

Ein böter Traum ergreift den Kummervollen
Und läßt von Bild zu Bild die Seele rollen.

Er hört im Traum ein banges Glockensummen, 925
Die Kirche läßt ihr letztes Geläut verhallen,
Ihm dünkt die Welt von Christus abgefallen,
Er lauscht und weint — die Glocken, ach! verstummen.

So wie die Klänge leis' und leiser beben,
Verzittert in den Tod das fromme Leben. 930
Das heilige Tau des Glaubens ist zerrissen,
Das diese Welt an ihren Gott gebunden,
Vom Nagetier, dem Zweifel, überwunden,
Vom Zahn der Höllennatte abgebissen.

Da liegt das Kreuz zersplittert und zerschlagen, 935
Und drüber hin sieht er den Satan jagen;
Und Satan überläßt, dem Herrn zum Spotte,
Die Welt, ein Spielzeug, seiner Höllennote.

Auf schwarzer Wiese tummeln sich die Schwärme
Mit Lust und Scherz und ungeschlachtetem Lärme. 940
Sie spielen Ball, die Welt im Fluge braust,
Die Teufel schlagen sie von Faust zu Faust,
Und ihr entfährt auf ihren toll'n Wegen
Ein Staubgewölke von den harten Schlägen
Und senkt zum schwarzen Grund sich ins Verderben, 945
Das sind die Seelen derer, die da sterben.

Und weiter treibt sein Traum zu neuer Qual
In ein verdüstert einsam Felsenthal;
Dort hört er plötzlich eine Stimme klingen,
Sie füllt sein Herz mit Leide zum Zerspringen: 950
„Bei euch verbleib' ich bis ans End' der Tage
Als Trauerblick und als verlorne Klage!“

Und jetzt der Traum mit ihm zum Strande schießt,
Dort an der Rhone liegt ein Mönch getötet,
Das bleiche Angesicht vom Blut gerötet, 955
Das aufs geneigte Haupt hernieder fließt.

Vom Haupte des Erschlagenen rauscht empor
 Ein Geier und umflattert ihn und kreischt:
 „Gieb mir zu trinken!“ rastlos ihm ins Ohr,
 960 Wie er vom Kraber Blutrache heißt,
 Dem Haupte des erschlagenen Freunds entstieg,
 Indes die Kofse mit den Mördern fliegen.

Der Geierschrei hat Innocenz geweckt,
 Er richtet sich empor und starrt erschreckt,
 965 Ergossen ist durch seine Schlummerzelle
 Wie Mondesdämmern eine sanfte Helle.

Da steht ein Mönch, das Haupt vorunter neigend,
 Wie reisemüd', gedankenvoll und schweigend.
 Und Innocenz erkennt Pierr', den Frommen,
 970 Und ruft ihm zu: „O sei begrüßt, willkommen!
 So bist du schon zurück von deiner Sendung?
 Und eilst, zu künden mir die frohe Wendung?

O Freund, wie gut, daß du gekommen bist,
 Viel Arbeit harret dein zu dieser Frist.
 975 Die Briefe dort und manche ernste Kunde
 Vertrau' ich deinen Händen, deinem Munde.
 Gott segne dich mit seinem Gnadenlichte!
 Wie steht's in der Provence? schnell berichte!“
 Doch traurig schweigt der Mönch, als ob er weine,
 980 Und ist verschwunden samt dem hellen Scheine. —

Nach schlimmer Nacht noch schlimmere Morgenstunde;
 Fulcos Gesicht im heißen Zorneslicht
 Herein wie eine Rachejonne bricht,
 Er bringt dem Papst von jenem Mord die Kunde:

985 „Zur Kreuzfahrt, Vater! sprich dein Machtgebot!
 In tausend Bannern laß die Rache flattern!
 Schon schlagen sie dir die Legaten tot,
 Wie auf dem Waldweg giftgeschwollne Nattern!

984. Daß Innocenz die Kunde von dem Morde durch Folquet erfahren habe, ist nicht historisch. Wohl aber war Folquet 1208 von der occitanischen Geistlichkeit nach Rom gesandt worden, um ein kräftigeres Einschreiten gegen die Kexer herbeizuführen.

Weil sie so greulich sind zurückgefallen,
 Will Christus rettend selbst zurücke wallen,
 Er will noch einmal als Jehovah schalten,
 Ein zornig Blutgericht auf Erden halten. 990

Sei du sein Schwert und seine Zunge,
 Sein Donner und sein Blitz zugleich,
 Und triff vor ihrem letzten Mördersprunge
 Die Höllenfaze mit dem Todesstreich. 995
 Die Häresie mit immer kühnern Säzen
 Springt durch die Welt; erwache deinen Pflichten!
 Du fängst sie nimmermehr mit Liebesnetzen,
 Soll sie zur Ruhe, mußt du sie vernichten!“ 1000
 So Fulco sprach, des Hasses Feuer schürend,
 Der einst von Liebe sang so süß und rührend.

Er schweigt und harrt des Papstes Wort entgegen;
 Doch dieser spricht erst seinen Morgensegen;
 In seinen Zügen ist es fest und stille, 1005
 Wie Steingepräg' in jedem Zuge steht
 Entschluß und unerschütterlicher Wille;
 Und ausgesprochen hat er sein Gebet.

Von Innocenz wird Fulco angeblickt,
 Daß der, so kühn er ist, ins Herz erschrickt. 1010
 Bezungen ist er von der Macht des Bannes
 Im Zornblick eines großen Mannes.
 Es ist derselbe Blick, der schon so lang
 Als Herr die Wirren einer Welt durchdrang,
 Der tausend Feinde in den Staub gestochen, 1015
 Vor dem sich zitternd Könige verkrochen.

Nun spricht der Papst: „Na! welcher Wahnsinn lieh
 Dir seine Rede, daß du so vermessen
 Des Amtes mich mahnst, als hätt' ich sein vergessen,
 Zu züchtigen mit Macht die Häresie? 1020

Als ich den schlimmen Mord durch dich vernommen,
 Stand mein Entschluß geharnischt und in Waffen,

Zur That bereit, ganz fertig und vollkommen:
 Die Ketzer von der Erde fortzuschaffen.
 1025 Getötet haben sie den Friedensboten
 Und also selbst zerhau'n den finstern Knoten.“

6. Die Höhle.

Im Wald ist eine Höhle, tief und still,
 Wohin kein Strahl gelangt, kein Windhauch streicht,
 1030 Wohin das matte greise Wild sich schleicht,
 Wenn es im Dunkeln heimlich sterben will.

Dort steht ein Mönch, den Blick zum Boden senkend,
 Wo Knochen viel zerstreut, und also denkend:
 Ist's Keckheit und angeborne Zucht,
 1035 Daß sterben geht das Wild in dunkle Schlucht?
 Und möchte nicht die Seele, die sich trennt,
 Verscharren gern die Leich', ihr Extremet?

Schämt sich das Wild des Todes? ein Ahnungsfchein,
 Daß Tod nicht war im Paradieseshain,
 1040 Als es gewandelt noch in Gottes Huld,
 Und dämmert traurig ihm die Erdenschuld? —
 Es wäre mehr vielleicht, als von den Sternen,
 Vom Tier in seiner Todesnot zu lernen.

Dominicus, der strengste Mönch von allen,
 Die mit der Welt und ihrer Lust zerfallen,
 1045 Von heiliger Askese bleich und hager,
 Sucht für die Nacht im Walde sich ein Lager.

Er zog von Ort zu Ort, wo Ketzer weilen,
 Bemüht, zu seinem Glauben sie zu heilen,
 1050 Viel Tage lang, viel schlummerlose Nächte
 Hielt er mit ihnen heiße Wortgefechte;

1026. Schon 1198, also lange vor dem Tode des Legaten, hatte Innocenz die französischen Barone zum Einschreiten gegen die Ketzer aufgefordert. — 1043. Dominicus, Subprior am Münster von Osnabrück, begann um 1204 mit großem Erfolge die Ketzer durch seine Predigt zu bekehren. R. erzählt, daß Dominicus, vir totius sanctitatis, in einer Nacht, als die Ketzer in einem Hause versammelt waren, unter ihnen (obwohl selbst nicht anwesend) ein Wunder wirkte. Diese Stelle mag Lenau die Anregung zu Dominicus unter den Ketzern gegeben haben.

Bei manchen ist dem Mönch ein Sieg gelungen,
 Die meisten blieben starr und unbezwungen.
 Nun ziehn den Müden endlich seine Glieder
 Erschöpft zum langentbehrten Schlafe nieder.
 Doch dünktet ihm des Waldes Moos zu weich, 1055
 Der Vöglein Schlummerlied zu wommereich;
 Erst in der Höhl', auf harten Tiergebeinen
 Streckt er zu kurzer Ruhe hin die feinen.

Er gönnt die Ruhe nur dem armen Leibe,
 Daß er ihn bald zu neuen Qualen treibe; 1060
 Und darf sein dürrer Mund zum Quell sich senken,
 So will er nur den Schmerz des Leibes tränken;
 Die karge Kost soll die Entfagung stärken
 Und rüsten nur zu neuen Kampfeswerken.
 So drückt er seinen Leib als ein Tyrann 1065
 Und nährt ihn doch, daß er nicht sterben kann.

Saum aber war der finstre Mönch entschlafen,
 Als weckend ihn verworrene Töne trafen;
 Er fährt empor, es murmeln dumpfe Stimmen,
 Er sieht im Grund der Höhle mattes Glimmen, 1070
 Und leise schleicht er nach dem Licht, dem Schalle
 Und steht am Eingang einer weiten Halle.

Die Hall' erleuchtet heller Fackelbrand,
 Inmitten ist ein hoher Greis zu schauen,
 Der hält die Bibel hoch in seiner Hand, 1075
 Und ihn umlauschen Männer rings und Frauen.

Er spricht: „In diesen Blättern ist enthalten
 Des Heiles viel und manche Gotteskunde.
 Nicht am Altar sollt ihr die Hände falten,
 Die Predigt höret nicht aus Sünders Munde, 1080
 Ihr sollet keine Kirche mehr betreten,
 Nicht trinkt das Wort aus schmutzigen Geschirren.
 Der helle Glockenschall darf euch nicht firren;
 Die Glocken sind des Teufels Felddrommeten.“

1084. Eismondi 21. Kap.: „Ils nommoient trompettes des démons les cloches par lesquelles on appelaît le peuple à l'adoration des images dans les églises.“

1085 So klang die Rede aus des Greises Munde,
 Da stürzt der Mönch gewaltig in die Runde,
 Er streckt sein Kreuzifix empor und ruft:
 „Der führte mich in eure finstre Schlucht,
 Wenn ihr ihn ehrt, so folget seinem Licht!“
 1090 Und jeder lauscht dem Mönche, wie er spricht:
 „Ging ein Mann allein zur Morgenzeit
 Tief und tiefer in den Wald; die Glocken
 Hört er fernher in die Kirche locken,
 Doch er flieht zur tiefsten Dunkelheit.

1095 Sonntag war's, zur Kirche rief das Erz,
 Doch er schlug, die Glocken nicht zu hören,
 Mit dem Stabe mächtig an die Föhren,
 Laute Flüche donnerte sein Herz.

1100 Fromm war sonst des Mannes That und Spruch,
 Doch die Priester haßt' er, weil in Sünden
 Sie dem Volk das Wort des Herrn verkünden,
 Ihrer Predigt sandt' er seinen Fluch.

1105 Als er umirrt in der Waldesnacht,
 Als im fernen Dickicht seinen Thron
 Ging der letzte Glockenlaut verloren,
 Überfällt ihn heißer Durst mit Macht.
 Brennend, glühend ist des Durstes Qual,
 Im bekannten Forst nach allen Winden
 Ist kein Bächlein nirgendwo zu finden;
 1110 Horch! da rauscht es doch mit einem Mal!

„Wunderbar!“ — so ruft er — „ist's ein Quell?“
 Und er folgt mit sehnsuchtsvollem Lauschen
 Eilig nach dem wonniglichen Rauschen:
 Sieh! da springt ein Bächlein silberhell.

1115 Seine Seele spricht ein Dankgebet,
 Schmachkend ist er an den Quell gesunken,
 Und er hat sich freudig satt getrunken,
 Als vor ihm ein schöner Jüngling steht.

Sümmlisch ist des Jünglings Angeficht,
 Und er winkt dem Mann, ihm nachzuschreiten; 1120
 Von woher die Wellen niedergleiten,
 Endlich hält der Jüngling still und spricht:
 'Sieh ein Nas hier liegen in der Flut;
 Durch das Nas kam dir der Quell gegangen,
 Doch du hast ihn freudenvoll empfangen, 1125
 Und er kühlte deines Herzens Glut.'

Fließt für uns des Heilands Wort zu Thal,
 Geht ihm durch die Sünder und die Thoren
 Doch die Gottesfrische nicht verloren
 Und die Kühlung heißer Erdenqual. 1130

Staunend blickt der Mann zur Flut hinein,
 Dann empor, den Jüngling zu erkunden;
 Doch schon ist der Engel ihm verschwunden,
 Samt dem Nas und Bächlein, hell und rein!"

Betroffen läßt der Greis die Bibel sinken: 1135
 „Weh uns! die letzte Zuflucht ist verraten;
 Doch wisse, Mönch, und sag es den Prälaten:
 Wir wollen oberhalb des Nases trinken!
 Gerad' ins Herz will unser Gott uns fließen,
 Nicht durch den Mund des Lasters sich ergießen.“ 1140

Da murmelt's in der Menge: „Bindet ihn!
 Er liefert uns zum Tod, erschlagt den Pfaffen!“
 Gewaltig ruft der Alte: „Laßt ihn ziehn,
 Besleckt euch nicht, wir haben andre Waffen!“

Dominicus fanatisch niederkniet, 1145
 Zerreißt, die Brust entblößend, sein Habit
 Und ruft: „Gebt mir den Tod! o laßt mich sterben!
 Hier einsam, nur im Angeficht der Feinde
 Und unbejubelt von des Herrn Gemeinde,
 Will ich den höchsten Kranz erwerben!“ 1150
 Er ruft's, und seine Augen schießen Blitze
 Und suchen rollend eines Dolches Spitze.

Umsonst! sein heißes Blut bleibt unvergossen,
 Nur in den Winkel wird der Mönch gestoßen;
 1155 Und wieder schließt der Kreis sich um den Altar,
 Und ruhig wird die Feier abgehalten.

Zum Greise jezo tritt der „ältere Sohn“, sich neigend.
 Darauf der „jüngere Sohn“, gebückt, ehrfürchtig, schweigend.

Der „Helfer“ naht zuletzt und führt an seiner Hand
 1160 Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.

Dem hält der Greis aufs Haupt das Neue Testament
 Und mahnt ihn feierlich: Sprich, was dein Herz bekennt!

Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage lösen? —
 „Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen.“
 1165 Glaubst du ein Auferstehn? — „Wenn's Holz geschlagen worden,
 So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden.“

Was ist der Seelen Los? — „Sie sind von Gott gefallen
 Und müssen ihren Weg durch Not und Sehnjucht wachen,
 Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimat trinken
 1170 Und, selbst vergeßend sich, in Gottes Herz versinken.“

Befenne noch, eh wir die Weih' an dir vollenden,
 Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?

„Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,
 Sie läutet ihm zu Grab und singt ihm Sterbelieder.
 1175 Der Kirche Abendmahl ist nur gebackten Brot,
 Die letzte Dlung kann nichts ändern an dem Tod.

Das Sakrament der Eh' ist meist nur Buhlerei,
 Wenn sie auch vor der Welt hingeh't, der Schande frei;

1162. Der Name Abigenjer war ein gemeinsamer, unter welchem die katholische Kirche jener Zeit die verschiedenartigsten, moralisch und dogmatisch divergierendsten Kegersekten zusammenbegriff. Sie glaubten nicht alle einen Dualismus; auch sollen überhaupt durch das nachstehende Bekenntnis nur ohngefähr die äußersten Linien ihrer Abweichung vom kirchlichen Dogma angedeutet werden. Anm. Lenau's. — 1165. R. Sie leugneten auch die Auferstehung des Fleisches. — 1175. R. Öffentlich lehrten sie, die Hostie des hochheiligen geweihten Körpers Christi unterscheide sich nicht von gewöhnlichem Laibbrote. — 1176. Sismondi: „Ils rejetaient come frivoles et vains les sacrements de la Confirmation, de la Confession et du Mariage.“ — 1177. R. Das Sakrament der Ehe sei nur Buhlerei (meretricium).

Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen,
Die Himmelsblüte noch, wenn schon die Früchte sprossen. 1180

Die Taufe nekt das Kind — den Pflanzenkeim der Regen —,
Sie mahnt uns, der Natur das Kind ans Herz zu legen.

Ich schwöre keinen Eid, denn nichtig sind die Schwüre,
Im Zeitewetter bald zermorschen solche Schnüre;

Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen, 1185
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.

Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift,
Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —

Nach langem Schlafe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke. 1190

Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen,
Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.

Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten.

Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geschichte, 1195
Die erst lebendig wird im Geist und seinem Lichte;

Mit dieser Leuchte soll der Mensch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.

Der volle Christus ist erschienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menschenbild muß noch vollendet werden. 1200

Einzt wird das Heil der Welt, Erlösung sich vollbringen,
Wenn Gott und Mensch im Geist lebendig sich durchdringen.

Mag auch das Jesusbild, der Wiedersein der Sinnen,
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;

Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerschellten, 1205
Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller Welten.

1185. Zikmenbi: „Ils taxaient d'idolâtrie l'exposition des images dans les églises.“

So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode, weihen!" —

1210 So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand
Und gab die „Tröstung“ ihm mit aufgehobner Hand;

Und siebenmal er spricht mit feierlichem Sinn
Vom Evangelium Johannis den Beginn;

Und siebenmal der Greis das Vaterunser spricht
Und hauchet ihm dazu den Odem ins Gesicht.

1215 Indes Dominicus im Winkel qualvoll steht
Und auf die Schar von Gott den Blitz herunterfleht.

Wer nahm hier Ketzerweih'? wer sprach der Kirche Hohn?
Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaudon.

1220 Die Harfe jetzt nimmt, die Feier zu beschließen,
Der Sänger, läßt sein Herz in Reimen übersfließen:

„Um euch das Pfaffentum, das Höllending, zu schildern,
Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckensbildern.

Mit schwarzem Angeficht, mit Augen aufgerissen,
Die selbst sich leuchten wild in öden Finsternissen,

1225 Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeschirre,
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,

So fliegt die Göttin hin mit tödlicher Gebärde,
Die Amadurga heißt, auf einem Höllenpferde.

1230 Die große Göttin ist's der mörderischen Zeiten,
Seht ihr sie zornig dort durchs Erdenleben reiten?

1211. Siebenmal, R. Bei der Aufnahme den Glauben der römischen Kirche abzuschwören, und es wurde dem Neophyten siebenmal ins Ohr gehaucht; die ganze weitere von R. gegebene Ausführung hat Lenau nicht benutzt. — 1218. Über den Mönch von Montaudon Diez, Leben und Werke der Troubadours 2. Aufl. S. 270—278. Er dichtete zwischen 1180 und 1200; Paul Heyje hat ihn zum Helden einer seiner Troubadoursnovellen gemacht. Er war Prior des Klosters Montaudon, trieb sich aber als beliebter Dichter an den Höfen umher. In seinen Liedern hat er viele Gebrechen der Zeit gegeißelt, auch sagt er einmal: „Über die Gegend von Toulouse und Carcassone, sowie über das Albigenische klage ich nicht so sehr, wie über andere.“ Von einer Parteinahme des liebersprohen Mönches für die Albigenjer wissen wir jedoch nichts. Vgl. Otto Klein, Die Dichtungen des Mönchs von Montaudon. Marburg i. N. 1882.

Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;

Wohin den Sturmeshauch des Rosses Rüstern wehn,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.

Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Reinen, 1235
Mit Greisen Kinder früh, noch eh sie konnten weinen;

Eh sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,
Eh sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.

Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt; 1240

Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken,
Als Pest mit leisem Biß zu töten und zu schrecken.

Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund,
Die richtet dort ein Volk als Hungersnot zu Grund;

Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt 1245
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.

Die vierte aber fiel, die allerschlimmste Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;

Sie heißet Pfaffenrug und sticht auf ihrer Bahn
Der freien Luft an Gott ins Herz den gift'gen Zahn." 1250

Dominicus enteilet, wutzerrissen,
Und sinkt zur Erd' in Waldesfinsternissen.
Er klagt dem dunkeln Wald sein Leid mit Macht
Und klagt nicht irr, sein Leid gehört der Nacht.

Sein Herz erfüllt ein namenloses Grollen, 1255
Und heiße Thränen auf den Boden rollen.
Die Tropfen sind dem Unheil nicht verloren,
Ein schwarzes Untier ward daraus geboren.
Aus seinen Zornesthränen ward ein Molch,
Wogegen hold wie Engel Gift und Doldch, 1260

Wogegen Liebesketten alle Schlangen,
 Die aus dem Gurt der Amadurga sprangen.
 Gottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte;
 Doch dem Entsetzen zeigt noch die Geschichte
 1265 Sein Bild, des Untiers Bau, Gestalt und Glieder;
 Die Menschheit schlägt davor die Augen nieder;
 Vergessen möchte sie den Schreckenston,
 Des Molches Namen: Inquisition.

7. Das Interdikt.

Nach heißem Weg ein Trunk aus frischer Quelle,
 1270 Im Schatten Ruh' thut jedem wohl zur Stelle;
 Der Wiesen Grün ist jedem Wandrer hold
 Und im Gebirg ein sanftes Abendgold;
 Wohl jeder spürt die süße Lebensmacht
 Des Blütenhauchs in einer Frühlingsnacht;
 1275 Selbst Gram gesteht: es ist ein lieblich Klingen,
 Wenn ungestört im Wald die Vöglein jüngen.

Und wenn vor ihm die Donner niederschlagen,
 Wer ist so stark, daß er nicht müßte zagen?
 Und wer sich hingestellt zu einer Leiche
 1280 Und fest ihr schaut ins blasse Angezicht,
 Wer ist so elend und betrübt, daß nicht
 Ein Schauer vor dem Tod sein Herz beicleiche?

Was uns die Erde heut an Lieblichkeiten,
 An Schmerz — darüber mag der Mensch nicht streiten;
 1285 Doch wenn von seinem Himmel ist die Rede,
 Erwachen Zwietracht, Haß und wilde Fehde.
 Wo selig schwelgt ein Herz in Himmelschätzen,
 Dort fühlt ein andres Abscheu und Entsetzen;
 Noch fand ein jedes Heiligtum Verächter;
 1290 Vor Gottes Strafe zittern hier die einen,
 Die andern schlagen höhnisches Gelächter,
 Und möchten über solchen Wahnsinn weinen.

1268. Sismondi jagt nicht von Dominicus, sondern von Pierre von Castelnau, sein wütender Eifer sei würdig der Gefühle gewesen, welche der bloße Name Inquisition erweckt. Vgl. über Schillers Vorjah, im „Don Carlos“ der Inquisition den Dolch in die Seele zu stoßen, seinen Brief an Reinwald vom 14. April 1783 Nat.-Litt. Bd. 121 S. XII.

Toulouſe iſt vom Interdikt getroffen;
 Zum letztenmale ſtehn die Kirchen offen.
 Der Biſchof Julio eilt, dem Volk der Sünden 1295
 Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
 Er wirft hinab zur gläubigen Gemeinde
 Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine
 Und ruft: „So hat der Herr im Strafgerichte
 Verworfen euch von ſeinem Angeſichte!“ 1300

Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
 Sie werden ausgelöſcht mit Klaggebärden;
 Die Bilder, die dem Herzen Tröſtung ſandten,
 Sind ſchwarz verſchleiert hingelegt zur Erden;
 Die Trauer teilend, jedem Blick verſchloſſen 1305
 Sind die Reliquien in ihren Särgen,
 Als möchten ſie ſich vor dem Volke bergen,
 Das Gott aus ſeinem Angeſicht verſtoßen;
 Das Bild des Herrn umhüllt der tiefſte Schleier;
 Erſchüttert ſchaut das Volk des Fluches Feier; 1310
 Hinaus getrieben wird's mit grauen Worten,
 Und donnernd ſchließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer ſeinen Gram
 Sonſt am Altare auszuweinen kam,
 Wer kam, für einen lieben Wuſch zu flehen, 1315
 Mag lauſchend an geſperrrter Thüre ſtehen;
 Er hört die Orgel nicht, nun iſt ſie ſtumm,
 Es tönt kein Wort im toten Heiligtum,
 Er hört, wo freudig ſonſt Geſänge ſchallten,
 Einſam den Zugwind wimmern durch die Spalten; 1320
 Die Prieſter, feiernd, leſen keine Meſſen;
 Den Schall der Glocken hat die Luſt vergeſſen.

Nur ſelten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,
 Wenn Stürme jagen durch die Glockenſtube;
 Und wenn ein Kloſterbruder ſtirbt, ſo ſchreckt 1325
 Die Glocke, langſam mahnend an die Grube;

1302. Vgl. im „Zavonarola“ den Abſchnitt „Der Banu“.

1330 Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde,
 Wo still die unvergeßnen Freunde liegen,
 Wo Kinder sich zu ihren Eltern schmiegen:
 Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

1335 O trübe Hochzeit ohne Blumenfranz!
 In Trauerkleidern ohne Lust und Glanz!
 Im Kirchhof werden Liebende getraut,
 Auf einem Hügel kniet die bange Braut
 Und senkt das Haupt, des Myrtenschnuckes bar,
 In Grabeslüften flattert ihr das Haar,
 In Todesschauern ihre Seele zittert,
 Erschreckt sieht sie der Bräutigam erblicken;
 Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert
 1340 Die Stund', in der sie sich die Hände reichen. —
 Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,
 Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten.

8. Das Vorgemach.

1345 Ein Ritter harrt auf Einlaß vor der Pforte
 Und murmelt, Seufzer gähnend, herbe Worte:
 „Unselig Vorgemach der hohen Herren,
 Du Folterbank der flüchtigen Minuten,
 Wo man sie weiß zu strecken und zu zerren,
 Zu quälen, bis sie langsam sich verbluten;
 Wem du behagst, der niedrige Gefelle
 1350 Soll einst dafür im Haus der Hölle büßen:
 Ein Kämmerling soll ihn an beiden Füßen
 Festnageln dort auf eine Fürstenschwelle!“
 Im Vorgemach des Papstes harren viele,
 Prälaten, Königsboten, edle Ritter;
 1355 Doch zweien wird zumal das Harren bitter,
 Sie scharren ungeduldig an der Diele.
 Zwei Mönche sind's; wo mag das Kloster stehen,
 Dem sie gehören? fremd sind ihre Launen,
 Dies kecke Blinzen und verstoßne Raunen,
 1360 Und wie sie lauernd scharf im Kreise spähen.

Der eine Mönch ist hager, wie ein Speer,
 Und holder auch dem Leben nicht, als der;
 Ein finsterner Asket, wildfremd auf Erden,
 Nur heimlich im Entfagen, in Beischwerden,
 Nie trank er Wein, hat nie ein Weib umfangen,
 Des Jenieits Blässe ruht auf seinen Wangen. 1365

Und läg' im Wald er unter einem Baume,
 Der Welt entrückt in einem frommen Traume,
 Still kontemplierend mit geschlossnen Blicken,
 Bald käm' ein Rab, für tot ihn anzuspicken. 1370

Der andre, reich an Leib, stattlich geründet,
 Verschmäh't nicht, wie sein heitres Lächeln kündet,
 Manchmal mit süßer Erdenlust zu kosen;
 Wie glänzen seiner Wangen fette Rosen!

Doch trifft ihr Blick den Heiland an der Wand,
 Fährt plötzlich übers Angeischt die Hand,
 Als wollten schnell verwischen sie das Bild,
 Vielleicht die Miene decken mit dem Schild? .

Von Ungeduld mag manchen los hier kaufen
 Neugier: woher die Mönche wohl gelaufen? 1380
 Der Ritter, der sie mustert und zum Glücke,
 Was Blick und Miene schreiben, meint zu lesen,
 Bekämpft die Langweil' und ihre Tücke
 Mit einem Spiel verwegner Hypothesen;
 Und flüsternd hebt er an, in tollen Mären 1385
 Die Mönche seinem Nachbar zu erklären:

„Jüngst hielt der Böse Rat mit seinen Söhnen,
 Und also ließ er seine Stimme tönen:
 'Der Teufel mag sich immer mühn und plagen;
 Wenn seine Saaten schon zur Ernte reifen 1390
 Und drüber lustig seine Lerchen pfeifen,
 Wird ihm die Sense aus der Hand geschlagen;
 Die Garbe fällt in frommer Schnitter Hände,
 Des Teufels Thun wird Gottesdienst am Ende.

1395 Ein harter Satz, ein schwerer Satz, Gefellen!
Wir moll'n den Bock 'mal drehen und verschieben:
Die Kirche soll mit frommbethörten Trieben
Als wackre Magd des Teufels Haus bestellen.
Im Dienste meiner scharfen Repressalien
1400 Entsend' ich meine Leute nach Italien.'

Zwei flinke Bursche aus der Höllebande
Verkappten sich in braune Mönchsgewande;
Schon sind sie da in Papstes Vorgemach
Und sinnen jetzt der Langeweile nach,
1405 Um ein paar Studien und Marterskizzen
Beiher sich ins Gedächtnis einzuritzen.

Ich will dich im Vertrauen auch bescheiden,
Was Satan auftrug jedem von den beiden.
Ihr tretet — so gebot er — vor den Frommen,
1410 Verneigt euch tief und spricht bewegt, beflommen:

'O heil'ger Vater,' spricht der eine, 'sieh
Den Staub vom Grab des Herrn an unsern Füßen;
Jerusalem erblickten wir zwar nie,
Doch läßt sein Grab mit diesem Staub dich grüßen.
1415 Gewachsen ist dies Grab, wächst fort und fort,
Bald ist die ganze Erde so zu nennen;
Wir brauchen nicht ins Morgenland zu rennen,
Stehn bald in Jesu Gruft an jedem Ort;
Als hundertblätterige Grabesrose
1420 Blüht frisch und lustig drauf die Heidengnose.

Berauschend zieht die Strömung ihrer Düste
Durch alle Welt, betäubend alle Lüfte.
Ein wunderlicher Frühling will sich regen;
Ja! Christus, den die Kirche ausgeboten,
1425 Man fand ihn schal und legt' ihn zu den Toten;
Und einem neuen seufzt die Welt entgegen.' —

'O heil'ger Vater' — spricht der andre — 'trage,
Daß ich ein Wörtlein Wahres auch dir sage.

Betritt ein Erdenfürst des Bauern Haus,
 So treibt der Wirt die lauten Kinder aus, 1430
 Daß sie dem hohen Gast nicht lästig werden
 Mit Schreien und unziemlichen Gebärden;
 Wer aber Christum will bei sich empfangen,
 Zeigt sich an Art und feiner Sitte minder,
 Weil er Gedanken, seine Geisteskinder, 1435
 Hinaus nicht wirft, die ungeschlachten Rangen;
 Und soll's dem Herrn der Welt im Haus behagen,
 So muß er mit den Jungen sich vertragen.
 Ach, Pontifex! und darf man so gering
 Behandeln deinen einz'gen Herrn und Hort? 1440
 Du stehst dabei, sprichst kaum ein strafend Wort,
 Sein Feldhauptmann zugleich und Kämmerling! —
 Vergieb, daß ich des Worts mich unterstanden,
 Allein so zischt der Spott in allen Landen.'

So wird der Hauch von diesen Mönchen klingen, 1445
 Er wird als Sturm in die Provence dringen
 Und dort die Flammen in die Burgen jagen;
 Das Land der Freude wird ein Land der Klagen!“ —

Der andre spricht: „Wie weit dein Wort ein wahres,
 Ich weiß es nicht, die Hölle mag's entscheiden; 1450
 Den einen Mönch doch kenn' ich von den beiden,
 Dominicus, den Kämpfer des Altares;
 Wenn der die Hand vors Auge sich geschlagen,
 Den Blick aufs Kreuz unfähig zu ertragen,
 So war's die Scham, für Innocenz empfunden, 1455
 Daß er die Ketzer noch nicht überwunden.“

9. Der Führer.

Das sehnlichste, das quälendste Verlangen,
 Das schuldbewußte Seelen weicher Art
 Ergreift auf ihrer dunklen Erdenfahrt,
 Ist der Gedanke: hätt' ich's nie begangen! 1460

Der Qualgedanke: wär' ich rein geblieben!
 Verfinstert ihnen jeden holden Stern,
 Vergällt der Freude innerlichsten Kern,
 Hat manchen schon in frühen Tod getrieben.

- 1465 Nur selten mag ein Traum die stillen Wunden
 Wie Morgenluft, die einst gefächelt, kühlen,
 Daß sie für wenig täuschende Sekunden
 Das himmlisch leichte Los der Unschuld fühlen.
 Wie eine Mutter, die, vom Schlaf erwacht,
 1470 Nach ihrem Kind im Dunkeln streckt die Arme,
 So greift, geweckt aus Träumen in der Nacht,
 Das franke Herz sogleich nach seinem Harme.

- Ein festes Männerherz, das Frevel that,
 Will nichts von Neu und trüben Bußgeschäften;
 1475 Mit seiner eignen Stärke schafft es Rat,
 Vertraut des Willens ewig reinen Kräften,
 Woran kein Makel klebt, wenn sie sich regen,
 Den Wust vergangner Tage fortzufegen,
 Wie von den Bergen bläst die Nebelhauben
 1480 Ein frisch lebendiges Gewitterschnauben.

- Der trübe Kranke, dessen Leid und Klage
 Den Ärzten eine unlösbare Frage,
 Mag zauberkundigen Hirten, alten Frauen
 Sein Leben abergläubisch anvertrauen.
 1485 Dort steht ein ungezähltes Heer in Waffen:
 Der römische Hirte läßt den Ablaß glänzen,
 Die Altfrau Kirche weiß mit Indulgenzen
 Von jeder Schuld Gewissen rein zu schaffen.

- Viel Rittersharen und viel Pilgerhorden
 Vereint der abenteuerliche Glauben:
 1490 Wenn sie durch vierzig Tage Ketzer morden,
 Die Saaten tilgen, sengen rings und rauben,
 Daß Gott auf sie die volle Gnadenflut
 Ausströme und den gleichen Segensbronnen,

Als hätten sie das heil'ge Grab gewonnen,
Worin der Leib des Heilands hat geruht. 1495

Und andre hören goldne Glocken läuten:
Herbei! herbei! hier fallen gute Beuten!
Noch andre lassen ihre Banner wehen,
Für ihre Macht auf Erden einzustehen. 1500

Wagt über seinen Gott der Mensch zu denken,
So wird er's auch an seinem Fürsten wagen,
Er wird nicht blind sich ihm zu Füßen senken:
Woher dein Recht? und gilt es? wird er fragen.

Das fühlen tief und bang die Krongeschmückten, 1505
Das trieb, daß sie so rasch die Schwerter zückten,
Mehr als der Neue Schmerz und Ungebuld,
Im Ablass rein zu werden jeder Schuld.

Zwei Männer an der Heerespitze reiten:
Abt Arnald, den der Papst zum Haupt gesandt, 1510
Graf Simon, den die Ritterschaft ernannt,
Dem Kreuzeszug als Feldherr vorzustreiten.
Ein schrecklich Paar! der eine kalt und klug,
Der andre rasch wie sturmgejagte Flammen,
So reiten Arnald und Simon zusammen, 1515
Gesellig wie Gedanke und Vollzug.

Oft trug das Ross Verderben, oft Beglücken,
Das Schickal einer Welt auf seinem Rücken;
Wohin die Kofse jener beiden traten,
Gefolgt vom ungestümen Reiterstoch,
Vergeht nicht nur das Gras von Languedoc, 1520
Vergehen auch der Zukunft Freudenstaaten.

1496. Hiermit zu vergleichen G. Büszers Ballade „Der Kreuzzug“ in dem Cyclus „Ezzelin von Romano“ in Lenau's „Frühlingsalmanach“ 1836:

Diesen Wüterich zu bekriegen
Bringt dem Christen gleichen Lohn,
Als ob er das Grab gewonnen,
Trin geruht Marias Sohn. —

S. 1501—4. Vgl. den Patriarch in Lessings „Nathan“ B. 2578—82; Nat.-Litt. Bd. 60 I — 127. — 1510. Arnald Amalrich, Abt von Cîteaux, 1212 zum Erzbischof von Narbonne erhoben, war Hauptanführer und Leiter des Kreuzzuges.

10. Der Rosenkranz.

Im Schlosse Brom verschanzt und fest verhauen
Sind tapfre Ritter, banngetroffene Ketzer,
1525 Und rings die Burg umlagernd ist zu schauen
Das Kreuzesheer, die Schar der grimmen Hezer.

Die Sonne neigt sich; ihr dort in der Feste,
Freut euch nochmals an ihrem holden Schimmer;
Er schwindet euch vielleicht schon heut auf immer,
1530 Genießet froh die letzten Strahlenreste!
Doch glänzen sie von Waffen und beleuchten,
Was bald sich soll mit eurem Blute feuchten.

Der Schiffer, rings vom weiten Meer umflossen,
Der Krieger in der Burg, vom Feind umschlossen,
1535 Sie sollen scheiden sehn den Abendstrahl
Nicht ohne Gruß — vielleicht zum letztenmal.

Der Feldherr Simon durch das Lager reitet,
Das weithin seine bunten Zelte breitet;
Er prüft die Schleudertürme und durchspäht
1540 Die Mauerbrecher, jeglich Sturmgerät,
Und er befiehlt zur nächsten Morgenwacht
Den Sturm und mahnt: „Seid tapfer in der Schlacht!“

Jetzt winkt er den Legaten sich heran
Und scherzt: „Wenn wir das Schlößlein abgethan,
1545 Will ich den Grafen Foig, den frevelnd fessen,
Mit einem Rosenkranz zur Kurzweil necken,
Den send' ich ihm, dran soll er Buße beten,
Bis wir ihm auf den stolzen Nacken treten.“

Das Lager rauscht von wildverwornen Tönen:
Hier Arzte zimmernd an Maschinen dröhnen,
Am Schleuderwerk die starken Seile knarren,
Dort zankt ein Trupp sich um den Futterkarren,
Wo jeder nach dem besten Stücke trachtet,
Dort Wehgeschrei, es ist ein Faß zersprungen,
1555 Geblök von Tieren, die das Messer schlachtet,
Geschwätz von heimischen und fremden Zungen,

Den Kezern Flüche, pöbliches Gelächter,
 In schwerer Rüstung raffeln edle Fechter,
 Die Kofse wiehern, und die Mönche fingen,
 Bis alles mag die stumme Nacht verschlingen. 1560

Das Schloß verteidigt Hugo von Afar
 Mit seiner tapfern Albigenferfchar.
 Der Sturm beginnt beim Morgendämmern,
 Steinblöcke stürzen donnernd an die Mauern,
 Die Pfeile auf die Feinde niederschauern, 1565
 Und Schwert und Art auf Eisenhelme hämmern.
 Die Mauer bricht, sie sind hineingedrungen,
 Reich strömt das Blut, schon ist die Burg bezwungen.

Die Leichen liegen Freund und Feind beisammen,
 Wie sie die Schlacht geworfen hier und dort, 1570
 Drauf tritt der Haß und schreitet drüber fort
 Und küßt an ihrer Kühle nicht die Flammen.

An Zeit gebricht's, zu zählen und zu fragen:
 Wie viel der Unfern, Euren sind erschlagen?
 Von Herzen gönnt dem Tode man sein Teil, 1575
 Man zählt ihm nicht die Bissen in den Rachen.
 Ballist und Bogen, Kolben, Schwert und Beil
 Arbeiten rastlos, Leichen viel zu machen.

Wohl euch, ihr Freien! daß ihr fielt zur Stunde!
 Erstarrt sind eure Augen, wie sie rollten, 1580
 Und abgebrochne Flüche noch am Munde,
 Als ob sie jenseits noch ausklingen sollten.

Zu sterben rasch im mannlichen Gesecht,
 Und in des Hasses Flammen zu verbrennen,
 Wenn frei das Herz und wenn sein Haß gerecht, 1585
 Das ist ein schöner Tod zu nennen!

Die Helden aber sind nicht alle tot.
 Gefangen und gefesselt, trotz'ig stumm,

1561. Hugues d'Afar, Seneſhall von Agen, wird in den Quellen nicht unter den Verteidigern des Schloſſes Brom genannt.

Erwarten hundert Simons Nachtgebot;
 1590 Die Priester ordnen sich im Kreis herum,
 Und jubelnd singen alle Priester Chor:
 „Te Deum laudamus!“ — Schergen winkt hervor
 Graf Simon, die mit fluchverfallnen Händen
 Sofort die hundert Helden blenden.
 1595 Nur einer wird geschont an einem Auge,
 Daß er den übrigen zum Führer taue.

Und blutend sind die treuen Kampfgenossen
 Aus dieser Welt in Nacht hinausgestoßen.
 Schwarz ist die Nacht der Blindheit, die sie schreckt,
 1600 Die Seele schwärzre Nacht des Hasses deckt.

Simon gebeut in herrischem Belieben:
 Man bringt ein Seil, des Ende reicht man dar
 Zuhand dem Ritter Hugo von Alfar,
 Dem seiner Augen eines ist geblieben.
 1605 Die Blinden Mann an Mann die Leine fassen,
 Daß sie sich dran des Weges führen lassen,
 Und Simon ruft: „Nun mögt ihr euch entfernen,
 Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen,
 Blind folgsam und gehorsam nur dem Einem,
 1610 Dem noch ins Aug' die Himmelslichter scheinen.

„Dem Grafen Joir verbringet meinen Gruß,
 Sagt ihm, daß sein Verderben mein Beschluß,
 Wenn er nicht tief zerknirscht, zermürbet ganz,
 Der heiligen Kirche schwört den Treueschwur.

1615 „Für ihn zu einem seltnen Rosenkranz
 Hab' ich gefädelt euch an diese Schnur,
 Dran mag der stolze Ketzer Buße beten,
 Bis wir ihm auf den starren Nacken treten“

Die Blinden ziehn des Wegs durch grüne Felder,
 1620 Sie wandeln ihre Bahn durch kühle Wälder;

1592—96. R. Mehr als 100 Leuten jenes erstürmten Schlosses riß man die Augen aus und schnitt die Nasen ab. Nur einem wurde ein Auge gelassen, als man sie entließ, daß er zur Verhöhnung unserer Feinde alle übrigen nach Cabaret führe. Dies that Graf Montfort aber nur zur Wiedervergeltung.

Doch sind für sie die Felder nicht mehr grün,
Nicht kühl der frische Wald des Schmerzes Glühn.

Wie sie hinziehen durch einen dichten Wald,
Mahnt Hugo sie zur Raft, sie machen Halt
Und lagern sich an moosbewachsenem Ort, 1625
Und Balduin, ein Greis, erhebt sein Wort:
„Ich höre über mir die Bäume sausen,
Doch meine Kinder werd' ich nicht mehr sehen;
Hör' immer noch den Sang der Schergen brausen,
Doch seh' ich keinen Pfaffen mehr vergehen. 1630

„Hugo! wo steht die Sonn'? Ein Priester fiel
Von meiner Hand in heller Abendglut,
Der Sonne, wie sie sank, ein Widerpiel
War jener Tolle, sinkend in sein Blut.
Da küßte, als der Pfaffe sterbend sank, 1635
Die Sonne freudig mir das Schwert zum Dank,
Daß ich der Nacht, dem kreuzbesäten Drachen,
Geschlagen einen Zahn aus ihrem Rachen.

„Was half's? die Nacht schlug mir nun ins Gesicht,
Nun bin ich tot fürs goldne Sonnenlicht. 1640

„O, daß wir Augen brauchen, um zu schauen!
Die ganze Welt zwei Punkten anvertrauen!
Warum ist nicht dem süßen Lichte offen
Der ganze Leib? er atmet noch die Luft,
Und ist doch schon so finster wie die Gruft. 1645
Wär's Innocenz, den dort mein Schwert getroffen!
Wär's Innocenz, den ich dort umgebracht!
Er ist die Seele und das Herz der Nacht.

„Was flüstert hier so klug in diesem Strauch?
Bist du ein Dämon, Wind, so komm und höre 1650
Und stärke dich an meinem warmen Hauch
Und richt' es aus, was ich dich heiß beschwöre:
Komm, spinne Zauber dir aus meinem Fluch
Und webe dir daraus ein Schleiertuch,

1655 Das wirf behende um ein jeglich Ding,
 Wonach sich dreht des Papstes Augenring!
 Ist es ein Priester, so verwisch die Lüge
 Im Angesicht, gieb ihm die wahren Züge,
 Entreiß der Seele ihr verstecktes Zeichen,
 1660 Laß ihn dem Fuchs, dem Schwein, dem Tiger gleichen!
 Beschaut sein Antlitz Innocenz im Spiegel,
 Erschein' ihm drauf das schwarze Mörderiegel!
 Blickt er aufs Kreuz, so schau er, wie es wankt,
 Zeig ihm die Schlange du, die es umrankt,
 1665 Die sie Hierarchia nennen;
 Weh mir, wie meine Wunden brennen!

„Hör', Dämon, hör'! die ganze Welt
 Sei ihm von deinem Rachedienst entstellt!
 Hör', Dämon, hör'! die Rosen tunk ihm ein
 1670 In Kezerblut und schmier ihm Kezerblut
 Ins Morgenrot und in den Abendschein
 Und spritz ihm's in die Träume, wenn er ruht!“

Ein andrer spricht: „Der Papst hat's nicht gethan,
 Daß wir geblendet stolpern unfre Bahn;
 1675 Dem Simon Fluch! dem ritterlichen Vieh!
 Ein schlechterer Mann trug noch den Harnisch nie.

„Er scheint so fromm der Kirche nur zu dienen
 Und läßt mit reichen Landen sich bezahlen
 Und baut sein warmes Nest sich in Ruinen,
 1680 Kocht sich sein Süppchen bei den Bannesstrahlen.
 Aus Habgier keusch, fromm, tapfer, unbescholten,
 Pfllegt er die Tugenden als fette Fründen;
 Und würden Laster ihm so reich vergolten,
 Er wär' ein Held in jeder Art von Sünden.
 1685 Ich fluche nicht dem Papst, dem heiligen Narren,
 Dem seine Greuel doch von Herzen kommen;
 Dem Simon fluch' ich, der das Kreuz genommen,
 Aus Blut und Schutt sich schnödes Gold zu scharren.“

Ein dritter spricht: „Ich aber fluche beiden,
 1690 Was jeder denkt, ich mag's nicht unterscheiden,

Es gilt mir gleich; mein Augenlicht verloren
 Hab' ich durch Simons schergisches Gelüsten,
 Der andre hat das Heer herbeibeschworen,
 Die herrliche Provence zu verwüsten.

„Doch leichter kann ich jetzt mein Schicksal tragen, 1695
 Als ich's genommen hätt' in bessern Tagen,
 Da meine Heimat schön und glücklich war.
 O blühend Land, voll Freude und Gesang,
 Dein Leben ist dahin auf immerdar!
 Ich schaue nicht mehr deinen Untergang!“ 1700

Drauf Balduin der Alte spricht:

„Die Blindheit schärft mein Unglück, lindert's nicht.
 Es muß ins Herz mir noch viel tiefer schneiden,
 Wenn ich nicht seh', nur höre, wie sie leiden.
 Wenn mir ins Ohr Verzweiflung gellt, 1705
 Ist's wie ein Ruf aus einer andern Welt,
 Als ob aus unsichtbaren Höllentiefen
 Die Stimmen meiner Brüder riefen.“

Und jetzt erhebt sich Hugo von Alfar
 Und ruft, zum Ausbruch mahnend seine Schar: 1710
 „Dem Papst nicht fluch' ich, der bekreuzte Horden
 Getrieben, unser Liebstes hinzumorden;
 Er that's im Wahn, zum Heile sei das recht;
 Auch Simon fluch' ich nicht, dem Pfaffenknecht,
 Der, selbst vor Rache blind, uns hat geblendet; 1715
 Doch groll' ich ihm, der auf dem Kreuz geendet.

„Inbrünstig küßt ihm Innocenz die Wunden,
 Ein zahmer Leu, der seinen Herrn beleckt;
 Doch hat die scharfe Zunge Blut geschmeckt,
 Und seine Wut ist losgebunden; 1720
 Der Leu brüllt auf und hat mit seinen Krallen
 Wutblind den eignen Meister angefallen,
 Er hat sein Bild schon halb zerrissen
 Und meint, es immer noch zu küssen.

- 1725 „Vom Blute seines Herrn berauscht,
 Durchtobt die Welt der grimme Leu;
 Wohin das Ohr des Wandrers lauscht,
 Hört er der Opfer Wehgeschrei.
 Die Klage zieht mit allen Winden
 1730 In der Provence fern und nah;
 Es ist im Land kein Kind zu finden,
 Das nicht schon einen Toten sah.“

- Weithin verhallt der Ruf der rauhen Kehle
 Im Waldgewölbe, mit Schrecken drang und Grausen
 1735 Der Fluch Alfars den Freunden in die Seele,
 Und alle schweigen, nur die Bäume sausen.

- Den Wald verlassen haben jetzt die Blinden;
 Daß sie den Wald um offnes Feld getauscht,
 Gewahren sie nur an den freien Winden,
 1740 Und daß kein Laub sie mehr umrauscht.

11. Ein Schlachtfeld.

- Ein weites Feld mit Leichen übersät,
 Still — alles tot — verstummt das letzte Nützen:
 Verklungen auch der Priester Dankgebet,
 Te Deum laudamus nur die Geier krächzen.
 1745 Was einst Hesekiel verhieß den Geiern:
 „Der Herr wird lassen euch die Mahlzeit feiern
 Auf seinem Tisch und Ross und Reiter fressen!“
 Die Geier haben's heut noch nicht vergessen.
 Ein Geier nur den andern Geier hört,
 1750 Neidlos, denn reiches Mahl ist hier geboten,
 Die Fliegenschwärme summen um die Toten,
 Und sonst kein fremder Laut die Gäste stört.

1746 f. Hesekiel 39. Kap. V. 17—20: „So spricht der Herr: Sage allen Vögeln woher sie fliegen, und allen Tieren auf dem Felde: Sättiget euch nun über meinen Tisch von Rossen und Reitern, von starken und allerlei Kriegsleuten, spricht der Herr.“

Der Klageruf verlassner Mütter, Bräute
 Erönt zu ferne vom Gefild der Schlacht;
 Das Raubtier kann bei ungestörter Nacht
 Einschlafen, wenn es mag, auf seiner Beute. 1755

Im Osten kommt der Mond heraufgezogen,
 Und Schatten gaukeln um die Angefichter,
 Und um die Toten schleichen irre Lichter.
 O Mensch, wie bist du um dein Glück betrogen! — 1760

„Hat Gott der Herr den Körperstoff erschaffen?
 Hat ihn hervorgebracht ein böser Geist?“
 Darüber stritten sie mit allen Waffen
 Und werden von den Vögeln nun gespeißt,
 Die, ohne ihrem Ursprung nachzufragen,
 Die Körper da sich lassen wohl behagen. 1765

„War Christi Leib echt, menschlich und gediegen?
 Für Schmerz und Tod wie unserer empfänglich?
 Half ihm ein Scheinleib Schmerz und Tod besiegen
 Und steigen aus dem Grabe unvergänglich?“ 1770
 Die Frage war so heiß und ernst gemeint,
 Daß jetzt der Mond auf ihre Leichen scheint;
 Die sind gediegen, echt, das ist gewiß,
 Wie durch die Welt der tiefe Wundenriß.
 O Gott, wie du auch heißen magst, es bleibt 1775
 Ein Schmerz, daß Glauben solche Früchte treibt!

Da liegen sie zu Tausenden, kalt, bleich;
 Das Blut kann nicht mehr in den Boden sinken,
 Der Erde ekelt schon, es aufzutrinken,
 Dort in der Niedrung steht's, ein roter Teich. 1780

Weil Tausende gethan den letzten Hauch,
 Meint Innocenz, der Zweifel that ihn auch?
 Nein! durch das Walgefild Alfar dort schreitet,
 Und kummervoll sein Blick darüber gleitet,
 Und er gelangt dem Blutteich in die Näh'; 1785
 Da springen die Gedanken ihm hinein,
 Wie aufgeschreckte Unken in den See,
 Und singen ihm betäubte Melodei'n.

- Sie rufen übers weite Schlachtgefild
 1790 Das Unkenlied des Zweifels dumpf und wild:
 Was soll das ewig antwortlose Fragen,
 In dessen Ungeduld sie sich erschlagen?
 Warum das Schicksal so viel Schmerz verschwendet?
 Zu neuem Schreck an Leichen sich erfrischt?
 1795 Und, ist ein Bild der Menschheit halb vollendet,
 Den blut'gen Schwamm ergreift und es verwischt?
 Ob das ein Gott, ein Kranker ist zu nennen,
 Der eine Welt in Fieberglut errichtet
 Und bald im Frost des Fiebers sie vernichtet?
 1800 Ist Weltgeschick sein Frieren nur und Brennen?
 Ist's nur ein Götterkind, dem diese Welt
 Als buntes Spielgeräthe zugefallen,
 Das bald sich dran ergötzt, bald es zersehelt
 Und seine Wünsche nur vermag zu lallen?
 1805 Was ist's? — und Christus? — wunderliche Märe!
 Daß er für uns sich kümmert, zeigt uns nicht
 Dies tote Durcheinander zweier Heere,
 Wo jedes fiel im Wahn der Christenpflicht.
 Wird er bei uns bis an das Ende bleiben,
 1810 Solang die Zeit was findet aufzureiben?
 Vielleicht daß Wahnsinn auf der Menschheit lastet,
 Daß Christus als ein fixer Irrgedanke
 Sie nicht verläßt, die unheilbare Kranke,
 Bevor das letzte Herz im Tode rasiet?
 1815 Da liegen sie; — wann klingen die Posaunen,
 Die weckenden? — und giebt's ein solches Klingen?
 Die Fliegen wissen nichts davon zu raunen,
 Und auch die Geier keine Kunde bringen,
 Wenn sie dort ungeduldig mit dem Schnabel
 1820 Auf Panzer und auf Eisenhelme pochen,
 Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel,
 Die je ein Mensch dem andern vorgesprochen?

Ein Wahn, der Herzen plündert, und ein Trug,
 Der frech dem Elend sagt: hast Freude g'nug!
 Hier ist dein Loß, zu dulden und zu darben, 1825
 In andern Welten reifen deine Garben;
 Der Senfenmann wird kommen, sie zu schneiden,
 Dir tausendfach vergeltend alle Leiden,
 Und Ernte wirst du feiern mit den Engeln;
 Sei froh, wenn du ihn hörst sein Eisen dengeln! — — 1830

Hörst, Innocenz? — in also düstern Weisen
 Beginnt das Herz des Zweifels Lied zu fingen,
 Weil du es willst zu deinem Gotte zwingen,
 Ihm seinen Himmel mit dem Schwert beweisen! —

Der Morgen graut, die Sonne kommt, doch nicht 1835
 Begrüßt die Lerche her das Morgenlicht.
 Zertreten sind die Saaten auf den Fluren,
 Die Lerchen flohen mit den Troubadouren.

Die heitern Vögel werden wiederkommen;
 Ist aber einem Volk die Freude fort, 1840
 Und aus dem Herzen ihm das Lied genommen,
 So kehrt ihm nie zurück das schöne Wort.

12. Das Vogelneß.

An eine Kirche kam ich einst zu wallen,
 Mit Klosterzellen, längstverlassnen Hallen;
 Ich trat hinein, und fühlte schier Bedauern 1845
 Und wie geheime Scheu vor den Erbanern,

Das Vogelneß. Lenau erzählte in einem Briefe an Emilie Reinbeck im Winter 1840/41, daß er einen Gesang der „Albigenfer“ beendet in welchem sie Reminiscenzen an den Kreuzgang zu Wimpfen finden werde. Er hatte die Kirche im Juli 1840 von Weinsberg aus besucht. „Mir das Liebste und was mich wahrhaft ergriff,“ schrieb er gleich nach dem Besuche an Sophie, „war die uralte Katholikenkirche im Thale. Es war eben die schönste Abendbeleuchtung im letzten Anschlüssen, als ich in den Kreuzgang des Klosters trat und eine schöne halbe Stunde in dem stillen Klostergemäuer zubrachte. Dieses schließt den Kirchhof so traulich ein, das frischgemähte Gras lag so schmiegsam und duftend über den hingemähten Menschen einer alten und bessern Zeit, und so hell und fromm schien die untergehende Sonne herein, daß ich wunderbar bewegt und von den höchsten Stimmungen, worin ich meinen 'Savonarola' gedichtet, wieder ergriffen wurde. Das herrliche gottdurchdrungene Mittelalter umschlang mich mit seinen Armen, und reichte mir einen Trunk Frieden aus seinem tiefen Brunnen herauf. O wären Sie dagewesen! Sie versehen diese Lichter, diese lieblichen Schwärmerlein des Todes. —“

Daß mir in ihrem Haus der Glaube fehlte,
Der ſie ſo fromm zum ſchönen Werk beſeelte.

1850 Wo waren ſie? — ich trat auf ihre Gräfte;
Gemähtes Gras auf allen Hügeln lag,
Zum Abend neigte ſich der Sommertag,
Die Luft war lieblich von dem Heugedüfte.
Ein zitternd Spiel ergriff das Laub der Linde,
1855 Ganz ruhig lag das Heu im Abendwinde,
Da war kein leichtes Schwanken mehr und Beben,
Still drunter das gemähte Menſchenleben.

Der Kirchhof iſt vom Kreuzgang eingeſchloſſen;
Wo Epheuranken an den Fenſtern sproſſen;
1860 Die ſchlanken Pfeiler ſind ſo feſt geſtellt,
Die Bögen leicht und kühn emporgeſchnellt,
Hoch, luſtig ragt der fromme Bau noch spät,
Die Mönche einſt in keuſcher Himmelskühle
Bewahrend vor der dumpfen Erdenſchwüle;
Der Geiſt, der ſo gebaut, iſt längſt verweht.

1865 An ſpitzgebognen Fenſtern iſt zu ſchauen
Laubwerk und manche Blum' in Stein gehauen;
Vor allen Bildern zierlich, wahr und lebend
Ein ſteinern Vogelneſt, am Aſte ſchwebend.
Der Jungen Schnäblein heiſchend aufgeriſſen,
1870 Die Mutter, ſie zu aßen, hold beſſen,
Sie wärmend mit den aufgeſpreizten Schwingen;
Die Kleinen werden fliegen bald und ſingen.

Ich ſtand gefeſſelt von des Meiſters Macht
Und ſann gerührt, was er ſich wohl gedacht.
1875 Hat er im Bild die Kirche ſtill verehrt,
Wie ſie getreu die Kinder ſchützt und nährt?

1850. Als Lenau mit ſeinen Begleitern in den vom Kreuzgang umkränzten Schlummerort der Katholiken trat, lag das Gras auf den Gräbern gemäht, gleichſam ſymboliſch, was der Dichter mit beſonderer Deutung erfaßte. E. N. — 1869. Emilie Reinbeck entdeckte an den reichen Skulpturen der ſchlankgewölbten Bogen, verborgen im Schmuckwerke, auch ein kleines ſteinernes Vogelneſt, auf welchem der alte Vogel ſaß, nur leider mit abgeſchlagenem Kopfe, und blieb gefeſſelt vor ſolchem holzbeligen kindlichen Spiele der alten Kunſt. E. N.

Wollt' er vielleicht die Mönche traulich necken .
 Mit einem Bild der Liebe, Sehnsucht wecken? —
 Da kam ein Hauch vom Bildner mir gesendet:
 Sein klagendes Gewissen hat's vollendet. 1880

Es hat ein Mönch gelebt in jenen Tagen,
 Wo glauben hieß den Zweifelnden erschlagen;
 Er aber war noch einer von den alten,
 Von jenen frommen, rührenden Gestalten.
 Kein, wie die Luft nach letztem Wetterstreiche, 1885
 Keusch, wie das Auge ruht auf einer Leiche,
 Und alle segnend, allen mild und gut,
 Wie Frühlingswärme auf den Saaten ruht,
 So war sein Herz, so lebten seine Sitten,
 Er kränkte niemand und verletzte keinen, 1890
 Und flossen Thränen ihm, so sind's die feinen,
 Die nächtlich von der bleichen Wange glitten.

In Schreck und Mitleid zitterte sein Herz,
 Frohlockten die Kreuzpilger mit der Kunde,
 Wie überall die Ketzer gehn zu Grunde, 1895
 Wie jetzt die Welt so voll von Haß und Schmerz.

Ein Ungeist kam, daß er die Welt verderbe,
 Die Menschheit tränkend mit dem Kelch der Leiden,
 Den er gefüllt so kraftgedrang und herbe,
 So rasend in den tiefsten Eingeweiden, 1900
 So reich an Qual, eh eine Stund' entrückt,
 Als hätt' er ein Jahrhundert ausgedrückt
 Und alle Bitterkeiten ohne Rest
 Auf seiner blut'gen Kelter ausgepreßt.

Die Kreuzgeschmückten brachen und zerstörten 1905
 So manche Burg; der Freiheit fühne Fechter
 Zu Tausenden verbrannten, und sie hörten
 Im Tode noch der Feinde Lustgelächter.

Den Mönch erfaßt ein schauerndes Erstaunen
 Bei solchen Thaten, mörderischen Launen. 1910
 Ein banges Grübeln quält ihn, zu ergründen:
 „Ist, was ich seh', des Trevels ganze Völle?

O Menſch, wo ſteht die Grenze deiner Sünden?
Kommt, wer ſie ſucht, bis in das Herz der Hölle?“

- 1915 Die Sünde tobt in jauchzenden Gewittern,
Und vor ſich ſelbſt muß dieſer Fromme zittern;
Der Name Menſch, aus welchem kein Erlöſen,
Scheint ihm ein tiefer Abgrund alles Böſen,
Er lauſcht in ſeine Bruſt, ob nicht verſtohlen
1920 Hier gleiche Ungeheuer Atem holen?

Mit alten Tagen geht er zu Gerichte,
Und vorwurfsvoll erſchreckt ihn die Geſchichte,
Wie er ein Knabe einſt den Wald durchzogen
Und ſah ein Vöglein heim ins Neſt geflogen.

- 1925 An hohen Zweigen hing die Frühlingsbrut,
Daß grüne Laub hielt ſie in dunkler Hut;
Doch ſtrich der Wind, den grünen Schleier hebend,
Der Knabe ſah das Neſt, am Wipfel ſchwebend.

- 1930 Da hob er einen Stein und warf empor,
Zerſtört hinfiel die Brut, und ihn ergriff,
Daß er es heut noch hört, der Klagepfeiff,
Womit im Wald die Mutter ſich verlor.

- 1935 War's nicht derſelbe Drang, nur noch im Kleinen,
Der dort ein Neſt, hier Burgen wirft mit Steinen?
Der düſtre Groll, der gern den Bau vernichtet,
Wo ſich ein Glück auf Erden eingerichtet?
So klagt der Mönch und kann ſich's nicht vergeben,
Daß er den Vöglein brach ihr junges Leben.

- 1940 Und das Zerſtörte wieder aufzubauen,
Hat er das Neſt im Felsen ausgehauen.
Oft ſah man ihn zu ſeinem Bilde kehren,
Um ſeine ſtille Wehmut dran zu nähren.

1923. Lenau 25. Juni 1839 an Sophie: „Als ich noch ein Knabe war, ward ich immer traurig, wenn ich im Walde ein leeres Vogelneſt gefunden, der ausgeflogenen Vöglein gedenkend und nach ihnen verlangend; und jetzt, da ich ein Mann bin, ergeht es mir nicht anders, wenn ich, etwa nach der Uhr zu ſehen, zuweilen in Ihr Zimmer trete.“

13. Jacques.

Wer weilt auf stiller Walfstatt noch allein
 Und lugt herum bei hellem Mondenschein
 Und bückt zu diesem sich, zu jenem nieder, 1945
 Zeltfarn hantierend um die toten Glieder
 Und zwischendurch sich wischend eine Zähre?
 Ein Schneider ist's mit Ellenstab und Schere.

Der arme Jacques! ein Wahnwitz ist sein Leiden,
 Wie toller war ein Schneiderhirm verdreht, 1950
 Er meint: der Antichrist kann nicht verschneiden,
 Bis er den Sterbekittel ihm genäht.

Er sucht nach Stoff und schneidet dort und hier
 Vom Körper eines Mitters, eines Pfaffen
 Ein Stück Gewands mit emsiger Begier, 1955
 Um für den Miesenkittel Zeug zu schaffen.

Beladen trollt er heim dann manche Stunde,
 Anspringen bellend ihn des Dorfes Hunde;
 Doch wend't er sich, so weichen sie, geschreckt 1960
 Vom Fexenturm, der ihm das Haupt bedeckt.

Im Stüblein sitzt nun Jacques beim Lampenlicht
 Und sichtet seine Lappen, fügt und sticht;
 In bunter Eintracht binden sich zum Kleide
 Des Antichrist Tuch, Samt und Pelz und Seide, 1965
 Was übers Meer an Pracht der Osten sandte
 Und was im fernen Wald des Nordens rannte.

Stoff und Gewebe vielfach und verschieden,
 Wie Herz und Glaube derer, die sie trugen
 Und die darum sich haßten und sich schlugen,
 Bis alle hüllt der gleiche Todesfrieden. 1970

Jacques. Eine freie Erfindung Lenaus ohne jeden Anhalt in den Quellen; der Gesang reibt sich jenen zahlreichen Dichtungen Lenaus an, in welchen er es liebt, Wahnsinnige vorzuführen.

In Müß' und Hast ist schon sein Leib geschwunden,
Doch kleckt die Arbeit nimmer für den Kunden;
Ein Teil nur ist vom Ärmel seiner Rechten,
Was Meister Jacques genäht in hundert Nächten.

1975 Er sieht manchmal die Riesenhand des Necken
Weit übers ganze Land hinaus sich strecken
Und auf dem weiten Feld der Hand umfahren
Wie Rücken, ohne Zahl, bekreuzte Scharen.

1980 Wie zittert Jacques, wenn Sturmwind heult und kreischt
Und wenn die sommerlichen Donner rollen;
Dann hört er seinen Kunden seufzen, grollen,
Der dringend seinen Sterbemantel heischt.
Wenn ihm ans Fensterlein die Schloßen klopfen,
So ist's der Todeschweiß in kalten Tropfen,
1985 Den ihm der Antichrist ans Fenster schleudert,
Und Jacques fährt auf und schneidert fort, und schneidert,
Daß glühend seine Nadel sich erhitzt
Und Schweiß und Blut aus Stirn und Fingern spritzt.

1990 Umsonst! er kann den Riesenwuchs nicht kleiden,
Der arme Antichrist kann nicht verschneiden;
Doch kann's ein Schneiderlein behend und frisch,
Des Morgens lag er tot auf seinem Tisch.

Zur rechten Stund' nahm Jacques die stille Flucht,
Denn Simon zieht durchs Dorf mit seinem Heere,
1995 Er hört vom Jacques die wunderliche Märe
Und tritt ins Haus und forscht umher und sucht.

Der Ärmel, drauf der Meister lag, der bleiche,
Wird ausgebreitet und genau durchspäht;
Da sind viel rote Kreuze drein genäht,
2000 „Jacques war ein Ketzer: auf! verbrennt die Leiche!“

Man wirft ihn auf die angesteckte Scheuer,
Nachfliegen seine Lappen ihm ins Feuer;
Von dannen zieht das Heer, rückblickend sehen
Sie schon das Dorf in hellen Flammen stehen.

14. Zwei Troubadours.

„Wir ziehn zu Fuß in freudenloser Irre; 2005
 Die schönen Zelter sind entschwundene Träume,
 Die weichen Sättel und die Prachtgeschirre,
 Die Silberschellen und vergold'ten Bäume.

Die frohen Tage sind für uns verloren.
 Im freien Feld, in kühler Waldesnacht, 2010
 Wenn reitend wir ein neues Lied erdacht,
 Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen!
 Wenn sonst nach einer Burg die Sänger zogen,
 Wie gastlich war und jubelnd der Empfang,
 Wie rauch die Pforte aus dem Kiegel sprang; 2015
 Den Sängern war ein jedes Herz gewogen.
 Wie dort die edlen Ritter, holde Damen
 Jed' Wörtlein lauschend in die Seele nahmen!
 Willkommen ist der Frühling nicht im Thale,
 Als einst der Sänger im geschmückten Saale. 2020

Das ist vorbei und wird nicht wiederkehren.
 Nun rauscht die bange Welt von Kriegesheeren;
 Die Pfeile finden jetzt den Weg zum Herzen,
 Die Lieder nicht, mit Lust und süßen Schmerzen.
 O schöne Zeit, die wir verloren haben! 2025
 O trübe Zeit, die den Gesang begraben!
 Wenn sonst auch war ein wilder Streit entzündet,
 War doch dem Leid die Freude stets verbündet;
 Da tobte minder grimmig das Gefecht
 Um ein Stück Land, um ein gekränktes Recht. 2030
 Da mochte noch in seinem Lagerzelte,
 Als Not ihn und die Kampfgenossen quälte,
 Der Troubadour von seiner Dame singen;
 Vergessen ward der Hunger wie der Bohn,
 Denn also lieblich ließ Bertrand de Born 2035
 Im Lied die Reize seiner Dame klingen,

2035. Bertram von Born, Herr von Hauteford, zwischen 1180 und 1195 dichtend, der berühmteste und durch Abtands Gedicht (1831) auch in neuerer Zeit am meisten bekannte der Troubadours; über ihn Diez (S. 148—192), der auch von der schönen Manzone berichtet, in der Bertram im Lager von Richard Löwenherz dessen Schwester feierte, als der

Daß Sehnsucht süß in aller Brust erwachte
Und jeder träumerisch der Fernen dachte.

2040 Nun aber ist's ein Krieg um Himmel, Hölle;
Den ewigen Mächten ist sein Dienst geweiht,
Und fühllos tritt er, wie die Ewigkeit,
Der Leichen starres, blutiges Gerölle.

2045 Der Krieg wird nicht beruhigt und veröhnt,
Wenn er das Land erziegt, die Burgen bricht;
Und wenn der letzte Feind im Tode stöhnt
Und stille senkt das bleiche Angesicht,
So ist kein Friedensschimmer sein Erbleichen,
Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen.
2050 Mag jeder Stein vom Tritt des Krieges beben,
Noch immer ist es nicht das rechte Land,
Die rechte Burg nicht, die er überwand,
Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.

2055 Was soll ein Minnelied bei Rachehören?
Wer mag in solchem Sturm den Sänger hören?
Die Vögel schweigen, wenn die Bäume krachen,
Die Nactigall ist fremd im Lenz der Drachen.

2060 Sie freveln hart; ich soll es weich beweinen?
Vielleicht mit einem Streitgedicht erscheinen?
Ha! lieber soll mein Schwert in Schlachten singen,
Als je mein Lied mit rohen Knechten ringen.

Ich lasse ruhen hier an diesem Aft
Mein Saitenspiel, den soust so werten Gast;
Und wird fortan der Wind die Saiten rühren,
Wird niemand doch den neuen Meister spüren,
2065 Wenn eilig Wanderer ziehn vorüber hier,
Das Herz voll Unglück oder Kampfbegier.
Ins Lager fort des Grafen von Toulouse!
Nicht taug' ich zum Gemahl in diesen Tagen

Mangel an Lebensmitteln sie die Mittagszeit ungefüllt zu übergehen zwang. Dante ver-
setzt den kriegerischen Troubadour, weil er Vater und Sohn entzweit, in den neunten
Höllenkreis XXVIII, 112—142.

Für eine königliche Frau, die Muse;
Sie soll mir nicht den Bettlerbündel tragen. 2070

Komm, folge mir und sei mein Kampfgefährte!
Wir wollen dort den Feinden unsrer Lieder
Eindringlich ins Gesicht und in die Glieder
Gewalt'ge Reime schlagen mit dem Schwerte."

Doch andern Sinns antwortet der Genosse: 2075
„Ich sehne mich nach keinem Edelrosse,
Nach Prachtgeschirren nicht, noch Prunkgewanden,
Was ich bedarf, ist wenig und zu Handen.

Ich schände nicht mein Herz mit wildem Hasse;
Dem Unglück bringt, wenn nur für Augenblicke, 2080
Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlasse
Die Muse nicht in ihrem Mißgeschicke.

Ich will den armen Menschen Lieder singen
Und Wohlklang in gestörte Seelen bringen:
Von tapfern Thaten sing' ich dem Bedrohten, 2085
Und dem Betrübten lob' ich seine Toten.
Ziehst du dein Schwert zum unheilvollen Streite,
War dies mein letzter Schritt an deiner Seite."

Und wieder spricht der kriegerisch Entbrannte:
„Die Zeit ist hin, die Harf' und Herz bespannte; 2090
Wo willst du singen, Ruhm und Lieb' erwerben?
Nur einen Schluß vom Trank der edlen Trauben?
Die einen morden, und die andern sterben,
Die einen betteln, und die andern rauben;
So singe denn, dir ist die Wahl geboten, 2095
Vor Bettlern, Mördern, Räubern oder Toten.
Sie haben Ruh' zu wenig und zu viel,
Um aufzuhorchen deinem Saitenspiel.

Von Burg und Hütte wird man fort dich fluchen,
Und Herberg wirft du in den Wäldern suchen. 2100
So hungre denn im Grünen, und beneide
Singvögelein, die reichversorgten Gäste,

Und hol' dir ihre Eier aus dem Neste,
 Schling künft'gen Waldgesang ins Eingeweide!
 2105 Nebst Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen,
 Wer wohl von beiden mehr beneidenswert:
 Der Sänger, der am Ast den Wurm verzehrt?
 Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?

Fahr wohl! Wenn doch einmal in frohem Zelt
 2110 Die alte Lust, zu singen, mich befällt,
 Wenn ich nach guter Schlacht, beim Becherklang,
 Zur Kurzweil schallen lasse Spottgesang
 Und einen feigen Burschen Glied für Glied
 Zusammenblas' in meinem scharfen Lied
 2115 Und durch ihn geile mit belachten Schwanken;
 Dann will ich deiner Zug für Zug gedenken!"

Mehr schallt kein Wort, doch klirren ihre Degen,
 Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.
 Die Sänger reimen gut mit ihren Klingen,
 2120 Für jede Wunde, die den einen traf,
 Muß neu hervor das Blut des andern springen,
 Und beide sinken in den gleichen Schlaf,
 Beim sanften Rieseln ihrer Purpurquellen,
 Wo, weiches Moos, die Sterbekien schwellen.
 2125 Sie liegen tot in tiefen Waldesgrunden;
 So leicht kann Unmut wilden Streit entzünden.

Wie manches Lied in ihrem Herzen ruhte,
 Ob sich's verliert im Moos mit ihrem Blute,
 Ob sich's verklang' an sturmbetaubten Ohren,
 2130 Gleichviel, es wäre immerhin verloren.

Am Baume liegen ihre Harfen beide,
 Bis sie vermodern einsam und verwittern;
 Im Windeshauch die Saiten leise zittern,
 Und flatternd spielt das Band von bunter Seide.

15. Der Büßer.

Wer ist ein wahrhaft armer Mann? 2135
 Ist's der in hoffnungsloser Kerkeracht?
 Wer bei der sterbenden Geliebten wacht?
 Wer auf dem Balken treibt im Dzean?
 Ist's, wer von Zweifeln ewig wird zerrissen?
 Wer eine Schuld beherbergt im Gewissen? 2140
 Wem seine Tochter rohe Krieger schänden?
 Wer auf dem Hochgericht den Sohn sieht enden?

Nein! wer den Jammer trinkt bis auf die Reige
 Und wahrhaft elend ist allein der Feige;
 Ein Feiger, hoch vom Schicksal hingestellt 2145
 Und ausgesetzt den Blicken einer Welt,
 Die alle fragen, ob er Kühn sich stemme
 Anstürmenden Gefahren, oder nicht?
 Ob er ein Mann soll heißen oder Memme?
 Wenn bleich und zitternd er zusammenbricht. 2150

Wie schmeckt die Rute, Herzog von Narbonne,
 Graf von Toulous und Markgraf von Provence?
 Da stehst du, nackt von deinem Fürstenglanze,
 Im Büßerhemd ein Fürst, o Priesterwonne!

Rings in unübersehblichen Geschwadern 2155
 Gafft Volk; thut nichts! der Abt weiß bleiche Linnen
 Zum roten Fürstenmantel umzuspinnen,
 Er haut den Purpur dir aus deinen Adern.

Die Stola ist dir um den Hals gebunden,
 Dran zieht der Abt den stolzen Fürsten jetzt, 2160
 So geht am Strick der Farre, müd' gehezt,
 Mit Lustgebell umtanzt von Metzgerhunden,

2151. Raimund VI. war 1191 seinem Vater Raimund V. in der Regierung nachgefolgt und vermählte sich um 1200 mit Eleonore, der Schwester König Peters II. von Arragon. R. Nachdem Raimund alle Gebote des Legaten zu erfüllen versprochen, wurde er entblößt vor die Thüren der Agibiuskirche geführt, dort auf die Hostie und Reliquien zu schwören, dann legte ihm der Legat die Stola um den Hals und führte den Grafen mit der Stola zerrend unter Schlägen in die Kirche ein. — 2160. Abt, nicht der Abt Arnald Almerich, sondern der Legat Milo leitete zu St. Gilles Raimunds öffentliche Kirchenbuße.

Wie du dem Priester folgst ins Gotteshaus,
 2165 Indes die Mönche jauchzend dich umschwärmen
 Und, dankend für das Fest, Gebete lärmern,
 Und Glocken schallen in des Volks Gebraus.
 Des Abtes Linke hält der Stola Enden,
 Die Rechte peitscht dem Fürsten in die Lenden.

Das Volk erschien zum unerhörten Fest,
 2170 Die Schmach Raimunds der Nachwelt zu verbürgen;
 Es murrte, daß er vom Mönch sich schlagen läßt,
 Daß er den Mut nicht hat ihn zu erwürgen.

Hin ist sein Mut, den manche Schlacht erprobte,
 Der Troß, der gegen Rom so feurig tobte,
 2175 Seit er, um Frieden flehend für sein Land,
 Vor Innocenz und seinem Zorne stand.

Der Büsser wird gestellt zum Hochaltar:
 Man reicht ihm Hostie und Reliquien dar,
 2180 Drauf muß er schwören nach des Mönchs Befehle,
 Mit bleichen Lippen und gebrochener Seele,
 Daß er gehorsam, treu und heiß ergeben
 Der Kirche dienen wolle all sein Leben,
 Nach ihrem Wink zu leben und zu sterben
 Und bald sein Schwert mit Keznerblut zu färben.

O Fürst, an Leib und Seele wund geschlagen,
 2185 Was freut auf Erden dich so unermesslich,
 Daß du nicht lieber stirbst, wie Schande tragen,
 Was lockt hienieden dich so unvergeßlich?
 Die Erde ist und was sie hat, nicht wert,
 2190 Daß sich ein Mann, um drauf zu sein, entehrt.

Viel hundert Knecht' und lumpichte Gefellen
 Stehn da und bohren dir Verachtungsblicke
 In deines Leibes rutenwunde Stellen;
 Sie schauen ihre niedrigen Geschicke
 2195 Mit deinem Lose prachtvoll ausgeglichen,
 Da also schnöd der Mut von dir gewichen.

Wohl brennen dich die Blicke deiner Knechte;
 Die Blicke auch der Treuen, die dich lieben,
 Dem jeder wünscht: o wär' er tot geblieben
 Im matteſten, unrühmlichſten Gefechte! 2200
 O, hätt' er Gift geſchluckt in ſeinem Schrecken,
 Das Zittern ſeiner Glieder zu verſtecken!

Sie ſtaunen ſchmerzlich, daß du ſie verlaſſen
 Und ſchwörſt, bis zur Vertilgung ſie zu haſſen. —
 Wer untergehn im Strome den Genoffen 2205
 Unrettbar ſah und ſchauernd auf die Stelle
 Vom Ufer hingestarrt, wo ihn die Welle
 Verſchlungen und ſich über ihm geſchloſſen,
 Der hat gefühlt verwandten Schmerz des Leides,
 Das Raimunds Freunden in die Herzen ſtach, 2210
 Als über ihm zuſammenschlug die Schmach,
 Als ſie die Worte hörten ſeines Eides. —

Drauf ſchwört Graf Raimund: daß er nie und nimmer
 Den Mord Pierr's von Caſtelnau geboten;
 Er ſchwört's bei Gottes letztem Gnadensſchimmer 2215
 Und betet knieend für den frommen Toten.

Wie wahren Eid Graf Raimund hier geſchworen,
 Weiß jener Mann, der dort am Rhoneſtrand
 Dem Mönch den Tod, dem Roſſe gab die Sporen,
 Und ohne Spur verſchwunden aus dem Land. 2220

Der Abbas ſpricht: „Des Bannes ſchwere Bürde
 Heb' ich von deinem Haupt und jede Schuld;
 Die Kirche nimmt dich auf in ihre Huld,
 Sie ſchenkt zurück dir jede Macht und Würde.
 Nimm hin das Kreuz, ihr heiliges Geſchenk, 2225
 Trag's auf der Bruſt und rüſte Tag und Nacht,
 Brich auf zu Chriſti Heer mit ganzer Macht,
 Sei deines Eids, der Rute ſei gedenk!“

Vorüber ist die qualenvolle Stunde;
 2230 Schamflüchtig vor des Volkes dichtem Schwallen,
 Mit wundem Leib und tiefer Seelenwunde,
 Enteilt Raimund durch eine Seitenhalle;
 Und muß, ob's Zufall, ob Vergeltung sei,
 Am Grab Pierr's von Castelnau vorbei.
 2235 Er hätte gern sein Loß zum Tausch geboten
 Dem ruhigen und hochgeehrten Toten.

Und traun! er läge besser auf der Bahre,
 Als noch die hängen, ruhmterbten Jahre,
 Die Kraft in Scherben und den Mut in Splintern,
 2240 Umherzuschwanken in den Kampfgewittern,
 Bald diesem Heer, bald jenem zugesellt,
 Bis er versteinert auf das Lager fällt
 Und da ihn lange niemand will bestatten,
 Sein Leib zuletzt zur Speise wird den Ratten.

16. Der Besuch.

2245 Einsam in weithin unwirthbaren Gauen
 Im Wald wird eine Herberg angetroffen,
 Des müden Wandrer's stundenlanges Hoffen,
 Wie freut er sich, wenn endlich sie zu schauen!
 Schon ist es Nacht, das Haus umsaust der Wind,
 2250 Drin sitzen Vater, Mutter, Ahn und Kind
 Und Knecht und Dirne am Kamin beisammen
 Und werfen derbe Scheiter in die Flammen,
 In kalter Winternacht geborgen heiter,
 Denn willig brennen fort die harzigen Scheiter.

2255 Die Mutter bringt manch Märlein auf die Bahn
 Von Fee und Ritter, Glück und Abenteuer,
 Die andern horchen auf, nur nicht der Ahn;
 Der kauert dicht und sinnet still am Feuer,

2229—36. R. Gott fügte es, daß er wegen der Volksmenge nicht da, wo er mit Schlägen hereingeführt wurde, hinausgehen konnte, sondern in die Krypta hinuntersteigen und am Grabmale Petrus' von Castronovo, den er hatte töten lassen, entblößt vorbei mußte. O gerechtes Gericht Gottes! den er lebend verachtet hatte, dem mußte er als Toten Ehrfurcht erweisen. — Der Besuch. Vor dem 27. Juni 1840 vollendet.

Umstößend in Erinnerungen, alten,
 Ob er schon einen Winter solcher Art 2260
 Erlebt, wie dieser jetzt auf Frankreich starrt;
 Doch keinen denkt er je so grimmig kalten.

Horch! noch so spät, bei solchem Frost, Besuch?
 Es pocht an unsre Thür, was mag es geben?
 Verrat und Häfcher, um uns aufzuheben? 2265
 Ist's Theodor der Meister, mit dem Buch?

Er ist's, er tritt herein ins warme Zimmer,
 Doch grüßt er nicht, verstört, so scheint's, von Leid;
 Er setzt sich, da taut des Reises Schimmer
 Und fließt herab von seinem Winterkleid. 2270
 Das Eis von Bart und Wangen niederseuchtet,
 Ins Antlitz scheint das Feuer und beleuchtet
 Abheben und Zorn, entsetzenvolle Trauer;
 Und alle saßt um ihn ein banger Schauer,
 Wie er ins Feuer starrt, vom Frost gerüttelt, 2275
 Vom Aufruhr in der Seele wild geschüttelt.

Lang saß er schweigend so, in sich versunken;
 Da plötzlich greift er in die Brust und nimmt
 Das Buch und wirft es in die Glut ergrimmt,
 Daß in die Stube spritzen helle Funken, 2280
 Und ruft: „Unselig Buch! du magst verbrennen!
 Aus dir die Menschen eine Bosheit holen,
 Wie nicht die Tiger in der Wüste kennen;
 Samt meinem Glauben magst du hier verkohlen!
 's ist aus! nie ist ein Gott gewallt auf Erden, 2285
 Der Mensch im Zorn muß selbst Messias werden!“

Er schweigt und starrt; der Ahn, der greise, fragt:
 „Was wirfst du, Thor, die Bibel in die Glut,
 Die du so oft, so gern uns ausgelegt?
 Was hat so schlimm verwandelt deinen Mut?“ 2290

Und Theodor entgegnet: „Aster, höre!
 Vergieb, wenn ich den letzten Traum dir störe.

2295 Es ist so furchtbar kalt seit dreien Tagen,
 Daß tot die Vögel fallen aus den Lüften
 Und auf den Schnee wie Steine niederichlagen,
 Es frieren schier die Toten in den Gräften,
 Was noch lebendig ist, das flieht und hastet
 Und keinen Augenblick im Freien rastet;
 2300 Ins Herz hinunter stoßt der Brunnenquell,
 Die Wölfe heulen um ein zweites Fell,
 Aufberstend kracht die eisgesprengte Kiefer;
 Hart hat der Tod die Erde angepakt;
 Zu zittern schien mir Christ am Kreuz, so nackt,
 Zur Hölle kriecht hinein der Teufel tiefer.
 2305 Er mag's; hat er doch manchen Pfaffenmann,
 Auf den er sich indes verlassen kann.

„Bei solchem Frost hat man — wem sei's geklagt? —
 Verbannt die Unfern und hinausgejagt.
 Der Bischof ließ sie spüren, ließ sie greifen,
 2310 Die Häuser, drin sie übernachtet, schleifen.
 Der edle Meister Gerhard sprach in Mitte
 Der Priester laut: 'Schuldlos ist unsre Sitte!'
 Er sprach im Richtersaal, nein, Tigerstalle:
 'Ich bin Apostel, Christen sind wir alle!'
 2315 Das frommte nichts; hinaus in Sturm und Schnee,
 Und schweigend trugen sie das bittere Weh.

„Hilflose Nacht, es drückt das bange Weib
 Umsonst ihr Kindlein an den armen Leib;
 Nicht fleckt der Mutterhauch, es warm zu halten,
 2320 Verzweifelnd fühlt sie's an der Brust erkalten.

„Sie irren in der Schneenacht hin und wieder
 Und sinken endlich müde, schläfrig nieder;
 Sie schlafen ein, und stille wird ihr Schmerz,
 Erbarmend legt die Nacht sich an ihr Herz,
 2325 Und saugt ihm leis, unspürbar aus der Wund:
 Das Leben aus, wie Gift, mit kaltem Munde
 Ich habe schauernd im Vorübergehen
 Sie dort beisammen liegen sehen.“

17. Foix.

Wo der Held die Bande des Geistes bricht,
 Fehlt auch der Thor, der frevelnde, nicht, 2330
 Der von der Fessel zwar los sich reißt,
 Doch mit der Fessel zugleich vom Geist;
 Wie der Fuchs in der Eisensalle verzagt
 Und, weil er sie nicht kann brechen entzwei,
 Das gefesselte Glied vom Leibe sich nagt, 2335
 Um zu verbluten im Walde frei.

Der Graf von Foix will nur genießen
 Die Freuden, die irdisch auf Erden sprießen;
 Ungläubig verhöhnt er und verachtet,
 Was über die Erde hinübertrachtet. 2340

Ihm ist das Grab wahrhaftiges Grab,
 Der Tod ein hoffnungsloses Hinab.
 Er lacht der einen, die für die Lehren
 Der Kirche sich rotten zu grimmigen Heeren,
 Er lacht der andern, die frommen Witzern 2345
 Zulieb ihr köstliches Blut verspritzen.

Das alles nennt er ein strittiges Meinen,
 Indes man über des Weibes Küsse,
 Des Weines Freudengewittergüsse
 Schon seit Jahrtausenden ist im reinen. 2350

Mit Rossen, Gauklern, Dirnen und Jägern,
 Stoßvögeln, Hunden und Lautenschlägern,
 Mit vollem Rüstzeug der Luft umgeben,
 Zu genießen rasch ein versemtes Leben,
 Braußt Graf von Foix durch die Felder hin 2355
 Zum Kloster des heiligen Antonin.

2330. R. nennt den Grafen Foix den grausamsten Verfolger der Kirche und Feind Christi. — 2351 ff. R. erzählt, daß Graf Foix mit Gauklern und Buhlerinnen ins Kloster des hl. Antoninus gedrungen und dort allen möglichen Anjag und Schändung getrieben; er that es aber, um sich an den Mönchen für die seinen Schwestern und seiner Mutter zugefügte Unbill zu rächen. Weder Gott noch die hl. Märtyrer hätten dem Grafen Ehrfurcht eingeflößt. Bei der Entweihung des Marienklosters verspottete einer von des Grafen Leuten das Kreuzigt.

Ein Mönch, die Lämmer des Klosters weidend
 Und eben ein Rohr zur Flöte sich schneidend,
 Sieht's, taucht ins Gebüsch vor solchem Zug
 2360 Und schlägt erschrockene Kreuze g'nug.
 Er hört Geplauder, Wiehern, Gelächter,
 Gebell und Vogelkreischen dazwischen,
 Drein klägliches Blöken die Lämmer mischen;
 Ach, in die Herde stürzen die Schlächter.

Sie kommen den Hügel heraufgezogen,
 Gleich steigenden Überschwemmungswogen,
 Sie stoßen ins Horn, Einlaß verlangend,
 Der Pförtner gehorcht dem Rufe bangend,
 Der Schlüssel irrt in zitternder Hast,
 2370 Bis drehend im Schloß den Riegel er faßt,
 Auf geht die Pforte zur schlimmen Stunde,
 Des friedlichen Klosters klaffende Wunde.

Foir führt in die Kirche, die Mönche zu necken,
 Sein Roß und trinkt es im Weihebecken;
 2375 Der eisenbeschlagne Gaul betrat
 Die Marmorglatte mit zögernder Scheu,
 Gleich weiß der frevelnde Reiter Rat,
 Wirft Meßgewänder ihm vor zur Streu.

Er schüttet seinem geliebten Traber
 2380 Ins Tabernakel den Zehenthaber
 Und spricht mit spöttisch verzogner Lippe:
 „Das heilige Kindlein von Bethlehem
 Lag dort so ärmlich und unbequem,
 Hier schläft es nun wieder in einer Krippe;
 2385 Doch Gold nicht und Myrrhen, noch Weihrauch läßt
 Mein Hengst ihm fallen zum Wiegenfest.“

Er scherzt, indem er den Falken wiegt:
 „Sieh, sieh! dort über dem Altar fliegt

2380. Zehenthaber, der von den zinspflichtigen Bauern als Steuer (Zehuter) dem Kloster gelieferte Haber.

Der weißgefederte K hlerglaube,
 Der heilige Geist im Flaumentkleide; 2390
 Auf, auf, mein Falke, du lustiger Heide,
 Und beize herab mir die zierliche Taube!"

Die Gnadenmutter der gläubigen Seelen
 Steht zierlich geschminkt und strahlt in Juwelen;
 Die losen Dirnen, zum Tanz sich schmückend, 2395
 Umringen die Jungfrau Maria pfl ckend;
 Sie rauben der Stirne den Blumenkranz,
 Vom Hals das goldgestickte Gefr se,
 Die Perlen, der funkelnden Steine Glanz
 Und streicheln das Kinn ihr: „o sei nicht böse!“ 2400

Indeessen die Küche, was nötig, fodern,
 Am Herde gewaltige Scheiter lodern
 Und im Takte provenzalischer Weisen
 Am Spieße, sich br umend, die Lämmer freisen.

Die Knechte bringen den Wein in Mulden, 2405
 Rasch wandeln die Becher im lustigen Kreise,
 Zum Prior der Graf spricht, schelmisch leise:
 „Ei! gebt mir Weisheit und jagt mir in Hulden,
 Braucht Ihr das alles zum Opfer der Messe?
 Ist alle der Wein nur Blut des Herrn? 2410
 An seine Größe glaub' ich wohl gern,
 Verträgt er so reichliche Ueberl sse.“

Der Graf ermuntert das w stige Toben;
 Ein Schalksnarr steht auf der Kanzel oben,
 Mit tollern Gebärden, mit scharfem Gefreisch, 2415
 Er predigt: „Im Anfang war das Fleisch;
 Und Gott war das Fleisch, und dieses war
 Bei ihm beständig und immerdar;
 Und das Fleisch ist Wort geworden und Licht;
 Johannes schrieb verkehrten Bericht. 2420
 Drum sollen das Fleisch wir halten in Ehren,
 Seid lustig, ihr Kinder, und laßt es gewähren.“

2398. Gefr se, der runde traufe Krug. — 2416 ff. Berippottung des 1. Kap. des
 Evangel. Johannis.

Er springt von der Kanzel und sinkt aufs Knie
Vor einer Dirne mit Courtoisie:

2425 „Komm, schönste der Damen, die Geigen locken,
O, tanze mit mir! die Stunden rennen,
Wer weiß, wie bald wir beide verbrennen
Und tanzen im Wind als graue Flocken.
Ach, Aschenflocken dein blühender Leib!
2430 Komm, hänge dich fest, du süßes Weib,
An mich und liebe mich wild und zart,
Oh du hangen bleibst an des Pfaffen Bart!“

Und Foix lacht auf und schmettert ins Horn,
Die Mönche zittern vor Angst und Zorn.
2435 Der Reigen ist los, ein brausendes Jagen,
Die Tänzer fliegen in grimmiger Lust,
Als fühlten sie alle doch in der Brust
Das unbetäubte Verhängniß schlagen.

18. Carcassonne.

Simon mit seiner ganzen Heeresmacht
2440 Belagert Carcassonne Tag und Nacht.
Drin schützt Roger sein Volk und lenkt den Streit;
Die Männer sind zu jedem Tod bereit.
Der Frauen manche schnitt ihr schönes Haar,
Und gerne bringt sie es zum Opfer dar,
2445 Froh, daß sie kann mit ihrer Bierge nützen,
Flucht sie die Bogensehne drauß dem Schützen;
Die Kinder zitternd ihre Hände falten
Und beten zu den Mauern, daß sie halten.

O daß sie hielten! draußen aber stürmen
2450 Beschwungte Felsen von den Schleudertürmen;
Schon brechen hier und dort die Quaderstücke,
Den Feinden lacht die offne Mauerlücke.

Carcassonne. R. giebt eine ausführliche Schilderung der Kämpfe um diese Stadt, rühmt Montforts und des Vizegrafen Tapferkeit und erwähnt auch eigens die Maschinen der Belagerer.

Ingrimmig in die Mauern schlägt „die Katze“
 Mit Eisenkrallen ihre Eichenzage;
 Sie schlägt die Takte zu den frommen Sängen, 2455
 Womit die Priester helfen ihren Streitern,
 Die sie wie weiches Öl ins Feuer sprengen;
 Simon gebeut den Sturm, man stellt die Leitern.

„Hinan! sie klettern hastig und verwegen,
 Und andre stürzen von den höchsten Sprossen 2460
 Den Klimmenden entgegen schon, erschossen,
 Es fällt ohn' Unterlaß ein Leichenregen.
 Die Krieger mengen sich im Steigen, Fallen,
 Wie eines Springquells Auf- und Niederwallen.

Graf Simon lenkt mit donnernden Geboten 2465
 Den Sturm: „Hinan! erschreckt nicht vor den Toten;
 Sie fraßen viel vorweg euch von den Pfeilen,
 Mit ihnen müßt ihr nicht die Beute teilen,
 Im Namen Jesu Christi, drauf und drein!“
 Die Schwärme stürmen durch das Mauerloch, 2470
 Das von der Katze schütterndem Gepösch
 Aufklafft, die Stücke brechen Stein auf Stein.

Doch bricht kein Stück von jenem Heldenherzen,
 Das, groß genährt von seines Volkes Schmerzen,
 Das Leid und Schicksal all der Seinen trägt; 2475
 Seht ihr Roger den Helden, wie er schlägt!
 Dort an dem Turm, drauf seine Fahne weht,
 Vicomte Roger mit breitem Schwerte mäht
 Wie Halme die bekrenzten Männer nieder;
 Nie grüßt, wer ihn nicht flieht, die Heimat wieder. 2480

An seiner Seite sicht Graf Foix, der feste,
 Und ihm zu Füßen wächst die Leichenstrecke;
 Und die von ihren scharfen Klängen starben,
 Läßt Foix mit Schnüren binden jetzt in Garben;
 Dem Grafen Simon stürzen sie zu Füßen, 2485
 Für jenen Rosenkranz ein Gegengrüßen.

2455. R. erwähnt, daß der Alerus während des Sturmes mit höchster Andacht das Veni sancte spiritus gesungen, die göttliche Hilfe zu ersuchen.

Nachdem er hundert Herzen Halt geboten,
Ist nun auch Foix gesunken zu den Toten.

2490 Im Sturm hat Simon jetzt den Wall erklettert,
Und manchen Feind sich aus der Bahn geschmettert,
Indem er durch zu jener Stelle bricht,
Wo Held Roger die hellen Wunder sieht.
Die Besten sind zu jenem Ort gedrungen,
Und heißer ward auf Erden nie gerungen.

2495 Die Sage spricht: dort ballte das Verderben
Im Kampfe sich, dort war so dichtes Sterben,
Daß irr die Seelen, die von dannen wallten,
Im wilden Kampfgewühl zusammenprallten
Und dann, noch krank von ihres Hasses Toben,
2500 Mit Grauen weithin auseinander stoben.

Wie Liebeslust, wenn schon ihr Drang gebüßt,
Nachschwelgend noch mit trunken Lippen küßt,
So zücht, nicht satt von ihrem Todesstreiche,
Die Hasseslust den Stahl noch auf die Leiche.

2505 „Hinab!“ so schallt nun Simons mächt'ge Stimme,
Er weicht dem Schwert Rogers mit Scham und Grimme;
Die überwundenen Kreuzeskrieger jagen
Hinab, zurück, der Sturm ist abgeschlagen.

19. Beziers.

2510 Es läßt die Sanduhr Korn an Korn verrinnen,
Und fällt das letzte, ist die Stund' von hinnen;
Also mit jedem Augenblicke fällt
Ein Toter in Beziers zum blut'gen Grunde;
Ein Dämon hat die Leichenuhr bestellt,
Daran zu messen eine Menschenstunde.

Beziers. Den Sturm auf Beziers las Lenau in Stuttgart am 27. Juni 1840 vor. H. erzählt, die Kreuzfahrer hätten beschlossen des Beispiels wegen in Beziers alles zu töten (Iirabe 21—23): „Schlimmer konnte man ihnen nicht mitspielen; alle wurden sie erwürgt; man erwürgte auch die in die Kathedrale Geflüchteten; nichts konnte sie retten, weder Kreuz noch Kreuzigt, noch Altar. Priester, Frauen, Kinder wurden getödet; kein einziger

Das wilde Kreuzesheer ist eingedrungen,
Und alles Leben wird hinabgerungen. 2515

Simon voran, der harte Todesdegen,
Und fallen muß, wer sich ihm wagt entgegen.
Nicht rühmt das Lied den Tapfern nach Gebühren,
Weil es vom Wirbel bis zur Ferse nieder 2520
Ihn haßt und jedes Rücken seiner Glieder
Und Schild und Speer und alles, was sie führen.

Abt Arnald ruft ins Fechten, wo es stoßt:
„Haut ein! der Ablass und die Beute lockt!“
Den Priester reitet Simon an, zu fragen: 2525
„Herr, sollen wir auch Katholiken schlagen?
Der Unfern viele sind in diesen Mauern,
Ist hier gestattet Mitleid und Bedauern?“

Der Abt entgegnet: „Dessen ist nicht not,
Schlagt Ketzer, Katholiken, alle tot! 2530
Wenn sie gemengt auch durcheinander liegen,
Gott weiß die Seinen schon herauszukriegen.“

Wenn still und lautlos ginge dies Zerstören,
Man müßte aus den Wunden hier das Blut
Gleich einem Bach im Walde rauschen hören, 2535
Doch wie ein Meer im Sturme schreit die Wut;
Es brennt die Stadt, die Flamme hilft den Waffen;
Wenn Tiger nach Beziers herzögen lüstern,
Den Rauch des Blutes in den heißen Nüstern,
Sie würden müßig hier, bewundernd gaffen. 2540

Dort flüchten Tausende zur Kathedrale,
Nachjauchzt der Mord mit hochgeschwungnem Stahle;
In allen Gassen, Häusern und Gemächern,
In jedem Sparrenwinkel unter Dächern,
In jedem tiefen, dunklen Kellerbogen 2545
Wird nachgesucht und wilden Mords gepflogen.

entkam. Die Stadt brennt nach allen Richtungen, alles brennt, die Häuser und die Paläste, verbrannt wird auch die Kathedrale. Und während die Stadt brannte, wurden die Frauen, die Kinder, die Alten, die Jungen und die Priester, Messe singend in ihrem Priesterzschmude, in der Kathedrale massakriert. Und am vierten Tage zog das Kreuzheer weiter.“

Vom Giebel wird ein Kezer dort geschleift,
 Wie sonst ins Taubennest der Warde greift;
 Hier pocht der Scherge an des Fasses Dauben,
 2550 Und tönt es dumpf, so wird es aufgebrochen,
 Ob nicht ein Kezer sich hinein verkrochen,
 Sein Blut gilt werter als das Blut der Trauben.

„Komm, heil'ger Geist!“ die Priester alle senger.
 Kein Greuel kann wie der das Herz empören;
 2555 Der Opfer viele in die Flamme springen,
 Um nur die Mörder senger nicht zu hören.
 Doch Tausende sind jener auch gefallen,
 Für welche süß der Lobfang würde schallen.
 Die Stund' ist aus, nichts giebt es mehr zu morden,
 2560 Hoch brennt die Stadt, und weiter ziehn die Horden

20. Roger, Vicomte von Beziers.

Roger, der junge Held im Kerkerturm;
 Kein Blitz so scharf, daß er die Nacht durchdränge,
 So heftig tobt auf Erden nie ein Sturm,
 Daß nur ein Laut davon hinunter klänge.
 2565 Verlöre jetzt die Sonne ihren Schimmer,
 Dem Glühwurm gleich, der sterbend sich verdunkelt,
 Wie von Beziers die letzte Kohle funkelt
 Und Asche wird beim letzten Sterbgewimmer,
 Roger erführe das in seiner Gruft
 2570 Nur am Erkalten seiner Kerkerluft;
 Die Nacht in diesen festen Quaderschichten
 Kann sich zu tieferer Schwärze nicht verdichten
 Ziel je auf diesen Fleck der Sonne Schein?
 Der moderfeuchte hat es längst vergessen;
 2575 Hier mag Roger, wie viel an Land noch sein,
 Im steten Hin- und Wiedergange messen.

Sein Lebensglück ist ihm verweht zur Sage,
 Die er sich selbst erzählt; sie klingt so traurig!

Ihm ist der helle Strom der Jugendtage
 Gestockt zu einem Sumpfe, schwarz und schaurig. 2580
 O Fürstenglanz! wie bald bist du verblichen!
 O Waffenglück! wie treulos du gewichen!

Verraten und gefangen muß' er werden
 Von Simon, dem Verhaßtesten auf Erden.
 Mit Ritterwort ward Freigeleit gelobet, 2585
 Dem Ketzer wird die Treue nicht erprobet. —
 Um Frieden wollt' er dingen für die Seinen,
 Die nun verwaist um ihren Retter weinen;
 Sie flohn aus Carcassonne still und sacht
 Durch ein geheimes Pförtchen in der Nacht 2590

Mußs Halmenlager wirft Roger sich hin,
 Und läßt Vergangenheit vorüberziehn.
 Vorüberträumt an seinem Gram und Zorne
 Sein Jugendglück: wie er zur Morgenstunde
 Die Sonne aufgeweckt mit seinem Horne, 2595
 Den Jägertroß und die erfreuten Hunde.
 Wie sie lustklärmend durch die Wälder eilten
 Und wacker Hirsch' und Rehlein niederspfeilten;
 Frisch auf! Ha! Ho! die starken Keuler brechen;
 Er schwingt den breiten Spieß zum Bärenstechen; 2600
 Wie dann beim frohen Mahl die Becher klangen
 Und Troubadours das Lied der Liebe sangen.

Wohl bitter ist's, in Kerkerfinsternissen
 Den Sonnenschein, den Strahl der Sterne missen,
 Gebirg und Wald und hellen Vogelsang, 2605
 Der Wasser Mäuschen und der Donner Klang;
 Doch bitterer ist's, den Blick des Freundes meiden,
 In dessen Strahl entschlummern unsre Leiden,
 Gleichwie im warmen Frühlingssonnenschein
 Die Nattern süß ermüdet schlafen ein; 2610
 Doch bitterer ist's, des Freundes Wort entbehren,
 Dem selbst das Elend glaubt die holden Mären,
 Daß alles noch sich werde fröhlich wenden
 Und jeder Gram in Ruh' und Freuden enden.

2615 Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,
 Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen;
 So tönt kein Lied in kummervollen Stunden,
 Wie wenn der Freund das rechte Wort gefunden.

Roger gedenkt an seinen Freund Alfár,
 2620 Den liebsten aus der kühnen Männerfchar. —

Dann fährt er auf im schmerzlichsten Ergrimmen,
 Wenn er zu hören meint die fernen Stimmen
 Der Seinigen, die unter Rosseshufen
 Und auf den Scheitern ihn um Hilfe rufen.

2625 Wohl ihm, wenn ihn ergreift Erinnerung,
 Wenn ihm ertönt das Feldgeschrei: „zu Waffen!“
 Die Rosse wiehern im beherzten Sprung,
 Die Schwerter schallen und die Wunden klaffen,
 Die Kolben krachen und die Lanzen splittern,
 2630 Die Rosse stürzen samt den Kreuzesrittern;
 Die Pfeile schwirren, tausend Wunden stechend,
 Als Mücken dieser heißen Abendzeit,
 Und Held Alfár, den Feindesschwarm durchbrechend,
 Erglänzt, ein Stern im Strahl der Tapferkeit,
 2635 Ein Nachtgestirn, das in dem Kampfgewühle
 Ringsum den Feinden sendet Todeskühle.

Abrede hat mit ihm Roger genommen:
 Von Osten ist der eine zugefahren,
 Der andre haut von Westen in die Scharen,
 2640 Und mittens wollen sie zusammenkommen.
 Und jeder führt sein Häuflein Kampfgenossen,
 Sie stürmen auf den schlachtberauschten Rossen
 Einander zu, zur Rechten und zur Linken
 Im Lückenbruch erschlagne Feinde sinken.
 2645 Und jeder freut sich, trifft er im Gefecht
 Den Gegner kriegserfahren, kampfgerecht,
 Wenn seine Kunst, das Roß im Kreis zu schwenken,
 Die Art im Anlauf seinen Speer zu senken,
 Von ferne schon den edlen Helden loben,
 2650 Was Stich und Hieb in harter Näh' erpreben.

An seinem Harnisch ist der Speer zersprungen,
 Doch hat Roger, Alf ar sein Schwert geschwungen,
 Dann muß der Held des Siegens sich entwöhnen
 Und, hingestreckt, Lebewohl der Erde stöhnen;
 Die matte Hand greift irr und ungewiß 2655
 Umher schon in der Todesfinsternis.

Nun sieht der Freund des Freundes Helmbusch wallen,
 Er kennt ihn an des Schwertes lautem Schallen;
 Der rot' und schwarze Busch begegnen sich,
 Wie Blut und Tod, wo dies Gefieder strich. — 2660
 Schon sind sie durch — es fiel der letzte Schlag —
 Sie wünschen sich gar fröhlich: „guten Tag.“

Roger ist aus dem schönen Traum erwacht,
 Still wünscht sein Feind dafür ihm „gute Nacht,“
 Denn durstend greift er nach dem Krug 2665
 Und trinkt den herben Tod mit einem Zug.

21. Das Mädchen von Lavaur.

Nach langem Kampfe ist die Burg genommen;
 Wie schwelgt das Kreuzesheer in Nachewonnen!
 „Komm, heil'ger Geist!“ so singt der Priester Chor,
 Und was da lebt, muß sterben in Lavaur. 2670
 Nur eine Jungfrau überlebt den Tag,
 Die scheintot still in ihrem Sarge lag.
 Sie hörte nichts vom Lärm des letzten Sturmes
 Und nichts vom Niederkrach des festen Turmes;
 Wie alles fiel, was sie geliebt hienieden, 2675
 Verhüllte ihr ein falscher Todesfrieden.

2666. H. läßt Roger im Gefängnis an Dysenterie sterben, erwähnt aber, daß un-
 wissende Kanailleu sagen, er sei verräterisch bei Nacht getödet worden. Montfort wird
 gerühmt, daß er ihn sehr gut behandelt und den Leichnam mit Pomp auf dem Paradedett
 ansgestellt habe. — 2667. Langem Kampfe, die Belagerung währte fünf Wochen. —
 2670. Als Lavaur genommen, erzählt H., da gab es eine so große Rezelei, daß, glaub'
 ich, bis zum Ende der Welt davon gesprochen werden wird. — 2672. scheintot; in
 Weinsberg Juli 1842 erzählte Lenau mit einigen mächtigen Strichen von der Scheintoten.
 „Das wäre für einen Maler! Aber im allgemeinen wird es den meisten Lesern zu dunkel,
 zu granenhaft sein.“

Nun wacht sie auf; wie stille! nicht ein Laut!
 Der Jungfrau, daß sie taub geworden, graut;
 Sie prüft mit einem Schrei ihr Ohr,
 2680 Sie hört — erschreckt von ihrem eignen Schalle,
 Denn sich nur hört sie; — „bin ich in Lavour?
 Herbei! weh mir! o Gott, wo seid ihr alle?“

Sie stürzt hinaus und sieht entsetzt,
 Rings alles in der Burg so grabesstumm.
 2685 Da liegen sie umher,
 Das Mädchen ruft: „Weh mir, lebt keines mehr?“
 Doch niemand hört sie, niemand wird gewahr
 Und freut sich, daß entstiegen sie der Bahr’.

Sie sucht am Grund die Eltern, find’t sie nicht,
 2690 Und jedem Toten schaut sie ins Gesicht.
 Sie sucht den höchsten Schreck an jeder Stelle
 Und findet ihn zuletzt in der Kapelle,
 Als hätte, wählend, jegliche Prachtblume
 Der Tod gespart zum Schmuck dem Heiligtume.

Dem Greise, der an Krücken sich geschleift,
 2695 Ist schnell das Kind zum Sterben nachgereift;
 Dort ist die Brust der Jungfrau unverwehrt
 Vom Haupt des rohen Waffennechts beschwert;
 Ein Reiter dort, im Antlitz bleichen Zorn,
 2700 Ins Auge eines Mönchs gedrückt den Sporn.

Wie sind die teuren Züge, ach! entstellt,
 Auf welche jetzt der Blick des Mädchens fällt;
 Doch kennt das Herz, die ihm die Nächsten waren,
 Am Kleid, am Wuchs, am Finger, an den Haaren.

Die Jungfrau weint, nicht jene milden Zähren,
 2705 Die uns ein Unglück lindern und verklären,
 Dem Mädchen, wie’s die Elternleichen schaut,
 Des Irzimm’s Nebel von den Wimpern taut.

Sie springt ans Christusbild dort am Altar
 2710 Und ruft: „Du Armer! möchtest fort, nicht wahr?“

Wie quälst du dich, hinaufzuziehn die Füße,
 Daß sie das Blut, das steigende, nicht küsse!
 Sie sind genagelt; reut es dich? dich reut's,
 Daß du gekommen bist ans Kreuz!
 Das alles, alles ist um dich geschehen, 2715
 Wie bang sich deine Augen drehen!
 Hoch steigt das Blut, das bald den Fuß dir näßt,
 Ich zerr' umsonst, der Nagel steckt zu fest,
 Er haftet immer noch;
 Maria hilf! Johannes, helft mir doch! 2720
 Du armer Menschensohn,
 Wie sträuben sich die Dornen deiner Kron!
 Wie wild die Angst um deine Lippen zückt!
 Ich fürchte mich vor dir, du wirst verrückt!" —

Sie flieht hinaus, da schrein die Raben 2725
 Sie an: „Willst du, was uns gehört, begraben?“
 Sie flieht und weint, und jedem nah und fern
 Klagt sie das traurige Geschick des Herrn.
 So klagend irrt durch Dörfer, Wald und Moor
 Und weckt Mitleid das Mädchen von Lavaur. 2730

22. Des Wanderers Gruß.

Sein Feld besät mit Körnern dort ein Bauer,
 Verdrossen thut er's, in verzagter Trauer.

Wird seiner Sense sprießen einst die Ähre,
 Und nicht den Koffeshufen wilder Heere?

Wer mag getrost die Zukunft noch beschicken, 2735
 Sieht er den Sturm schon kommen, sie zu knicken?

Mit lässiger Hand den Samen wirft der Alte
 Und wenig hoffend in die Furchenspalte,

Sein Söhnlein aber streut mit hellem Singen,
 Weil Jugend freudig hofft: es wird gelingen! 2740

Dort flattert nieder eine Taubenschar,
Und pickend schmälert sie das künft'ge Jahr.

Die Diebe fieht der Landmann sonder Grollen
Mit schwanken Köpfelein schreiten durch die Schollen:

2745 „Ei! Tauben, laßt gefallen euch die Kerne;
Der Feind ist nah, die Ernte noch so ferne!

Du weiße dort! hat dich ein Pfeil geschreckt,
Daß also rot die Brust dir ist gefleckt?

2750 Doch nein! wer hat Geschosse zu verschwenden?
Wer möchte jetzt den Pfeil nach Tauben senden?

Täublein, bist von Savaur? und traf dich Blut,
Als du ins Nest heimslogst zu deiner Brut?

Barg ein Verfolgter sich am Tag der Rache
Und ward ergriffen unter deinem Dache?

2755 O trübe Zeit, wann Tauben am Gefieder
Das Blut des Menschen tragen hin und wieder!“

Der Alte hat der Taube Loß erraten,
Und trauernd streut er wieder seine Saaten.

2760 Ein Wandrer, einsam wallend durch das Land,
Des Bauern Wort belauschend, stille stand;

Und freundlich spricht er, eh er weiter zieht:
„Hörst du der Lerche helles Morgenlied?

Vom Liede einer Lerche ist umher
Der ganze Himmel voll, nicht klage mehr!

2765 So tönt fernhin der Freiheit Morgenruf,
Zerstampft dir auch die Saaten Rosseshuf.

Es klingt ihr Ruf je heller in die Weiten,
Je mehr die Feinde stillen Tod verbreiten.“

2748. In einem Briefe an Emilie Reinbed aus dem Januar 1840 erzählt Lenau, diese Idee sei ihm gekommen, als unter den von Emilie gefütterten Tauben er einmal auch ein weißes Täublein wahrte, an dessen Zittichen ein Blutstropfen sichtbar war.

23. Alfar.

Alfar der Held in seinem Leben
 Hat Priestern nie Gehör gegeben; 2770
 Und was die Albigenser sprechen,
 Ist ihm nicht minder fremd geworden
 Seit jenem unvergeßnen Morden
 Zu Brom, seit jenem Augenftechen.

Gern mag er die Erinnerung fragen 2775
 Nach seinen goldnen Jugendtagen;
 Und was ihm ohne Spur entschwunden,
 Sucht er bei Kindern zu erkunden.
 Auch dem von Schuld und Schicksal Kranken
 Gewährt oft flüchtiges Genesen 2780
 Bei frohen Kindern der Gedanken:
 So bin ich einmal auch gewesen.

Wer seine Jugend überlebt,
 Wen unvergeßlich Leid getroffen,
 Wem schal geworden jedes Hoffen, 2785
 Für das er sehnlich einst gestrebt,
 Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren,
 Kein Kuß ihm zündet mehr am Munde:
 O, könnt' ein Zauber ihm gewähren,
 Ein Kind zu sein nur eine Stunde, 2790
 Könnt' er die Welt mit frischen Blicken
 Nur einmal noch und freudig sehen,
 Es würd' ihn stärken und erquickern,
 Bis das Geschick ihn heißt vergehen.

Der Trübe spricht: „Wohl euch, ihr Kleinen, 2795
 Daß ihr, vom Glauben unvergällt,
 Noch treulich spüren könnt' die Welt
 Und mit euch selbst es redlich meinen!“
 Der Trübe spricht: „Doch währt's nicht lange,
 So seid auch ihr ein Raub der Schlange; 2800
 Denn wenn in dieser Zeit die Kunde
 Des Glaubens naht, der geht zu Grunde.

Alfar. Lenau las im Juli 1842 in Weinsberg den Gesang vom Skeptiker aus den „Albigensern“ vor.

2805 Glaubt er, so ist's um die Natur gethan,
 Die er hinopfert seinem Wahn;
 Und siegt Vernunft, so muß der sterben,
 Und dem wird Haß die Welt verderben.
 Der Mensch mag glauben, zweifeln, wissen,
 Sein Leben ist vergällt, zerrissen.“ —

2810 Ein Schreck ergreift die Leichenwacht,
 Wenn auf der Bahr' in stiller Nacht
 Vom Scheintod wach, ein Mensch sich regt,
 Den sie zu früh dahin gelegt;
 Und faßt euch nicht ein tiefres Grauen,
 Läßt sich vor euch ein Toter schauen
 2815 Mit scheinlebendiger Gebärde,
 Der besser läg' im Schoß der Erde,
 Weil jede Blut in ihm verlodert
 Und längst sein bestes Leben modert?
 Der Todeskenner nur erschrickt,
 2820 Wenn er ein solch Geipenst erblickt.

So hauß Alfar auf seinem Schlosse,
 Nichts kann ihm Leid noch Freude schaffen,
 Im Stalle feiern seine Rosse,
 Und Rost verdunkelt seine Waffen;
 2825 Das Wild im Forst mag ruhig schreiten,
 Er jagt nicht mehr in diesen Zeiten,
 Seit auf sein Kind geschah ein Jagen,
 Und Priester ihm den Sohn erschlagen.

2830 Der Schmerz, die Wut, die Rache tobten
 In seiner Brust und in der Schlacht,
 Und Feinde starben, Freunde lobten
 So flog ein Jahr wie eine Sturmesnacht.
 Dann war es still und ausgestorben
 In seiner Brust und jedes Glück verdorben.
 2835 Wie nach Gewittern wilde Bäche
 Auf grün lebend'ger Wiesenfläche
 Nur Steingeröll zurücke lassen,
 Ließ ihm den Tod zurück sein wildes Hassen.

Er wandelt einſam, kalt und wüſt;
 Wenn freundlich ihn die Sonne grüßt, 2840
 Er dankt ihr nicht; er wünſcht im Hain,
 Wenn alles grünt und ſchallt von Liedern,
 Es möchte dürr und ſtille ſein;
 Er fühlt nur noch ein kühles Widern.

Zur Abendzeit der Ritter ſtand 2845
 An ſeines Schloſſes Felsenrand.
 Die Sonne leuchtet in das Thal,
 Und lächelnd ſchaut er ihren Strahl,
 Indem er ihr die Worte ſpricht:
 „Es iſt umſonſt, bemüß dich nicht, 2850
 Die Flur zu ſchmücken und zu nähren,
 Die ſie vielleicht noch heut verheeren!

Und doch warum? — weil die verneinen,
 Was die vielleicht zu glauben meinen.
 Auf ſeines Herzens tieſſtem Grund 2855
 Sitzt auch dem gläubigſten Gefellen
 Der Zweifel als ein wacher Hund,
 Den Nazarener anzubellen.

Ja! Innocenz Iſchariot
 Hat auch verraten ſeinen Gott 2860
 An ſeine Furcht und banges Zagen,
 Daß Ketzer Chriſtum noch verjagen;
 Er traut nicht ſeinem Machtbeſtand,
 Drum dient er ihm mit Schwert und Brand;
 Schon ſieht er ihn hinausgeſtoßen, 2865
 Der Götterwandrung angeſchloſſen.

Was ſelbſt er nur mit halben Kräften
 Vermag zu glauben und zu halten,
 Sucht er mit herrriſch frechem Schalten
 Der Welt gewaltſam anzuheften. 2870

Wenn ich es höre, wie ſie reden
 Von Gott und ihren Glaubensfehden,

Wie Haß und Wahn die Welt entzweiten,
 Wie Fabeln gegen Märchen streiten;
 2875 O grauser Abscheu, tödlich kalt,
 Der mir die Brust zusammenkrallt!“

So sprach der Wilde vor sich hin
 Und sieht im Thal zwei Wanderer ziehn
 Und jetzt den Pfad der Burg erklimmen,
 2880 Laut streitend mit erhitzten Stimmen.
 Sie fegen rüstig mit den Händen,
 Um ihren Worten Kraft zu spenden
 Und auf dem Steilpfad mit den Füßen
 Das Gleichgewicht nicht einzubüßen.
 2885 Der eine — Mönch, der andre — Krieger,
 Will jeder sein im Streite Sieger;
 Was Christus mit dem Felsgesteine,
 Worauf sein Bau gegründet, meine? —

Alfar aus kalter Seele lacht
 2890 Und ruft hinunter: „Habet acht!
 Dies ist der einzige Felsen, traun!
 Worauf sich läßt auf Erden bann!“
 Mit leichtem Tritte stoßt der Heide,
 Zu schlichten ihren lauten Hader,
 2895 Hinunter einen losen Quader,
 Und in den Abgrund stürzen beide.

24. Das Gelage.

In einer Laube an der Seine trinken
 Drei Freunde ihren Becher aus Burgund;
 In warmer Freude überströmt der Mund,
 2900 Die Hecken blühen, die goldnen Sterne blinken.

2886. Evangel. Luk. XX, 17: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden.“ Matth. XVI, 18: „Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

Nicht sicher ist es heutzutage auf Erden,
Schwer im Verhängnis atmen diese Zeiten,
Im Garten hier auch leise Horcher schreiten,
Die frohen Becher lauernd zu gefährden

Die Freunde aber trinken froh und sprechen, 2905
Wie die Gedanken auf im Herzen brechen,
Sie lassen frei die Herzensblume düften,
Kein Rückhalt sei in solchen Frühlingslüften.

Sie sprechen von den höchsten, letzten Dingen,
Und ihre Becher hell zusammenklingen. 2910

Zum Sternenhimmel weist empor der eine
Und redet laut bei hochgeschwungnem Weine:
„Seht, Brüder, seht, wie uns die Sterne strahlen!
Als böten Herberg sie zu tausendmalen,
Wenn man von dieser Erde uns vertriebe. 2915

Doch höher ist die Heimat, die uns bleibe.
Laßt uns das Herz mit Mut und Freude tränken:
Zu Americhs von Bene Angedenken!
Ein freier Mann! ein Forscher ohne Zagen!“
Und ihre Becher hell zusammenschlagen. 2920

„Seht, wie der Frühling uns den Trunk gesegnet
Und in den Becher seine Blüten regnet!
O spielten doch in den Pokal die Weste
Uns Flocken von des Freundes Aschenreste,
Daß wir sie an die Lippen heben dürften 2925
Und liebend mit dem Wein hinunterschlürften!“

Zerstreut an hundert Tischen in dem Garten,
Bei Wein und leckern Speisen aller Arten,
Studenten sitzen aus der hohen Schule
Paris, genannt die Leuchte dieser Welt, 2930
Und, allzufreien Künsten zugesellt,
Bewirtet mancher neben sich die Buhle.
Von Schweden, Deutschen, Polen und Franzosen,
Von Italienern, Ungern, Engelländern,
Vielfach an Sprache, Sitten und Gewändern, 2935
Die lauten Stimmen durcheinander tosen.

Hier halten Theologen Wortgefechte,
 Spitzfindig dialektisch; blanke Waffen
 Muß Aristoteles, der Heide, schaffen;
 2940 Juristen zanken dort um Römerrechte.
 Die Ärzte lachen ob den Wortverdrehern
 Und lehren, wie sich Elixire brauen;
 Sprachwurzeln werden lärmend ausgehauen
 Von Philologen, Griechen und Hebräern.

Die Astronomen schelten sich um Zahlen;
 2945 Dort singt ein Trupp vergnügter Provençalen
 Den tapfern Troubadour Bertrand de Born,
 Sein Minnelied und seinen Heldenzorn.
 Goldstücke rollen dort, die Würfel dröhnen;
 2950 Gelächter schallt zu jugendlichen Pöffen,
 Und jedes wird mit edlem Wein begossen;
 So lustig werd' es allen Musensöhnen!

Und wieder spricht ein andrer in der Laube,
 2955 Indem er schwingt den roten Saft der Traube:
 „Von Americhs von Bene teuren Lehren
 Blieb eine unvergeßlich mir vor allen;
 Sie wird noch spät auf Erden wiederhallen,
 Wenn wir schon längst sind fort und nimmer kehren.
 In dieser sternenhellen Frühlingstunde
 2960 Sei sie uns wiederholt aus meinem Munde.

Was wir mit dunklem Worte nennen
 Die göttliche Dreifaltigkeit,
 Das sind drei Stufen in der Zeit,
 Wie wir den einen Gott erkennen.

Den Vater glaubte den Gewittern
 2965 Der Mensch und dem Prophetenmund,
 Vor Gottes Willen mocht' er zittern;
 Und solches hieß der alte Bund.

Jehovahs Tage mußten schwinden,
 2970 Der dunkle Donnernebel flog;
 Wir lernten Gott als Sohn empfinden
 Und wurden seiner Liebe froh.

Auch Christi Zeit, die Gott verschleiert,
 Vergeht, der neue Bund zerreißt,
 Dann denken Gott wir als den Geist, 2975
 Dann wird der ewige Bund gefeiert.

So wird in Dreien Eins genommen
 Und Gott von uns in seiner Macht
 Geglaubt, empfunden und gedacht;
 Es will die Zeit des Geistes kommen: 2980

Die Zeit, in der mit seinen Strahlen
 Der Menscheng Geist zusammentrifft
 In Eines, ohne Kreuz und Schrift,
 Und selig ruht nach langen Qualen.' —

Auf Americhs von Bene Angedenken!" 2985
 Das ist zum Theologentisch gedrungen,
 Sie horchen auf von ihren Schulgezänken,
 Und ein Lombard' ist auf den Tisch gesprungen:
 „Die neue Lehre soll die Welt besiegen!
 Der Geist ist Gott!" so ruft er in die Scharen, 2990
 Und alle auf von ihren Bänken fahren,
 Und nach den Sternen ihre Mützen fliegen.

Von Tisch zu Tisch hineinlt das große Wort
 Und reißt die jungen Herzen mit sich fort:
 „Der Geist ist Gott!" so schallt es hin mit Macht, 2995
 Ein Freudendonner durch die FrühlingSnacht.

25. Der Brunnen.

Das Gras im Burghof zu Lavour
 Wuchs einsam, ungestört empor,
 Schon überhüllt es und umschattet
 Gebein, zerstreut und unbestattet; 3000

Der Brunnen. H. Tirade 68. Von Amerigay, Giraldas Bruder, mit 80 andern
 Mittern wurde gehängt, an 100 Bütger verbrannt. Donna Giralda warfen die Kreuzfahrer
 in eine Cisterne und bedeckten sie mit Steinen, was Schade und Jammer war, denn
 wisset für Wahrheit, daß sie niemals einen Menschen ungespeist von dannen ziehen ließ.
 Im Juni 1842 erzählte Lenau in Weinsberg: „Da hab' ich das Lied eines Troubadours,
 der in das Schloß kommt, wo seine Geliebte einst wohnte, und an dem Brunnen steht, in
 welchen sie sich stürzte.“

Raubvögel, die ans Licht es zogen,
Umfliegen hoch im stillen Bogen
Die brandgeschwärzten alten Mauern,
Der dunkle Himmel scheint zu trauern.

- 3005 Am Brunnen steht sie noch, die Linde,
Die Zeugin einst so schöner Zeiten,
Sie läßt, bewegt vom Herbsteswinde,
Die Blätter leis hinuntergleiten;
Die Sträucher drängen mit Verlangen
3010 Zum Brunnen, Disteln selbst, die rauhen,
Den Rand von Marmor überhangen,
Als möchten sie hinunterschauen.
Ein Sänger steht am tiefen Bronnen,
Sein letztes Lied hinabzuweinen,
3015 Ach, wo versenkt mit allen Wonnen,
Giralda ruht, bedeckt von Steinen.

- „Der Himmel hat kein Wort geboren,
Wie hold du warst, wie schön, zu sagen;
Die Hölle hat nicht herb're Klagen
3020 Als meine, daß ich dich verloren!

Kein Trost kann mit dem Schmerze ringen;
Du wirst nicht wieder auferstehen,
Wenn Gott dich einmal ließ vergehen,
Kann er dich so nicht wiederbringen.

- 3025 Da unten mein' ich dich zu hören,
Wie deine Lippen traulich flüstern,
Hinabzustürzen werd' ich lüstern;
Doch soll ich auch dein Bild zerstören?

- 3030 Es taucht mir auf mit allen Zügen,
Mit jeder Schönheit unvergessen;
Wie deine Reize unermessen,
Kann auch mein Schmerz sich nie genügen.

3012. Emilie Reinbeck hatte gleich unter dem Eindrucke des ersten Vorlesens ein Gemälde dieser Situation auszuführen unternommen, von dem Lenau rühmte: „Das ist ja mein Brunnen! Gerade so hab' ich es mir gedacht, auf dieser Seite der Brunnen“ u. s. w.

Sie senkten in den Schacht dich nieder,
 Und eine Welt von Freudenschimmer,
 Was einmal tot, ist tot für immer:
 Die Schönheit, Liebe und die Lieder!“ 3035

26. Entgeltung.

Vorüber sind die schönen Frühlingsnächte;
 Der Sommer hat geglüht und Saat gereift,
 Der Herbst die Blätter von den Bäumen streift,
 O daß er auch den Haß zur Ruhe brächte! 3040
 Der überwintert grüner als Cypressen,
 Und jene Nacht, er hat sie nicht vergessen:
 Was dort von Freiheit in der Gartenlaube
 Erscholl, es ward den Winden nicht zum Raube.

Begraben wird nach Almerichs Gebeinen,
 Im Feuer sie den Schülern zu vereinen. 3045
 Die Feinde, könnten sie in ihrem Hassen
 Den Hingeschiednen selbst, ihn selbst ergreifen,
 Sie würden ihn herab vom Himmel schleifen;
 Und, ist er dort, auch nicht der Hölle lassen. 3050

Dem Tode zürnen sie, daß er so frühe
 Den Feind entführte und auf eigne Hand
 Ihn sanft entrückte jeder Erdenmühe
 Und nur die Knochen ließ dem Rachebrand. 3055
 Sie möchten schier vor Wut sich selber äffen,
 Mit Bann den Tod, den alten Kezer, treffen,
 Des Riesenhand, trotz allen Widerschlägen,
 Die Macht des Wahnes wird zur Ruhe legen.

Doch ihre Zeit ist noch nicht abgelaufen;
 Indessen wird ein Feuer angezündet, 3060
 Und jetzt haben Almerichs Genossen
 Sein kühnes Wort zum letztenmal verkündet.

Der eine von den Priestern am Schafott
 Hat Haß genug zu einem letzten Spott:

3065 „Nun mögt ihr euren Herzenswunsch erreichen,
Den ihr verlauten ließt so unerschrocken,
Nach eures teuren Meisters Aschenfloßen;
Ich dürft mit ihnen sein als ihresgleichen.
3070 Nehmt jetzt die Sterne, die so freundlich lachten,
Beim Wort; sie haben Herberg angetragen;
Die Erde muß sie euch fortan versagen,
So mögt ihr heut auf Sternen übernachten!“

27. Umsonst.

3075 „Mein guter Degen, wie du voll Verdruß
Im Winkel ruhst, schier wie der Hecht im Dürren!
Du Eisensisch, sollst bald vor Freude schwirren
Und lustig tanzen mir im roten Fluß.

3080 „Ei! Kößlein feurig, tummelnd auf der Weide,
Sollst glänzen bald im blanken Harnischkleide,
Zum Sporenhieb und Klange der Drommeten
Den schönsten Kampfritt über Leichen treten“

3085 Schon reitet er bewaffnet, kreuzgeschmückt,
Der Fahne nach, die dort zu Felde rückt.
Wie Otto von Burgund und all' die Edeln
Der Kirche schmeichelnd mit dem Banner wedeln!
Wie rasch doch Fürsten ihre Fahnen schwingen,
Wenn es der Freiheit gilt den Tod zu bringen!

3090 Es gilt den auferstehenden Gedanken,
Von dessen Tritt die sieben Hügel schwanken,
Den Starken gilt's zum Tod zu ringen nieder,
Den Riesen mit den rauschenden Gewändern,
Der feines Leibes unermessne Glieder
Zugleich erhebt in weitentlegnen Ländern. —
Was soll der Kößlein Wiehern hier und Springen?
Was wollen hier die ausgereckten Klingen?

O Fürsten, übermütig, wahnverloren,
 Blickt auf zur Nacht, wenn ihre Sterne flammen,
 Und schaut den Feind, dem ihr den Tod geschworen,
 Und zittert schauernd in euch selbst zusammen! 3095

Gedanke heißt der Heilige, der Held,
 Der im Urkampf ersiegt dies weite Feld; 3100
 Er hat getaucht die Sterne in sein Licht,
 Er gab den Stand den Sternen und die Flucht,
 Hält ewig fest die strenge Sternenzucht;
 Sein ist die ganze Welt und ihr Gericht.

Ihn wollt ihr hemmen, wenn er sichtbar werden
 In menschlicher Gestaltung will auf Erden? 3105
 Haut alle grünen Sprossen ab zur Stunde,
 Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde
 Und schießt die Vögel aus den Lüften nieder,
 Wenn ihr das Grünen hasset und die Lieder, 3110
 Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht stillen
 Den unaufhaltfam starken Frühlingwillen.
 O glaubet, Fürsten, minder noch zu zwingen
 Ist der Gedanke je mit euren Waffen,
 Wenn er der Menschheit will die Freiheit schaffen, 3115
 Und will durch die Geschichte blühen und singen.

28. Simon Montfort.

Die Burgen und die Dörfer brennen,
 So helle Flamme ist angefaßt:
 Man kann in mondverlassener Nacht
 Die Toten auf dem Feld erkennen. 3120
 Der Krieg, der wilde, rennt und schnaubt
 Durchs Land, die blutig rote Pfüße,
 Er hat den Himmel sich aufs Haupt
 Gesezt als eine Scharlachmütze.

3125 Graf Montfort nach Toulouse reitet
Mit seinen kreuzgeschmückten Scharen,
Von seiner holden Frau begleitet
Durch raube Mühsal' und Gefahren.

3130 Er spricht zu ihr, wie reich mit Segen
Die Kirche seine Fahrt belohne,
Es blinke strahlend schon entgegen
Ihm von Toulous die Fürstenkrone,
Wie Beziers ihm zugefallen
3135 Mit Burgen, Städten und Vasallen,
Wie Carcassonne, Conserans,
Albi und Foix ihm unterthan.

3140 Doch schweigend reitet sein Gemahl,
Weil Atem ihr und Sprechen schwer
Im Wind, der von den Feuern her
Rauchwolken jagt ins enge Thal.

3145 „Wenn auch die Augen überfließen,
Laß, Kind, den Rauch dich nicht verdriessen;
Bald folgt den Zeiten rauher Kämpfe
Ein glanz- und ehrenreicher Friede;
Bedenk, es kommen diese Dämpfe
Aus unsres Glückes Flammenschniede.

Bald steht, mein letztes, schönstes Hoffen,
Mir huldigend Tolosa offen!“

3150 Sie schweigt, nicht bloß der scharfe Rauch
Hat Stimm' und Rede ihr benommen;
Ein schweres, banges Ahnden auch
Hält traurig ihr das Herz beklommen.

Auch Montfort schweigt, und die Gedanken
Beginnen zweifelnd ihm zu schwanfen.

3155 Der Tritt von zwanzigtausend Pferden
Erdröhnt, und durch des Rauches Flor
Bricht dunkelrot der Mond hervor,
Wie Widerschein des Bluts auf Erden.

Sie ziehn hindan die ganze Nacht,
 Und als der Morgenschein erwacht, 3160
 Umlagern sie zu Roß, zu Fuß,
 Ein breites Heer, die Stadt Toulous.

Graf Montfort kniet in seinem Zelt
 Anbetend vor dem Herrn der Welt,
 Er beichtet Fulco und bekennt 3165
 Die Sünden, die sein Herz beschweren,
 Er hört die Mess' in Neuzähren
 Und nimmt das heil'ge Sakrament,
 Daß Christi Leib und Blut ihm stärke
 Mit Mut den Leib zum blut'gen Werke. 3170

Die Mönch' im Chore singen wieder
 Weithin erschallend fromme Lieder,
 Harmonisch durch die Lüfte ziehen
 Der wilden Zwietracht Melodien.

Wie Montfort jetzt, der kühne Fechter, 3175
 Sein Roß besteigt, da bäumt und prallt
 Der Gaul, und von den Mauern schallt
 Tolosas jauchzendes Gelächter.

Doch Montfort schwingt sich auf im Zorn,
 Haut tief ins Roß den scharfen Sporn; 3180
 Hinsprengt er an des Walles Rand
 Und droht mit Schwert und Blick, da fällt
 Ein Stein, der ihm das Haupt zerschellt,
 Und sterbend sinkt er in den Sand.
 Fahr wohl! o Glück und Fürstenmacht! — 3185
 Noch treffen Simon im Verschneiden
 Fünf Pfeile, die den Stein beneiden,
 Er hört noch, wie Tolosa lacht.

*

3178. Tolosa, nach der lateinischen Form Tolosa. H. sagt, die Botschaft habe die ganze Stadt mit Fröhlichkeit (allégresse) erfüllt. Simons Tod erfolgte am 25. Juni 1218. — 3179 ff. H. und R. lassen den Grafen von der Messe zum Kampfe eilen. H. Ein Stein fliegt und trifft an der rechten Stelle, er trifft den Grafen Simon. R. Während der Graf mit den Seinen zur Verteidigung der Belagerungsmaschinen bereit stand, traf ein Stein sein Haupt (percutit).

3190 Nun schallt das Feld von Schmerz und Klage,
Die weit das Lied von hinnen stören,
Weil es, gedenkend früh'rer Tage,
Um Simon nicht will weinen hören.

29. Ritter und Mönch.

Die Schlacht verrauscht, die Sieger ziehn von hinnen;
Ein Ritter bleibt zurück bei seinem Roß,
3195 Das ihm durchstach ein irrer Lanzenstoß;
Ihm galt's, er sieht des Rosses Blut verrinnen.

Des treuen Tiers kann er sich schwer entwöhnen;
Er schaut es an mit einem Blick voll Leid,
3200 Schnallt ihm den Sattel ab, das Panzerkleid,
Erleichtern will er ihm das letzte Stöhnen.

Zum Abzug wird das Schlachthorn dort geblasen,
Da zuckt dem Gaul die Seele noch hervor,
Da spitzt er müd' und langsam noch das Ohr,
Nun streckt er tot die Glieder auf den Rasen.

3205 „Wo ist dein tapftrer Sprung, o mein Gefelle?
Und wo dein feurig Wiehern, edles Tier?
So herrlich klang's, das liebste Schlachthorn mir;
Wohin dein Mut, die Kraft, die Windesschnelle?

3210 „Sei nun ein Mahl, mein Roß, den Geierscharen!
Sie haben nie geschmeckt so edles Blut;
Zu kostbar ist dein Fleisch für Würmerbrut,
In Geiern soll es gegen Himmel fahren.

„Den Aaren soll dein Blut im Herzen kochen,
Daß sie betrunken taumeln in der Luft,
3215 Dann singen sie dein Lob durch Berg und Klüft:
Das beste Roß ward bei Montjoyr' erstochen.“

Er lagert sich am Waldsaum hoher Eichen,
 Die Walstatt ruht im Abendlichte klar,
 Und vor dem Anblick dieser Leichenschar
 Muß seinem Schmerz des Hoffes Bild entweichen. 3220

Die bleichen, wildentstellten Angeichter
 Ergrimmter Feinde liegen hier vereint,
 Gleichmäßig auf die Toten alle scheint
 Der Friedensgruß der sanften Abendlichter.

O hätte so gestrahlt in die Gemüter 3225
 Klar und versöhnend ein Gedankenstrahl,
 Ein himmlisch Licht in dunkler Seelenqual,
 Sie lebten — froh der holden Erdengüter.

Was raschelt in des Eichwalds dürrer Laube?
 Ihm naht ein Mönch und spricht: „Gott tröste dich!“ 3230
 Und blickt so frei und fest, als ob er sich
 Im Schutze dieser Toten sicher glaube.

Ihm schmückt die Brust ein Kreuz von roter Seide,
 Die Waffen warf er weg; daß er sie trug
 An diesem Tag des Kampfs und Wunden schlug, 3235
 Zeigt manche Spur des Bluts an seinem Kleide.

Der Klosterbruder lagert sich zum Reiter,
 Der einen Gruß dem Waffenlosen nickt,
 Dann wieder auf das Feld hinüberblickt;
 Sie starren beide auf die toten Streiter. 3240

Der Herbstwind jagt die Blätter von den Bäumen
 Hin übers Feld, sie wirbeln und sie fliehn
 Den Toten um die stillen Häupter hin,
 Wie Schatten von verlornen Lebensträumen.

Das sieht sich traurig an; das Abendscheinen 3245
 Floh mit dem dürrer Laub den bangen Ort,
 Der Herbstwind führt allein das ernste Wort,
 Die beiden still — der Mönch beginnt zu weinen.

3250 Doch plötzlich fährt er auf, sich zu ermannen,
Das rote Kreuz, der Kirche Angebind,
Er reißt es von der Brust und giebt's dem Wind,
Es flattert wie das dürre Laub von dannen.

Befremdet schaut der Ritter den Genossen
Und fragt: „Was willst? was soll dein seltsam Thun?“
3255 Doch näher rückt der Mönch dem Reiter nun,
Hat liebvoll in die Arme ihn geschlossen.

„Nicht folg' ich mehr der Kirche blut'gen Fahnen,
Im Hinblick auf das stumme Leichenfeld
3260 Hat Friede wunderbar mein Herz erhellet,
Des tiefen Sinns ward mir ein freudig Ahnen.

„Gottmensch, Erlöser, Christus ist die Seele
Der Welt, der Menschheit innerstes Geschick;
Doch Dunkel hüllt es noch vor unserm Blick,
Kein Buch erklärt's; es klang aus keiner Kehle.

3265 Das Leben bricht der Kirche düstre Schranke;
Die heilige Geschichte ist geschehn,
Doch war auch sie nur Abglanz und Vergehn;
Vollenden wird Erlösung der Gedanke.“

Der Ritter reicht zum Bund ihm seine Rechte
3270 Und spricht: „O Mönch, geehret sei dein Mund!
Komm auf mein Schloß und geh mit mir zu Grund!
Die Nachwelt blüht, wir fallen im Gefechte.

„Doch eh die Welt gelangt zu ihrem Heile,
Erhebt der Kampf sich erst mit neuem Mut,
3275 Wenn er auf unsern Gräbern ausgeruht
Und still gesonnen eine trübe Weile.

„Die Schar der kühnen Streiter schwand zusammen,
Schon wird es still; der Geist, der sie gelenkt,
Er liebt, zu sinnen bald, in sich versenkt,
3280 Und bald in Kämpfen herrlich aufzublammen.“

Es dämmert schon das Thal in Nebelschleiern,
 Die beiden wandeln fort, der Ritter kehrt
 Noch einmal scheidend sich nach seinem Pferd,
 Und in den Lüften schallt der Ruf von Geiern.

30. Ein Greis.

„Sturm der Urwelt, habe Dank,
 Daß du, schleudernd Felsenklöße,
 Bautest die granitne Bank,
 Drauf ich lagernd mich ergöße!“ 3285

Unter mir in wilder Flucht
 Braust der Strom- und stürzt von himmen;
 Starrend in die rege Schlucht,
 Seh' ich 's Leben mitverrinnen. 3290

Rasch hinab und nie zurück!
 Selbst die Sehnsucht nach dem Alten;
 Teure Leiden, schönes Glück,
 Leicht zerfließende Gestalten!“ 3295

Kam' ein Gott und schöpfte mir
 Einen Becher aus dem Quelle,
 Sprache: 'Trink! ich reiche dir
 Noch einmal die beste Welle!' 3300

Sprach' ich: 'Nein, ich trinke nicht;
 Was vorüber, sei verloren!
 Was die Stunde bringt und bricht,
 Werde nicht zurück beschworen!'

Von dem Sturzbach, windverstreut,
 Tropfen mir ins Antlitz dringen;
 Will mir die Vergangenheit
 Meine Thränen wiederbringen? 3305

Ein Greis, von Lenau am 5. August 1842 in Weinsberg vorgelesen. V. 3285—3316 von A. Grün als Gedicht „Vorbei“ auch unter die lyrische Nachlese mit leichter Aenderung der Verse 3313—3316 aufgenommen; vgl. I, 442.

- 3310 Raufche, Zeit, vorbei, vorbei!
 Deine Opfer, hab' sie alle!
 Auch dein eigener Sterbeschrei
 Tönt mir zu im Wasserfalle.
- 3315 Ewiger Geist auf flücht'gen Tand
 Schau' ich fest vom Felsenblocke,
 Den ich meistre im Bestand,
 Wie Granit die Aschenflocke.
- 3320 Drüben dort ein Geier streicht,
 Hoch und still mit wildem Lauern;
 O wie diesem Vogel gleicht
 Um der Menschheit Loß mein Trauern!
- 3325 Rauhe Krallen führt mein Schmerz,
 Scharfe Augen, rasch Gefieder,
 Heißes Blut wie Geiers Herz,
 Blötzlich stoßt er auf mich nieder.
- 3330 Ringsum ist die Welt verheert,
 Alles öd und still geworden,
 Düster schweigt, in sich gefehrt,
 Wer entronnen diesem Morden.
- 3335 Hundert Burgen sanken hin,
 Ungezählter Leichen Grüste,
 Mit der Menschenasche ziehn
 Übers wüste Feld die Lüfte. — --
- 3340 Noch die Freiheit war es nicht;
 Dunklen Gruß, verworrne Kunde
 Brachte nur von ihrem Licht
 Die vorausgeeilte Stunde;
- 3340 Wie ein Bote liebend eilt,
 Mit der Freudenpost zu kommen,
 Und vor Ungeduld nicht weilt,
 Bis ihr Wort er ganz vernommen.

Ach! es war ein schöner Klang!
Dem die Welt so sehnend lauschte;
Wie ein himmlischer Gesang,
Der im Schlachtgefild verrauschte.

Manche, frank ins tiefste Mark, 3345
Selbst am ewigen Geist verzagen;
Andre haben, still und stark,
Ihren Gott hindurchgetragen.

Tiefer schmerzt, als das Geroll,
Zeit und Tod, zu meinen Füßen, 3350
Daß ich nicht erleben soll,
Wie sich Welt und Freiheit grüßen.

Doch der Geist, der bald den Miß
Enden wird durch diese Hülle,
Lebt in andern einst gewiß 3355
Seine Freiheit, Macht und Fülle.“

31. Das Gesicht.

Am Kreuzifix das Lampenlicht
Bescheint sein sterbend Angesicht;
Durchs Fenster weht die Luft herein
Und stört die Ruh' dem Ampelschein, 3360
Daß um die heilige Gestalt
Unstäter Schein und Schatten wallt.

Und wie die Lichter sich bewegen,
Scheint leise sich das Bild zu regen:
Des Dulders letzte Miene hebt, 3365
Mit einem Lächeln sich zu schließen,
Das Auge bricht, die Thräne schwebt,
Des Blutes heil'ge Tropfen fließen.
Noch einmal hebt wie Atemzug
Die Brust, die so viel Liebe trug. 3370

Am Christusbild in stiller Nacht
 Kniet Innocenz und betet laut;
 Vielleicht ihm vor der Stille graut,
 Seit er die Welt so still gemacht?

3375 Er blickt empor zum Gottesbilde,
 Ihn schreckt die Liebe und die Milde,
 Indem er seiner That gedenkt,
 Wie blutig er die Welt gelenkt.

3380 Er ragt so hoch und fest am Tage,
 Sein Wille starrt ein Wall von Erz;
 Nun wecken Nacht und Bild sein Herz,
 Er ruft an seinen Gott die Frage:
 „Herr! sieh mich hold und gnädig an,
 3385 Laß meiner Brust den Mut nicht weichen,
 Gib deines Beifalls mir ein Zeichen,
 Daß ich der Welt so weh gethan!
 O, nicke, daß du mir's geboten,
 Daß dir willkommen meine Toten!

3390 „Im Thale von Gethsemane
 Ergriff dein Herz ein banges Weh,
 Hoch schlug es auf in Kampf und Dual,
 Die Wasser rauschten durch das Thal:
 Und Bäche Blutes ließ ich fließen,
 3395 Die Todeswellen brausend schießen
 Durch jene unheilvollen Gründe,
 Durch manche finstre Schlucht der Sünde,
 Wo du mit Feinden heiß gerungen;
 Sie hätten sonst dein Reich bezwungen
 Mein Heiland! sieh mich gnädig an!
 3400 Und winke: hab' ich recht gethan?“

Er starrt dem Bild ins Angesicht,
 Da löscht ein Falter ihm das Licht,
 Und finster ist es um ihn her
 Und still; er fragt das Bild nicht mehr.

Bald ſieht er andre Lichter ſteigen 3405
 Und andre Kreuze ſich nicht bergen,
 Die Flammen der Provence zeigen
 Die Kreuze auf der Bruſt der Schergen.
 Die Trümmer ſtürzen, Waffen raſſeln,
 Und aus dem wilden Feuerpraſſeln 3410
 Hört er verfluchen ſeinen Namen: —
 Als ihn das Schreckgeſicht umbraußt,
 Nimmt er 's Gewiſſen in die Fauſt
 Und ſpricht gelaffen: „Amen! Amen!“

32. Schlußgeſang.

Wofür ſie mutig alle Waffen ſchwangen 3415
 Und ſingend in die Todesfeuer ſprangen,
 Was war es? Trotzte hier ein klarer Blick
 Uns Herz der Freiheit jedem Mißgeſchick?
 War's Liebe für die heilige, erkannte,
 Die heißer als die Scheiterhaufen brannte? 3420
 War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,
 Dem ſie gefolgt auf allen Schreckenſabahn?
 Mehr nicht! — doch ſoll die Edlen darum eben
 Bewunderung und Wehmut überleben.
 O ernſte Lieb' zur Freiheit, ſchönes Werben, 3425
 Wenn ihre Spur genügt, dafür zu ſterben! —

Und dringt die Frage weiter in mein Lied,
 Warum es nicht ſo wilden Graus vermied,
 Warum es ruft nach jenes Greuels Schatten,
 Den die Geſchichte froh war zu beſtatten? 3430
 Wozu begrabnes Leid lebendig ſingen,
 Und gegen Tote Haß dem Herzen bringen?
 Hat unſre Zeit nicht Leids genug für Klagen?
 Hat Haß nicht manchen, der da lebt, zu ſchlagen?

Doch weile auf der Vorwelt unſer Blick, 3435
 Die Vorwelt ſoll uns tief im Herzen wühlen,
 Daß wir uns recht mit ihr zuſammenfühlen
 In ein Geſchlecht, ein Leben, ein Geſchick.

Der Wanderer giebt dem Freund, der nach ihm schreitet,
 3440 Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,
 Den Weg, den er gewandelt, treulich kund,
 Er streut ihm grüne Reiser auf den Grund;
 So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen:
 Die Trümmer ihres Glücks und ihre Leichen.

3445 Geteiltes Loß mit längst entschwundenen Streitern
 Wird für die Nachwelt unsre Brust erweitern,
 Daß wir im Unglück uns prophetisch freuen
 Und Kampf und Schmerz, sieglosen Tod nicht scheuen
 So wird dereinst in viel beglücktern Tagen
 3450 Die Nachwelt auch nach unserm Leide fragen.

Woher der düstre Unmut unsrer Zeit,
 Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit? —
 Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
 An dieser freudenarmen Ungebuld;
 3455 Herb ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
 Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.
 Und müssen wir vor Tag zu Nische sinken
 Mit heißen Wünschen, unvergoldnen Dualen,
 So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
 3460 Erinnerung an uns als Thräne blinken.

Nicht meint das Lied auf Tote abzulenken
 Den Haß von solchen, die uns heute fränken;
 Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern
 Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern,
 3465 Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten
 Vergleicht mit Innocenz, dem großen Toten,
 Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen,
 Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
 3470 Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen

3468. Die gleiche Idee im Gedichte „An die Verstorben“ I, 294:

Und den großen Gottesbrand
 Dämpft ihr nicht mit euren Pfoten.

Ebenso „Savonarola“ B. 929. Vgl. auch Chamisso's Gedicht „An die Apostolischen“ 1822.

Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
 Den Albigenfern folgen die Hussiten
 Und zahlen blutig heim, was jene litten;
 Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
 Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
 Die Stürmer der Bastille und so weiter.

3475



3472 u. 74. Vgl. Lenaus Balladentran; „Johannes Ziska. Bilder aus dem Hussitenkriege“; das Leben und Kämpfen Ulrichs von Hutten wollte er in ähnlicher Weise dichterisch verklären. — 3475. Die Kämpfe des 30jährigen Krieges können wohl kaum als ein Streit für die Geistesfreiheit aufgefaßt werden, doch war das schließliche Ergebnis die selbständige Behauptung des Protestantismus trotz des Widerspruches der römischen Hierarchie. Die Cevennenstreiter (Camisards) sind geistig wie leiblich Nachkommen der Albigenfer; ihr Aufstand gegen Ludwig XIV. begann 1702 und währte über fünf Jahre; vgl. Tieds Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen“ Nat.-Litt. Bd. 144 II. — 3476. Die Einnahme und Zerstörung der Bastille durch das Pariser Volk am 14. Juli 1789 wurde in der ganzen Welt als glorreiche, ein neues Zeitalter der Freiheit einleitende That gefeiert.

Johannes Biska.

Bilder aus dem Hussitenkriege.



Einleitung.

Im März 1836 hatte Lenau zwei größere epische Gedichte in der Arbeit, die bei ausreichender Gesundheit bis zum Herbst fertig sein sollten: *Huß* und *Hutten*. Er las die Werke beider, soweit sie ihm in Wien zugänglich waren. Ende April hatte sich unter fortwährend religiös-philosophischen Gesprächen mit Martensen die gewaltige poetische Aufgabe zu einer großen epischen Trilogie erweitert: *Huß*, *Savonarola* und *Hutten*. Mit dem zweiten sollte der Anfang gemacht werden. Während der letzten Ausarbeitung des „*Savonarola*“ in Stuttgart (Sommer 1837) wurden die Studien für „*Huß*“ eifrig betrieben. „Mein Leben,“ schrieb Lenau am 6. August 1837 an May von Löwenthal, „ist Korrektur (*Savonarolas*) und Studium einiger Hussitenfolianten zu meinem neuen Gedichte. Dieses tragische Epos rollt sich bereits ziemlich klar auf vor meinen Augen. Der Stoff ist groß und reich; die Aufgabe: die pathologische Seite der Reformation poetisch darzustellen, während ich es beim „*Savonarola*“ gleichsam mit der physiologischen zu thun hatte, ist höchst anziehend, und ich werde hier wieder einmal die wilden Geister in mir zu Worte kommen lassen, welche dem Girolamo gegenüber so lange kuscheln mußten. Es soll den armen Teufeln wieder wohl werden; vor Ziska brauchen sie sich nicht

zu genieren, er ist vielmehr ganz der rechte Mann für dieses Volk.“ Damit erscheint der ursprüngliche Plan bereits verlassen. Guß hätte eben nicht viel anders dargestellt werden können als Savonarola; mit dem Worte für Reinigung der Lehre und des Lebens kämpfend, für Prag und Böhmen bemüht wie Savonarola für Florenz und schließlich heldenmütiger Märtyrer wie dieser. Stärkt sich doch Savonarola als Jüngling und in den letzten Leidenstagen (290—297 und 3164—67) am Leidensmüde seines böhmischen Vorgängers. Noch einmal einen duldbenden Heiligen zu schildern konnte sich Lenau nicht entschließen. „Es thut mir wohl,“ schrieb er noch von Wien aus an Sophie, „daß ich einen Stoff gefunden, wie Biska, der Held des Hussitenkrieges. Da kann ich meinen Unmut doch austoben lassen und wild sein. Die lang verhaltene Furie wird dann losbrechen, und eine Menschenverachtung will ich ausdrücken, daß mancher wünschen soll, seine Seele leibhaftig vor sich zu haben, damit er sie anspeien kann.“

Es ist dann jedoch zur Niederschrift dieser wilden Dichtung, oder wenigstens zu ihrer Veröffentlichung nicht gekommen. Ende Oktober 1837 konnte er noch immer nicht den langen und tiefen Atem holen, wie er für das Anfangen eines größeren Gedichtes notwendig. „Von Zeit zu Zeit kommen mir Verdüsterungen der Seele, und verlegen mir eine freiere Respiration.“ Bei näherer Bekanntschaft mit dem Stoffe fand er ihn für ein umfangreiches Gedicht nicht zureichend. „Hussens Charakter,“ schrieb er im Frühjahr 1838 an Martensen, „erschien mir aus dessen eigenen Schriften nicht tief genug, um ein Epos zu centralisieren, und die Begebenheiten des Hussitenkrieges wegen des monotonen Schlachtgetöses reichen nicht aus. Ich glaube zwar den spekulativen Schlüssel des Hussitenkrieges gefunden zu haben, eine Idee, welche als organisierendes Prinzip für ein kleines episches Gedicht gelten möchte; allein darüber muß ich erst mit Ihnen konferieren.“ Um sein Studium nicht umsonst gemacht zu haben, sollte wenigstens ein Romanzenkranz etwa im Umfange der „Alara Hebert“ aus diesem an hervorstechenden und großen Charakteren armen Stoffe herausgeschlagen werden. Am 31. Mai 1842 las Lenau in Stuttgart drei Romanzen aus seinem wieder aufgegebenen Hussitenkriege vor. Wie zuerst in der letzten von Lenau selbst besorgten Auflage seiner Gedichte (1844) wurden sie bald diesen, bald den größeren lyrisch-epischen Dichtungen eingereiht. Als lektentstandenes Glied der ursprünglich geplanten religions-geschichtlichen Trilogie reiht sich der Balladenkranz in unserer Ausgabe an „Savonarola“ und die „Albigenjer“ an.

Gleichzeitig mit Lenau arbeitete Alfred Meißner an einer epischen Dichtung „Biska“, deren Gesänge 1846 (Leipzig) erschienen.

I.

Ruhig ist der Wald bei Trocznow
 In der abendlichen Stunde,
 Alle Wipfel sind so stille,
 Wie die Wurzeln tief im Grunde.

5 In Gedanken naht ein Reiter,
 Um den Arm den Zaum geschlungen,
 Schlendernd senkt den Kopf sein Klappe
 In Gedankendämmerungen.

10 Plötzlich hält der Reiter inne,
 Wie erwacht aus einem Traume,
 Schreitet ab und zieht den Degen,
 Spricht an einem Eichenbaume:

15 „Hier an dieser festen Eiche
 Hat in einer Wetternacht,
 Überrascht von scharfen Wehen,
 Mutter mich zur Welt gebracht.

20 „Nur der Wald vernahm ihr Kreischen,
 Windsbraut war die Hebeamme,
 Und sie goß dem Kinde segnend
 Übers Haupt die Blitzesflamme.

„Für Geschosse mich zu stärken,
 Und ein hartes Heldenlos,
 Schlag der Hagel meiner Mutter
 In den Schmerzgesprengten Schoß.

1. Zu Trocznow, im jetzigen Kreise Budweis, wurde Johann Zista, Zorothe einer alten böhmischen Adelsfamilie, 1369 geboren.

„Donner war mein erstes Hören,
Sturm mein erster Atemzug;
Als ein rauher Wetterjüngling
Nehm' ich meinen Heldenflug. 25

„Huß! an dieser festen Eiche
Schwör' ich Rache deinem Tod;
Huß! vom Blute deiner Schergen
Wird es bald auf Erden rot. 30

„Huß! so reich aus ihren Adern
Soll das Blut zu Boden laufen,
Daß es hundertmal dir könnte
Löschchen deinen Scheiterhaufen. 35

„Huß! vom Brandschutt ihrer Burgen
Soll die Erde schwarz sich färben;
Wo ich einen Priester treffe,
Soll er fallen, soll er sterben. 40

„Rotgebeizt von Rauchswolken,
Soll des Himmels Aug' sich trüben,
Weil sie durften solchen Frevel
Ihm ins Angeischt verüben.

„Mir im Herzen brennt ein Funken,
Huß! von deinem Todesfeuer,
Unauslöschbar; wie der Frevel,
Sei die Rache ungeheuer. 45

„Mann des Lichtes, Mann der Freiheit,
Beste, den die Welt getragen,
Schänd' verraten, hingerichtet! —
Mordend will ich um dich klagen. 50

„O, wie still die Lüfte Böhmens
Hörchen meinem Racheschwören,
Und die vaterländ'schen Blätter
Wollen mein Gelübde hören. 55

„Leib und Seele will ich brauchen,
 Schwert und Flammen und Geschloß,
 Bis ich sterbe — hör es, Böhmen!
 Stille! stampfe nicht, mein Roß!“

II.

Frühling, schönster Held auf Erden!
 Woniglich sind deine Kriege
 Gegen starre Todesmächte,
 Wie holdselig deine Siege!

Sieh, dort kommt ein Held, ein rauher,
 Deinem Walde zugeritten,
 Freudig tanzt der Staub zum Himmel
 Über seines Rosses Tritten.

Heiße festlich ihn willkommen,
 Lenz, in deinen grünen Hallen,
 Laß ihm deine reinste Quelle
 Huldigend zu Füßen fallen;

Spreng' Duft aus Blumenkelchen,
 Rühre deine süßen Flöten
 Und entzünde Freudenfackeln,
 Pappeln an den Abendröten;

Bette Moos für seine Mannen,
 Tränk und füttere seine Rosse;
 Denn der Held, den du bewirtest,
 Frühling, ist dein Stammgenosse. —

In die Buche holden Namen
 Ritze hier verliebtes Härmen,
 Daß ihn Blütenhauche küssen
 Und die Vöglein ihn umschwärmen.

Biska will den Namen „Freiheit“,
 Der sein Herz zu Thaten schwellt,
 Tief mit seinem Heldendegen
 Schneiden in das Mark der Welt.

Seine Brautfahrt gilt der Freiheit,
 Nache ist die starre Rüstung,
 Die er trägt auf seinem Gange,
 Seine Werbung heißt Verwüstung. 90

Ziska bringt als Morgengabe
 Seinen Leichenschatz ihr dar;
 Hussens Schatten sei der Priester,
 Flammen bauen den Altar. 95

Frühling, sieh, von seinem Rappen
 Hat der Wilde sich geschwungen,
 Und er sucht ein kurzes Schlummern
 In des Waldes Dämmerungen. 100

Seine Krieger rings am Boden
 Haben sich um ihn gelagert,
 Vierig weiden schon die Kasse,
 Müd', vom Schlachtenritt gemagert.

Mahlzeit halten die Hussiten 105
 Fröhlich in der Abendkühle,
 Es versinken ihre Panzer
 In des Mooses weiche Pfühle.

Vögel singen durch die Schatten,
 Locken Schlummer auf die Wimpern,
 Und melodisch säuselnd, rauschend,
 Im Gezweig die Lüfte klimpern. 110

Ziskas Auge blicket schläfrig
 Durchs Entspinnen eines Traumes
 Nach dem abendroten Stamme
 Dort des alten Eichenbaumes; 115

Zweifelnd mischen Aug' und Seele
 Ihren Blick in eins zusammen;
 Ist's die Sonne? ist's ein Blutstrom?
 Steht dort eine Burg in Flammen? 120

Und womit ihm Maienküfte
Überstreuen Bart und Locken,
Weiß er nicht mehr im Entschlummern,
Ob es Blüten, Aschenfloeken?

125 Mann und Roß hier, schlummernd, weidend,
Lenz, erquicke sie und stärke
Sie zur heißen Heldenarbeit,
Zu dem blut'gen Frühlingswerke.

130 Lenz, wie dich und deine Wonnen
Stürme zur Nachtgleiche melden,
Hat dein Bruder Geistesfrühling
Sich vorausgesandt den Helden.

135 Ziska ist erwacht; es duften,
Klingen rings um ihn die Schatten,
Gleich als wollten sie des Helden
Zorn in weicher Luft bestatten;

140 Doch zum Aufbruch schon gerüstet,
Weckt er, stoßend in sein Horn,
Aus des holden Lenzes Armen
Seine Krieger, seinen Zorn.

III.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Ist glücklich dann zu preisen,
Wenn vor sich er seinen Feind hat,
Draufzuschlagen mit dem Eisen;

145 Wer nicht streitet nur mit Worten,
Die er zweifelnd muß vertrauen
Windeslaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu hauen.

132. Nach diesem Verse schaltet die Handschrift folgende Strophen ein:

Wie dein Vöte Sturm die Wälder
Wahrend aus dem Schlafe rüttelt,
135 a Wird die Welt von Ziskas Armen
Auch vom Schlummer aufgerüttelt.

Ziska, wildbeherzter Böhme!
Schwinge fröhlich Lanz' und Keule!
Bürgen sind dir deines Wirkens
Ströme Bluts und Sterbgeheule. — 150

Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurch geschlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle
Weiter fechten mit Behagen. 155

Vorwärts treibt er seine Scharen
Auf den nachtverhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen,
Aufzuspielen Serenaden 160

Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,
Die er weiß so stark zu greifen;
Pfaffenvolk und Fürstknecchte
Sind die gellen Orgelpfeifen.

Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen übers Thal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht. 165

Hemmend lagert sich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Rosse,
Die Geschirr' im Winde rasseln
Und die Bündel der Geschosse. 170

Ziska spricht: „O wie so flüchtig
Dieser schöne Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert! 175

„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Racheschuld,
Brüder, könnt' euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!“ — 180

Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!
 Herrlich strahlen aus der Nacht
 Der Hussiten Schreckgestalten,
 Žižkas Herz in Freude lacht.

185 Donner rollen, fernverhallend,
 Aus des Himmels tiefster Brust,
 Dem Gewitter lauscht der Feldherr,
 Nachtgebannt, mit Neideslust:

190 „Könnt' ich fliegen, wie die Wolken,
 Nachts in ungehemmter Eile!
 Könnt' ich auf verschanzte Sünder
 Schießen meine Todesfeile!“ —

195 Festgekoppelt stehn die Rosse,
 Stampfend im Gewitterregen;
 Manche Streiter, schlachtermüdet,
 Schnarchen unter ihren Wägen;

200 Andre, lagernd im Gebüsch,
 Singen Taboritenschöre;
 Žižka harret des Morgenrauens
 Unter einer alten Föhre.

IV.

In des Donners Klängen lauscht
 Žižka der verwandten Seele,
 Als ein Mann ihm naht behutjam,
 Sprechend aus gedämpfter Kehle:

205 „Welche Wonne muß durchs große
 Herz dem Donnergotte wallen,
 Wenn er läßt die starke Stimme
 Jauchzend durch die Lüfte schallen!

198. Taboriten, nach der Burg Tabor (Kotnow) nannte sich die extreme Partei der Hussiten, an deren Spitze Žižka stand.

„Welche Wonne in der Feldschlacht
 Glüht durchs edle Heldenmark
 Einem Mann wie du, o Ziska,
 Der so haßt und ist so stark! 210

„Aber süßre Wonne giebt es,
 Als sie wird dem Helden kund,
 Der, wie Wetter kalte Schloßen,
 Leichen hagelt auf den Grund: 215

„Süßre Wonne, Liebeswonne;
 Hat dein Herz ihr nie geschlagen,
 Als du einjt am Königshofe
 Lebtest in beglückten Tagen? 220

„Königin Sophia sandte
 Mich zu dir und deinem Grimme,
 Daß ich in der Brust dir wecke
 Eine holde Friedensstimme;

„Königin Sophia sendet 225
 Einen Gruß dir und die Kunde:
 Isabella, die du liebtest,
 Trauert sich um dich zu Grunde.

„Als ich scheidend stieg zu Rosse,
 Sah ich noch die Edeldame, 230
 Senkend ihr gebleichtes Antlitz,
 Still verzehrt von Liebesgrame.

„Eilend sporn' ich meinen Renner,
 Denn die schönste Frau indessen
 Welket rasch und unaufhaltsam, 235
 Stirbt, wenn du sie haßt vergessen.

„Kehre heim, dir ist vergeben;
 Laß des Glaubens wilde Streiter,
 Nimm der Liebe sichern Himmel,
 Denn dir winkt vielleicht kein zweiter.“ 240

Also flüsternd sprach der Bote,
Scheu sich schmiegend an die Föhre;
Ihm entgegnet Biska leise,
Daß es kein Hufsite höre:

245 „D, sie sterbe! als das reinste
Opfer sei sie hingegeben
Für die Freiheit, der ich opfre
Jede Freude, all mein Leben.

250 „Sjabella, Stern der Liebe,
Sinke! — Meinem Pfade muß
Leuchten nur des Hornes Fackel; —
Bring ihr meinen letzten Gruß!

255 „Doch nun raffe dich von hinnen,
Eile, Bote, und entweiche,
Weil du nanntest einen Namen,
Der dich schützt vor meinem Streiche!“

V.

Gerne sehn wir schöne Spiegel
Im Gemache schöner Frauen;
Möge froh ihr holdes Antlitz
260 Ihnen draus entgegenschauen!

Hat ja selbst Natur, die ernste,
Nichts so schön gemacht auf Erden,
Wie den Spiegel, drin sie anschaut
Ihre Züge und Gebärden.

265 Sie betrachtet durch des reinen
Menschenauges Zauberspiegel
Ihrer Züge schöne Mästel,
Wie ein lächelnd Gottesjiegel.

266 ff. Man hat die Vermutung ausgesprochen, Lenau sei durch die Gefahr, welche dem Augenlichte seines Freundes Kerner drohte, zu diesem Gesange angeregt worden. Vgl. von anderen dichterischen Anpreisungen der Sehraft Lenaus „Abigenier“ B. 1620 f., Shakespeares „König Johann“ III. Akt 1. Scene und Schiller im „Wilhelm Tell“ B. 589—602.

Kings hinaus in alle Weiten
Ist das Weltmeer hingegossen,
Doch ein Ozean der Tiefe
Ist das Auge, eng umschlossen. 270

Welten schwimmen auf den Fluten
Dieses Meers an uns heran,
In den ew'gen Geist hinunter
Reicht der stille Ozean. 275

Lieben kann ich Ungehautes,
Klang es hold mir; doch anbeten
Werd' ich nur, was schön und göttlich
Vor das Auge mir getreten. 280

Schauen ist die höchste Wonne;
Wehe, wer das Licht verloren!
Jedes Glück ist seinem Dunkel
Wie ein Grüßen vor den Thoren;

Jeder Schmerz wird doppelt heftig
In die Brust dem Blinden schlagen,
Weil die Mächte ihm des Lebens
Jeden stillen Trost versagen. 285

Weinen hört er die Entrückten,
Lachen hört er sie beklommen,
Doch der Wehmut stilles Lächeln
Und ihr Trost ist ihm genommen. 290

Tiefer stürzt der Schmerz beim Ausruf,
Gleich dem Hirsche, dem erschrocknen,
In die Wildnis; doch das stumme
Lächeln kann das Auge trocken. 295

Biska hat gen Nabys Mauern
Seines Heeres Sturm gewendet,
Als ein Pfeil ihm auch das zweite
Auge trifft, er ist geblendet. 300

299. Biska hatte schon als Anabe das linke Auge verloren; 1421 traf ihn bei der Belagerung des Schlosses Naby ein Pfeilschuß ins rechte Auge.

Tiefer wird er nun betrauern
 Hussens Tod, des edlen Helden,
 Heißer, wilder, schreckenvoller
 Wird sein Jorn der Welt sich melden.

VI.

305 Ragend steht der blinde Führer
 Biska dort auf seinem Wagen,
 Mit der Donnerstimme herrschend,
 Wie die heiße Schlacht zu schlagen.

310 Steht ein Hauptmann ihm zur Linken
 Und ein andrer ihm zur Rechten,
 Schildern ihm den Ort getreulich,
 Wo es gilt, den Kampf zu fechten.

315 Lager, Zahl und Zug der Feinde
 Melden sie, daß er befehle;
 Alles schaut er klar im Strahle
 Seiner lichten Feldherrnseele.

320 In den Tagen, eh der Pfeilschuß
 Ihm geraubt das Augenlicht,
 Blickt' er scharf dem Vaterlande
 Ins geliebte Angeischt;

All die Wälder, Ström' und Buchten,
 Thalgewind' und Bergestrüden
 Gilt' er damals dem Gedächtnis
 Unauslöschlich einzudrücken.

325 Und der Genius der Rache
 Weiß im Finstern zu erspähen
 Jedes Grundstück, wo am besten
 Feindesleichen hinzusäen.

330 Dunkelt auch um Biskas Körper
 Tiefe, schimmerlose Nacht,
 Gängelt er doch mit dem Geiste
 Leicht sein wildes Kind, die Schlacht.

Hüben lenkt die Nacht des Leibes,
 Drüben Geistesnacht die Krieger;
 Noch in keiner Schlacht bezwungen,
 Bleibt auch heute Ziska Sieger. 335

Ha! wie lauscht dem Kampf der Blinde!
 Er erkennt im Sturm der Luft
 Jede Waffe an der Stimme,
 Wie herbei den Tod sie ruft. 340

Wildharmonisch seinem Ohre
 Nauscht das Ringen zweier Heere,
 Waffen, Schlachtruf, Ziskas Leibleid
 Und im Hinsturz Mann und Mähre.

Freudig hört er, wie die Knechte 345
 Sigismunds hinüberfahren,
 All die sächsischen Geschwader
 Samt den ungrischen Husaren.

Und dem wilden, blinden Ziska
 Geht im Heldenrausch der Ohren 350
 Doch die klare Feldherrnruhe
 Seines Geistes nie verloren.

VII.

Durstig zieht die Karawane
 Durch die Wüste, sucht die Quelle;
 Horch! da rauscht auf grüner Matte 355
 Die ersehnte, frische, helle!

Nach dem süßen Brunnenklange
 Stürzen alle froh und eilig,
 Doch sie sollen hier nicht trinken,
 Denn es ist der Brunnen heilig. 360

346. Kaiser Sigismund war auch König von Ungarn; die Sachsen bildeten nebst Franken und Schlesiern den Hauptbestandteil des deutschen Reichsheeres, das der blinde Ziska 1422 bei Deutsch-Brod aufs Haupt schlug.

Auserwählte Männer nahmen
 Die Dase sich zu eigen,
 Niemand sonst, wie heiß er schmachte,
 Darf zum Duell die Lippen neigen.

365 Wächter stehen vor der Quelle
 Reichen, gottvergoßnen Wonnen;
 Doch der Wüstendurst ist mächtig,
 Schwerter klirren um den Bronnen.

370 Und mit kampferhohem Durste
 Stürzen an den Duell die Sieger,
 Und sie trinken, gierig, hastig,
 Wie das heiße Blut der Tiger.

375 Mancher, schon vom Schwert getroffen,
 Schlürft noch einen vollen Zug,
 Um die Seele zu erfrischen
 Auf den weiten Scheidestug.

380 Tigerhaft gereizten Durstes
 Schmachten Biskas Kampfgenoßen
 Nach dem Kelch des Abendmahles,
 Den die Priester streng verschlossen.

385 Furchtbar rufen sie den Priestern:
 „Habt ihr Christi Werk auf Erden
 Uns, das Sakrament, verstümmelt,
 Sollt ihr selbst verstümmelt werden!“

385 Jauchzend schwingen sie die Kelche
 Nach der Schlacht auf offner Wiese,
 Mancher sterbend riecht im Weine
 Blumen schon vom Paradiese.

390 Mit dem Blut des Liebevollsten
 Will des Hasses Blut sich laben;
 Drüben aber werden Tote
 Von Verstümmelten begraben.

379. Die Forderung des Abendmahls in beiden Gestalten an die Laien war ein Hauptgrundjah der Gnsifiten, deren gemäßigte Partei nach dem Kelche (calix) Kalixtiner genannt wurden.

Wenn der lang und schwer Bedrückte
 Freiheit sucht, so haßt der Wilde
 Und zerbricht, wie andre Schranken,
 Auch des eignen Herzens Milde. 395

VIII.

O, wie ward der Tod ein anderer,
 Als die Griechen ihn geschildert!
 Aus dem milden Götterboten
 Ist zum Schreckbild er verwildert. 400

Als ein Genius, der die Reize
 Sterblichen verkünden soll,
 Seine Hand zur Wange haltend,
 Stand der Tod gedankenvoll;

Oder zeigte, mildsymbolisch, 405
 Daß die Erdenluft zu Ende,
 Löschend die gestürzte Fackel,
 Kreuz' er drüber seine Hände.

Leise trat sein Fuß die Psyche;
 Wie der Freund dem Freund ein Zeichen 410
 Leise giebt, vom Festgelage
 Ohne Störung fortzuschleichen.

Schlaf und Tod als Zwillingbrüder
 Standen oft auf einem Bilde;
 Beiden, ach, so weit Verschiednen 415
 Gleiche Bildung gab die Milde.

Zweifelhaft erschien der Genius,
 Fragen sollte der Beschauer:
 Ist's der Schlaf und die Erholung?
 Ist's das Sterben und die Trauer? 420

Nur zuweilen ward gesondert,
 Und das herbre Bildnis trug,
 Daß der Blick den Tod erkenne,
 Falter, Kranz und Achenkrug.

425 Dort den Charos sieht der Grieche
 Noch in späten, rauhern Zeiten
 Mit der dunkeln Schar der Seinen
 Über das Gebirge reiten;

430 Ihm voraus die Jungen wandern,
 Alte kommen nachgeschlichen;
 Und gereiht am Sattel sitzen
 Zarte Kinder, frühverblichen. —

435 Heiter kam er noch als Fiedler,
 Sein Gesinde trat den Reigen,
 Und zu Lust und Tanz von himmen
 Rief sein Pfeifen, helles Geigen. — —

440 Thanatos, ach, ward ein Krieger,
 Auf die Dpfer Speere schwingend;
 Ein Athlet, auf glatttem Boden
 Jeden Helden niederringend;

Thanatos, der edle Genius,
 Ist zum Sensenmann verbauert,
 Mäht den Menschen, einen Grassalm,
 Der zur Erde niederschauert.

445 Fischer, mit dem leisen Röder,
 Angelt er im Meer der Luft;
 Legt uns Schlingen als ein Vogler,
 Der mit falschen Stimmen ruft.

425. Charos, aus dem althellenischen Totenfährmann der Unterwelt Charon entstanden, spielt in der neugriechischen Volkspoesie als unerbittlicher Vertreter des Todes eine große Rolle. Goethe erklärte das 1823 in „Kunst und Altertum“ (IV, 2, 49) mitgeteilte neugriechische Volkslied 'Charon', dem Lenau hier folgt, für das dichterisch wertvollste aller ihm bekannt gewordenen. — 433. Fiedler; der Tod als Spielmann in den mittelalterlichen Totentänzen (Holbein). — 437. *Ψάρατος*: gr., der Tod läßt sich in den neugriechischen Charonbildern öfters mit seinen Dpfern in einen Ringwettkampf ein. — 442. Der Tod als Gerippe und Sensenmann, die christlich mittelalterliche Vorstellung.

Nur noch feindlich naht der Wilde,
Drohend, ins Verderben lockend, 450
Auch dem Menschen wie ein Kobold,
Irrwisch auf dem Halse hochend.

Gräßlich naht uns mit der Sense,
Schreck- und Vorbild, das Gerippe; 455
Für ein mildes Lächeln hat es
Keine Wange, keine Lippe. —

So in wechselnden Gestalten
Macht der Tod die Erdenrunde; 460
Heute aber geht im Heere
Sigismunds die Schreckenskunde:

„Weil den Ziska, schlachtermüdet,
Leichter Schlummer überkommen,
Hat der Tod, ihn zu ersetzen,
Seine Rüstung ungenommen;

„Denn unwiderstehlich jeden, 465
Der ihm naht im Schlachtgebraus,
Winkt der schwarze Helmbusch Ziskas
- In die ew'ge Nacht hinaus.“

IX.

Zinster sitzt, abseit vom Heere,
Ein Hussit im Walde dort, 470
Einsam in des Baches Rauschen
Murmelt er sein Trauerwort.

Waschend in der Blut die Waffen,
Ruft er: „Heule, Bächlein, heule! 475
Ziska liegt im Zelte sterbend,
Schwingt nicht Lanze mehr, noch Keule!

453. Schiller in den „Göttern Griechenlands“:

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Fuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe.

„Biska liegt in seinem Zelte,
Sterbend liegt er auf dem Grunde;
Doch es ist kein Weibgeborener,
Der ihm schlug die Todeswunde.

480

„Ha! wie kamen sie geritten,
Einen Kampf mit ihm zu wagen,
Hoch auf schwarzen, weißen Rossen;
Alle hat er sie erschlagen.

485

„Ja, der Tod, der andre Männer
Niederschmettert und zerschellt,
Hat dem Biska, dem Gewaltigen,
Feig und tückisch nachgestellt.

490

„Heule, Bächlein, heult, ihr Wälder,
Aller Welt den Schmerz zu melden:
Böhmen und der ganze Erdfreis
Sind verwaist des größten Helden.“

495

Biska tröstet die Betrübten,
Die an seinem Lager trauern:
„Brüder, heute werd' ich sterben;
Doch die Thaten werden dauern.

500

„Denn es wird in späten Tagen
Unsern Leid- und Kampfgenossen
Stärkend aus Hussitengräbern
Trost und grüner Mut entsprossen.

505

„Darum sollt ihr meinem Tode
Stark, nicht trüb und weich erscheinen;
Habt ihr nicht gelernt von Biska,
Keinen Toten zu beweinen?

„Seid gehorsam, wackre Brüder,
Meinem letzten Tagesbefehle:
Nehmt mein Sterben, nehmt mein Scheiden
Hin mit heitrer Kriegerseele.

„Hochzeit ist in diesem Zelte,
Mit der Pest bin ich getraut;
Furchtbar war Johannes Žižka,
Furchtbar auch ist seine Braut. 510

„Mit der Rache heißen Träumen
Hat kein Weib mein Bett geteilt,
Sie allein, von deren Kusse
Nimmer wird mein Herz geheilt. 515

„Daß ein Teil von mir noch immer
In der Schlacht den Mut euch wecke,
Spannet lustig auf die Trommel
Meines Leibes kalte Decke. 520

„Ha! schon hör' ich Schlachten brausen;
Fliehend geben sie die Sporen,
Da den Feinden mein Vermächtnis
Schrecken trommelt in die Ohren.“

Also sprach er, wieder sinkt er
In den Traum der Fieberhitze,
Tummelt mitten in der Feldschlacht
Seine Keul' und Lanzenspitze. 525

Alle, die sein Arm getötet,
Tötet er im neuen Strauß,
Alle, die schon längst im Grabe,
Müssen noch einmal heraus. 530

Ja! heraus! heraus! Husaren!
Panzerdicke deutsche Reiter!
Žižka folgt euch eure Tage
Kürzer und die Köpfe breiter. 535

Reichen Schnee zur Erde nieder
Ließ der Himmel Böhmens fallen,
Daß der Feinde Blut in grellem
Abstich möge drüber wallen. 540

510. Žižka starb vor dem belagerten Prjibislaw am 11. Oktober 1421 an der Pest.

• Biska bohrt die Lanzen spitze
Tief den Feinden ins Gedärme,
Daß vom Frost des harten Winters
Sich das Eisen gütlich wärme.

545 Der beglückte Wahn des Traumes
Gab ihm seine Augen wieder,
All die Pfaffen, Fürstenknechte
Schaut er klar und haut sie nieder.

550 Also träumt er, also kämpft er,
Bis die letzte Kraft geschwunden,
In der Schlacht ein Held verschendend,
Unversehrt, unüberwunden.





Don Juan.

Ein dramatisches Gedicht.

Nicolaus Lenau's dichterischer Nachlaß. Herausgegeben von Anastasius Grün. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1851. S. 1—102. In Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1853 herausgegeben von G. E. Barthel, Leipzig 1884.



Einleitung.

Lenaus Faust ist eine Art reuiger Don Juan," schrieb der Rezensent im Septemberhefte der British and Foreign Monthly Review 1839 in einem, von der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ am 13. Juli 1840 wiedergegebenen, Aufsätze, dem Lenau (Brief an Sophie vom 2. August 1840) rege Teilnahme entgegenbrachte. Vielleicht ist durch diese Worte Lenau der erste Anlaß zu seiner Don Juan-Dichtung gegeben worden. *) Mozart-Da Pontes Oper war ihm natürlich von frühen Tagen her bekannt, allein bei der ungerechten Abneigung, die der leidenschaftliche Verehrer Beethovens gegen Mozart hegte, von dem er nur „Figaros Hochzeit“ gelten ließ, bleibt es sehr fraglich, ob wir die unerreicht genialste Behandlung der Don Juan-Sage für Lenau als Ausgangspunkt annehmen dürfen. Von unzweifelhafter Wichtigkeit war es dagegen, daß gerade 1841 C. N. Dohrn im ersten Bande seiner „Spanischen Dramen“ (Berlin) die erste deutsche Übersetzung der ältesten Don Juan-Tragödie veröffentlichte, Tirso de Molinas

*) Schon der Rezensent in den „Blättern für litterar. Unterhaltung“ (Juli 1836 Nr. 134) hatte geäußert, in Faust sei stets eine Don Juan-Natur vorhanden; Genuß- und Gedankenleben wären die beiden Seiten seines Wesens. Das erstere sei von Lenau nicht genügend berücksichtigt. Seinem Faust fehle das unentbehrliche Don Juanhafte Element.

Drama: „Der Verführer von Sevilla, oder: Der steinerne Gast“ (1634). Wenn es heißt, Lenaus gelehrte Freunde in Wien hätten ihn im Anfange der vierziger Jahre auf den Don Juan aufmerksam gemacht, so gab wahrscheinlich Dohrns Arbeit dazu Veranlassung. Von Dohrn ausgehend wird Lenau dann freilich die Sage selbst und ihre verschiedenen Bearbeitungen*) durchforscht haben. 1665 hatte Molière seine Komödie „Le Festin de Pierre“, 1761 Gluck sein Ballett „Don Juan oder Das steinerne Gastmahl“ auführen lassen. Am 29. Oktober 1787 ging Mozarts Drama *giocoso* *il Don Giovanni* in Prag zum erstenmale über die Bretter. 1827 ließ Chr. D. Grabbe seine vieraktige Tragödie „Don Juan und Faust“ (Frankfurt a. M.) erscheinen. 1837 wurden die bereits früher einzeln veröffentlichten Gesänge von Lord Byrons Epos, dessen Helden er Don Juan genannt hatte, gesammelt veröffentlicht. Während Byron von dem spanischen Sagenhelden nur den Namen entnommen hatte, knüpfte Prosper Mérimée in seiner Novelle „Die Seelen des Fegefeuers“, von der bereits 1837 eine deutsche Übersetzung herauskam, an eine bisher unbenutzte spanische Don Juan-Sage an. Der dritte Band von J. Scheibles „Kloster“, welcher die Don Juan-Litteratur behandelt, erschien erst 1846, als Lenau bereits rettungslos geistiger Ummachtung verfallen war. Dagegen hatte Lenau wie bei seiner Faust-, so auch bei seiner Don Juan-Dichtung an seinem Freunde Braun von Braunthal („Don Juan“. Drama in fünf Abteilungen, Leipzig 1842) einen Vorgänger und Rivalen. Aus den übrigen zahlreichen Don Juan-Dichtungen ist für Lenau nur vielleicht noch bemerkenswert, daß Theodor Creizenach seinen Don Juan („Dichtungen“, Mannheim 1839) zur Läuterung in die Urwälder Amerikas, die Lenau selbst durchwandert hatte, schickte.

Wie beim „Faust“ handelte es sich auch beim „Don Juan“ für Lenau ursprünglich nur darum, für individuelle Empfindungen und Erfahrungen, für eine ganze Seite seines Wesens dichterischen Ausdruck zu finden. Als ihm geraten wurde, doch lieber einen noch nicht von anderen Dichtern bearbeiteten Stoff zu wählen, erwiderte er: „Mir hat beim ‚Faust‘ die große Dichtung Goethes nichts geschadet, es wird mir die Byrons beim ‚Don Juan‘ auch keinen Eintrag thun. Jeder Dichter ist wie jeder Mensch ein eigentümliches Ich. Mein Don Juan darf kein Weibern ewig nachjagender heißblütiger Mensch sein. Es ist die Sehnsucht in ihm, ein Weib zu finden, welches ihm das infarnierte Weibthum ist und ihn alle Weiber der Erde, die er denn doch nicht als Individuum besitzen kann, in der Einen genießen macht. Weil er dieses, taumelnd von der einen zur andern, nicht findet, so ergreift ihn der Ekel, und der ist der Teufel, der ihn holt. Ubrigens betrachte ich diese Arbeit bloß als Privatpaß, als eine Herrenmarotte und denke sie gar nicht drucken zu lassen.“ An eine Zusammenstellung mit Byrons

*) Karl Engel „Die Grundlage der Don Juan-Sage“ in der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte“ I, 392. Berlin 1887. — „Die Don Juan-Sage auf der Bühne. Nebst Zusammenstellung der Don Juan-Schriften.“ Dresden 1887.

Helden ist nun freilich gar nicht zu denken. Lenaus Don Juan hat mehr als einige Tropfen von dem schweren, melancholischen Blute seines Dichters in seinen Adern, genug um seinen schließlichen Untergang unvermeidlich erscheinen zu lassen. Wenn Auerbach erzählt, Lenau hätte seinen Don Juan an der Erkenntnis zu Grunde gehen lassen wollen, daß er nur Sinnenlust aber niemals Liebe genossen habe, so ist damit nur ein Motiv herausgegriffen, das innerhalb der Dichtung (B. 517—526) vielleicht noch zu etwas weiterer Ausführung bestimmt war, aber durchaus als Episode und nicht als „Finalgwendung“ gebraucht werden sollte. Um, wie Auerbach wollte, die Katastrophe zu begründen, dazu war die ganze Dichtung viel zu persönlich aus Lenaus eigenem Empfinden hervorgegangen. Er hatte das Bedürfnis, nach den religiös-politischen Dichtungen des „Savonarola“ und der „Albigenser“ sich frei poetisch in einem Stoffe gehen zu lassen, dem er sein persönliches Empfinden wieder, wie vor Jahren dem „Faust“, leihen könnte.

„In der dramatischen Dichtung ‘Don Juan’,“ sagt der von Lenau selbst mit der Herausgabe betraute Freund Anastasius Grün, „begegnen wir der letzten größern Arbeit, welche unsern Dichter unmittelbar vor der verhängnisvollen, erst so hoffnungshellen, dann so unheilshweren Wendung seiner Lebensgeschichte beschäftigt hatte. Im ‘Don Juan’ sollte die vor Jahren im ‘Faust’ eingeschlagene Bahn Ergänzung und dichterischen Abschluß erhalten, die dort in dem Hauptcharakter verkörperte spiritualistische Dichtung sollte hier ihre sensualistischen Gegensätze finden, die beiden getrennten Hälften des Doppelwezens Faust=Don Juan sollten eben durch ihre Gegenüberstellung, wie die entgegengesetzten Hemisphären desselben Planetenballes, gegenseitig Zusammenhang, Rundung und Ganzheit gewinnen. Die wechselseitigen Beziehungen beider Werke sind unverkennbar und finden sowohl in deren stofflichem Inhalte wie in der eigentümlichen weitumfassenden Lebensanschauung des Dichters ihre motivierende Erklärung. Was diesem bei seinem ‘Faust’ vergönnt war, die Durcharbeitung und Ausführung seines Gegenstandes innerhalb der selbstgestellten Grenzen, scheint ihm bei ‘Don Juan’ leider versagt geblieben; denn obgleich diese Dichtung in ihrer äußeren Handlung zu einem allenfalls genügenden Abschlusse gediehen ist, so trägt sie doch, ganz abgesehen von den in der Handschrift selbst vorkommenden Kennzeichen, innere unverkennbare Merkmale an sich, daß sie in der uns zurückgelassenen Form von dem Dichter selbst noch nicht als fertig und künstlerisch vollendet angesehen werden konnte. Wir finden die Erklärung dieses scheinbaren Widerspruches in der unserer Dichter eigenen und gewöhnlichen Art, seine poetischen Stoffe zu behandeln, die er, nachdem vorläufig der Reichtum des Gegenstandes bewältigt und in großartigen Umrissen und Gruppierungen zum einheitlichen Bilde geordnet worden war, zuerst nur in ihren hervorstechenden Glanzstellen und den seiner Begeisterung näher stehenden Lieblingspartieen oft bis in die kleinsten Einzelheiten auszuführen liebte, während er erst

später daran ging, die nötigen Verbindungsglieder und vermittelnden Übergänge und somit die künstlerische Harmonie des Ganzen herzustellen. Bevor Lenau bei seinem 'Don Juan' an diese letzte Stufe seiner Arbeit gelangen konnte, war die Feder seiner Hand entsunken. Die dadurch zurückgebliebenen Lücken werden der kritischen Sonde des Lesers nicht entgehen; sie werden aber auch während des dankbaren Genusses so großer Schönheiten sein tiefes Bedauern erwecken, daß es dem Dichter selbst nicht mehr vergönnt war, jene auszufüllen, diese zu ergänzen.

„Mit Sicherheit läßt sich jedenfalls annehmen, daß Lenau in den letzten Augenblicken seines lichten Daseins über Beibehaltung oder Abänderung des Schlusses seiner Dichtung mit sich selber noch nicht völlig ins reine gekommen war. Mag immerhin in dieser Beziehung der vorfindige Gedichtschluß als ein, vielleicht nur 'provisorisches Notdach' gelten, so wird doch das kyklopische Mauerwerk seines mächtigen Unterbaues, als Zeuge einer gewaltigen Kraft und ungewöhnlichen Kühnheit, noch die spätesten Beschauer mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen müssen.

„Wiedergegeben sind die aus dem Nachlaß veröffentlichten Dichtungen genau in der Form und Fassung, in welcher sie von ihm zurückgelassen wurden. Nur einmal in der Scenenfolge des 'Don Juan' erlaubte sich der Herausgeber [M. Grün], durch innere unabweisliche Gründe veranlaßt, eine tiefer greifende Änderung; es galt nämlich einer Scene, welche mit Rücksicht auf die jetzige Gestalt der Dichtung offenbar am ungehörigen Orte eingereiht schien, — vielleicht nur durch einen Zufall, der die einzelnen nicht gehefteten, je eine ganze Scene enthaltenden Blätter verwechselt haben mochte, — jene geeignete Stelle aufzufinden, die ihr in der Gliederung des Ganzen organisch angewiesen war. Der Herausgeber wird diese Änderung für vollkommen gerechtfertigt halten dürfen, wenn deren Auffindung, wie er hofft, auch dem Scharfblicke der Kritik nicht gelingen sollte.“

Soviel ich weiß hat diese Auffindung in der That nicht stattgefunden; weniger zu billigen bleibt es, daß Grün die Verse „'s ist eitel nichts“, welche Lenau ausdrücklich und bestimmt für „Don Juan“ gedichtet erklärte, nicht in diesen aufgenommen hat. In vorliegender Ausgabe ist es zum erstenmale versucht, Lenaus Willen nachzukommen; ihre Einreihung gerade nach Vers 828 bleibt, da Lenau selbst Näheres über den Ort der Einschaltung nicht bestimmt, freilich ansechtbar. Mir schien allerdings, bereits ehe ich von Lenaus unerfüllt gebliebenem Auftrage wußte, gerade an dieser Stelle ein monologisierendes Schlusswort des Helden unentbehrlich. Das Werk ist freilich leider, wie Lenau noch am 3. Mai 1844 klagte, „allzu fragmentarisch“ und sollte noch vielfach ausgefüllt werden, denn „für das weibliche Publikum weniger geeignet“ war die Dichtung bestimmt, getrennt von den anderen Werken in einem Bande zu erscheinen. Ende Juni war Lenau entschlossen, die noch übrige Arbeit zu vollenden. „Fürs erste muß ich mir jetzt den 'Don Juan' vom Halse schaffen, um dann mit un-

getheiltem Eifer an einen solideren Helden zu gehen“ (vgl. biographische Einleitung S. XXXIV).

Die dramatische Form ist im „Don Juan“ beinahe so wenig ernst zu nehmen, wie im „Faust“; es sind „freie Dichtungen“. Von seinen Vorgängern hat Lenau wenig entlehnt, nur in einer Scene (V. 609 ff.) schließt er sich enge an Tirso de Molina an. Der Versuch, statt des gespenstischen Eingreifens einer höheren Macht die Katastrophe psychologisch zu motivieren, erscheint in der Geschichte der Don Juan-Dichtungen als ein bemerkenswerther Versuch, selbst wenn wir der gewaltigen Sinnemwirkung des steinernen Gastes den Vorzug vor dem „tiefen wunderlichen Frieren“ unbedingt einräumen müssen. Lenaus „Don Juan“, neben einzelnen seiner Gedichte das Schönste, was er geschaffen, die sinnlich glühendste und doch nie sittlich verletzende Dichtung der ganzen deutschen Litteratur, ist so überreich an wunderbaren Schönheiten, daß er auf die rein stofflich wirkende Geisterseene verzichten kann.

Natürlich erregte beim Erscheinen des poetischen Nachlasses „Don Juan“ die meiste Theilnahme, so z. B. in der Besprechung in Nr. 116 der „Blätter für litterar. Unterhaltung“ August 1851, während das „Litterar. Centralblatt“ 1851 erklärte, von dem vielen Verfehlten, was der Dichter von mäßigem Geist und unsicherem Takte geschrieben, sei „Don Juan“ das Verfehlteste, eine kümmerliche Ehre der physischen Leidenschaft, eine Scenenreihe ohne Idee, ohne Gestalt und ohne Handlung. Bei diesem merkwürdigen Urtheil über das Größte und Schönste, was Lenau geleistet, kann man nur daran erinnern, daß einstens auch Mozarts „Don Juan“ als eine schwächere Arbeit des Maestro mehr Tadler als Lober gefunden hat. Es ist einmal in Deutschland bis in die neueste Zeit das Schicksal der Dichter und Tonsetzer gewesen, daß gerade ihr Bestes am wenigsten Verständniß finden sollte.

Don Juan und Don Diego, sein Bruder.

Don Juan.

Willkommen, Bruder, in der Königsstadt!
So willst du auch, der Studien endlich satt,
Freilassend dein verhaltne's Jugendfeuer,
Hier suchen heitre Liebesabenteuer?

Diego.

Der Vater sandte mich, daß ich dich frage,
Wie du hier lebest deine Jugendtage,
Die flüchtigen, die nie zurück dir kehren,
Ob du sie nütze'st dir zu Ruhm und Ehren?

5

Don Juan lachend.

Spion und Prediger?! Ich will mich fügen;
Daß du die Reise nicht umsonst gethan,
Magst du mir folgen als mein Feldkaplan
Auf meinen lustigen Eroberungszügen.

10

Diego.

Laß, Bruder, uns das erste Wiedersehen
In eitlen Pöffen nicht vorübergehen.
O Liebling meines Vaters, sei kein Thor!
Sprich ein erfreulich Wort, was hast du vor?

15

Don Juan.

Den Zauberkreis, den unermesslich weiten,
Von vielfach reizend schönen Weiblichkeiten
Möcht' ich durchzieh'n im Sturme des Genusses,
Am Mund der Letzten sterben eines Kusses.
O Freund, durch alle Räume möcht' ich fliegen,
Wo eine Schönheit blüht, hinknien vor jede
Und, wär's auch nur für Augenblicke, siegen.
Ja, mit den Zeiten selbst leb' ich in Fehde.

20

25 Wenn ich ein schönes Mädchenkind erblicke,
 So muß ich grollen dem Gescheide,
 Daß ich und sie nicht wurden Zeitgenossen;
 Ich bin ein Greis, bis ihre Blüt' erschlossen.
 Und schau' ich eine stattliche Matrone,
 30 Von der noch jetzt entzückte Alte sagen:
 „Einst war sie reizend, aller Schönheit Krone!“
 So möcht' ich wandeln in vergangnen Tagen.
 Zusammenwerfen möcht' ich Raum und Zeit;
 Die Leidenschaft ist wild und überschwenglich;
 35 Weil sie der Durst verzehrt nach Ewigkeit,
 Drum seht ihr sie so flüchtig und vergänglich.
 Zuweilen auch ist seltsam mir zu Mut,
 Als wäre, was mir durch die Adern zieht,
 Entfremdet einem höheren Gebiet,
 40 Ein Geist, verirrt, verschlagen in mein Blut;
 Eine Ferge, der im Strom des Blutes treibt
 Und nirgendwo an einer Stelle bleibt,
 Der nie gewinnt den Frieden fester Landung,
 Weil ihm entsank sein Ruder in die Brandung
 45 Hinwiederum verzaubert er mein Blut,
 Daß jeder Tropfen pocht in trunkenr Wut;
 Es fühlt der Geist, der alles will umfassen,
 Im einzlen sich verkerkert und verlassen; —
 Er ist es, der mich ewig dürsten heißt
 50 Und mich von Weib zu Weib verderblich reißt.
 Die schönste Frau entzückt mich ohne Dauer,
 Der Reize tiefster, bald erschöpfter Bronnen
 Verweist den Durst hinweg nach neuen Wonnen,
 Besitz erzeugt mir Leere, öde Trauer.

Diego.

55 Wohin verirrt der Flug sich deiner Sünden!
 Kannst du auch nur ein edles Weib ergründen?
 Ein ewiges Gesetz, den Frevel richtend,
 Gebeut: willst du dein Erdenlos bestehen,
 Mußt du geschlossnen Auges und verzichtend
 60 An manchem Paradies vorübergehen.

Don Juan.

Ein anderes Gesetz mein' ich zu spüren,
Es heißt mich meiner Manneskraft vertrauen
Und sprengen kühn des Edens feste Thüren,
Den Cherub an der Pforte niederhauen.

Diego.

O Thor! dir droht die bitterste Verarmung; 65
Ein Bettler wirfst du in den Abgrund schwanken;
Der Gott der Freuden ist ein Gott der Schranken,
Dies lehrt dich ja die Fessel der Umarmung.

Don Juan.

Das war ad hominem, doch schief geboten;
Es trifft den Leib, die Seele trifft es nicht; 70
Auch Keulichkeit ist eines Weisen Pflicht,
Du aber, Freund, philosophierst in Zoten.

Diego.

Das eben ist das Falsche und das Scheele,
Daß sich in einer liebedlichen Seele
Ihr höchstes Gut entadelt und entweicht, 75
Denn all ihr Thun ist schnöder Widerstreit.

Don Juan.

Schont' ich in dir den Bruder nicht, den treuen,
Die herbe Rede sollte dich gereuen.

Diego.

Wärst du vom Vater mir nicht anbefohlen,
Spräch' ich vielleicht: Mag ihn der Teufel holen! 80

Don Juan.

Du mußt an meine Weise dich gewöhnen.
Ich fliehe Überdruß und Luster mattung,
Erhalte frisch im Dienste mich des Schönen,
Die einzle kränkend, schwärm' ich für die Gattung.
Der Odem einer Frau, heut Frühlingsduft, 85
Drückt morgen mich vielleicht wie Kerkerluft.

69. ad hominem, wörtlich übersetzt: an den Menschen gerichtet, d. h. sehr deutlich und persönlich.

Wenn wechselnd ich mit meiner Liebe wandre
 Im weiten Kreis der schönen Frauen,
 Ist meine Lieb' an jeder eine andre;
 90 Nicht aus Ruinen will ich Tempel bauen.
 Ja, Leidenschaft ist immer nur die neue;
 Sie läßt sich nicht von der zu jener bringen,
 Sie kann nur sterben hier, dort neu entspringen,
 Und kennt sie sich, so weiß sie nichts von Neue.
 95 Wie jede Schönheit einzig in der Welt,
 So ist es auch die Lieb', der sie gefällt.
 Hinaus und fort nach immer neuen Siegen,
 Solang der Jugend Feuerpulse fliegen!

Diego.

Solang sie fliegen! — wenn sie schleichen werden?
 100 Hast du denn eine Jugend nur auf Erden?
 Wenn du es noch ein Weilchen so getrieben,
 Glaubst du, die Zeche ward nicht aufgeschrieben?
 Wie wird am Zahlungstag zu Mut dir sein?
 Meinst du, man zahlt nach lustigen Gelagen
 105 Die Gläser nur, die man dem Wirt zerschlagen,
 Und die gebrochenen Herzen gehen drein?

Don Juan.

Die Gläser und die Herzen, alle Zechen
 Hab' ich bezahlt, wenn meine Augen brechen;
 Mein letzter Hauch ist Sühnung und Entgelt,
 110 Denn er verweht mich selbst und mir die Welt.

Don Juan und Marcello reiten durch einen Wald, hinter ihnen zwölf Mädchen als Pagen verkleidet.

Marcello.

Wie reitet sich's durch einen Wald so traut,
 Wenn nur die Wipfel noch von Sonne wissen,
 Nur noch zurweilen eines Vogels Laut
 Verhallt in ahnungsvollen Finsternissen.

103. Zamoras Neubearbeitung von Tirso de Molinas „Don Juan“ führt den Titel „Alle Schulden müssen zuletzt bezahlt werden“ (1722).

Das Auge kann kein Tier des Walds erkunden, 115
 Ein Eichhorn nur erblickt' ich in den Zweigen,
 Es kam behend und still und ist verschwunden,
 Die Einsamkeit des Waldes uns zu zeigen.
 Und doch, hier lebt des Lebens welche Fülle!
 Ein stummes Rätsel, das sich nie verraten, 120
 Die Pflanze ist sein Bild und seine Hülle,
 Und allwärts grünen seine stillen Thaten.
 Die Wurzel holt aus selbstgegrabnen Schachten
 Das Mark des Stamms und treibt es himmelwärts,
 Ein rastlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten 125
 In allen Adern: doch wo ist das Herz?

Don Juan.

Das Herz, in dem die Wesen alle gründen,
 Der Born, worein sie sterbend alle münden,
 Der Gott der Zeugung ist's, der Herr der Welt,
 Die er, nie satt, in seinen Armen hält. 130
 Nie wird in langer Brautnacht: Weltgeschichte,
 Des Gottes Kraft, des Weibes Reiz zunichte;
 Des Lebens Jubeln — ist sein Wonnestöhnen,
 Wenn seine Küsse brennen auf der Schönen
 Und ihre Blicke heiß die Nacht durchschimmern; 135
 Des Todes Schmerz — der Braut jungfräulich Wimmern. —
 Wenn ich des Weibes Blume mir gebrochen,
 War ich sein Hauch und seines Herzens Pochen. —
 Sieh hier das Kloster, rings vom Wald umschlossen,
 Dies Glöcklein ruft zur Hora die Genossen. 140
 Schon ist der Psalmen düst'rer Klang zu hören;
 Hörst du den wilden Hirsch im Walde röhren?
 Wie mag den armen Mönchen sein zu Mut,
 Wenn der Naturschrei weckt verhaltne Gut?
 O finst'rer Wahnsinn! blutendes Entsagen, 145
 Wo rings des Gottes warme Pulse schlagen!

140. Hora, lat. Zeit, Stunden, in den Klöstern die Gebetsstunden, zu denen die Mönche oder Nonnen durch die Glocke zusammenberufen und bei denen Psalmen gebetet werden. — 142. röhren, aus der Jägersprache für die in der Brunnstzeit vom Hirsche ausgestoßenen Laute, eben in dieser Brunnstzeit (September, Oktober) ist der Hirsch „wild“ zu nennen.

Zu den Mädchen.

Ihr Dirnen, seid des Schwankes nun gewärtig.
 Ihr folgt ins Kloster mir als mein Geleite,
 In Pagenkleidern, knapp geschnürt und bärtig,
 150 Das Haar im Wulst, den Degen an der Seite.
 Laßt eurem Aufzug gleichen Blick' und Worte
 Und reitet männlich sittig durch die Pforte.
 Erst wenn wir mit den Mönchen Tafel halten
 Und ich zum Zeichen in die Laute greife,
 155 Dann hat der Schwank zum Ausbruch seine Reife,
 Ihr mögt allmählich, was ihr seid, entfalten.
 Wie will ich mich gaudieren an den Pfaffen,
 Wenn sie erliegen euren süßen Waffen,
 Wenn scherzend ihr Gelübde treibt zu Paaren,
 160 Daß helle Flammen aus den Ruten fahren
 Und in des Klosters Taumeln zum Ergötzen
 Streng tobt des Abts ohnmächtiges Entsetzen.

Im Refektorium des Klosters sitzen an der Tafel **Don Juan**, **Marcello** und die **Mönche**, je neben einer Dirne; der **Prior** ist noch abwesend.

Ein Mönch.

Miserere Domine!
 Mich verwirrt des Mägdeleins Näh'.

Zweiter Mönch.

165 Satan in Gestalt des Weibes,
 Apage! und heb von hinnen
 Mir den Irrwisch deines Leibes!
 Wehe, wehe, meinen Sinnen!

Er betet.

Don Juan.

170 Mönch, du betest, willst du scheinen,
 Doch die Blicke, zuchtvergessen,
 Irren seitwärts unterdessen
 Nach dem Busen dieser Kleinen.

147. Das Motiv der Einschmugglung von Dirnen ins Kloster schon im alten Schwanke von „Bruder Raufsch“ Nat.-Litt. 11. Bd. — 163. Miserere Domine, erbarme dich, o Herr. — 166. *ἀναγε* gr., fort mit dir, vade dich.

Dritter Mönch.

Ich entspringe dem Verliese,
 Jahret wohl, ihr dürrn Schemen,
 Nebelhafte Paradiese!

175

Will das holde Weib mir nehmen.

Er küßt sie.

Eine Dirne.

Traum! mit nichten zu verachten
 Dünkt mir so ein Klosterjunge:
 Lustberedt ist seine Zunge,
 Innig feurig ist sein Schmachten.

180

Don Juan.

Sa! geübt sind diese Helden
 In Entzückung und Ekstasen,
 Weil sie oft andächtig raien
 Vor den heiligen Gemälden.
 Doppelt feurig brennt die Glut,
 Wenn sie wird in frohen Tagen
 Auf ein Bildnis übertragen,
 Das da lebt in Fleisch und Blut.

185

Vierter Mönch.

O, was war der Papst Gregor
 Für ein grausamlicher Thor!

190

Fünfter Mönch.

O, was war Gregor der Siebte
 Für ein Narr, daß er nicht liebte!

Küßt die Dirne.

Sechster Mönch.

Cölibat, das Ungeheuer,
 Liegt bei uns in düst'rer Zelle;
 Weib, ich freie dich zur Stelle,
 Auf geht mein Gelübd' in Feuer.

195

Küßt sie.

189. Papst Gregor VII., der Begründer des strengen Cölibats der römisch-katholischen Kirche.

Der Prior in der Thür stehend.

Sündenpest, Gestank der Hölle!
 O, daß Gottes Zorn in Wettern
 Stromweis auf euch niederquölle,
 200 Euch Verruchte zu zerschmettern!
 Hündisch geile Sinnenknechte!
 Gott, bewaffne meine Rechte!
 Laß vom Baum mich deiner Ehren
 Diese Brut herunterkehren,
 205 Böse Würmer, ekle Raupen;
 Gib mir deine Flammenstaupen!

Don Juan lachend.

Herr, dein Aufruf wird zu schanden;
 Dein Flagellum nimm zuhanden!
 Sieh, schon leer ist manche Stelle,
 210 Der und jener ist entwichen,
 Hat sich still davongeschlichen
 Mit der Dirne in die Zelle.

Der Prior hinausstürzend.

Waffen hol' ich meinem Zorne;
 Seliger Stier, mit deinem Horne!

Don Juan zu Marcello.

Geraten ist der Schwank, er möge reisen,
 215 Die Nacht ist hell, komm, laß uns weiter streifen.

Sie treten ab.

Der Prior zurückkehrend.

Leer das Refektorium,
 Alle Zellen fest verschlossen,
 Über Gottes Heiligtum
 220 Ist die Schande ausgegossen.
 Weh! gebrandmarkt ewiglich
 Ist mein Kloster, bin auch ich.
 Während ich hier klagend steh',
 Buhlt es rings in meiner Näh',
 225 Greift der Greuel immer weiter. —
 Horch, die Angeln hör' ich krachen,

Durch die Pforte jagen Reiter —
 Du! die Dirnen hör' ich lachen!
 Nüttle, Wut, an meinen Sinnen,
 Daß ich tot hinstürzen muß, 230
 Oder gieb mir den Entschluß,
 Gleich mein Strafamt zu beginnen! —
 Nun wohl! wohl! wohl! Gesellen!
 Habt verriegelt ihr die Zellen
 Drinnen mir, will ich dafür 235
 Draußen sperren euch die Thür.
 Ha! verriegelt nur die Zelle!
 Bald sollt ihr noch anders brennen!
 Feuer leg' ich in die Tennen
 Und an jede Zunderstelle. 240
 Fortgetilgt von Gottes Erden
 Sollen seine Schänder werden.
 Ich, zum Prior auserkoren,
 Will mit ihnen sein verloren,
 Ich vollbring's zu deiner Ehre, 245
 Jesu Christe, miserere!

Er zündet das Kloster an.

Der Wald, wo das Kloster gestanden.

Don Juan zu Marcello.

Das Horaglöcklein hat nun ausgegreint —
 Das Kloster liegt in Asche, alles still;
 Das ging zu weit, so hab' ich's nicht gemeint.
 Wer Böses thut, thut mehr stets, als er will, 250
 Weil eine Schar von boshaft dunkeln Mächten
 Schon lauert, ihre Hände drein zu flechten.
 Wie mag der Brand im Kloster sein entstanden?
 Ob rettungslos den Tod sie alle fanden?

Marcello.

Die Mönche mit den Dirnen sind entsprungen, 255
 Den Abt zu finden, ist noch nicht gelungen.

246. Jesus Christus, habe Erbarmen! — 256. In der vorangehenden Scene ist nur vom Prior des Klosters die Rede, hier dagegen wird er Abt genannt; in solchen Kleinigkeiten zeigt sich das Fehlen der letzten Hand des Dichters.

Don Juan.

Unheimlich schier ist mir des Waldes Schweigen;
 Sein Klauschen auch, es ruft schier aus den Zweigen:
 „Ein böser Streich!“ Ich eilte gern von hinnen,
 260 Doch fesselt mich's, der Unthat nachzufinnen.

Marcello.

Wie traurig liegt der schwarze Trümmerhaufen!
 Hier sahn wir jüngst ein muntres Bächlein laufen,
 Nun aber schleicht das sonst so helle, rasche
 Sich trüb und traurig sickernd durch die Wiche.

Don Juan.

Das Glöcklein schweigt; doch mächtig tönt das Röhren
 265 Des Hirsch's, nun fast schauerlich zu hören.
 Sie reiten fort.

Garten des Grafen Prospero.

Don Juan und Gräfin Maria.

Don Juan.

Mich wundert's, wunderschönste aller Frauen,
 In einem schönen Garten Euch zu schauen.

Maria scherzend.

Mich wundert's, Herr, lehrt Euch nicht meine Stelle,
 270 Wie gerne Gleiches Gleichem sich gefelle.

Don Juan.

Die Rosen müßten schaudern und erbleichen
 Und weß von jedem Strauch die Blätter weichen,
 Sobald Ihr, schönste Dame, naht heran,
 Verstünde die Natur, was sie gethan.
 275 Nachdem ihr dieses Götterbild entstand,
 Wie mag sie noch mit Niedrem sich befassen,
 Wie mag sie nicht die schöpferische Hand
 Von Blum' und Blatt verdrossen sinken lassen?

Maria, auch im „Faust“ B. 1774—1809 als Idealbild aller Mädchenschönheit und Tugend gefeiert; Lenau liebt auch sonst in Gedichten diesen Namen anzubringen, den auch seine Braut führte. In Grabes „Don Juan und Faust“ sprechen sich Don Juan und Donna Anna ebenfalls das erstemal im Garten ihres Vaters (II, 1).

María ungläubig lächelnd.

Bin ich die schönste wirklich aller Damen,
Sei der Natur gedankt für schönen Rahmen. 280
Mich freut es, wenn inmitten all des Schönen
Der hohe Preis der Schönheit mich soll krönen.

Don Juan.

Natur ist blöd und stumpf, sonst könnte nicht
Der Abendwind an Eurem Angesicht 285
So unbezaubert schnell vorüberstreifen;
Euch würden diese Zweige sonst ergreifen,
Wie mich hinzieht ein namenlos Entzücken,
Euch Kuß und Seele auf die Hand zu drücken.

María zurücktretend.

Ihr fandet mich in dieser Blumen Mitte
Einsam; so mögen Euch die Blumen lehren 290
Und mahnen Euch der ritterlichen Sitte,
Mit mir nur wie mit Blumen zu verkehren.

Don Juan.

Ihr habt an diese Blumen mich verwiesen,
So wähl' ich meinen Kußwast unter diesen:
Ei! Rose, sprich: beherrschest du dein Drängen, 295
Den Duft des Herzens in die Luft zu sprengen? —
O Dame, neigt zur Ros' Euch, atmet ein
In Eure Brust der Blume süßes „Rein!“
Wie wär' es wohl, wenn dort die Frühlingssonne,
Die jedes Leben zwingt zu Lust und Wonne, 300
Wenn sie zugleich dem trunken Frühlingsreigen
Geböte streng, zu starren und zu schweigen?

María.

Don Juan, mein Vater naht mit schnellem Schritt
Vom Schlosse her; nehmt dies zur Antwort mit:
In Eurer Rede, die so schmeichelnd flutet, 305
Hat mich's wie Frühlingsfächeln angemutet.

Don Juan entfernt sich.

Prospero und Maria.

Prospero.

Die anberaumten Tage sind verflossen,
 Du hattest Zeit, das Glück zu überlegen,
 Und Muße, zu beherzigen den Segen,
 310 Den dir der Himmel beut; bist du entschlossen?

Maria.

Ach, Vater, alles hab' ich ernst bedacht
 Zu jeder Stund' des Tages und der Nacht,
 Doch unbefiegbar ist des Herzens Bangen
 Vor diesem Bündnis, reich an Glanz und Ehren;
 315 Was frommt es, wenn die ungestillten Zähren
 In goldnen Schalen werden aufgefangen?

Prospero.

Es ist der Mann, für den ich dich bestimmt,
 Zu gut, als daß er Thränen dir entpresse;
 Und trocken wird die Zeit die eitle Nässe
 320 Des Auges, das in Schwärmereien schwimmt.

Maria.

Er wandelt schon im Niedergang des Lebens
 Und schaut der Abendsonne kühle Reige,
 Ich wandle noch die hellen Morgensteige,
 Den gleichen Schritt versuchten wir vergebens.
 325 Wie Morgenröte mit dem Abendrote
 Am Himmel nicht zusammen will erscheinen,
 So soll auf Erden nach Naturgebote
 Die Jugend nicht dem Alter sich vereinen.
 So sprach die Aya mir, sie ruh' in Frieden,
 330 Die Freundin, die zu früh von mir geschieden.
 Der Herzog strahlt im Ruhme großer Thaten,
 Die auf dem Weg ihm Lust und Lieb' zertraten;
 Er hat ein reiches Leben durchgerungen
 Und ist verdüstert von Erinnerungen.
 335 Worauf ich sehnend hoff', er kann es mißen,
 Er hat es längst von seiner Brust gerissen.

Prospero. Der Name des rechtmäßigen Herzogs von Mailand in Shakespeares „Sturm“. — 329. Aya, span. Ainderfrau.

Noch klingt ein Sprüchlein mahnend mir ins Ohr,
 Das mir die Aya gerne sagte vor:
 „Wenn Hoffnung und Gedächtnis sich umfängen,
 So welken bald der Hoffnung rote Wangen.“ 340
 Zu wenig ist für meinen Jugendtraum,
 Zu wenig ist für meiner Seele Blut,
 Was er vertrauen will in meine Hüt,
 Es ist nur seines Lebens goldner Saum.

Prospero.

O thöricht Kind! dein Jrrsinn muß sich wenden; 345
 Ja, Träume sind's — du hast es selbst gesprochen —
 Wie Schaumesperlen leicht und bald zerbrochen,
 An welche du die Zukunft willst verpfänden.
 Der Herzog ist wohl ernst, doch milder Sitten,
 Hat Ruhm und Glanz im Leben sich erstritten, 350
 Für reiche Habe sorgten seine Ahnen, —
 Denn Sieg und Segen stand zu ihren Fahnen.
 Mein Kind! die Erdengüter achten lerne,
 Nicht glaube, daß dem Geist sie fremd und ferne;
 Die höchste Sehnsucht sollen sie nicht stillen, 355
 Doch dienen unsrer Seele als Organ,
 Ein andrer Leib, womit sie angethan,
 Belebt, befehlet, beherrscht von ihrem Willen.
 Wie Göttliches dem Menschen sich gefellt,
 So soll durch uns Mensch werden diese Welt. 360
 Die edelste, die reinste auch der Seelen
 Wird freudiger und freier sich entfalten,
 Wenn Raum ihr ward, zu wirken und zu walten;
 Mein Kind, du wirst dem Herzog dich vermählen!

Maskenball.

Don Juan.

Komm, teure Maske, niemand stört uns hier, 365
 Enthülle deinen Anblick mir;

Die Larve fort! sie hat genug gesündigt,
 Verhüllend mir dein schönes Angesicht,
 Das jedes deiner Glieder süß verspricht
 370 Und jegliche Bewegung hold verkündigt.
 Ich sah entzückt hingleiten deinen Gang,
 Der Arme Spiel, ich sah dein leichtes Nicken,
 Gebärden, dich zu allen Augenblicken
 Umschwebend, wie ein stiller Lobgesang.
 375 So kann nur volle Schönheit sich bewegen:
 Enthüll dem Auge seinen ganzen Segen!

Die Dame sich enthüllend.

Und kann mein Antlitz nicht dein Auge segnen,
 Dann sah ich deins zum Unheil mir begegnen.

Don Juan.

O himmlische Gestalt! dich muß ich lieben.

Dame.

380 Du bist Don Juan, der Zauber wird zerrieben.

Don Juan.

Du kennst mich? Nun, bist du so groß wie schön,
 So folg' mir auf des Glückes Gipfelhöhn.

Dame.

Die Kunde nennt so manche schöne Dame,
 Von dir geliebt, und daß sie starb vor Gram.
 385 Daß um dich Schönen weht ein Todesgrauen,
 Macht dich vielleicht gefährlicher den Frauen.

Don Juan.

O nenne deinen Namen mir geschwind,
 Solang wir noch hier ohne Störer sind.

Dame.

390 Des Grafen — — Witwe, eine Villa
 Bewohn' ich eine Stunde vor Sevilla.

Don Juan.

Dem Meer der Liebe ohne Schwur und Brief
 Vertrau dich kühn, frag nicht, wie groß? wie tief?

390. Sevilla, der alte Sitz der Don Juan-Sage, vgl. H. Engel in der „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte“ I, 393.

Der Liebe frommt ein ahnendes Verzagen,
Ihr frommt ein heimliches Sichselbstbeweinen,
Noch süßer werden Lippen sich vereinen,
Die noch berechtigt sind; Lebwohl! zu sagen. 395

Dame.

Von welchen Zaubermächten ausgerüstet
Bist du, o wunderbar gewalt'ger Mann,
Daß ich dem Abgrund nicht entrinnen kann,
Den du mir zeigst, daß mich's hinab gelüftet? 400
Entfernt sich.

Zweite Maske.

Oi, schöner Ritter, gut, daß ich dich fand,
Schon lange wollt' ich dir dies Nöslein bringen,
Zu spät nun ist's, es welkt' in meiner Hand;
Du aber bist kein Freund von welken Dingen.

Don Juan.

O gieb! sie welkte nicht, ihr frischer Duft
Erquickt die Brust in dieser schwülen Luft; 405
O sprich! und gieb der stummen Blume auch
Den süßen Schall zu ihrem Frühlingshauch.

Maske.

Das Nöslein wuchs an einem stillen Orte;
Dort ruht ein Herz, weil's glaubte deinem Worte. 410

Don Juan.

Du solltest Rosenduft in Worte bringen
Und lässest scherzend mir die Dornen klingen.
Auf zarte Bitte kam ein rauher Stich!
Nun mach es wieder gut, enthülle dich!
Du kannst mit deinem Angesicht, dem schönen, 415
Wohl größres Leid, als solchen Scherz, versöhnen.

Maske.

Rein Scherz, dein Liebchen starb vor wenig Tagen,
Sie bat mich, dir noch einen Gruß zu sagen.

395. Ähnliche Gedanken spricht Gelinde in Zimmermanns Tragödie „Karbenio und Gelinde“ aus, vgl. Nat.-Litt. 159 I, S. XXV.

420 Vergeben hat sie dir den Bruch der Treue,
 Der ihr zugleich das weiche Herz gebrochen,
 Ihr letztes Wort hat noch den Wunsch gesprochen,
 Mit ihr begraben werde deine Neue.
 Ich sah sie betend noch die Hände falten,
 Vielleicht hat Kummer ihr das Herz erdrückt,
 425 Daß sie nicht war so schön und reich geschmückt,
 Um dich in ihren Armen festzuhalten.

Don Juan und Clara.

Don Juan.

So lieb' ich dich und deinen Zauberfuß,
 Daß sich mein Herz nach Treue sehnen muß;
 Es schrickt mein Herz zusammen und erzittert,
 430 Wenn es von ferne seinen Treubruch wittert.
 Wahnsinnig sein und träumend immer meinen,
 Daß meine Lippen brennen auf den deinen,
 Wie möcht' ich das! wie gerne möcht' ich sein
 Die Luft, die deine Brust still atmet ein!
 435 Ach! glichen meine Pulse doch den Wellen,
 Die badend um den Götterleib dir quellen,
 Die kosend um die schönen Glieder kreisen
 Und süßbetäubt durch sie hinunter reisen!
 Wär' ich der Lichtstrahl, der, aus Abendglut,
 440 Bis er hinstirbt, auf deinem Antlitz ruht,
 Das Mondlicht, das die Frühlingsnacht belehrt,
 Wie schön du bist, und sich an dir verflärt!
 Wie Abendglut und Mondeshuldigungen
 Hielt' ich dich gern bis in den Tod umschlungen; —
 445 Doch stirbt vor mir an dir mein Wohlgefallen,
 Nach andern werden meine Pulse wallen,
 Die Lichter werden nicht mehr um dich scheinen,
 Du wirfst im Dunkeln einsam stehn und weinen.

Clara.

Don Juan, fahr wohl! dies war mein letzter Kuß,
 450 Ich warte nicht auf deinen Überdruß.

Clara ist wohl die in der vorangehenden Scene als Naste auftretende Gräfin-Witwe.

Ich will nicht schauernd dein Erkalten spüren
 Und bittend aus der Nische Funken schüren.
 Don Juan, fahr wohl! doch werd' ich nimmer weinen,
 Wenn du dahin, den ich geliebt wie keinen.
 Ich kannte dich, als mir zum erstenmal 455
 Ins Herz gedrungen deiner Augen Strahl!
 Nicht in der Liebe höchsten Augenblicken
 Gab ich dem süßen Wahne mich gefangen,
 Daß meine Arme dauernd dich umstricken,
 Durch jede Wonne schlich ein leises Bangen. 460
 Ich hab's gewagt, mein Herz dir aufzuschließen
 Und in den schalen, herben Erdentagen
 Rasch eine Stunde Himmel zu genießen;
 Die Stunde floh, und still will ich's ertragen.
 Ein Himmel war's, worin ich flüchtig schwebte, 465
 Wenn auch durch meine höchsten Wonnen immer
 Die bange Ahnung des Verlustes bebte;
 Don Juan, fahr wohl! doch weinen werd' ich nimmer
 Mein Herz wird die Erinnerung behalten,
 Bis über ihm sich starr die Hände fasten. 470
 O! keinen frohern Himmel kann es geben,
 Als dessen ich genoß im Erdenleben,
 Denn jeder Himmel weiß, nicht blöb berückt,
 Daß unter ihm in Leid die Hölle zückt.

Don Juan.

So lebe wohl! es sei auch dies empfunden, 475
 Zu scheiden, eh die Reize noch geschwunden;
 Unaufgenüchtert soll mein Herz noch rauchen,
 Um in den neuen tiefern Rauch zu tauchen.

Don Juan und Gracioso.

Don Juan.

Ich habe manches Weib mit starken Krallen
 Muß Lager des Verlangens hingerissen 480

Gracioso in den spanischen Dramen Name des Dieners, der zugleich die lustige Person darstellt.

Und fühlte nie was von Gewissensbissen,
 Wenn sie aus meinem Bett ins Grab gefallen;
 Denn reich vergalt ich ihr in einer Stunde,
 Was ich zerschlug, wie Hagel das Getreide,
 485 An blödem Glück, an matter Herzensfreude;
 Sie ging nicht stumpf und unerquickt zu Grunde
 Ich hatte sie entrückt dem schnöden Gleise,
 Worin sonst Fraun verkommen sacht und leise;
 Sie träumen Liebe, lachen, weinen, beten
 490 Und haben, welkend mit den Werkeljahren,
 Die hohe See der Wonne nie befahren,
 Das Eiland ihrer Sehnsucht nie betreten.
 O Tropenland der heißen Liebestraft!
 O Zauberwildnis tiefer Leidenschaft!
 495 Wo vollen Schlags die trunken Herzen wallen,
 Wo, wie der Leu sich auf die Beute schwingt,
 Der Liebestrieb hervor urplötzlich springt,
 Um das entzückte Opfer anzufallen! —
 Nie fühlt' ich Reue, wenn ich die verlassen,
 500 Die mich auf ewig meinte zu umfassen;
 Sie träumte süß, ich ließ es gar geschehen,
 Wenn sie mir sprach von Jenseitswiedersehen,
 Denn was den Reiz der Schönen noch erhebt,
 Was sie zu tieferen Genüssen weihet,
 505 Ist solcher Wahn, ein Duft von Ewigkeit,
 Der über einem Frauenherzen schwebt.

Gracioso.

Nun gut! was aber spricht Ihr da von Reue?
 Ich kenn' Euch wohl! Ihr sündigt stets aufs neue.

Don Juan.

Und doch, seit ich geschaut die fremde Dame,
 510 Vermischt sich meine Lust mit dunklem Gram,
 Ein nie gekanntes Sinnen, Selbstverflagen
 Beginnt an meinem frohen Mut zu nagen.
 Schön ist sie, schön! ihr Reiz so unermessen,
 Daß auch die Schönsten, die ich je besessen,
 515 Erinnerungen sonst beglückter Zeiten
 Beschämte Schatten mir vorübergleiten.

Doch ist sie auch so hoch und himmlisch rein,
 Daß ich — lach nicht! — unschuldig möchte sein.

Gracioso.

Sie wird an Eurem Kufe sich entsetzen.

Don Juan.

D könnt' ich doch mit ungetrübten Sinnen 520
 Die Gunst der wunderbaren Frau gewinnen
 Mit meines Herzens unberührten Schätzen!
 Ich möchte, wäshend mich von alten Tagen,
 Den Dzean durch meine Seele jagen,
 Ich würfe gern die Seele in den Schlund 525
 Besuws, zu läutern sie im Feuergrund.

Gracioso.

Der Sünde süße Wildfrucht ward verzehrt,
 Sie schmeckt' an manchem Strauche zum Entzücken,
 Nun plötzlich wird nach andrer Frucht begehrt,
 Ihr möchtet vom Spalier der Tugend pflücken. 530

Monolog.

Don Juan.

Zum erstenmal bei diesem Weibe
 Ist in der Liebe mir zu Mut,
 Als sollte meine heiße Blut
 Auslöschchen nie in ihrem Götterleibe. 535
 Wie sonst an jeder schönen Brust
 Der wilde Brand so bald verbraucht'
 Und schnell verlosch, wenn ich getaucht
 Hinunter in das Meer der Lust!
 Wenn Anna sinnend mich betrachtet,
 Daß rings um sie die Welt mir nachtet, 540

526. Besuv, Paul Heyse hat in seinem Trauerspiel „Don Juans Ende“ diesen wirklich Läuterung und Tod im Schlunde des Feuerberges suchen lassen. — 539. Anna, Donna Anna, Tochter des Großkomturs des Calatrava-Ordens Don Gonzalo de Alfoa, ist schon bei Tirso de Molina wie bei Mozart und Grabbe die weibliche Haupthebin; es scheint, daß bei weiterer Ausführung der Don Juan=Scenen sie auch bei Renau bestimmt war, mehr in den Vordergrund zu treten.

Wird mir in ihres Auges Grund
 Noch eine tiefre Wonne kund,
 Als sie erreichen kann ein Kuß
 Und innigster Zusammenschluß,
 545 Geahnte Lust, doch nie umfassen,
 Ein ewig Jenseits dem Verlangen.
 Und selig scheiternd hängt an Klippen
 Der letzte Wunsch an ihren Lippen.
 Wenn ich den holden Leib umranke,
 550 Des Himmels Inbegriff und Schranke,
 Möcht' ich vergötternd ihn verderben,
 Mit ihr in eins zusammensterben.

Maria und Don Juan.

Maria.

Erfaltet ist dein wandelbar Gemüt,
 Wo ist das Herz, das einst für mich geglüht?
 555 Bin ich dieselbe nicht, wie vor dem Jahr,
 Und dein noch inniger, als ich es war?

Don Juan.

Du bist so schön und schöner noch vielleicht,
 Als da ich dir geraubt den ersten Kuß,
 Du warst mir immer hold, darum beschleicht
 560 Mich Wehmut, daß ich dich verlassen muß.
 Doch hin ist hin, der Zauber ist verkonnen,
 Ich hatte mir die Liebe nicht gegeben
 Und weiß auch nicht, wer sie mir hat genommen,
 Sie war ein neues, schönes, kurzes Leben!
 565 Drum besser fort, als hier den Schmerz verschleiern
 Und täglich lächelnd Totenfeste feiern.
 So schön und reich, so herrlich war dies Lieben,
 Daß ich entschwundnes Glück verriet' und kränkte,
 Wenn seinen Namen ich der Neigung schenkte,
 570 Die noch für dich im Herzen mir geblieben.

Maria.

Das kannst du mir so kalt ins Antlitz sprechen
 Und ohne Ehen, die Seele mir zu brechen?
 Maßlos, wie einst das Glück an deinem Herzen,
 Doch dauernder, vergiltst du mir's mit Schmerzen.
 So sterblich also waren deine Wonnen? 575
 Du hast vergiftet mir das Sonnenlicht,
 Die dunkle Nacht, das Menschenangeficht,
 Die Luft und jeden Tropfen in den Bronnen,
 Den Raum, dem noch die Glieder angehören,
 Die Zeit, die doch zu spät mich wird zerstören. 580

Don Juan.

Man mißt die Liebe nicht nach Tagen, Jahren,
 Ein Augenblick hat ewigen Gehalt,
 Und sein Gedächtnis mögen wir bewahren,
 Doch wechseln muß im Leben die Gestalt.
 Leb wohl und denke meiner ohne Groll, 585
 Weil doch auf Erden nichts bestehen soll.

Maria.

Du armer Mann, trag deine Blöße fort!
 Als einen Bettler sieht mein Herz dich scheiden,
 Das reicher ist in allen seinen Leiden,
 Als du mit deinem schlechten, falschen Wort. 590
 Dein Lieben hätte ewigen Gehalt,
 Und kann verkümmern doch so schnöb, so bald?
 O lüge nicht, in deiner Liebe war
 Nichts Ewiges, nichts Menschliches sogar!
 Verzweiflungsvolle Scham brennt mir die Wangen, 595
 Daß ich dich Tierischen einst konnt' umfassen!

Don Juan.

Seh' ich, daß du beginnst, mich herb zu hassen,
 So kann ich ohne Bangen dich verlassen.
 Den Haß des Weibes trag' ich ohne Not,
 Den schlimmsten auch, wenn er auf Rache lauert; 600
 Schon übler ist's, wenn die Verlassne trauert:
 Man grämt vielleicht, man haßt sich nicht zu Tod.
 Leb wohl, du wirst von mir noch milder denken,
 Wenn sich in deiner Brust die Wünsche senken.

Maria.

605 Fahr hin! und ein zerrißnes Menschenleben
Soll dich mit Vorwurf quälend stets umschweben
Und soll dir um die Seel' im Todeszagen
Noch weinend seine blut'gen Feßen schlagen.

Nacht.

Herzogin Isabella sitzt lesend bei einer Lampe; Don Juan tritt leise ein und wirft sein Barett in die Lampe, daß sie erlischt.

Isabella.

610 Ich habe lang Euch nicht gesehen,
Es konnt' in vielen trüben Tagen
Mein leidend Herz sich selbst nur klagen,
Wie Lieb' und Sehnsucht Euch vergehen.
Und nun Ihr endlich seid gekommen,
615 Habt Ihr den Anblick mir genommen,
Den lang ersehnten, all mein Glück;
Antonio, tretet Ihr zurück?

Don Juan flüsternb.

Wenn brausend stürzt ins Meer der Fluß,
Und wenn der heiße Flammenguß

Herzogin Isabella. Tirso de Molinas „Don Juan“ beginnt mit folgendem Auftritte im königlichen Palast zu Neapel:

Isabella.

Herzog Oktavio, dieser Ausgang ist
Der sicherste.

Don Juan.

Ich schwör' Euch, Herzogin,
Aufs neu: mein Wort erfüll' ich am Altar.

* Isabella.

Mein Stolz sei Eure Treu und echte Liebe!
Mein Glück sei, Euch zu lieben!

Don Juan.

Teure, ja!

Isabella.

Ich hol' ein Licht.

Don Juan.

Was soll's?

Isabella rasch ein Licht holend.

Mein Auge soll

Mein Glück bezeugen.

Don Juan

(ihr den Leuchter aus der Hand schlagend).
Und ich lösch' es aus.

Dem Herzen des Vulkans entquollen,
 Frag' sie, ob sie zurücke wollen,
 Nicht mich, der ich von dir nur weiche,
 Hinweggetragen, eine Leiche. 620

Isabella.

Was flüsterst du? O, sprich doch laut
 Zu deiner angelobten Braut;
 Erst löschtest du der Lampe Licht
 Und raubtest mir dein Angesicht 625
 Und nun auch deiner Stimme Klang,
 Was beides ich entbehrt so lang.

Don Juan.

O laß, da sie so nah dem Ziel,
 Der Lieb' ihr süßes Launenspiel;
 Ich will in dieser Nacht einmal
 Mit dir mich freuen ganz allein,
 Kein drittes dränge sich herein,
 Und wär's auch nur des Lichts ein Strahl.
 Nur flüsternd soll das Wort begleiten 630
 Der Liebe süße Heimlichkeiten,
 Dies scheue Wild aus Edens Wald,
 Sonst schrickt es auf und flieht es bald. 635

Isabella.

O Himmel! Mann, wer bist du?

Don Juan.

Wer ich bin?

Ein namenloser Mann.

Isabella.

Wie? bist du nicht

Der Herzog?

Don Juan.

Nein.

Isabella.

Herbei, herbei, ihr Leute

Vom Schloß!

Don Juan.

halt, Herzogin! Gieb mir die Hand!

Isabella.

Halte mich nicht, Verruchter! Auf ihr Leute des Königs! Wache!

(Der Bizekönig und Don Pedro kommen mit Licht und Don Juan springt nach einer
 Zwiegesprache mit Don Pedro vom Balkon herab.)

Isabella.

640 Ich will die Lampe wieder zünden,
Dein Antlitz soll die Schrecken bannen,
Die heimlich mir das Herz umspannen,
Als wollten sie mir Unheil künden.

Don Juan.

645 O nein! es bleibe Nacht umher;
Laß deinen Hauch und Kuß mich trinken,
Nur fühlend will ich ganz versinken
Im stillen, dunkeln Wonnemeer.

Sie fällt in seine Arme.

Später.

Isabella.

650 Antonio, morgen schlägt die teure Stunde,
Die uns vereinen soll zum ew'gen Bunde;
Und wenn die Kirche unsre Zukunft weiht,
So heiligt sie wohl auch Vergangenheit?

Don Juan laut.

Sie heiligt, was dir noch begegnet,
Doch wendet ihres Segens Macht
Sich kaum zurück nach dieser Nacht;
Die wonnereiche hat sich selbst gesegnet.

Isabella.

655 Ha! welche Stimme! Gott, erbarme
Dich meiner! hilf und wirf mich Arme
Mit meiner Schmach ins tiefste Grab,
Daß ich dem Fremden hin mich gab!

Don Juan.

660 Ich bin Don Juan, der lang geschmachtet
Nach deiner Gunst, verschmäht, verachtet.
Sei ruhig, Weib, und ohne Reue,
Auf Erden giebt es keine Treue.
Was dir geschah, was dich betrübt,
Das wird an jedem Weib verübt,

Die einem Mann sich ganz vereint; 665
 Sie liebt ein Bild der Traumwelt,
 Und wen sie auch im Arme hält,
 Ein andrer ist's, als den sie meint.
 Dies ist der Sinnenlüge Fluch:
 Verwechseln, täuschen und berücken, 670
 Und selbst gesetzliches Entzücken
 Der Eh' ist doch ein Ehebruch.

Die Balze.

Wald.

Don Juan und Gracioso reitend.

Don Juan.

Wie tief der Wald den frühen Lenz empfindet,
 Wie sich um jeden Ast die Freude windet!
 Ein süßer Duft durchströmt die laue Nacht, 675
 Mein Herz ist warm und selig angefaßt.
 Wohl lieblich zittert heller Sterne Licht
 Durch's zarte junge Laub im Windesbeben,
 Doch daß es Welten gäbe, wo das Leben
 So wonnig wie auf Erden, glaub' ich nicht. 680
 Von Würzhauch überströmen Berg' und Klüfte,
 Tief wird die Welt der Liebe sich bewußt;
 Vertausendfachen möcht' ich meine Brust
 Für all die Fülle dieser Frühlingslüfte.

Gracioso.

Ein solch Begehren find' ich überladen; 685
 Verdopplung aber könnte doch nicht schaden,
 Durchbohrt man Euch die eine Brust im Streite,
 So hättet Ihr zum Atmen doch die zweite.
 Ihr wißt es, Herr, daß nah vorbei wir reisen
 Dem Schloß Antonios und seinem Eifen! 690

Don Juan.

Ich wußt' es wohl, drum reiten wir bei Nacht,
 Fern sind wir, bis Antonio erwacht.

672. Lenau pflegte zu sagen: „Die Ehe ist ein unnatürliches und somit unmoralisches Institut.“ — Balze, Paarung gewisser Vögelarten.

Gracioso.

Er wohnt mit Isabella, dem Gemahl,
In diesem unliebhamen, wilden Thal.

Don Juan.

695 Geloben mußt' er seiner Frau mit Schwüren,
Nicht weiter durch die Welt mir nachzuspüren.

Gracioso.

Doch will ein Zufall euch zusammentragen,
So müßt Ihr sterben oder ihn erschlagen.
Ich weiß nicht, ob es allzuviel Verstand,
700 Daß Ihr Euch setzt dem Zufall auf die Hand.

Don Juan.

Wenn du dich fürchtest, gib dem Roß die Sporen,
Den Baum der Zunge, feigster aller Thoren!

Gracioso.

Es dämmert schon der Morgen, und wir haben
Ein gutes Stück des Waldes noch zu traben;
705 Daß er so viele Bäume haben muß!
Herr Jesu Christ! habt Ihr gehört den Schuß?

Don Juan.

Noch nicht; dort schleicht ein Jäger durch die Föhren,
Wirft bald, doch nicht auf dich, ihn schießen hören.
Ein Jäger — es ist März — wohl Hahnenbalzen;
710 Ich möchte gern dem Wicht die Jagd versalzen.

Gracioso.

Hat nicht Antonio ein kurz Gesicht?

Don Juan.

Mein tapfrer Mann, das eben weiß ich nicht.

Gracioso.

Mich deucht, ein kurzes; liebt er sonst die Jagd?

Don Juan.

Mein Held, darum hab' ich noch nie gefragt.

Gracioso.

715 Warum, o Herr, wollt Ihr die Jagd versalzen?
Auch weiß ich nicht: was ist das für ein Balzen?

Don Juan.

Um dir die Angst, mein Junge, zu zerstreuen,
 Laß' ich die kleine Müß' mich nicht gereuen.
 Auf einer Eiche sitzt der Muerhahn
 Und balzt, das heißt, er lockt sein Weib heran. 720
 Er lauscht, ob sie noch nicht erscheinen will,
 Da steht der schlau geduckte Jäger still.
 Er lockt und ist geblendet und betäubt
 Vom Sturm der Lust, der sein Gefieder sträubt.
 Solang der wilde Vogel scharf und dringend 725
 Sein Lieb beschwört, so sieht und hört er nichts
 Vom Feind, gespannten Rohres und Gesichts
 Zu Säzen hurtig an die Eiche springend.
 Ein Schuß, da stürzt und rauscht entseelt vom Ast
 Des Waldes lenz- und liebestrunfner Gast. 730
 Ein solcher Schuß dünkt Frevel mir, verübt
 Um holden Lenz; mich deucht, es muß ihn schmerzen,
 Wenn ihm auch nur in eines Vogels Herzen
 Sein flüchtiges Beglücken wird getrübt.
 Ich will dem Jäger seine Jagd verderben, 735
 Der Muerhahn soll heute noch nicht sterben.

Gracioso.

Wie Euch so eines Vogels Sterbetag
 Weit mehr als Euer eigner kummern mag!

Don Juan.

Du hältst mein Roß, ich springe an den Ort
 Und scheuche rettend den Verliebten fort. 740

Anderer Gegenstand des Waldes.

Antonio. Don Juan.

Antonio winkt dem Herannahenden vergebens, stehen zu bleiben.

Don Juan laut rufend.

Es lebe die Wollust! laß den Hahn am Leben!

Antonio.

Er lebe! lebe hoch! dem ich's verdanke,
 Daß ich den Tod nun dir, Don Juan, fann geben!

Er schießt auf Don Juan und fehlt.

Don Juan.

745 Wer treffen will, seh' zu, daß er nicht schwanke.
Der Tod hat diesmal wenig angegriffen;
Als er an meinem Ohr vorüberstrich,
So nah und hörbar saufend, hat er dich,
Dich schlechten Schützen vor mir ausgepiffen.

Antonio.

750 Wohlan, verruchter Sünder, zieh die Waffe,
Daß ich nicht wehrlos dich hinunter schaffe;
Don Juan, ich lasse dich zur Hölle wandern,
Wo du nicht gelten kannst für einen andern,
Wie dies in meinem Himmel dir gelungen,
In den du frech und frevelnd eingedrungen.

Don Juan.

755 Weil einer, scheint es, sterben muß von beiden,
So mag es denn, du Narr, das Schwert entscheiden.

Antonio fällt.

760 Ich sterbe gern — ich sucht' es zu vergessen,
Doch immer hat der Wurm genagt, gefressen,
Den du, mein Feind, mit unerhörter Tücke
Ins Herz gesetzt hast meinem Erdenglücke.

Er stirbt.

Kirchhof. Mondnacht.

Don Juan und **Catalinon** wandeln zwischen den Gräbern.

Catalinon.

Langweilig schauerlich ist dieser Ort;
Kommt heim! dort ist es lust'ger, auf mein Wort!
Dort duften Blumen auf gedecktem Tische,
Verheißungsvoll die Braten und die Fische.
765 In den verschlossenen Bouteillen wohnen
Die muntern Genien aus fremden Zonen,
Wie schöne Nonnen in krytallnen Zellen,
Voll Sehnsucht nach den durstigen Gesellen.
Der Spielmann stimmt bereits die helle Geige,
770 Und gehen Schmaus, Musik und Trunk zur Reige,

Catalinon, so heißt Don Juans Diener bei Tirso de Molina.

Dann winken Euch zur süßesten der Freuden
 Mit rotgeglühten Reizen schöne Damen.
 Kommt heim! laßt uns die Stunde nicht vergeuden;
 Was habt Ihr mit den Toten hier zu framen?

Don Juan.

Wenn ich an Lust mich heiß und müd' genossen 775
 Und mich zu schwül das Leben hält umschlossen,
 Dann mach' ich gerne Kirchhofpromenade;
 Das wirkt wie eine Seelenlimonade.
 Ich lese fühle Märchen auf den Steinen,
 Vom Marmor rieseln noch die Thränenquellen 780
 Melodisch in der Keime Wasserfällen,
 Die längst vom trocknen Auge nicht mehr weinen.
 Ich höre längst verhallte Seufzer wehen,
 Hier prahlt der Schmerz im Stein, nicht zu vergehen,
 Und mit den Rosen um die Urne winden 785
 Die Träume sich von einem Wiederfinden.
 So fühlen mit ironischem Gepolter
 Die Gräber mir manchmal die heißen Sinne;
 Und daß zur Lust ich neue Lust gewinne,
 Nehm' ich hier einen Trunk vom Todeschander. 790
 Doch will's auch damit nicht mehr recht gelingen,
 Die Freude kann nicht mehr wie einst hinbrausen;
 Sind lahm schon oder mausern ihre Schwingen?
 Weiß nicht, doch fühl' ich oft ein stilles Grausen. —
 Wie dieser Grabschrift goldne Zeilen sagen, 795
 So liegt allhier ein Mann, den ich erschlagen.
 Ei! wie geschwätzig ist das Epitaph!
 Es wünscht dem Toten einen süßen Schlaf,
 Bis auferstehe seine Erdenhülle,
 Auch preist es seine seltne Tugendfülle; 800
 Zum Schluß prophezeit die letzte Zeile,
 Daß Gottes Zorn den Mörder noch ereile.
 Nun, wenn die Strafe so gewiß mich trifft,
 Als ihn die Auferstehung — sügt die Schrift. —
 Hier ist des Mannes Standbild auch zu schauen — 805
 Bald hätt' ich's übersehn — in Stein gehauen.

Die Statue betrachtend.

Wie seltsam steht das ernste Mondenlicht
Auf dieses Mannes albernem Gesicht!

- 810 Sein Antlitz, das von Grabgewürm zernagte,
Muß lang der Stein noch tragen, der geplagte.
Viel dummes Zeug, anstatt sich zu verstecken,
Sobald's verlegt, auf ewig dem Beichauer,
Stiehlt noch vom Stein schmartzend sich die Dauer,
Die Nase in die Nachwelt frech zu strecken.
- 815 Du Steingebild, mir imponierst du nicht!
Du Toter, warst einst Gouverneur und Wicht,
Jetzt bist du nichts und bist, was du gewesen.
Die Drohung deiner Grabchrift wird verlacht,
Kein Hahn kräht, daß ich sonder Federlesen
- 820 Dein lautes Nichts zum stillen Nichts gemacht
Doch bist du was, so zeige mir's, erscheine
Heut Mitternacht in meinem Haus und heize
Dein kaltes Herz an schöner Dirnen Reize,
Am Glas vom langentbehrten Erdenweine!
- 825 Nun, kommst du? — Ha! mir war im Augenblicke,
Als ob die steinerne Gestalt mir nickte.
Sahst du's?

Catalinon.

Ich nicht; kommt, laßt von dem Getreibe,
Sonst macht noch Langweil', daß ich ganz hier bleibe.

Monolog.

Don Juan.

- 's ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!
- 830 Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein müßtes Sagen ist's von dem zum andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.

829—842. Unter der Überschrift „Eitel Nichts“ 1851 unter den lyrischen Gedichten des Nachlasses und von da immer unter den Gedichten veröffentlicht. Die Verse entstanden „am 18. September 1844, als Lenau spät in der Nacht auf dem rollenden Eilwagen zwischen BERNOLDING und MÜNCHEN, körperlich sehr erschöpft dahinfuhr, gleichsam zum Versuch, ob er unter so ungünstigen Umständen noch zu dichten vermöge. Dieses Gedicht wurde von dem bereits tief erkrankten Dichter am 29. November 1844 in seiner Zelle zu BINNENTHAL seinem geliebten JUSTINUS KERNER, der von WEINSBURG ihn zu besuchen gekommen war, dann seinem Arzt und Freunde Hofrat ZELLER, der es ihm sogleich nachschrieb, und endlich seinem von WIEN herbeigeheilten Schwestermanne A. X. SCHURZ mit aller be-

Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
 Noch als derselbe frische Bursche kommen,
 Wie man den ersten Mulauf hat genommen, 835
 So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
 Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stunde
 Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang
 Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
 Soweit es ging, den ganzen Weg entlang. 840
 Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken?
 Und zu den andern Scherben muß es sinken.

Erleuchteter Saal im Hause Don Juans.

Don Juan, Marcello und mehrere gepuhte **Frauenzimmer** sitzen um eine
 Tafel, auf welcher die Reste eines reichen Mahles sichtbar sind. **Musikanten** spielen.

Don Juan.

Laßt ab, ihr Geiger, mich verletz das Lärmen.
 Gut Nacht, ihr Mädchen! aus ist's mit dem Schwärmen.

Zu Marcello.

Der Gast vom Kirchhof, scheint es, kennt Manieren; 845
 Wenn ich gewisse Zeichen recht verstehe,
 So ist er da, ich spüre seine Nähe
 In einem tiefen wunderlichen Frieren.

Marcello.

Mein Freund, dich traf zu kühl die Abendluft,
 Es weht ja nie gesund um eine Gruft. 850

Don Juan zu Catalinon.

Gieb jeder zehn Dublonen zum Entgelt,
 Daß heute mir die Schönste nicht gefällt.

kannten Vortrefflichkeit des Vortrages mitgeteilt.“ So berichtet H. Grün, der mit allen
 übrigen Gewährsmännern übereinstimmend bestätigt, daß Lenau die Verse für den „Don
 Juan“ bestimmt und in ihn eingereicht wissen wollte. Außer an der Stelle, an welcher
 sie hier eingereicht sind, könnten sie auch nach Vers 964 zur Einschaltung vom Dichter
 bestimmt gewesen sein. Ihre innige Verwandtschaft mit der letzten Stimmung Don Juans
 wie ihr formaler Zusammenhang mit der Don Juan=Dichtung würde auch ohne jedes
 äußere Zeugnis unverkennbar sein. Nach der von mehreren bezeugten Bestimmung Lenaus
 sollte es aber doch unstatthaft erscheinen, diese Don Juan=Verse auch noch ferner den
 lyrischen Gedichten eingereicht zu lassen, ohne wenigstens einen Versuch zu ihrer von Lenau
 geforderten Einfügung in den „Don Juan“ zu machen.

Erleuchteter Saal u. s. w., völlig der Schlusscene in Mozarts „Don Juan“ ent-
 sprechend.

- Gold ist noch da; ich hätte nicht gedacht,
 Daß unerschöpflicher mein Reichtum wäre,
 855 Als meine Lust, als meiner Sinne Macht,
 Nun bin ich doch besiegt vom Weiberheere.
 In's Welke hat sich's Leben mir entfärbt,
 Ja, selbst sein Preis, das Gold, scheint abgeblichen,
 860 Der frohe Juan ist aus der Welt entwichen,
 Der traurige Juan hat ihn beerbt.
 Berrücktes hat die Erde nie getreten,
 Als Stoiker und darbende Asketen.
 Das Beste wäre, kein Bedürfnis fühlen?
 Das Beste ist, Verlangens Glut zu fühlen.
 865 O, dürsten wie das Windspiel, Meil' auf Meile
 Das Wild verfolgend in erhitzter Eile,
 O, hungern möcht' ich, wie der Wolf im Schnee,
 Und dann den frischen Bach, das junge Reh!
 Ha! wie der Hirsch, wenn Triebe ihn durchfeuern,
 870 Des Schlafs vergißt, nicht hat der Weide acht,
 Nur umschweift nach verliebten Abenteuern,
 Des Walds glücksel'ger Lump bei Tag und Nacht!
 Ich tauschte lieber mit dem Hirsch die Stelle,
 Als mit dem Klosterbruder in der Zelle.
 875 Was aber frommt die beste Wissenschaft?
 Verraten hat mich meine eigne Kraft,
 Das Feuer meines Blutes ist verlobert,
 Ich fühle mich schon gleichsam angemodert.

Marcello.

- Was liegt daran? ward eine Freude matt,
 880 Blüht eine andre auf an ihrer statt.

Don Juan.

- Ja! andre Freuden giebt es, fahle, fahle,
 Verkrochnes, neckend zwerghches Gelichter,
 Im Schacht der Brust beim Schein der Grubenlichter
 Den Schatz aufbeutend statt im Sonnenstrahle.
 885 Mir aber schien die Liebe nur kein Thor;
 Die Selbstvertiefung wollte nie behagen,

Statt in mich selbst zu graben, zog ich vor,
 Keck in die Welt ein derbes Loch zu schlagen.
 Ja! andre Götter sind der Welt gewogen,
 Als denen ich des heitern Kults gepflogen; 890
 Sie wurden meiner Jugend auch gegeben,
 Doch fanden sie bei mir kein rechtes Leben:
 Bald sind die kühlgesinnten, siech, beklommen,
 In meinem Tropenwetter umgekommen.

Marcello.

Im Dienst der Liebe bleibt nur ungeprellt,
 Wer noch in ihrem Rausch zur Grube fällt. 895

Don Juan.

Dies Wort hast du aus meiner Brust gesprochen.
 In einem rasch entschiednen Zweigefecht
 Zu fallen, wäre mir nun eben recht.
 O, küm' ein Todfeind jetzt hereingebrochen! 900

Marcello.

Wozu der Feind? was mir die Schulter drückt,
 Das werf' ich ab und harre nicht des zweiten,
 Der mir die Bürde erst vom Halse rückt;
 Wer sterben will, was braucht der noch zu streiten?

Don Juan.

Der Todesstoß muß mich von außen treffen, 905
 Krankheit, Gewalt — nur sei's ein Gegenüber;
 Ich gebe selbst mir keinen Nasenstüber,
 Geschweige, daß ich wollt' mein Schicksal äffen.
 Wie echte Wollust nur selbender lodert,
 So werden zwei zum rechten Tod erfordert. 910
 Die Lust war meine Gottheit, und ich werde
 In ihr nicht freveln, scheidend von der Erde;
 Nicht eigne Hand soll meine Tage kürzen,
 Vom Schwerte meines Feindes möcht' ich stürzen.
 Und jauchzt der Zorn ob seinem Todesstreiche, 915
 Dann fällt der Lust zum Opfer meine Leiche.

Marcello.

Komm, Freund, laß trinken uns noch eine Flasche
 Burgunderweins, daß er den Gräberstaub

Aus deiner Kehle dir hinunterwasche.

- 920 Traust du im Frühling nie auf dürres Laub?
Und sahst du nicht frisch angeblüht die Äste,
Indes den Fuß umrauschten Winterreste?
Der Wald war müd' geworden und entschlafen,
Bis weckend ihn des Frühlings Mächte trafen.
- 925 Auch du bist müd', nur brauchst du kürzre Nacht,
Und morgen schon bist lustig du erwacht.

Don Juan.

Schenk' ein! doch plag dich nicht, in schlechten Bildern
Den Wandel meines Lebens abzuschildern.

- Stoß an! der wiedergrüne Wald soll leben!
930 Die Vögel, die verliebt im Laube schweben!
Der Bach, aus dem das Wild Erquickung trinkt!
Das Moos, worauf Umarmung heimlich sinkt!
Sie sollen leben, lieben und genießen!
Mir aber wird kein frisches Grün mehr sprießen

Marcello.

- 935 Schwermüt'ge Grillen sind's; in wenig Stunden,
Ich bin's gewiß, wird deine Kraft gefunden.

Don Juan.

Von Schwermut weiß ich nichts, mein Freund, ich hasse
Am Mann das Klagendweiche, Thränennasse.

- Es war ein schöner Sturm, der mich getrieben,
940 Er hat vertobt, und Stille ist geblieben.
Scheintot ist alles Wünschen, alles Hoffen;
Vielleicht ein Blitz aus Höhn, die ich verachtet,
Hat tödlich meine Liebeskraft getroffen,
Und plötzlich ward die Welt mir wüßt, umnachtet;
- 945 Vielleicht auch nicht; — der Brennstoff ist verzehrt,
Und kalt und dunkel ward es auf dem Herd.
Einst über einer Heid' in dunkler Nacht
Sah ich den Himmel glühn in roter Pracht,
Als flammt' in Lüften hoch ein Meteor,
950 Und als ich näher kam, war's brennend Rohr;
Und als die Vinsenglut in Asche fiel,
War schwarz der Himmel, aus das Farbenspiel.

So ist vielleicht der Liebe Zauberei
 Nur Himmelswiederschein vom Erdenbrand,
 Und wenn der Stoff verzehrt in Asche schwand, 955
 Ist auch das Rosenspiel der Nacht vorbei.

Marcello.

Einjt hört' ich anders dich die Liebe schildern;
 Denkst du des Mittes noch zur Abendstunde,
 Wo plötzlich in einsamen Waldesgrunde 960
 Dein Herz ergriff ein seliges Verwildern?
 Wie du in schöner Schwärmerei entbranntest,
 Die Lieb' den Gluthauch eines Gottes nanntest?

Don Juan.

Auch das war nur Aufknistern heller Funken,
 Ein hoher Schein des Brandes, der nun versunken. —

Es wird an das Thor des Hauses gepecht; von außen Lärmen von Frauen und Kindern.

Eine weibliche Stimme ruft.

Macht auf; um Einlaß pocht Gerechtigkeit! 965
 Macht auf! geschwind! verwaiste Unschuld schreit;
 Verführte Weiber wollen ein zuhauf!
 Laßt ein! sonst brechen wir die Thüre auf!

Don Juan ruft durchs Fenster hinaus.

Ha! welche ungeschlachte Lumpenhorde!
 Sucht ihr in meinem Hause Raub und Morde? 970
 Herein! ich brauch' die Knechte nur zu wecken,
 Daß sie euch allesamt gleich tot hinstrecken.

Er winkt Catalinon, zu öffnen.

Don Pedro

eintretend mit einer Schar von Weibern und Kindern, spricht zu diesen.

Nicht lärmet, sonst verlass' ich eure Sache,
 Und selbst entbiet' ich gegen euch die Wache!

Zu Don Juan.

Don Juan, ich bin Don Pedro de Ulloa, 975
 Der Sohn bin ich Gonzalos de Ulloa,

962. Vgl. S. 500. — 976. Don Gonzalo de Ulloa, Großvater des Ordens von Calatrava, heißt schon bei Tirso de Molina der von Don Juan Getödtete, der dann als steinerne Gast die Rache vollzieht; Lenau erwähnt nur das steinerne Denkmal des Komturs, aber weder seinen Tod noch ein Erscheinen des steinernen Gastes

- Des Großkomturs des Calatravaordens,
 Und steh' vor Euch in Sachen Eures Mordens,
 In Sachen des Verführens und Verlassens;
 980 Ich sühne, hilft mir Gott, in dieser Stunde
 Des Vaters Tod und manches Herzens Wunde;
 Ihr seid ein Mann des ewigen Erblässens.
 Noch Kind, als Ihr den Vater mir erschlagen,
 Mußt' ich die Rache-schmerzlich lang vertagen,
 985 Doch macht' ich mir in ihrem Dienst zu schaffen,
 Bis meine Glieder wuchsen in die Waffen.
 Ich säumte nicht, soweit Gerüchte führen,
 Den Thaten Eurer Sünde nachzuspüren,
 Und manches arme Weib hab' ich gefunden,
 990 Das Gram und Not und Schmach durch Euch empfunden

Auf die Kinder weisend.

- Die Kinder folgten mir aus fernen Gauen,
 Um ihren Vater einmal doch zu schauen;
 Sie tragen Eurer edlen Züge Spuren,
 Nicht Eurer Liebe, die sie nie erfuhren.
 995 Die einen konnten mit der Mutter wandern,
 Und zu den Müttern der verwaisten andern,
 Don Juan, wird Euch hinsenden dieses Schwert,
 Das lange schon nach Eurem Blut begehrt.
 Erst mögen diese Frauen mit Euch rechten,
 1000 Dann seid gefordert Ihr, mit mir zu rechten

Don Juan.

- Catalinon, wir werden bald getrennt;
 Verdiane dir nun meinen letzten Dank,
 Nimm diesen Schlüssel, öffne meinen Schrank
 Und hole mir daraus mein Testament.
 1005 Auch bringe mir die Liste der Verführten,
 Die dich zu mitleidvoller Vorsicht rührten,
 Daß du genau verzeichnet ihre Namen,
 Auch wann und wo sie mir zu Falle kamen.

Constanze.

- Don Juan, Ihr seid noch jetzt der schönste Mann;
 1010 O, daß ich Euch noch einmal schauen kann

Und daß ich kann mein Kind mit Euch vergleichen!
Es trägt der schönsten Stunde schönsten Zeichen.

Blanka.

Ja! er ist schön; wohl mir, daß ich ihn sehe!
Es mildert mir der Reue bittres Wehe,
Es kleinert mir die Größe meiner Sünden, 1015
Daß hassend ich ihn noch so schön muß finden.

Theodore.

Wie ruhig blickt der Räuber meiner Tugend,
Wie heiter blickt der Mörder meiner Jugend!

Incs.

O eile, von Don Pedros Hand zu sterben,
Wenn dich nicht soll dein eignes Kind verderben! 1020
Der Bube da wächst auf, und er gedeiht
Von meinen tausend Flüchen über dich,
Womit ich säugend meine Brust bestrich,
Womit ich jeden Bissen ihm bestreut.

Catalinon

mit den Papieren kommend, zu Don Juan.

Hier, die Papiere, Herr, die Ihr geheißt! 1025

Zu Incs.

Hat diese Here immer so gekreisch't?
Dämpfst du nicht deine Stimme zum Geflüster,
So streich' ich deinen Namen vom Register.

Don Juan

die Kinder betrachtend.

O! tücht'ge Rangen sind es, wackre Sprossen,
Die hinter mir so zahlreich aufgeschossen! 1030
Ihr seid ein heit'rer Scheideblick der Welt,
Der mir fast wärmend in die Seele fällt.
Seid lustig, Kinder, wenn ich bin begraben,
Sollt Ihr von mir nicht nur die Züge haben.

Marcello.

Sie sind ein heller Ruf zurück ins Leben; 1035
Laß dir das Himmelszeichen nicht entweichen!

Don Juan zu Don Pedro.

- Ich leg' in Eure ritterlichen Hände
 Mein Testament, vollzieht's nach meinem Ende.
 So sehr ich auch das Sparen stets vergaß,
 1040 Blieb doch von Gütern mir ein Übermaß.
 Für jeden Namen, den die Liste nennt,
 Steht ein Legat in diesem Testament
 Und jedes von so reichlichem Betrag,
 Daß Weib und Kind vollauf es nähren mag.
 1045 Damit kein Zweifel dies Verzeichnis trifft,
 Gab ich ihm auch Sigill und Unterschrift.
 Catalinon versäumt' ich nicht, den Alten,
 Er kann fortan sich selbst den Diener halten.

Betrachtet das Verzeichnis.

Catalinon

mit unterbrühtem Weinen.

- Was treibt mein Herr nur wiederum für Pöffen!
 1050 Er thut, als sollt' er bleiben im Duell,
 Und doch erliegt sein Feind auf alle Fälle,
 Seh' seine stolzen Auglein schon geschlossen.
 Wer schlagen will Don Juan, den großen Fechter,
 Das muß ein andrer sein als so ein schlechter
 1055 Und ungereimter Gegner de Ulloa,
 Söhnlein des Don Gonzalo de Ulloa,
 Als so ein Unbart mit weißsamtnem Rinne:
 Mit Pfaffenwitz und Weinen einer Spinne,
 Mit einer Stimm', als ob Cicaden sängen,
 1060 So stangendürr gestreckt und galgenschlang,
 Daß unvereins, wär's eben Leberkrank
 Und desperat, sich könnt' an ihm erhängen.

Don Juan

das Verzeichnis lesend, für sich.

- Erinnerungen, einst geliebte Damen!
 Bis auf die letzte Blüte abgedorrt,
 1065 Einst Himmelsklang, was nun ein schales Wort;
 Wie schnell die Dinge welken und die Namen!
 Erinnerung läßt mich noch einmal wandern
 Von einer dieser Holden hin zur ändern. —

Sinnvoller Brauch, den Göttern alle Jahre
 Die Erstlinge zu opfern am Altare; 1070
 Wie lieblich ist das erste Grün der Blätter,
 Der erste Duft und Sang im Frühlingswetter!
 Wie wonnevoll zur See am fernen Rand
 Der erste Blick auf das ersehnte Land!
 Am hellsten blühen des Ruhmes erste Kränze, 1075
 Am süßesten berauscht der erste Kuß;
 Wenn jenseits noch ein Himmel ist, so muß
 Auch er am schönsten sein an seiner Grenze.
 Drum war der Liebe Süßestes zu nennen
 Der erste Anhauch neuer Leidenschaft; 1080
 Die Wehmut, daß sich alte Zauber trennen,
 Erhöht des neuen Glückes Reiz und Kraft.
 O, daß versiegen muß der reichste Brunnen!
 O, könnten sterben wir in jeder Lust
 Und, neu geboren, mit verjüngter Brust, 1085
 Entgegenstürzen immer neuen Wonnen!

Zu Don Pedro.

Wollt Ihr die Schrift vertreten und erfüllen?

Don Pedro.

Auf Ritterwort! um der Verlassnen willen.

Don Juan

ihm die Schrift überreichend.

Wohlan! nun zeigt, ob Euch die Fechtkunst eigen;
 Daß Ihr ein Stümper seid, will ich Euch zeigen. 1090

Sie fechten.

Don Juan.

Fürwahr, Ihr seid, wofür ich Euch gehalten;
 Schon dreimal konnt' ich leicht das Herz Euch spalten,
 Das rachevolle, doch so schlecht geschützte,
 Wenn ich den Degen ernstlicher benützte.
 Hier habt Ihr eins — nun wieder eins — hier wieder! 1095
 Ihr blutet schön auf meine Diele nieder;
 Ich hab' Euch angezapft an manchen Stellen,
 Doch bohr' ich spielend Euch nur leichte Quellen.

Don Pedro, traun! nie fühlt' ich sicherer mich,
1100 Als gegenüber Eurem Degenstich;
Zweikampf mit Euch nenn' ich ein Sorgenfrei,
Ja! ein Asyl ist Eure Fechtere!

Don Pedro.

Gieb mir den Tod, nicht dieses Blutgeträufel,
Nicht schmähe mich, du grundverfluchter Mann!
1105 Im Kampf besiegen kann dich nur der Teufel,
Stoß zu, daß ich dich nicht mehr schauen kann!

Don Juan.

Mein Todfeind ist in meine Faust gegeben;
Doch dies auch langweilt, wie das ganze Leben.
Er wirft den Degen weg; Don Pedro ersticht ihn.

Alphabetisches Verzeichniss

der Anfangsworte sämtlicher Lenau'scher Gedichte in beiden Bänden.

A.

Abend ist's die Wipfel wallen I, 104.
 Ach, Freundin, ich habe dich gestört I, 319.
 Ach, wärst du mein I, 257.
 Ach, wer möchte einsam I, 332.
 Ahar der Held II, 442.
 Alles schläft, und übers Gesicht I, 169.
 Alpen! Alpen! unvergeßlich seid I, 336.
 Als der Cherub I, 435.
 Als du warst I, 176.
 Als ein strenger Richter I, 390.
 Als ein unergründlich Bonnemeer I, 124.
 Als kaum der frühest Morgen II, 334.
 Also schweifen mir II, 357.
 Als sie vom Paradiese I, 287.
 Als treulos ich das teure Land I, 182.
 Am Boden auf dem Rohrgeflecht I, 31.
 Am Himmelsanfang wandelt I, 147.
 Am Himmel schwere dunkle Wolken II, 115.
 Am Kirchhof dort I, 397.
 Am Kreuzig II, 160.
 Am Menschen ist's II, 118.
 Am Strand des Lebens I, 60.
 An der dusterverlorenen Grenze I, 43.
 An eine Kirche kam ich II, 412.
 An ihren bunten Liedern I, 98.
 An Klostermauern alten II, 146.
 Anna liegt im Wald II, 58.
 Anna steht in sich verjunken II, 49.
 Armer Jude I, 379.
 Armes Bild im Waldesgrunde I, 288.
 Auf dem frühsten Schusterbänkeln I, 348.
 Auf dem Teich I, 53.
 Auf einen Wint II, 133.
 Auf einer grünen Halbe II, 290.
 Auf geheimem Waldespfade I, 52.
 Auf schwingt der Nar sich I, 164.
 Auf solchem Gang I, 434.
 Aus des Frühling's I, 198.
 Aus Perlen mischt II, 254.

B.

Beschritten schon von seinem Reiter I, 92.
 Betäubendes Erzgerassel I, 371.

Bevor mein Bild I, 101.
 Bin mit dir im Wald I, 258.
 Bist du noch nie beim Morgenschein I, 271.
 Bist fremd du eingebrungen I, 399.
 Blasz und auf immer stumm I, 167.
 Blumen, Vögel I, 76.
 Brach ein Leben I, 323.

C.

Da drinnen geht es lustig zu II, 119.
 Dahin sind Blüten I, 81.
 Da kommt der Lenz I, 97.
 Da liegt der Feinde I, 326.
 Das Aug' der Liebe weiß II, 351.
 Das Bild ist fertig II, 153.
 Das edle Bild der Freiheit I, 19.
 Das Gras im Burghof II, 448.
 Das Haar schneeweiß I, 285.
 Das Mäuslein traurig ruft I, 292.
 Das Schiff ist hin II, 188.
 Das Schwert zu führen I, 355.
 Das sehnlichste, das quälendste II, 400.
 Das wilde schäumende Roß I, 196.
 Daß alles Schöne muß vergehen II, 354.
 Daß ich dies und das beginne I, 112.
 Dein gedentend irr' ich I, 45.
 Dem holden Kengeschmeide I, 266.
 Den glatten See I, 275.
 Den grünen Zeigern I, 325.
 Den Streiter Gottes II, 320.
 Der alte Müller Jakob I, 140.
 Der auserkorne Gottesbote II, 221.
 Der Buchenwald ist herbstlich I, 249.
 Der dunkle Wald I, 137.
 Der dunklen Wolken letzte I, 438.
 Der Eichenwald im Winde I, 371.
 Der Hintler ist ein Schlawer I, 397.
 Der Frühling ist zu Berg I, 15.
 Der Himmel badet II, 215.
 Der Hujar I, 324.
 Der Jüngling stoßt I, 18.
 Der Jüngling weilt I, 65.
 Der Klausner trug II, 39.
 Der leidige Frieden I, 324.

Der Mensch auf halbem Wege I, 368.
 Der Morgen frisch I, 194.
 Der Morgen kommt II, 321.
 Der Nachwind hat I, 402.
 Der Pfaffe weiß mit Dampf I, 20.
 Der scharfe Geist I, 347.
 Der Seerab' hat I, 377.
 Der starke Görg II, 198.
 Der Sturm verstummt II, 35.
 Der Traum war so wild I, 284.
 Der Wandrer irrend I, 435.
 Der Weinberg reiset II, 284.
 Der Wind ist fremd I, 277.
 Der Winter stand I, 314.
 Des Berges Gipfel I, 110.
 Des Domes Thor ist aufgegangen II, 229.
 Des Himmels frohes Antlitz I, 108.
 Des Lebens holder Zauber I, 70.
 Des Menschengechlechts uralter I, 214.
 Dichterherzen können segnen I, 317.
 Die Bäche rauschen I, 260.
 Die Bäume blühen I, 369.
 Die Bäume rauschen hier I, 441.
 Die Burgen und die Dörfer II, 452.
 Die dunklen Wolken I, 257.
 Die ersten Silben nennen I, 457.
 Die Felsen rings bewahren I, 432.
 Die Felsen, schroff I, 249.
 Die frische Quelle rinnt I, 322.
 Die Hoffnung, eine arge Dirne I, 61.
 Die Jugend folgt I, 271.
 Die Keuschen, Sittigstrengen I, 412.
 Die Lüfte raften I, 274.
 Die Menschheit ist dahinter kommen I, 376.
 Die Muse muß zur Meze I, 19.
 Die Nacht ist finster I, 46.
 Die Nacht vorüber II, 217.
 Die Schlacht verrauscht II, 455.
 Die schöne Mutterliebe hat I, 391.
 Diese Blumen ohne Duft I, 122.
 Diese Rose pflüd' ich hier I, 265.
 Die Sonne sinkt I, 44.
 Die Stadt ruht schweigend II, 267.
 Dies war einmal I, 411.
 Die Tannenberge rings I, 321.
 Die Vögel fliehn I, 397.
 Die Wahrheit hat die Kunde I, 285.
 Die warme Luft I, 335.
 Die Wolken waren I, 112.
 Die Zeit ist hin I, 414.
 Dir gab ein Gott I, 351.
 Dort am steilen Klippenhange I, 66.
 Dort auf dem Kirchhofkreuze I, 353.
 Dort heult im tiefen Waldesraum I, 54.
 Dort nach Süden zieht I, 41.
 Drei Reiter nach verlornen Schlacht I, 388.
 Drei Seelen hab' ich I, 91.
 Drei Zigeuner fand ich I, 229.
 Drüben geht die Sonne I, 51.
 Du Alpenkind, wie mild I, 176.
 Du Baum, so morsch I, 239.
 Du fuhrst in goldnen I, 96.
 Du geleitest mich durchs Leben I, 89.
 Du heimatliches Thal I, 246.
 Du klagst, daß bange I, 300.

Dunkle Wolken nieder drohten I, 390.
 Durch Blüten wintet I, 107.
 Durch den Hain I, 298.
 Durch den Wald, den dunkeln I, 76.
 Durch einen schmalen Felsenriß I, 434.
 Durchs enge Thal nachts I, 167.
 Durchs Fenster kommt I, 267.
 Durstig zieht die Karawane II, 480.
 Du schöne Stunde, wart I, 45.
 Du siehst so still I, 210.
 Du, toter Geier I, 212.
 Du trüber Nebel I, 69.
 Du warst mir ein gar traurer I, 108.

G.

Eckermann und Goethe I, 357.
 Eh' das ersehnte Meer II, 165.
 Ein Bund, im Nothzelt geflochten II, 223.
 Ein Greis trat lächelnd I, 111.
 Ein hoher Berg II, 94.
 Ein offner Wald I, 354.
 Ein Ritter harrt II, 397.
 Einjam die hohe Königsvilla II, 150.
 Einjam in weithin unwirtbarem Lande II, 425.
 Einjamkeit! mein stilles Weinen I, 89.
 Ein schlafend Kind! I, 275.
 Ein schwüler Sommerabend I, 223.
 Einst gingen wir I, 329.
 Ein Stück des Lebens I, 382.
 Ein Wäldchen rauscht I, 156.
 Ein Wandrer läßt I, 272.
 Ein weites Feld mit Leichen II, 409.
 Eitles Trachten, eitles Ringen I, 27.
 Er hat geliebt! I, 138.
 Erinnerungsvoller Baum I, 65.
 Er ist von uns gewichen I, 386.
 Ermüdet von verlorenen Wegen II, 218.
 Er streckt dir sein Dilemma I, 372.
 Es füllt die Speisetammer I, 419.
 Es irrt durch schwante II, 93.
 Es ist ein Land I, 237.
 Es läßt der Frühling II, 360.
 Es läßt die Sanduhr II, 433.
 Es weht der Wind I, 250.
 Es zwittert schon I, 300.

F.

Fährtenkundig kennt der schlaue I, 371.
 Fahr' wohl, Fahr' hin I, 422.
 Faust reitet hin II, 134.
 Fein Köpfelein, ich II, 137.
 Finster sitzt abseits vom Heere II, 484.
 Fort möcht' ich reisen I, 262.
 Freund, du siehst hier I, 342.
 Freundlich grünen I, 173.
 Freundlich wehn I, 191.
 Friedlicher Abend I, 163.
 Frohlocke, schöne junge Rose I, 39.
 Froh jammte I, 108.
 Frühling, schönster Held II, 471.
 Frühlingstinder in buntem II, 77.

G.

Geehrte Herrn, ich bin entzückt II, 126.
 Gerne sehn wir II, 477.
 Gewaltig tobt der Wind I, 433.
 Giorgio liegt in seinem Nachen II, 290.
 Girolamo und den Genossen II, 318.
 Girolamo war auch II, 274.
 Gleichwie Nachtlüste I, 436.
 Gottes Milde mocht' es fügen I, 293.
 Grau düst're Felsen II, 33.
 Guitarre, wie du hängst I, 69.

H.

Haben wir auch schön geträumet II, 27.
 Hält der Mensch die Blicke I, 286.
 Hast du noch immer nicht I, 421.
 Hast du schon je I, 276.
 Herbstwind, o sei I, 245.
 Hesperus, der blasse I, 62.
 Himmel! seit vierzehn Tagen I, 326.
 Hoffnung! laß allein I, 99.
 Hohe Klippen, ringsgeschloss'n I, 75.
 Hoher Berg; es weht I, 441.
 Holber Lenz, du bist I, 50.
 Hölty! dein Freund I, 168.
 Hörst du im Wald II, 168.
 Horch! plötzlich stört I, 137.
 Horch, wie still wird es I, 123.

I.

Ich bin kein Freund I, 367.
 Ich ging an deiner Seite I, 124.
 Ich hab' kein Weib I, 303.
 Ich höre nicht den Sarg I, 289.
 Ich irr' allein I, 203.
 Ich laß in seinem Bude I, 355.
 Ich lobe den Aristokraten I, 409.
 Ich sah den Lenz I, 268.
 Ich sah in pleicher Silbertracht I, 10.
 Ich seh' ein Kreuz dort I, 370.
 Ich stand, der höchste I, 177.
 Ich trag' im Herzen I, 273.
 Ich trat in einen heilig düstern Hain I, 109.
 Ich trinke hier allein I, 332.
 Ich trint' ihn schon I, 347.
 Ich wandre fort I, 264.
 Ich zog durch's weite Ungarland I, 151.
 Ihr kriegt mich nicht I, 355.
 Ihr reitet recht behaglich II, 153.
 Ihr stoßet am I, 377.
 Ihr werdet nimmer ihn II, 112.
 Im Abendstern am Fenster I, 32.
 Im Grund begraben wird I, 370.
 Im Klostergarten steht I, 209.
 Im quellenarmen Wüstenland I, 22.
 Im Schlosse Brom II, 403.
 Im tiefen Walde ging I, 341.
 Im Walde schleicht I, 120.
 Im Wald ist eine Höhle II, 387.
 Im dem Lande der Magaren II, 65.
 In den trüben, in den kalten I, 331.
 In der Niedrung schmilzt I, 351.

In des Donners Klängen II, 475.
 In diesem Herzen wogt I, 35f.
 In einem Bude blätternd I, 389.
 In einer Laube an der Seine II, 445.
 In eines Urwalds nie durchdrungner II, 102.
 In Florenz kann nur Einer II, 302.
 In jener Nacht II, 171.
 In Schlummer ist I, 271.
 In Schweden steht I, 220.
 In üppig lauter Residenz I, 141.
 Ist der kry stallne Becher II, 361.
 Ist die Form auch I, 350.
 Ist Gras gewachsen I, 278.
 Ist's nicht eitel und vergebens I, 42.

J (i).

Ja, du bist es I, 77.
 Ja, ja, ihr lauten Raben I, 299.
 Ja, mich rührt dein Angesicht I, 301.
 Jener Abend war entchwunden II, 13.
 Jubelnd ist der Tag ersäeten II, 29.
 Jub' ist an ein Kreuz gekommen I, 379.

K.

Kennt ihr sie nicht I, 298.
 Klara lebst du II, 19.
 Klar und wie die Jugend I, 241.
 Könnt' ich tausendfach mich teilen I, 121.
 Kühlt herbstlicher Abend I, 375.

L.

Lächelnd lehnt er an I, 431.
 Laß das Klingen I, 102.
 Laß dich von dem bunten I, 121.
 Laß, Freund, uns übernachten I, 224.
 Laßt ab, laßt ab! I, 119.
 Lebe nicht so schnell I, 119.
 Lebewohl! ach jene Abendstunde I, 125.
 Lebt wohl, lebt wohl, ihr trauten I, 20.
 Leis' umrauscht I, 59.
 Lethe! brich die Fesseln I, 164.
 Liebende, die weinend I, 432.
 Lieber Frühling, sage mir I, 305.
 Liebliche Blume, bist du I, 170.
 Liebliche Blume, Primula I, 170.
 Lieblich war die Maienacht I, 180.
 Ließe doch ein hold Geschick I, 54.
 Lustig wie ein leichter Raßn I, 113.

M.

Mächtig rührt der Himmel I, 186.
 Mädchen, sieh, am Biesenhange I, 81.
 Männer, welche eine Höh' I, 344.
 Mariano hört in seiner Zelle II, 244.
 Matrosen singen hell II, 178.
 Meine Lieder kommen alle I, 437.
 Meiner Schwester liebe Sprossen I, 288.
 Mein guter Degen II, 451.
 Mein liebes Mütterchen war I, 313.
 Mein Pfeifchen traut, mir ist I, 302.
 Mich ließ die Gunst des Augenblickes I, 436.
 Mira wird mit jedem Tage II, 76.

Mir hat noch keine Stimme nicht I, 278.
 Nichts spielt II, 72.
 Mit dem Grafen II, 15.
 Nächte wieder in die Gegend I, 64.
 Nüde schleichen hier die Bäche I, 273.
 Nüdgeritten auf langer Tagesreise I, 242.
 Nürriß braußt der Eichenwald I, 68.
 Nüstaliße Schneuzer I, 357.

N.

Nach einem heftigen Gewitter I, 297.
 Nach heißem Weg ein Trunk II, 395.
 Nach langem Frost wie weht I, 289.
 Nach langem Kampfe II, 438.
 Nach langem Wege I, 100.
 Nach Saint Germain zum Verkaufe II, 21.
 Nacht umschweigt mein Krankenlager I, 88.
 Nicht der Quell allein I, 416.
 Nicht ein jeder magt I, 353.
 Nicht nur schauerliche Weisen I, XXV.
 Niemand kann verloren Harnes II, 75.
 Nimm du mein Ringlein II, 295.
 Noch eine Nachtigall I, 383.
 Noch immer, Frühling I, 319.
 Noch immer lag ein tiefes I, 110.
 Nun ist es Herbst I, 82.
 Nun schleicht mit Zittern II, 296.
 Nur wer sich mit eignen Kräften I, 350.

O.

Ob du, ein Sokrates I, 98.
 Ob jeder Freude seh' ich I, 125.
 O Einsamkeit I, 432.
 O gläub'ger Hohn II, 355.
 O Menschenherz was ist I, 102.
 O säume nicht I, 105.
 O schöner Ort, den Toten I, 272.
 O sei mein Freund I, 19.
 O spottet nicht der traurigen I, 273.
 O stürzt ihr Wollenbrüche I, 262.
 O wag es nicht mit mir zu scherzen I, 266.
 O wie ward der Tod ein anderer II, 482.

R.

Ragend steht der blinde Führer II, 479.
 Raßlos unhemmbar II, 281.
 Reblüch, Schatten, kannst du I, 334.
 Rings ein Verstummen I, 405.
 Rings im Kreise lauscht I, 28.
 Rings trauern die Entlaubten I, 295.
 Ringsum sind die Berge I, 331.
 Roger, der junge Held II, 435.
 Rosen stieben nicht allein I, 265.
 Rützig wandelst du fort I, 90.
 Ruhig ist der Wald II, 469.

S.

Sahst du ein Glück I, 443.
 Savonarola ist als Regier II, 303.
 Savonarola ist gefährlich II, 238.
 Schade, daß des Kreuzes Zeichen I, 416.
 Schatten, du mein Sohn I, 333.

Schauet ihr daß Bräutchen II, 54.
 Scheitert unsre Brust an Klippen I, 103.
 Schlaf Innocenz II, 381.
 Schlaflose Nacht, der Regen rauscht I, 369.
 Schlaflose Nacht, du bist allein I, 296.
 Schläfrig hangen I, 403.
 Schnell ist die That I, 424.
 Schnell versammelt um die Felsen II, 9.
 Schöner Jüngling bist als Held I, 125.
 Schöne Sennin, noch einmal I, 248.
 Schon hat der Lenz I, 279.
 Schon hat die Priesterweiß' II, 226.
 Schon ist das Abendrot II, 292.
 Schon ist der Berge Purpurglut I, 132.
 Schon seh' ich Hirr' und Herde I, 109.
 Schon sieben Jahre treibst du I, 216.
 Schon verraucht der Tag I, 93.
 Schon weht es kühl auf Erden I, 330.
 Schon wird die Kunde laut II, 330.
 Schon zerfließt das ferne Gebirg I, 163.
 Schon zog vom Wald ich I, 109.
 Seht ihr den Mann I, 20.
 Sei mir zum letztenmal I, 94.
 Sein Bündel Holz am Rücken I, 26.
 Sein Feld besät II, 440.
 Seitdem du mit den höchsten Mächten I, 375.
 Selig wandelt dort ein Ritter I, 339.
 Sieben Jahre sind verfloßen II, 55.
 Sieh dort den Berg I, 279.
 Sieh hier den Bach I, 280.
 Siehst unser Hüttlein du I, 147.
 Sieh wie des Niagara Wellen I, 240.
 Sie ließ sich überrauschen I, 305.
 Simon mit seiner ganzen Heeresmacht II, 431.
 Singt ihr in eurem Freudenliede I, 310.
 's ist eitel nichts II, 325.
 Soll ich reden I, XXV.
 Sonnenuntergang I, 52.
 So oft sie kam I, 268.
 Spät' hab ich dich gefunden I, 373.
 Spritze Funken, Säbelklinge I, 381.
 Sproßt ihr wie des Frühlings I, 417.
 Stille! jedes Lüftchen I, 192.
 Stille wird's im Walde I, 164.
 Still ist schon das ganze Dorf I, 47.
 Stolz flammt ein König I, 166.
 Stoppelfeld; die Wälder leer I, 327.
 Strichvogel Reflexion I, 352.
 Stumm und regungslos I, 244.
 Sturm der Urmwelt I, 442.
 Sturm der Urmwelt II, 458.
 Sturm mit seinen Donnereschlägen I, 244.

C.

Teufel hinein, daß gerade I, 116.
 Thorenangst und Narrenzittern I, 294.
 Thörichte Freunde des toten Alten I, 392.
 Thränen euch, ihr trauten, stieben I, 87.
 Thust du nur einen Seitengriff I, 253.
 Thut man Kindern was zuleide I, 106.
 Tiefe Nacht, der stille Waldmond II, 7.
 Tiefischweigend ruhn die Auenwiesenhäng
 II, 158.
 Traurig lehr' ich eines Abends I, 333.

Trübe wird's, die Wolken jagen I, 51.
 Trübe Wolken, Herbsteslust I, 83.
 Trüb', farblos waren diese Fluten I, 240.
 Tyrann! des Blutes I, 165.

II.

Um meine Wunde Brust geschlagen I, 102.
 Um Mitternacht entstand I, 422.
 Umsonst! du bist auf immer I, 49.
 Und meine Lieb' I, 423.
 Unglück hat sein Herz gespalten I, 287.
 Unnahbar sind die Mächte I, 122.
 Unre Gläser klingen hell I, 22.
 Urwald in deinem Brausen I, 259.

II.

Vergieb, vergieb, Geliebter I, 62.
 Verstimmt ist heut der Papst II, 310.
 Viel Weilen schon I, 184.
 Vier Männer dort I, 35.
 Vom Berge schaut I, 90.
 Vom Grabe deines treuen Mannes I, 92.
 Vom Himmel strahlt der Mond I, 233.
 Vom Saatenfeld die Lerche I, 118.
 Von allen, die den Sängern lieben I, 283.
 Von der Theiß der klaren II, 70.
 Vor dem Fenster II, 51.
 Vor Kälte ist die Lust erstarrt I, 53.
 Vorüber sind die schönen II, 450.

III.

Während Mischka geigt II, 73.
 Warum hat sich gen ihn verschworen II, 313.
 Warum, o Lüste I, 78.
 Was ihr Bild nennt I, 350.
 Was klingelt zum Gebüsch I, 433.
 Was rauscht durch diese Pappeln I, 440.
 Was trauerst du I, 93.
 Wehe, wehe, dem Rekruten I, 429.
 Wehklage hallt I, 183.
 Weil' auf mir, du dunkles Auge I, 49.
 Weil ein Wort der Diätetik I, 316.
 Welche Freude süßt der Wanderer II, 5.

Wenn diese Leiche II, 96.
 Wenn gegen falschen Schmerz I, 342.
 Wenn ich verachte I, 409.
 Wenn seine Sonne hat das Licht I, 436.
 Wenn's mir einst im Herzen I, 299.
 Wenn Worte dir vom Rosenmunde I, 391.
 Wer ist ein wahrhaft armer Mann II, 422.
 Wer weiß auf stiller Walfstatt II, 416.
 Wer zum heiligen Kampf II, 473.
 Wie das Ding die Flügel I, 344.
 Wie das Schlachtroß I, 356.
 Wieder soll zu einem Hochzeitreigen II, 77.
 Wie die Kopf' in deinem Haar I, 320.
 Wie doch dünkte mir die Fahrt I, 55.
 Wie fern, wie fern I, 195.
 Wiege sie sanft, o Schlaf I, 166.
 Wie tam es daß II, 370.
 Wie Merlin möcht' ich I, 400.
 Wie sehr ich dein I, 268.
 Wie Silbergloden II, 149.
 Wie 's Böcklein in der Stube II, 122.
 Wilderwachsne dunkle Fichten I, 259.
 Willst du richten I, 318.
 Wir hatten im Sade I, 378.
 Wir reisten zusammen I, 255.
 Wirres Durcheinanderwallen I, 115.
 Wir streifen durchs Leben I, 105.
 Wir wandeln auf dem Schiffelein II, 183.
 Wir ziehn zu Fuß II, 418.
 Wo der Held II, 428.
 Wofür sie mutig II, 462.
 Woher dies plötzliche Verstummen I, 59.
 Wo kein Strahl des Lichtes I, 330.
 Wollt Ihr nicht einen Kürass I, 430.
 Wo sich Girolamo verspätet II, 215.

3.

Zieh nicht so schnell vorüber I, 150.
 Zu besiegen deine schwere I, 347.
 Zu öd' und traurig selbst I, 230.
 Zu Paris am Königsschloße II, 24.
 Zwei Freunde traten schweigend I, 129.
 Zwei Künstler wollen II, 298.
 Zwiefaches Heimweh hält das Herz I, 276.

I n h a l t.

Kleinere lyrisch-epische Dichtungen.

	Seite		Seite
1. Klara Hebert, ein Roman-		Anna steht in sich versunken	49
zenfranz	3	Vor dem Fenster	51
Cisteron	5	Schauet ihr das Bräutchen	54
Der nächtliche Gang	7	Sieben Jahre sind ver-	
Der selige Abend	9	flossen	55
Blumengruß	13	Anna liegt im Wald ver-	
Die Gewitternacht	15	lassen	58
Der alte Marko	19	4. Michka	63
Die Botschaft	21	Michka an der Theiß.	65
Die Heimkehr	24	Michka an der Marosch:	
Die Sehnsucht	27	Von der Theiß der klaren	70
Der Ring	29	Michka spielt	72
2. Die Marionetten. Nachtstück.	31	Während Michka geigt	73
Der Gang zum Eremiten	33	Niemand kann verlornen	
Lorenzo	35	Harrens Schmerzen	75
Antonio	39	Mira wird mit jedem Tage	76
3. Anna. Nach einer schwedi-		Wieder soll zu einem	
schen Sage	47	Hochzeitreigen	77

Helena. Dramatisches Bruchstück. 79

Faust. Ein Gedicht.

	Seite		Seite
Einleitung	87	Der Teufel	118
Der Schmetterling	93	Der Tanz	119
Der Morgengang	94	Das arme Pfäfflein	122
Der Besuch	96	Die Lektion	126
Die Beschreibung	102	Das Lied	133
Der Jugendfreund	112	Die Schmiede	134

	Seite		Seite
Der nächtliche Zug	145	Der Abschied	165
Der See	147	Das Waldgespräch	168
Maria	149	Die Reise	171
Der Maler	150	Der Traum	178
Die Warnung	152	Der Sturm	183
Der Mord	153	Görg	188
Der Abendgang	158	Fausts Tod	198

Savonarola.

	Seite		Seite
Widmung	207	Die Entscheidung	274
Einleitung	209	Der Trost	281
Die Entweichung	215	Das Gelage	284
Die suchende Mutter	217	Die Bestattung	290
Der Brief	218	Vater und Sohn	292
Der Eintritt ins Kloster	221	Die Pest	295
Die Novizen	223	Der Bann	303
Die Wanderer	226	Der Papst und Mariano	310
Weihnacht	229	Die Verhaftung	313
Mariano	238	Alexanders Freude	318
Die Antwort	244	San Marco	320
Der Tod Lorenzos, des Er- lauchten	254	Die Tortur	321
Tubal	267	Cecone	330
		Sein Tod	334

Die Albigenser. Freie Dichtungen.

	Seite		Seite
Einleitung	347	Das Vogelnest	412
Die Albigenser. Gedicht.	351	Jacques	416
Nachtgesang I.	355	Zwei Troubadours	418
Nachtgesang II.	357	Der Büßer	422
Frühling	360	Der Besuch	425
Pierre von Castelnau	361	Foix	428
Fulco	370	Carcassonne	431
Der Traum	381	Beziers	433
Die Höhle	387	Roger, Vicomte von Beziers	435
Das Interdikt	395	Das Mädchen von Lavaur	438
Das Vorgemach	397	Des Wanderers Gruf	440
Der Führer	400	Alfar	442
Der Rosenkranz	403	Das Gelage	445
Ein Schlachtfeld	409	Der Brunnen	448

	Seite		Seite
Entgeltung	450	Ein Greis	458
Umsonst!	451	Das Gesicht	460
Simon Montfort	452	Schlußgefang	462
Ritter und Mönch	455		

Johannes Biska. Bilder aus dem Hussitenkriege.

	Seite		Seite
Einleitung	467	Gerne sehn wir schöne Spiegel	477
Ruhig ist der Wald	469	Ragend steht der blinde Führer	479
Frühling	471	Durstig zieht die Karawane	480
Wer zum heil'gen Kampf	473	O wie wird der Tod	482
In des Donners Klängen	475	Finsterniß	484

Don Juan. Ein dramatisches Gedicht.

	Seite		Seite
Einleitung	491	Don Juan und Gracioso	512
Don Juan und Don Diego	496	Monolog	514
Der Ritt ins Kloster	499	Maria und Don Juan	515
Im Refektorium	501	Isabella und Don Juan	517
Nach dem Klosterbrande	504	Die Balze	520
Im Garten des Grafen Pros- pero	505	Kirchhof	523
Maskenball	508	Monolog	525
Don Juan und Clara	511	Don Juans Tod	526

Alphabetisches Verzeichniß der Versanfänge sämtlicher Lenau'scher Gedichte	536
---	-----

38386

Lenau, Nikolaus. (pseud.)
Werke. Teil 2

LG
L563k

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED



UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 25 04 06 014 0

